

RUSSLAND UND DER PANSLAVISMUS.

STATISTISCHE UND SOCIALPOLITISCHE STUDIEN

VON

RUDOLF VRBA

BAND I.

PREIS 18 KRONEN.

PRAG 1913.
SELBSTVERLAG.

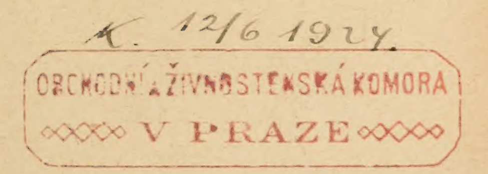
RUSSLAND
UND DER
PANSLAVISMUS

Statistische und socialpolitische
Studien

von

RUDOLF VRBA.

BAND I.



PRAG 1913.

SELBSTVERLAG.

VORWORT.

Der Balkankrieg hat Europa über ein halbes Jahr im Kriegsfieber gehalten. Ein allgemeiner europäischer Krieg drohte auszubrechen. Dreibund gegen Russland und Frankreich. Damit ist nicht gesagt, dass der europäische Krieg ausbleibt. Die „Hamburger Nachrichten" brachten am 8. März 1913 einen Artikel „Germanentum und Slaventum", in welchem der Krieg Deutschlands gegen Russland gefordert wird. Auch der Reichskanzler Bethman-Hollweg hat in seiner grossen Rede am 7. April von der Abrechnung der Germanen mit den Slaven durch die Waffen gesprochen.

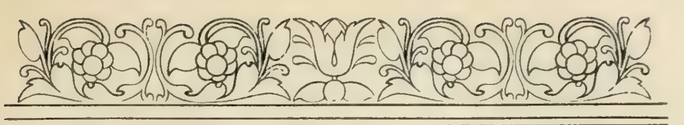
Germanen und Slaven sollen sich also gegenseitig massenhaft morden. Warum und zu welchem Zwecke weiss niemand. Der Panslavismus wird als Schreckgespenst an die Wand gemalt. Der Panslavismus existiert in Wirklichkeit nicht. Er ist nur der Scheingrund zum Krieg gegen Russland. Der Panslavismus ist am stärksten in den krankhaft erhitzten Köpfen der Magyaren, welche Oesterreichs Geschicke lenken.

Vorliegendes Werk beschäftigt sich mit Russlands sozialen und kulturellen Zuständen.

Allen Freunden des Friedens bietet dieses Werk reichhaltiges Material.

PRAG, April 1913.

Rudolf Vrba.



I.

Hat der Mensch einen Wert?

Hat der Mensch einen Wert, und was für einen Wert? Wäre es nicht besser, wenn Menschen überhaupt nicht wären? Oder ist das Nichtseiende besser als das Seiende? Das sind Fragen, die so alt sind, wie das menschliche Geschlecht selbst. Das menschliche Leben, sein Zweck, sein Ziel sind unlösbare Rätsel für die Vernunft des Menschen. Diese Fragen können auf dem Wege menschlicher Spekulation nicht so gelöst werden, daß damit der menschliche Geist zufriedengestellt werden könnte. Sicher ist, daß die Welt mit einer größeren Last vom moralischen Übel beschwert ist, als auf der anderen Seite von den Menschen das moralisch Gute ausgeübt wird. Also es ist das alte Verhältnis von Sodoma und Gomorrha. Im 18. Kapitel der Genesis, Vers 23, fragt Abraham Gott: Wirst du den Gerechten verderben mit dem Gottlosen? Zuerst verlangte Abraham, Gott solle Sodoma und Gomorrha nicht verderben, wenn in diesen beiden Orten 50 Gerechte leben. Dann aber verlangte Abraham Schonung auch wenn 10 Gerechte sich finden. Aber auch diese waren nicht vorhanden. Genau dasselbe finden wir 4000 Jahre später, wie Cato vom Kapitol auf die Millionenstadt Rom mit der Hand weist und sagt: in dieser Stadt ist alles käuflich.

Die Menschen haben sich nicht geändert. Sie bleiben immer dieselben. Die Budhisten sagen, es sei das Nichts besser, das Nirwana, als das Seiende. Die Philosophen der alten Griechen und Römer waren darin nicht einig. Sie wußten in diesen Fragen absolut keinen Bescheid. Die Stoiker zum Beispiel lehrten mit Zenon an der Spitze, der Mensch sei verpflichtet, den Selbstmord zu verüben, wenn er ein körperliches Gebrechen habe. Sobald das Leben lästig werde, so möge man seinen Ausgang nehmen etwa so, wie man aus einer Stube hinausgeht, wo der Ofen raucht. Der Selbstmord wurde von den alten Griechen und Römern als das unfehlbare und universale Heilmittel angepriesen. Man sieht, das Harakiri der Japaner von heute ist ein tausendjähriges Rezept. Markus Aurelius erklärte es für eine Forderung der Vernunft, sobald man nicht frei nach eigenem Gutdünken sein Leben einrichten könne, demselben ein Ende zu machen. Die Lehrer der Stoiker wie Zenon und Kleanthes haben denn auch durch Selbstmord geendet. Wir wollen auf weitere Lebensanschauungen der Völker nicht eingehen. Es fehlt uns der Raum dazu. Dem entgegengesetzt ist die Lebensanschauung der christlich-katholischen Religion. Sie sagt folgende Wahrheiten:

Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Er besteht aus einem sterblichen Leib und einer unsterblichen Seele. Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie Gott erkennen, Ihn ehren, Ihn lieben, Ihm dienen und gehorchen — und dadurch das ewige Leben erlangen. Also sind die Menschen hier auf der Erde, um sich die ewige Seligkeit im Himmel zu verdienen. Wie Christus sagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden. Die ewige Seligkeit im Himmel aber verdienen wir: 1. Wir müssen Gott erkennen durch den Glauben und die uns von Gott geoffenbarten Wahrheiten. 2. Wir müssen den Willen Gottes erfüllen durch Haltung der göttlichen Gebote und Gesetze. 3. Wir müssen die Gnadenmittel gebrauchen, das hl. Meßopfer, die hl. Sakramente und das Gebet. Die irdischen Güter und Reichtümer sollen als Mittel

zum Zweck dienen, sie sollen allen Menschen im gleichen Maße zugänglich sein. So lehrt die katholische Kirche. Nun ist aber bekannt, daß die Menschen auf den Himmel nach dem Tode nicht absonderlich viel halten wollen, sie halten dafür, daß die Epikuräer recht hatten, man müsse hier auf der Erde Freuden genießen, nach dem Tode sei nichts. Nun aber lehrt weiter die christliche Religion: Gott ist ein gerechter Richter, welcher das Gute belohnt und das Böse bestraft. Jeder Mensch wird nach dem Tode gerichtet werden von Gott und nach seinen Taten auch den Lohn empfangen. Die Lebensverachtung ist nun einmal nicht Sieger geblieben, sondern die Freude am Leben. Das Seiende wird also von der gesunden menschlichen Vernunft für höher geachtet als das Nichts. Man sehe doch nur die Vermehrung der Menschen an:

Die Bevölkerung wuchs:

	Jahr 1480	1780	1900
England	3,700.000	9,561.000	41,220.000
Spanien	8,800.000	9,960.000	18,000.000
Frankreich	12,600.000	25,100.000	38,800.000
Preußen-Deutschland	800.000	5,460.000	56,000.000
Rußland	2,100.000	26,800.000	111,800.000
Österreich-Ungarn	9,500.000	20,200.000	47,100.000
Italien	9,200.000	12,800.000	32,000.000

Wir können allerdings die Zahlen aus dem Jahre 1480 als absolut verläßliche nicht angeben. Aber immerhin mag dieses Zahlenbild doch die Wahrheit bestätigen, daß die Menschen sich vermehrten, und zwar im Verlaufe des 19. Jahrhundertes in einer ungeahnten Weise, die eben wieder Besorgnisse anderer Art erweckt. Sobald sich die Menschen stark vermehren, entstehen krankhafte Zustände in der menschlichen Gesellschaft. Der Brot- und Nahrungskampf nimmt grauenhafte Formen an. Die Sittlichkeit sinkt, das Leben verliert an Wert. Es gab noch vor wenigen Jahren Leute, welche auf den Fortschritt, Wohlstand und Gesittung der Gegenwart Lobeserhebungen schrieben. Heute dürften derartige Optimisten keinen Glauben mehr finden. Ob das sittliche Bewußtsein des Volkes sich vervollkommne oder verschlechtere.

darüber braucht wohl nicht gestritten zu werden. Wir wollen hier nur zwei Zahlengruppen anführen, welche von der Pathologie der menschlichen Gesellschaft eigene Belege darbieten. Zuerst führen wir an die Statistik der unehelichen Geburten.

	Gesamtzahl der Geburten	Davon unehelich	Auf 1000 Geburten kommen uneheliche
	im Jahre 1901		
Österreich	995.537	135.933	137
Ungarn	747.224	69.520	93
Deutschland	2,097.838	179.683	86
Italien	1,104.017	21.288	56
England	927.062	36.814	40
Rußland	4,709.176	128.661	27
Frankreich	898.020	80.292	89
Irland	100.976	2.593	26
Spanien	643.151	32.237	50

Die kleineren Länder führen wir nicht an. Dagegen führen wir an die Relativzahlen nach der Reihe. An erster Stelle steht Österreich; von 1000 Geburten waren im Jahre 1901 unehelich 137, dann kommt Portugal von 1000 Geborenen 124 unehelich, Schweden 115, Rumänien 93, Ungarn 93, Frankreich 89, Dänemark 98, Deutsches Reich 86, Norwegen 74, Belgien 72, Finnland 64, Schottland 63, Italien 56, Spanien 50, Schweiz 44, England und Wales 40, Europäisch-Rußland 27, Niederlande 26, Irland 26, Serbien 12. Diese Relativzahlen werfen auf die moralischen Zustände der angeführten Länder einiges Licht, welches in manchen Ländern sehr interessant ist. An der Spitze marschiert also das arme Österreich, an letzter Stelle der kleine Nachbar Serbien. Das orthodoxe Rußland hat fünfmal weniger uneheliche Kinder als Österreich. Es ist bekannt, wie streng die Anschauungen unserer Vorfahren in Bezug auf eheliche und uneheliche Abkunft waren. Welches sind die Ursachen dieser Demoralisation? Und nun wollen gar die Juden bei uns die freie Ehe einführen! Die zweite Gruppe von Zahlen, welche über pathologische Zustände der Gesellschaft Aufschlüsse gewährt, ist die Statistik der Selbstmorde.

	Absolute Zahl der Selbstmorde	Auf 1 Million Einwohner kamen Selbstmorde
	im Jahre	1900
Deutschland	11.393	206
Frankreich	8.926	244
Österreich	4.215	164
Ungarn	3.357	148
Rußland	3.082	31
Irland	118	31
England und Wales . .	2.896	92
Schottland	262	65
Italien	2.040	63
Holland	303	57
Belgien	786	127
Dänemark	550	238
Schweiz	764	223
Spanien	338	22
Norwegen	117	60
Schweden	798	159
Serbien	97	37
Finnland	129	48

Die ältere Selbstmordstatistik ist in Öttingen's „Moralstatistik“ zu finden. Aus der älteren Statistik nach Neumann-Spallart führen wir folgendes an:

	Jahr	Absolute Zahl der Selbstmorde	Auf 1 Million Einwohner kamen Selbstmorde
England	1871	1495	66
	1883	1962	73
Deutschland . . .	1871	4903	135
	1883	9133	222
Frankreich	1871	4490	123
	1883	6297	190
Belgien	1871	367	72
	1883	599	105
Österreich	1871	2040	99
	1883	3595	160
Italien	1871	836	31
	1883	1456	51

An der Spitze der Selbstmordstatistik marschiert also heute Frankreich. Der Selbstmordkoëffizient hat sich hier vom Jahre 1871 von 123 auf 246 im Jahre 1900 erhöht pro 1 Million Einwohner. Dann kommt Dänemark mit 238, dann die Schweiz mit 223, Deutschland mit 206. Im Jahre 1871 kamen im Deutschen Reiche auf 1 Million Einwohner 135 Selbstmörder, im Jahre 1900 schon 206. Österreich hatte im Jahre 1871 auf 1 Million Einwohner 99 Selbstmörder, im Jahre 1900 schon 164. In Italien hat sich die Zahl der Selbstmörder verdoppelt. Rußland hatte im Jahre 1899 absolut 3082 Selbstmorde, somit auf 1 Million Einwohner 31 Selbstmörder. Man kann sehr schwer Reflexionen wegen der Selbstmorde auf die Pathologie der Gesellschaft machen. Es spielen hier viel Momente moralischer und sozialer Art zusammen. Je furchtbarer die sozialen Zustände, je sittenloser und genußsüchtiger das Volk wird, um so rapider steigt die Selbstmordfrequenz. Im Deutschen Reiche hat die Frequenz der Selbstmörder im Jahre 1904 bereits die Zahl der 13.000 überschritten! Man vergleiche doch damit die Zahl vom Jahre 1871. In Österreich ist im Jahre 1901 die Zahl der Selbstmorde auf 4291 gestiegen, seit 1871 hat sie sich also absolut verdoppelt.

Das Leben hat also keinen Wert, es ist wohlfeil geworden. Es wuchsen die Selbstmorde in Deutschland:

	Zahl der Selbstmorde
Jahr 1901	11.836
„ 1902	12.339
„ 1903	12.730

In Österreich:

	Zahl der Selbstmorde
Jahr 1901	4.291

In Nordamerika:

	Zahl der Selbstmorde
Jahr 1904	9.212
„ 1905	9.982

Immerhin ist die Zahl hier noch relativ niedriger als im Deutschen Reich. Wo die ehrliche Arbeit in Verachtung kommt, wo Tugend, Sittlichkeit und Re-

ligion von Menschen mißachtet werden, da nahen sich die Vorboten von grauenhaften Kämpfen und Revolutionen.

II.

Europas Nationalitätenkarte.

Dr. Juraschek führt in dem Werke „Die Staaten Europas“ folgende Zahlen an:

	Kolb 1850 Millionen		Brachelli 1880 Millionen	
Germanen	83·7	34·8%	105·4	31·9%
Romanen	78·5	32·6%	97·4	29·6%
Slaven	78·3	32·6%	94·4	28·6%
Andere			32·7	9·9%

	Boxtröm 1880 Millionen		Juraschek 1900 Millionen	
Germanen	105	31·4%	127·8	32%
Romanen	99	20·9%	108·1	27·2
Slaven	95	28·7%	120·6	30·3
Andere	33	10%	41·5	10·4

Nach diesen Schätzungen hätte sich im Verlaufe von 50 Jahren die Bevölkerung Europas von 240 Millionen auf 398 Millionen gehoben. Den Löwenanteil bekommen die germanischen Völker, sie sind gewachsen von 83·7 auf 127·8 Millionen. Allerdings die Relativzahl ist von 34·8 auf 32% gesunken. Das hat aber nichts zu sagen. Ganz jämmerlich nehmen sich die Romanen aus. Sie sind von 78½ auf 108 Millionen gewachsen, ihre Relativzahl ist von 32·6 auf 27·2 gesunken. Im Jahre 1850 waren unter der Gesamtbevölkerung Europas von 100 Menschen 32·6 Angehörige romanischer Nationalitäten, im Jahre 1900 waren unter 100 Menschen der Gesamtbevölkerung Europas 27% romanischer Nationalität. Slaven und andere Nationen wuchsen von 78·3 auf 162 Millionen. Die Relativzahl ist von 32·6 auf 40·7 gestiegen. Der Zahl nach sollten also slavische Nationen die Vorherrschaft in Europa führen. Aber das Gegenteil ist

der Fall. Der einzige slavische Staat Rußland soll vernichtet werden. Er soll nach dem Willen der Juden in eine Anzahl föderativer Republiken aufgelöst werden. Es finden sich auch thörichte Christen, welche diese Judenpolitik blind beschwören. Was vor 100 Jahren mit Polen vorgenommen wurde, das soll nun mit Rußland durchgeführt werden. Die Spezialrechnung vom Jahre 1900 lautet nach Juraschek:

		Der Gesamtbevölkerung Europas
Deutsche, Holländer, Vlämen	77.060.000	19·4%
Engländer	40,330.000	10·1%
Skandinavier	10,398.000	2·6%
Zusammen Germanen	127,788.000	32·1%
Franzosen, Wallonen	41,276.000	10·4%
Italiener	33,745.000	8·5%
Spanier, Portugiesen	23,459.000	5·9%
Rumänen	9,592.000	2·4%
Zusammen Romanen	108,120.000	27·2%
Russen, Ruthenen	81,902.000	20·6%
Polen	17,029.000	4·3%
Czechoslaven	8,213.000	2·1%
Wenden	105.000	
Kroaten und Serben	7,998.000	2·0%
Bulgaren	4,024.000	1·0%
Slovenen	1,340.000	0·3%
Zusammen Slaven	120,611.000	30·3%
Andere Nationalitäten:		
Magyaren	8.861.000	2·3%
Finnen	6,265.000	1·6%
Türken	6,100.000	1·5%
Juden Rußlands und Balkans	5.726.000	1·4%
Griechen	4,383.000	1·1%
Litauer	4,631.000	1·0%
Kelten	2,529.000	0·6%
Albanesen	1,536.000	0·4%

Dann kommen noch Zigeuner 795.000, Basken 635.000, Armenier 261.000, Kalmücken 100.000, Moriscos 100.000, Tscherkessen 60.000, Araber 57.000

und 5000 Neger. Diese Völkerkarte Europas, wie sie hier aufgestellt ist, müßte gewaltig rektifiziert werden. Juraschek behauptet, die Juden haben sich assimiliert. An wen? So würden die Germanen in Deutschland und Österreich rund 1½ Millionen Menschen teuere Mitbürger verlieren, denn sämtliche Juden bis auf wenige Ausnahmen wollen nun einmal Germanen sein, ja sie wollen sogar in die Walhalla hinein. Ebenso würden die Magyaren ganz gewaltig verlieren, mindestens ¾ Millionen, wenn die Juden abgerechnet werden sollten. Wo hat denn Dr. Juraschek die Slovaken gelassen? Sie zählen doch gut 3 Millionen! Sind sie unter die 8 Millionen Czechoslaven zu rechnen? Kurz, diese Völkerkarte ist unverläßlich. In Wahrheit wird es jetzt in Europa über 130 Millionen Slaven geben, und doch ist nirgends eine Spur von Zusammengehörigkeit zu finden. Sie sind alle zersplittert, unterjocht. Das einzige slavische Reich Rußland soll nun auch noch vernichtet werden.

Die nationale Politik, welche Europa seit Napoleon beherrscht, hat schon furchtbare Menschenopfer gefordert. Alle Kriege sind im 19. Jahrhundert im Namen dieser Politik geführt worden. Alle Welt muß englisch werden! Alle Welt muß deutsch werden! Der Erfolg der Nationalitäten-Politik soll folgende Resultate erzielt haben:

Es sprachen auf der ganzen Welt:	1800		1890	
englisch . .	20,520.000	Menschen	111,100.000	Menschen
französisch .	31,450.000	„	51,200.000	„
deutsch . .	30,320.000	„	75,200.000	„
russisch . .	30,770.000	„	75,000.000	„
spanisch . .	26,190.000	„	42,800.000	„
italienisch .	15,070.000	„	33,400.000	„
portugiesisch	7,480.000	„	13,000.000	„

Darnach haben die Engländer und die Deutschen die Welt erobert. Nun soll es zum Zweikampf zwischen England und Deutschland kommen. Die Nationalitätenpolitik hat den bekannten heidnischen Grundsatz aufgestellt, daß die Nationen sich gegen-

seitig hassen, bekämpfen, ausrotten sollen, genau so, wie es die alten Römer getan haben. Warum soll der Mensch wegen seiner Sprache gehaßt und ermordet werden? Warum soll er gezwungen werden, unter Androhung von Hunger und Arbeitsentziehung die Sprache einer anderen Nation anzunehmen? Der Haß der Nationen ist ein heidnisches und vorzüglich ein jüdisches Produkt. Alle Christen sollen sich hassen, damit die Juden über alle herrschen können. Dieses Geschäft besorgt in erster Reihe die Judenpresse der ganzen Welt.

III.

Russlands Ausdehnung und Population.

Das russische Reich hat eine Ausdehnung mit den asiatischen Besitzungen 22,244.962 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von 130,769.000 Einwohnern. Rußland hat in Europa 5.389.985 Quadratkilometer u. 105,461.697 Einwohner. Polen hat 127.319 Quadratkilometer und 9,401.097 Einwohner, Finnland 373.604 Quadratmeter und 2,592.864 Einwohner.

Kaukasus .	472.554	Quadratkilom.,	9,291.090	Einw.
Sibirien . .	12,518.488	„	5,726.710	„
Zentralasien	3,551.308	„	7,740.344	„
Chiva und Buchara	3,094.570	„	2,300.000	„

Die Volkszählung in Rußland im Jahre 1897 ergab folgendes Material: Die Russen machen etwas über 66 Prozent der Bevölkerung aus und teilen sich, wie folgt:

Großrussen	55,667.469
Kleinrussen	22,380.551
Weißrussen	5,885.547
Zusammen .	83,933.567

Das verbleibende Drittel der Bevölkerung weist eine äußerst mannigfaltige Verschiedenheit nach Rasse und Sprache auf. Die bloß eingesprengten

fremdnationalen Elemente nicht gerechnet, zählt Rußland achtunddreißig Nationalitäten u. zw.:

Polen	7,931.307
Juden	5,063.156
Kirgisen und Kaistaken	4,084.139
Tataren	3,737.627
Deutsche	1,790.489
Baškiren	1,439.136
Letten	1,435.937
Grusier und Mingrelier	1,336.448
Littauer	1,210.510
Armenier	1,173.096
Moldauer und Rumänen	1,121.669
Mordvinen	1,023.841
Esthen	1,002.738
Saken	968.655
Čuwašen	843.755
Četencen	819.576
Kirgisen	802.807
Uzbeken	726.534
Kalmücken	479.311
Šmuden	448.022
Taten	445.453
Wotjaken	420.970
Cermissen	375.439
Finnen und Korelen	351.169
Turkmenen	281.357
Kurden	271.665
Syrganen und Permjaken	258.300
Jakuten	227.384
Türken	208.822
Griechen	186.925
Bulgaren	172.726
Kabyrdiner und Abchasen	170.672
Kalmücken und Nogajer	147.488
Tungusen	66.270
Czechoslaven	50.385
Sonstige Nationalitäten	632.667
Insgesamt	125,640.021

Nach der Peripherie des Reiches zu nimmt die Zahl der Russen ab; im Kaukasus beträgt sie nur

34%, in Zentralasien $8^{9}/_{10}\%$, am kleinsten ist sie im Weichsel-Gouvernement, wo bloß $6^{7}/_{10}\%$ Russen siedeln. Was die Bildungsverhältnisse anbetrifft, so liegen bloß die Daten über die russische Bevölkerung vor. Darnach sind unter den Männern $30^{6}/_{10}\%$ des Lesens und des Schreibens, unter den Frauen bloß $9^{3}/_{10}\%$ beider Disziplinen kundig. Die größte Zahl der Analphabeten weisen die Kleinrussen auf, dann folgen die Weißrussen und schließlich die Großrussen. Der Religion nach gliedert sich die russische Bevölkerung wie folgt:

Orthodoxe	87,123.604
Mohamedaner	13,906.972
Römisch-Katholische	11,506.809
Israeliten	5,063.156
Protestanten	3,762.756
Altgläubige	2,204.596
Armenische Gregorianer	1,179.266
Sonstige Christen	8.135
„ Nichtchristen	732.078

Interessant ist die Statistik nach den Ständen und Berufen. Darnach gibt es in Rußland erbliche Edelleute (beiderlei Geschlechtes) 1,220.169, d. i. ein Prozent der Bevölkerung. Persönliche Edelleute und Beamte zählt man 630.119, Personen geistlichen Standes 558.497 (in den Klöstern 85.492), erbliche und persönliche Ehrenbürger 342.927, Kaufleute 281.179, Kleinbürger 13,386.392, Bauern 96,916.644, Kozaken 2,908.842; mit Unterricht und Erziehung beschäftigten sich 201.099 Personen, mit Wissenschaft, Literatur und Kunst 31.283, mit Medizin und dem Sanitätswesen 118.819, mit der Privat-Advokatur 12.475, mit sonstigen Berufen 425.748 Personen. Ausländer 605.500.

Dem Bauernstande gehören — die Kozaken eingerechnet — $85 \cdot 9\%$ der Bevölkerung Rußlands an, den städtischen Ständen $11 \cdot 2\%$, den Rest stellen die privilegierten Stände, Adel und Geistlichkeit dar.

Im Jahre 1800 zählte Rußland mit Polen 38,000.000 Einwohner. Finnland hatte damals 833.000 Einwohner. Im Laufe von 100 Jahren hat sich die

Bevölkerung Rußlands in Europa fast verdreifacht. Im ganzen russischen Reiche waren in der letzten Volkszählung:

männliche Einwohner	weibliche Einwohner
62,477.348	63,162.673

Im Dezennium 1887—1897 betrug die Volkszunahme im europäischen Rußland . . 1·05%

im europäischen Rußland	1·05%
in Polen	1·31%
im Kaukasus	1·84%
in Sibirien	2·73%
in Zentralasien	1·29%

Der Überschuß an Geburten im europäischen Rußland war:

	Überschuß der Geburten
1895	1,325.335
1896	1,571.762
1897	1,716.168
1898	1,469.255
1899	1,751.564

Die Kindersterblichkeit in Rußland ist bedeutend. Geradezu grauenhaft ist die Vermehrung der Juden in Rußland, genau so wie vor 5000 Jahren in Ägypten, wo die Pharaonen gezwungen waren, zur Rettung ihrer eigenen ägyptischen Völker die Juden aus dem Lande Ägypten zu befördern. Die Juden in Rußland verdoppeln sich in 25 Jahren. Rußland wird im Jahre 1910 sicher 10 Millionen Juden besitzen.

IV.

Russlands Steuerkraft.

Rußlands Staatsausgaben waren folgende:

Jahr	1902	1.801,784.482	Rubel
„	1903	2.071,667.472	„
„	1904	2.063,100.000	„
„	1905	1.994,634.256	„

Der Bericht des Finanzministers für das Jahr 1905 lautete:

Staatseinnahmen:	Im Jahre 1905 zu erwartende Einnahmen
I. Ordentliche Einnahmen.	Rubel
Direkte Steuern	139,361.354
Indirekte Steuern	399,838.500
Gebühren	105,324.374
Staatsregalien	592,791.300
Staatsbesitztum und -Kapitalien	579,994.897
Veräußerung von Staatsbesitztum	561.004
Ablösungszahlungen	76,408.100
Ersatz von Ausgaben der Reichsrentei	77,721.224
Verschiedene Einnahmen	5,044.865
Zusammen an ordentlichen Einnahmen	1.977,045.618
II. Außerordentliche Eingänge.	
Ewige Einlagen bei der Reichsbank	2,750.000
	1.979,795.618
Aus den Barmitteln der Reichsrentei	14,838.638
Totalsumme	1.994,634.256

Staatsausgaben:	Für das Jahr 1905 vorgeseh. Ausgaben
I. Ordentliche Ausgaben.	Rubel
Zahlungen für die Staatsschuld	303,018.190
Höchste Staatsinstitutionen	3,418.035
Ressort des Heiligsten Synods	28,952.790
Ministerium des Kaiserlichen Hofes	16,127.920
„ des Auswärtigen	5,704.035
„ des Krieges	367,054.867
„ der Marine	116,637.050
„ der Finanzen	341,640.895
„ der Landwirschaft und der Domänen	47,332.933
„ des Innern	108.603.833
„ der Volksaufklärung	43,068.486
„ der Verkehrswege	448,299.104
Hauptverwaltung für Handelsschiffahrt und Hafenwesen	12,346.668
Ministerium der Justiz	49,854.629
Reichskontrolle	9,173.326
Hauptverwaltung d. Reichsgestütswesens	1,832.810
	1.903,065.571

Staatsausgaben:	Für das Jahr 1905 vorgeseh. Ausgaben
I. Ordentliche Ausgaben.	Rubel
Für Proviant-Preissteigerungen	3,000.000
Nicht vorhergesehene Ausgaben	10,000.000
Zusammen an ordentlichen Ausgaben .	1.916,065.571

Überschuß der ordentlichen Einnahmen über die ordentlichen Ausgaben 60.980.047 Rubel.

II. Außerordentliche Ausgaben.	
Zum Bau der sibirischen Eisenbahn . .	11,780.000
Zum Bau anderer Eisenbahnen . . .	60.801.685
Zur Verabfolgung von Darlehen an Privatgesellschaften zu Bahnbauten	5.987.000
Zusammen an außerordentl. Ausgaben .	78.568.685
Totalsumme . .	1.994,634.256

Es ist somit ein Defizit von 14,838.638 Rubel aus den Barmitteln der Reichsrentei zu decken. In diesem Staatsvoranschlage sind die im Jahre 1905 bevorstehenden außerordentlichen Aufwendungen zur Fortführung des Krieges mit Japan nicht inbegriffen. Der Grund liegt in einer gesetzlichen Bestimmung, wonach das Budget in Kriegszeiten die Ausgaben für das Heer nach der dem vorjährigen Etat zugrunde gelegten Präsenzstärke enthalten soll, während die Ausgaben für den Unterhalt der mobilisierten Heeresteile und die sonstigen durch die Kriegslage bedingten Erfordernisse aus extraordinären, außeretatsmäßigen Zuwendungen gedeckt werden. Diese Bestimmung war auch im russisch-türkischen Kriege 1878 in Anwendung gewesen. Die Mittel zur Führung des Krieges sind, selbst unter der Voraussetzung, daß derselbe das ganze Jahr 1905 hindurch dauern werde, zum Teil bereits vorhanden, zum Teil ohne übermäßige Schwierigkeiten zu beschaffen. Die Totalsumme der im Jahre 1904 bis Ende Dezember bei allen Ressorts eröffneten außerordentlichen Kredite für Kriegsausgaben ergibt den Betrag von 621 Mill. Rubel; darin ist allerdings auch ein Teil Ausgaben für den Anfang des Jahres 1905 enthalten. Außerdem

schließt der Betrag auch die Bewilligungen für verschiedene Vorratsbeschaffungen ein, bei denen ein Teil der Zahlungen erst 1905 zu leisten sein wird. Zur Deckung dieser Ausgaben wurden nach vorläufiger Berechnung folgende Mittel der Reichsrentei verwendet: Im Jänner 1904 vor Ausbruch des Krieges stellte sich der freie Barbestand der Reichsrentei auf 352·4 Millionen Rubel; nach Abrechnung von 195·8 Mill. Rbl. zur Bestreitung im Budget für 1904 eingestellter außerordentlicher Ausgaben erreichte der von allen Verbindlichkeiten freie Barbestand der Reichsrentei den Betrag von 156·6 Mill. Rbl.; die vom Kaiser befohlene Einschränkung der Staatsausgaben lieferte 148·3 Mill. Rbl. Die Realisierung der im April emittierten 5prozentigen Schatzanweisungen und der im August ausgegebenen 3·6prozentigen Reichsschatzscheine ergab insgesamt 432 Mill. Rubel, so daß sich der Totalbetrag der Mittel des Reichsschatzes außer den budgetmäßigen Eingängen auf 736·9 Mill. Rbl. für 1904 stellte. Abzüglich 19·5 Mill. Rbl. für nicht unmittelbar mit Kriegsaufwendungen im Zusammenhang stehende Ausgaben bleiben 717·4 Mill. Rbl. zur Deckung der Ausgaben für den Krieg, teils im Jahre 1904 verwendet, teils für diesen Zweck bestimmt. Nach den für 10 Monate vorliegenden Ausweisen zu urteilen, dürften diese Hilfsmittel durch die Ergebnisse der Vollziehung des Budgets für 1904 keine Veränderung erfahren, obgleich die ordentlichen Staatseinnahmen nicht ebenso erfolgreich eingehen können wie 1903.

Bei der Betrachtung des Staatsvoranschlages für 1905 ist, wie der Bericht des Finanzministers ausführt, zu beachten, daß dieser Voranschlag nach einer mehr als 25jährigen Periode des Friedens zum ersten Male unter außergewöhnlichen Verhältnissen einer Kriegszeit zur Aufstellung kommt. Aus diesem Grund ergab sich die Notwendigkeit, bei der Bewilligung der budgetmäßigen Ausgaben für das kommende Jahr Bedachtsamkeit und bei der Schätzung der Einnahmen besondere Vorsicht walten zu lassen. Als erste Maßnahme für die Vermehrung der zur Deckung der Kriegskosten erforderlichen Mittel wurde daher, wie

der Bericht des Finanzministers wiederholt betont, die Einschränkung der Ausgaben in Angriff genommen. Die Herabsetzung der Ausgaben betrug 134·4 Mill. Rubel. Die Einschränkung sollte in erster Linie nicht den gewöhnlichen Staatsaufwand, sondern Ausgaben für neue Maßnahmen treffen und die normalen Funktionen des Staatslebens nach Möglichkeit unberührt lassen. Herabgesetzt bezw. aufgehoben wurden u. a. folgende Kredite: Zum Ausbau von Eisenbahnen 54·9 Mill. Rbl., zur Verstärkung und Verbesserung der Eisenbahnen, Beschaffung von Personenwagen etc. 20·1 Millionen Rubel, zum Ausbau und zur Instandsetzung der Wasserwege u. s. w. 22·7 Mill. Rbl., zu einigen wegen des Krieges eingestellten Arbeiten in den Kriegshäfen 4·3 Mill. Rbl., zur Verabfolgung von Darlehen und einigen Subventionen aus Staatsmitteln 9 Mill. Rbl., zu Ausgaben verschiedener Art inbetreff des staatlichen Branntweinverkaufs und der Einführung des Branntwein-Monopols 14·4 Mill. Rbl u. s. w. Es sind also vornehmlich Betriebs- und Baukredite von der Einschränkung betroffen worden. Nach diesen Kürzungen verblieben im Budget für das Jahr 1904 zur Vollziehung an ordentlichen Ausgaben 1906·4 Mill. Rbl. und nach Hinzuschlagung von 2·8 Mill. Rbl. aus außerordentlichen Aufwendungen für die sibirische Bahn 1909·2 Mill. Rubel, an außerordentlichen Ausgaben 153·9 Mill. Rbl., zusammen 2063·1 Mill. Rbl. Auf diese Weise ist der Voranschlag für 1904 in seinem Gesamtbetrage nahezu dem Budget für 1903 gleichgekommen, das sich auf 2054·9 Mill. Rubel stellte. Die in das Budget des Jahres 1905 eingestellten Ausgaben im Vergleich zu den Ansätzen für 1903 und 1904 stellten sich wie folgt dar:

	1905	1904	1903
		Millionen Rubel	
Ordentliche Ausgaben . .	1916·0	1909·2	1878·8
Außerordentliche Ausgaben	78·6	153·9	176·1
	1994·6	2063·1	2054·9

In ihrem Gesamtbetrage erscheinen die budgetmäßigen Ausgaben für 1905 gegen das Jahr 1904 um

68·5 Mill. Rbl. herabgesetzt, im Vergleich jedoch mit dem effektiven Vollzuge des Budgets von 1903 um 113·2 Mill. Rbl. Die ordentlichen Einnahmen sind im Budget für 1905 mit 1977 Mill. Rbl. angesetzt, fast ebenso hoch wie im Voranschlage 1904 mit 1980 Mill. Rbl. und um 54·8 Mill. Rubel niedriger als der Effektiv-Eingang im Jahre 1903 betragen hat. Bei der Aufstellung der Einnahme-Schätzungen wurde die vom Kriege ausgeübte Einwirkung auf die Eingänge in Berücksichtigung gezogen, infolgedessen erscheinen in denjenigen Positionen, welche gegen nachteilige Einflüsse im wirtschaftlichen Leben des Landes besonders empfindlich sind, die Einnahmen mit großer Vorsicht bemessen. In dieser Hinsicht wird die Aufmerksamkeit besonders auf folgende Einnahmequellen gelenkt: Die Getränke-Steuer wurde mit 525·4 Mill. Rbl. bemessen gegen 542·3 Mill. Rbl. im Jahre 1903. Die Zölle erscheinen mit 205 Rbl., d. i. um 23·5 Mill. Rbl. niedriger als im Vorjahre. Die Ablösungszahlungen mit 76·4 Mill. Rbl. sind um 9·7 Rbl. niedriger, die Forsterträge um 3·4 Mill. Rubel, dagegen sind Steigerungen bei den Betriebseinnahmen der Staatsbahnen in Aussicht genommen. Der Gesamtbetrag ist mit 471·3 Mill. Rbl. oder 23·9 Mill. Rbl. höher angenommen. Auch die Grund- und Immobilien-Steuer, die Reichsgewerbesteuer, die obligatorischen Zahlungen seitens der Eisenbahngesellschaften, die Tabaksteuer, Naphthasteuer, Stempelsteuer, Eisenbahn-Passagier- und Eilgut-Steuer, die Posteinkünfte u. s. w. sind höher veranschlagt. Unverändert blieb der Ertrag der Zuckersteuer. Aus den Vergleichen des Budgets für 1905 mit den Vorjahren zieht der Finanzminister den Schluß, daß der Krieg das Wachstum des Staatsbudgets zum Stillstand gebracht hat. Die ordentlichen Ausgaben sind bei den meisten Etats ohne erhebliche Veränderungen geblieben oder etwas herabgegangen. Im ganzen jedoch sind diese Ausgaben etwas gestiegen infolge des Kriegszustandes, welcher eine gewisse Vermehrung des ordentlichen Aufwandes für das Kriegs- und das Marineministerium, sowie auch des Etats für das Staatsschuldenwesen bedingt hat. Die Einnahmen erschei-

nen gegen die Etatsansätze des Vorjahres etwas geringer veranschlagt und um 54·8 Mill. Rubel niedriger bemessen als die Effektiv-Eingänge für 1903.

Der Bericht des Finanzministers widerlegt sodann angesichts des geringfügigen Fehlbetrages der Einnahmen zur Deckung des Gesamtbetrages aller ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben den Vorwurf, daß nicht die äußersten Maßnahmen zur Verminderung der Ausgaben und zur Vermehrung der Einnahmen ergriffen worden sind, um auf jeden Fall eine Ausgleichung von Einnahmen und Ausgaben herbeizuführen. Der Bericht kommt zu dem Schluß, daß trotz der von Rußland durchzumachenden Kriegszeit das Reichsbudget zu einem günstigen Abschluß gebracht worden ist unter gehöriger Maßhaltung in den Ausgaben und Vorsicht in der Schätzung der Einnahmen.

Rußland hatte ausgeprägt an:

Münzen in Gold	2.633.342.000	Rubel
„ „ Silber	394,714.000	„
„ „ Nickel u. Kupfer	19,194.000	„

Die Aktiengesellschaften in Rußland. 1133 an der Zahl, hatten ein investiertes Kapital von 10.952 Millionen Kronen. Die Spareinlagen Rußlands betrugen (1900) 2595 Millionen Rubel.

V.

Der Aussenhandel Russlands.

Der Spezialhandel Rußlands bietet folgende Zahlen:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Millionen	Rubel
1899	650 1/2	626 3/4
1900	626 1/2	716 1/2
1901	593 1/2	761 1/2
1902	599	860 1/3
1903	681 3/4	1001
1904	583 1/2	955

Man sieht, daß die Handelsbilanz Rußlands stark aktiv ist. Rußland muß mit forcierter Warenausfuhr die Zinsen für die Staatsschuld zahlen. Rußland verkauft seine Ernte in das Ausland, obzwar es nötig hätte, daß ihm selbst Getreide noch zugeführt werden möchte. Nach dem Anteil der Ausfuhr von Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und Mais an der genannten russischen Ausfuhr war das verflossene landwirtschaftliche Wirtschaftsjahr 1903/04 das günstigste während der letzten zehn Jahre, mit Ausnahme des Jahres 1902/03, wo der Export eine noch nicht dagewesene Höhe erreicht hatte. Im übrigen stand der Getreideexport im verflossenen Jahr der Menge nach dem Jahre 1894/95 und dem Werte nach dem Jahre 1897/98 nach, wie aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich:

Wirtschaftsjahr vom 1. Aug. bis 31. Juli	Menge in Millionen Pud						Gesamtwert in Millionen Rubel	Durchschnittswert pro Pud in Kop.
	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Mais	Gesamtmenge		
1894/95 .	221	83	70	113	28	515	207	58
1895/96 .	206	71	56	77	9	914	264	63
1896/97 .	188	61	64	68	7	388	280	72
1897/98 .	210	75	26	83	26	420	384	91
1898/99 .	107	44	20	97	23	291	316	74
99/1900 .	98	72	65	44	14	293	227	77
1900/01 .	123	80	76	55	10	344	263	76
1901/02 .	137	70	59	71	62	399	311	78
1902/03 .	223	99	79	122	27	550	426	77
1903/04 .	240	61	31	141	27	500	375	75
Durchschnitt der 10 Jahre	175	72	55	87	23	412	304	74

Was die Ausfuhr der einzelnen Getreidearten anbetrifft, so nahm der Export von Weizen und namentlich der von Gerste im Jahre 1903/04 einen Umfang an, wie er im letzten Jahrzehnt nicht erreicht worden war. Die Ausfuhr von Roggen, Hafer und Mais war verhältnismäßig nicht groß: die Ziffern für Roggen und Hafer stellten sich sogar niedriger als der Durchschnitt des Jahrzehnts. Bei der sehr

bedeutenden Ausfuhrmenge 1903/04 hat man eigentlich einen verhältnismäßig höheren Wert erwartet, aber die größere Ausfuhr von Gerste bei ziemlich niedrigen Preisen hat den Wert herabgedrückt. Der Durchschnittswert betrug nur 75 Kop., also weniger als in mehreren der vorhergehenden Jahre.

Für die Getreidekampagne 1904/05 brachten Börsenblätter Ende November folgenden Kalkulationsbericht: Was nun die Bedingungen des russischen Angebots anbelangt, so muß bemerkt werden, daß der wesentlichste Faktor, die Größe der Ernte, jetzt noch nicht genau festgestellt werden kann. Die bisher publizierten vorläufigen Schätzungen betreffen nur das Winterkorn und stellen sich im Vergleich zum Jahre 1903 und zur fünfjährigen Periode von 1898 bis 1902 in Pudtausenden wie folgt:

	Durchschnittsernte f. d. Periode 1898—1902	1903	1904
Winterweizen .	284.751·5	332.914·9	342.540·4
Winterroggen .	1,292,970·8	1.389.679·1	1,536.128·7

Hinsichtlich des Sommerkorns muß man sich einstweilen schon mit privaten Schätzungen begnügen. Laut Aufgaben, die den Steuerinspektoren des Departements für indirekte Steuern zugegangen sind, stellte sich die Ernte des Sommerkorns in 64 Gouvernements des europäischen Rußland auf 48 Pud pro Desjatin, im ganzen auf 2.179,865.000 Pud oder um 264 Millionen Pud (13·8%) höher als im vorigen Jahre.

Bei Schätzung der Höhe möglicher Überschüsse. welche das Land nach Befriedigung des eigenen Konsums übrig hat, muß vor allem bemerkt werden, daß der Binnenkonsum während der letzten Jahre nicht absolut, sondern auch pro Kopf der Bevölkerung gewachsen ist, was aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist, welche den nach Abzug des exportierten Quantums von der Gesamternte sich ergebenden Rest für den Binnenkonsum pro Kopf der Bevölkerung während der Perioden 1894/95 bis 1898/99 und 1899/1900 bis 1903/04 bringt:

	1894/95—1898/99	1899/1900—1903/04
Weizen . . .	2·75 Pud	3·92 Pud
Korn	7·95 „	8·66 „
Hafer . . .	3·76 „	4·— „
Gerste . . .	1·69 „	1·78 „
Mais	0·22 „	0·28 „

Während der verflossenen Kampagne stellte sich der Binnenkonsum pro Kopf der Bevölkerung auf 4·4 Pud für Weizen (gegen durchschnittlich 3·34 Pud während des letzten Dezenniums), 8·84 Pud Roggen (gegen durchschnittlich 8·34), 2·07 Pud Gerste (gegen 1·74 Pud) und 0·33 Pud Mais (gegen 0·25 Pud); nur der Haferkonsum ist etwas zurückgegangen und stellte sich auf 3·66 Pud gegen durchschnittlich 3·88 Pud während des letzten Jahrzehnts. Die ungewöhnlich günstigen Bedingungen, welche die ausländischen Märkte jetzt für russisches Korn aufweisen, werden vielleicht sogar eine Verringerung der Konsumziffer für das bevorstehende Jahr gegen die entsprechenden Ziffern der letzten Jahre zur Folge haben. Eine Ausrechnung der wahrscheinlichen Höhe des russischen Getreideexports während der bevorstehenden Kampagne ergibt gegen den ungedeckten Bedarf des Weltmarktes in Millionen Pud folgende Ziffern:

	Ungedeckter Bedarf des Weltmarktes	Voraussichtliche Ausfuhr Rußlands
Weizen . . .	293·8	291·0
Roggen	76·5	73·0
Hafer	07·1	96·0
Gerste	103·2	117
Mais	13·3	12

Somit ist hinsichtlich der Größe der Handelsumsätze außer für Weizen, den Hauptartikel der internationalen Getreideumsätze, auch in Futtermitteln ein lebhaftes Geschäft zu erwarten.

In den Übersichten der Weltwirtschaft äußert sich Dr. Juraschek (Jahrgang 1889) in folgendem über die Getreide-Ausfuhren Rußlands: „Um die Mitte der Sechziger-Jahre erlangte der Getreideexport des russischen Reiches, der noch im Quinquennium 1851—1855 im Jahresdurchschnitte sich bloß auf 10

Millionen Hektoliter belief, eine solche Bedeutung, daß die Kornpreise eines großen Teiles von Westeuropa von der russischen Ernte abhängig wurden und der Getreidehandel sich zur hauptsächlichsten Einnahmsquelle des russischen Volkes herausbildete. Der Aufschwung des Weizenbaues in den Vereinigten Staaten und die Konkurrenz von Britisch-Ostindien haben Rußlands Einfluß auf den europäischen Märkten wesentlich geschmälert, aber für die Frage, ob ein Jahr für Rußland als ein günstiges oder ungünstiges anzusehen sei, bleibt gleichwohl seine Getreide-Ausfuhr ausschlaggebend. Schon die politischen Wirren auf der Balkan-Halbinsel schädigten die Entwickelung dieses Handelszweiges; noch nachteiliger aber wirkte die schlechte Ernte von 1879 und die absolute Herrschaft des amerikanischen Getreidehandels in den Jahren 1880 und 1881. Die öffentliche Meinung und selbst die Regierung beschäftigten sich infolge dessen sehr ernst mit der Getreidefrage. Die großen Besorgnisse, welche man sich damals wegen des Rückschrittes des Getreidebaues und der Leistungsfähigkeit Rußlands, sowie wegen der rapiden Abnahme der Ausfuhr hingab, sind aber schon seit dem Jahre 1882 beruhigt; ja seitdem trotz der niedrigen Preise, unter welchen Rußlands Getreidehandel, wie der aller anderen ausführenden Ländern leidet, und trotz der amerikanischen Konkurrenz einige auf einander folgende gute Ernten, bei gleichzeitig schwachen Ernten im Westen, die Getreideausfuhr der Jahre 1887, 1888 zu den bisher nie erreichten, enormen Beträgen von 93, resp. 133 Mill. Hektoliter emporheben, welch letztere Ziffer auch die höchste Ausfuhrmenge der Vereinigten Staaten weit hinter sich läßt, gibt man sich wieder den größten Hoffnungen hin, welche jedoch gegenüber der besonders schlechten Ernte von 1889 kaum Stand halten werden.

Infolge der meist primitiven Feldwirtschaft und infolge des exzessiven Kontinentalklimas sind die Ernteerträge Rußlands ganz außerordentlichen Schwankungen unterworfen und mit ihnen schwankt nahezu unvermittelt auch der Getreidehandel."

Rußlands Getreideausfuhr entwickelte sich in folgenden Zahlen:

	Jährlicher Durchschnitt:			
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
	Hektoliter			
1851/55	6,671.000	2,137.000	462.000	722.000
1861/65	10.522.000	3.023.000	1.154.000	1.755.000
1871/75	19,334.000	12.397.000	3.207.000	8.331.000
1881/85	25.986.000	14.100.000	7.998.000	17.905.000

Rußland kaufte Waren:

	im Werte in 1000 Rubeln		
Einfuhr:	1904	1903	1902
aus Deutschland	225.019	237.306	204.472
" Großbritannien	102.453	113.403	99.080
" Verein. Staaten v. Amerika	62.452	62.477	38.438
" Frankreich	26.081	27.644	26.732
" Finnland	24.504	22.613	25.582
" Österreich-Ungarn . . .	21.396	26.954	23.910
" Holland	11.201	10.566	11.372
" Belgien	6.759	5.596	6.750
" Schweden	5.170	4.715	3.497

Rußland verkaufte Waren:

Ausfuhr:			
nach Deutschland	234.066	232.444	203.129
" Großbritannien	230.811	218.023	189.047
" Holland	98.983	100.985	103.099
" Frankreich	81.877	75.913	55.143
" Italien	52.999	56.715	48.899
" Finnland	46.323	46.653	38.030
" Belgien	44.086	47.437	28.524
" Österreich-Ungarn . .	40.372	36.897	35.615
" Dänemark	30.039	27.387	27.849
" Norwegen	8.319	10.986	6.203
" Schweden	11.175	10.330	10.760
" Verein. Staaten v. Amerika	4.346	5.352	4.374

Im Jahre 1904 verkaufte Rußland um 614,932.000 Rubel Lebensmittel, für 300.748.000 Rubel Rohstoffe, dagegen kaufte es für 332,753.000 Rubel Rohstoffe und für 156.688.000 Rubel Fabrikate.

VI.

Russlands Landwirtschaft.

Das russische Reich ist ein Agrarstaat. Wie schon früher angeführt, ernähren sich im europäischen Rußland nach der Zählung vom Jahre 1897 vom Landbau 96,916.644 Personen, das ist 85·9% der ganzen Bevölkerung. Das produktive Land Rußlands wird abgeschätzt auf 264,283.000 Hektar, davon sollen 75,486.000 Hektar Ackerland sein. Österreich hat 10½, Deutschland 26 Millionen Hektar Ackerland. Nun hat Deutschland 60 Millionen Einwohner und Rußland wohl 110 Millionen. Also Land genug! Nach der älteren Schätzung von Neumann-Spallart werden über Rußlands Bodenkultur folgende Zahlen geliefert:

1. Ackerland, Gartenland, Weinland .	116.500.500 *ha*
2. Weiden und Wiesen (inklusive der Weiden der Nomaden-Stämme) .	87,845.000 „
3. Forste und Wälder (einschließlich Niederwald)	172.000.000 „
4. Bebaute Area, Wege, Unland . . .	105.000.000 „
Im Ganzen . .	481,345.500 *ha*

Von der ersten Kulturgattung entfielen speziell auf:

Winterweizen	2,729.100 *ha*	11,686.700 *ha*
Sommerweizen	8,957.100 „	
Roggen		26,143.800 „
Hafer		14,116.200 „
Gerste		5,034.800 „
Buchweizen		4,003.400 „
Hirse		2,662.300 „
Mais		602.000 „
Spelz		375.300 „
Im Ganzen Getreidebau . .		64,624.500 *ha*
Kartoffel		1,502.500 „
Erbsen		906.700 „
Andere Hülsenfrüchte		184.300 „
Hackfrüchte		1,813.000 „
Handelsgewächse		954.500 „
Futterpflanzen		627.000 „
Zusammen Ackerland . .		70,612.500 *ha*

Der Rest verteilte sich auf Gartenland und Weinberge	6.713.000 *ha*
Brache u. a. unbenützte Flächen	39.175.500 „
Totale dieser Bodenbenutzungsart .	116,500.500 *ha*

Nach den letzten direkten Erhebungen betrugen die:

Ernte-Ergebnisse in Rußland (ohne Polen 1883/87, mit Polen 1888/89):

	1883/87 durchschnittlich	1885	1889
		in Hektoliter	
Weizen . .	78,477.164	62.700.300	66,380.115
Spelz . . .	3.771.748	2,959.077	3,606.840
Roggen . .	235,597.698	246,959.915	207,392.461
Gerste . . .	47,282.191	35,263.152	43,456.131
Hafer . . .	186,662.568	136.948.150	179.936.440
Mais	6,265.584	6.101.222	4.011.351
Buchweizen	23,519.113	15,177.038	24.019.877
Hirse . . .	16,783.046	8,264.067	12.109.336
Getreide . .	598,359.112	514,372.921	540,912.551
Erbsen . .	5.988.319	3.840.656	6.161.405

Der Zerealienertrag in Rußland war abgeschätzt per Hektar:

	vom 1883/87	1888	1889
		Hektoliter	
Weizen	6·7	8·9	5·3
Spelz	10	8·1	9·1
Roggen	9	9·5	7·4
Gerste	9·4	11	8·1
Hafer	13·2	13·6	12·2
Mais	10·4	12·25	6·7
Buchweizen	6·3	7·3	4·4

Der Geldwert der russischen Ernte wurde berechnet:

vom Jahre	Millionen Rubel
1878	2225
1879	1931
1880	2324
1881	2813

Nach den Schätzungen des Ackerbauministeriums in Budapest hatte Rußland folgende Ernten aufzuweisen:

	Areal in Hektar 1900	1899	Ernte in 1000 Pud 1900	1899
Herbstweizen . . .	4,967.169	4,741.765	224.294	270.572
Sommerweizen . . .	14,410.192	13,683.489	478.493	483.792
Summe . .	19,377.361	18,425.254	702.787	754.544
Herbstroggen . . .	26,591.537	25,734.137	1,407.381	1,383.709
Sommerroggen . . .	631.462	644.419	19.527	29.957
Summe . .	27,222.999	26,378.556	1,426.908	1,413.666
Hafer	16,241.624	15,609.945	756.472	881.954
Gerste	7,684.932	7,587.588	314.987	301.599
Mais	1,210.680	1,068.891	53.122	47.935

Die Getreide-Ausfuhr aber hat sich folgendermaßen gestaltet:

	Im Jahre 1900	1899
	in Tausend Pud	
Weizen . .	116.739	106.892
Weizenmehl .	3.639	3.211
Roggen . . .	93.231	60.643

Der Getreideexport des russischen Reiches kann folgendermaßen gruppiert werden:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais
		in Tausend Pud			
1900/1901	116.700	93.200	53.600	80.000	?
1900 . . .	119.900	60.700	74.500	28.500	?
1899 . . .	177.544	66.914	106.320	25.264	46.317
1898 . . .	213.307	73.487	89.441	43.617	21.160
1897 . . .	219.588	79.255	81.605	67.512	12.935
1896 . . .	237.161	91.293	108.319	66.739	25.612
1895 . . .	204.739	80.970	153.140	94.395	58.259
1894 . . .	156.230	32.084	111.228	56.801	15.938
1893 . . .	81.557	12.066	43.957	20.529	21.580
1892 . . .	176.369	67.904	46.019	45.462	28.209

Im Königreiche Polen war die landwirtschaftliche Produktion folgende:

	Im Jahre 1901	1900
Anbaufläche	in Hektaren	
Weizen . . .	551.000	650.070
Roggen . . .	2,395.000	3,376.500
Gerste	820.000	751.200
Hafer	2,670.000	1,726.360

Ernteertrag	Im Jahre 1901	1900
	in Meterzentnern	
Weizen . . .	6,300.000	6,228.500
Roggen . . .	24,200.000	26,476.200
Gerste	9,600.000	6,110.200
Hafer	16,000.000	11,537.500

Das mit Winterfrucht bebaute Gebiet kann (mit Berücksichtigung des Berichtes des Odessaer Generalkonsuls) folgendermaßen festgestellt werden:

Winterweizen	5,050.000	Desjatin
Sommerweizen	14,600.000	„
Zusammen . .	19,600.000	Desjatin
Winterroggen	27,000.000	„
Sommerroggen	650.000	„
Gerste	7,700.000	„
Hafer	16,500.000	„
Mais	1,300.000	„
Zusammen . .	72,750.000	Desjatin

d. i. über 79 Millionen Hektare.

Der Ertrag per Desjatin (1 Desjatine = 1·09 *ha*):

	Pud	Hektoliter
Weizen	36	7·5
Roggen	42	9·2
Gerste	33	8·8
Hafer	37	14
Mais	46	11

Gesamternte:

	Millionen Pud	Hektoliter
Weizen . . .	686·5	147
Roggen . .	1134	254·4
Gerste . . .	250·4	67·8
Hafer	594	222
Mais	58·5	13·5

Das erste Kriegsjahr 1904. Rußlands Ernteschätzung:

	1904	1903	1902
	Tausend Hektar		
Weizen (Herbst-) . . .	5.900	5.500	5.909
„ (Frühjahrs-) .	17.000	16.500	16.342
Zusammen . .	22.900	22.000	22.251

	1904	1903	1902
	Tausend Hektar		
Roggen	30.000	29.500	29.850
Gerste	9.000	8.850	8.769
Hafer	18.000	17.800	17.419
Mais	1.500	1.400	1.358

Die Ernteresultate können daher gegenüber dem Vorjahre folgendermaßen geschätzt werden:

	1904	1903	1902
	Millionen Meterzentner		
Weizen	150—155	166·2	165·30
Roggen	205—210	230·5	230·11
Gerste	65—68	77·2	73·60
Hafer	115—120	115·4	135·10
Mais	10—11	12·85	12·75

Das zweite Kriegsjahr:

	1905 mutmaßliche Schätzung Hektar	1904 definitive Schätzung Hektar
Herbstweizen	5,500.000	6,030.900
Frühjahrsweizen	18,200.000	17,925.700
Herbstroggen	26,500.000	27,258.500
Frühjahrsroggen	1,500.000	711.200
Hafer	18,200.000	17,976.000
Gerste	10,000.000	9,717.700
Mais	1,500.000	1,435.500

Die voraussichtliche Fechsung wird sich — angesichts der vorjährigen Ernte — belaufen auf:

	1905	1904
	Millionen	Meterzentner
Herbstweizen	38— 40·0	56·10
Frühjahrsweizen	110—115·0	125·36
Zusammen	148—155·0	181·46
Herbstroggen	185—200	251·60
Frühjahrsroggen	3—4	4·56
Zusammen	188—204	256·16
Hafer	110—120	163·18
Gerste	60—65	75·39
Mais	8—10	6·62
Zusammen	514—554	682·81

Die große Differenz erklärt sich dadurch, daß in den so ziemlich fruchtbarsten 26 Gouvernements des Reiches die Ernte sehr schwach, zumeist gänzlich mißraten, und in weiteren mehr als 20 Gouvernements kaum mittel, also nicht viel besser als in den übrigen ist. Heuer erreicht die Durchschnittsernte nach Hektaren an vielen Stellen kaum 2—3 Meterzentner und schwankt auch im Reichsdurchschnitte nur zwischen 5—7 Meterzentner. Vom Gesichtspunkte der Konsumtion kann in Betracht kommen, daß die vom Vorjahre übrig gebliebenen Vorräte des russischen Reiches noch hinreichend groß sind und unmittelbar nach der Ernte ungefähr auf die nachstehenden Quantitäten geschätzt werden können:

Weizen . .	5—6	Millionen Meterzentner
Roggen . .	12—15	„ „
Gerste . .	2—3	„ „
Hafer . . .	10—12	„ „

Die Fechsung und der Vorrat werden sonach zusammen sein:

	Fechsung	Vorrat	Zusammen
	Millionen Meterzentner		
Weizen .	148—155	5—6	153—161
Roggen .	188—204	12—16	200—219
Gerste . .	60—65	2—3	62—68
Hafer . .	110—120	10—12	120—132
Mais . . .	8—10	—	8—10

Wie viel Getreide das russische Reich konsumiert, das können wir für das Jahr folgendermaßen berechnen:

	Im Jahre 1904 Fechsung zusammen	Vorrat vom Jahre 1903	Ausfuhr im Jahre 1904	Bleibt für den Konsum und Vorrat
Weizen . . .	181·46	5·0	27·0	139·46
Roggen . . .	256·16	8·0	12·0	252·16
Gerste . . .	75·39	1·0	25·0	51·39
Hafer	163·18	10·0	8·84	164·34
Mais	6·62	0·50	4·73	2·39

Wenn wir hievon den Vorrat von der heurigen Ernte in Abzug bringen, dann finden wir den faktischen Konsum in Folgendem:

Weizen	133—134	Millionen Meterzentner
Roggen	237—240	" "
Gerste	48—49	" "
Hafer	152—154	" "
Mais	2·39	" "

Auf gleichen Konsum gerechnet, würde sich aus der diesjährigen Ernte ein Überschuß von

Weizen	15 —21	Millionen Meterzentner
Gerste	14 —19	" "
Mais	5·5— 6	" "

ergeben, doch deckt die Roggen- und Halerernte nicht den im vorigen Jahr erfahrenen faktischen Bedarf. Es kann jedoch der Umstand nicht außeracht gelassen werden, daß im russischen Reiche der Konsum in den Jahren mit Mißernte weit unter den normalen sinkt, und es ist nicht unmöglich, daß man faktisch mehr als den berechneten Überschuß erzielen wird. Die Mangelhaftigkeit der Getreide-Ernte wird durch Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Hirse ersetzt werden, die eine leidliche Fechsung ergeben haben.

Nach den Schätzungen der Konsulate war die Ernte Rußlands folgende:

	Tausend Pud		
	1905	1904	1903
Winterweizen	366.000	342.434	332.916
Sommerweizen	691.136	761.703	686.706
Insgesamt	1,057.136	1,104.137	1,019.622
Winterkorn	1,118.000	1,563.784	1,383.579
Sommerkorn	25.720	27.735	30.671
Insgesamt	1,143.720	1,591.519	1,414.250
Hafer	829.984	996.226	707.980
Gerste	461.174	460.232	472.878
Mais	52.086	40.424	78.520
Kartoffeln	1,747.448	1,516.428	1,546.956

VI.

Der russische Bauer.

Nowikoff schildert den russischen Bauer auf folgende Art: „Die Quelle jener zahlreichen Übel, welche so schwer auf dem russischen Bauer lasten, ist in der Haftpflicht der Gemeinde für die Steuern, in den steten Umteilungen der Äcker, in den Schäden des Kommunalbesitzes zu suchen. Die kommunale Besitzform des Bodens ist in Nordrußland noch in den Dreißiger-Jahren des XIX. Jahrhunderts mit Anwendung von Gewalt durchgesetzt worden, wobei die Bauern, die ihr Eigentum verteidigten, als Rebellen behandelt wurden. Die Feldgemeinschaft wird bis in die neueste Zeit von der Staatsregierung geschützt, denn ein Gesetz vom 14. Dezember 1893 verordnet, daß Ausscheidungen der Anteile aus dem kommunalen Besitz und ihr Übergang in Privatbesitz von der Zustimmung der Gemeinde und der Bestätigung der Minister des Innern und der Finanzen abhängen. Da nur der Wohlhabende und der Fleißige sich von der Gemeinde in dieser Weise lösen kann und will, so werden die besten Steuerzahler der für die Steuern und Abgaben haftenden Gemeinde entschlüpfen, weshalb diese also niemals in die Ausscheidung willigt. Der strebsame Bauer kann daher nicht daran denken, sein Landstück zu eigen zu erwerben und in dieser Aussicht es besser zu bearbeiten als die Nachbarn. Er muß weiter für den faulen Nachbar, der seine Zahlungen nicht aufbringen kann, haften, er muß weiter sein Landstück aussaugen, wie der Nachbar das seine, denn nach einigen Jahren sitzt dieser faule Nachbar vielleicht auf seiner, des Fleißigen, Scholle, und der Fleißige bekommt das Stück des Faulen. Die Folge davon ist die Verarmung der Bauern, die noch durch die ewigen Umteilungen des Landbesitzes vergrößert wurde, so daß die größere Zahl der Bauern im Taglohn ihren Erwerb zu suchen bemüssigt ist. Eine weitere Last bildet die übermäßige Besteuerung des Bauern; im Gebiete der Schwarzerde beträgt die Steuer ungefähr die Hälfte der Pachtsumme für das

Ackerland. In den ärmeren Gegenden der industriellen und der Seengebiete bezahlt der Boden oft die Abgaben nicht, die sich so in eine Personalsteuer verwandeln. Der Bauer wandert oft mehrere Hundert Kilometer weit, um als Feldarbeiter während des Sommers 20 bis 30 Rubel zu ersparen, dann kehrt er im Herbst heim und die Steuern werden eingetrieben. „Kreispolizeichef und dessen Bezirksgehilfen, Landhauptleute, Steuerinspektoren, Kreisversammlung der Beamten, das Alles müht sich um den Steuerbeutel und hat mehr oder weniger seine Hände auf der Tasche oder auch in der Tasche des Bauern. Die Hauptsache aber macht der Polizeichef mit den von ihm abhängigen Gemeindeältesten.

Die Kornpreise sind im September schlecht, aber der Bauer muß verkaufen was er gestern erdroschen, oft die ganze Ernte, um Steuern oder Rückstände zu zahlen. Darin kennt man keine Rücksicht, die Uniformität ist auch hier das vorherrschende Prinzip. In den Gegenden, wo z. B. Tabak gebaut wird, der erst im November zum Markte kommt, wird auch schon im September die Steuer gefordert, es müssen die Steuern im weiten russischen Reiche eben an einem bestimmten Tage gezahlt werden. Allein es gelingt trotz aller Polizisten nicht, die Steuern überall einzutreiben, es bleiben überall Rückstände; da wird nun die Versteigerung der letzten Habe angeordnet; neben dieser Schuld drückt den Bauern noch die aus den Mißjahren stammende. Der Bauer kann sich nicht erholen, denn die Finanzpolitik der Regierung besteht in dem Drucke auf die steuerpflichtigen Ackerbauer mit dem Zwecke, die Kornausfuhr zu steigern. Man exportierte tatsächlich bis 1897 bis zu einem Viertel des Gesamtertrages; davon lieferte der Bauer mehr als die Hälfte, obwohl er eigentlich überhaupt nichts zu verkaufen hatte; denn er ist dann genötigt, sein Brodkorn zu höheren Preisen wiederzukaufen, und muß im Frühling erst recht teuer das Saatkorn bezahlen. Kurz, es wird mehr Korn ins Ausland verkauft, als das Volk bei genügender Ernährung entbehren kann. Der größere Teil des Volkes, und gerade der größte Teil des speziell russischen Volkes,

hungert stets zum Wohle der Finanzen des Staates, und zwar deshalb, weil er zu arm ist, um sein Brod für sich zu behalten oder um in Mißjahren welches zu kaufen. Der Bauer sieht fast nie Fleisch und wenig Gemüse auf seinem Tische, er nährt sich hauptsächlich von Brod und Grütze; darum müßte für ihn die Zeit des Militärdienstes eine Festzeit sein — sofern in Rußland die für den Soldaten bestimmte Kostration „nicht nur in den Rechnungen der Intendantur verzeichnet steht, sondern auch in den Magen des Soldaten ohne Abzug gelangt“.

Ähnlich wie mit dem Getreide verhält es sich mit der Fleischproduktion: die Fleischernährung des russischen Volkes sinkt. Während in allen anderen Ländern mit der wachsenden Bevölkerung auch das Rindvieh sich mehrt, vermindert es sich in Rußland. Die neuesten offiziellen Untersuchungen haben ergeben, daß in den letzten zehn Jahren die Zahl der pferdelosen Bauernhöfe im Zentrum und im Osten Rußlands zugenommen hat, und daß in ganz Rußland die einpferdigen Höfe auf Kosten der mehrpferdigen zunehmen. Und doch wird die Ausfuhr aller Arten Viehs lebend und in Gestalt von Fleisch und Fett eifrig gefördert. Noch im Oktober 1901 beschloß die Regierung, die Ausfuhr von Fleisch und Butter nach England zu fördern, ein Unternehmen, das wieder die unheilbare Selbsttäuschung zeigt, mit der man in Rußland stets und am liebsten nach solchen Aufgaben greift, die durchaus nicht mit den vorhandenen Bedingungen zusammenstimmen, aber den Schein hoher Kultur erwecken. Wie immer, wird dann auch eine Kommission ernannt, und die soll eine Untersuchung darüber anstellen, ob das russische Landvieh sich zur Mastung für den englischen Markt eigne. Das russische Landvieh! Es hat nicht genug zum Leben, und soll jetzt für den schwierigsten Fleischmarkt der Welt vorbereitet werden. Man hat dazu und zur Entsendung von 30 landwirtschaftlichen Reisenden nach England ganze 50.000 Rubel ausgeworfen und die Herren haben in London und Windsor mit Essen, Trinken und Reden sehr viel zur Verbreitung einer russisch-englischen Staatsallianz beigetragen —

und viel mehr wird dabei auch nicht herauskommen. Da der Bauer von seinem Dorflande nicht leben kann, sucht er nach Nebenverdienst und überläßt die Bestellung des Ackers der Frau und den Kindern. Indessen ist es schwer, Nebenverdienst in einem Lande zu finden, wo außer dem Ackerbau die Handarbeit nur wenig Verwendung hat. Der durchschnittliche Taglohn der ländlichen Arbeiter beträgt im Sommer in der besten Zeit im Gebiete der Schwarzerde 27 bis 36 Kopeken, im Südwesten Rußlands 40—60; im Durchschnitt des Jahres verdient der Arbeiter auf der Schwarzerde nicht einmal 18 Kopeken; das ist eine Einnahme, die offenbar Hunger bedeutet. Daneben nagt ein anderes Übel an dem armen Leibe des Bauern: die fiskalische Saugpumpe der Branntweinsteuer. So lange der russische Bauer noch einen Scheffel Weizen zu verkaufen hat, weist er den Branntwein nicht ab. Das verarmteste Dorf findet immer noch Mittel, nötigenfalls in der Gemeindekasse, um Feste zu feiern, d. h. ein paar Eimer Branntwein zu trinken. Es kennt eben andere Freuden in aller Welt nicht. Das Verhältnis vom Einkommen des Bauern zu seinem Branntweinverbrauch ist ein höchst ungesundes. Was die Regierung den Bauern an Kopfsteuer nachließ, das nahm sie ihnen als Branntweinsteuer wieder ab. Die Ursache des übermäßigen Branntweingenusses liegt, das ist wohl klar, in dem sittlichen Charakter des Bauern, der wahrscheinlich durch äußere Verhältnisse sich herausgebildet hat. „In dem öden Leben der Dorfgemeinde, die nicht nur allen geistigen, sondern auch des materiellen Interesses an der eigenen Scholle entbehrt, herrscht natürlicherweise die roheste Gewalt, Polizeistock und Branntwein."

„Die Tatsache der Verarmung," sagt Nowikoff, „springt in die Augen: das ist schon nicht mehr eine Frage . . Unterdessen hören wir beständig, daß die wirtschaftliche Lage der Bauern von der landschaftlichen und der staatlichen Statistik untersucht wird, daß Kommissionen ernannt werden, um sie kennen zu lernen." Leider lernen die Kommissionen die Lage selten kennen, und tun sie es, so bleibt es

doch beim Alten, denn die Regierung hatte andere Dinge zu tun, als zum Beispiel die Hütten der Bauern auszubessern. „So stehen die Hütten an der langen Dorfstraße hin, niedrig, mit Stroh notdürftig gedeckt, dahinter ein Gemüsegärtchen, drüben, jenseits der Straße, jenseits dieser nie gereinigten Kehricht- und Unratstätte, steht dem weniger verarmten Bauern noch ein elendes Wirtschaftsgebäude; kein Baum, kein Strauch weit und breit zu sehen, nur die Kuppeln der hölzernen oder auch backsteinernen, weißgetünchten Kirche heben sich aus dem einförmigen Grau hervor. Tausend bis dreitausend und mehr Einwohner hat das Dorf; ein paar Läden bieten die einfachen Waren feil, die der Bauer nicht selbst anfertigt; ein Schmied, ein Schuster — und die Monopolbude, wo die Krone ihre Steuer herausdestilliert durch reichlichen Branntweinverkauf. Kein Arzt, keine Apotheke, aber einige „wissende, quacksalbernde, alte Weiber". Treten wir nun in eine der Bauernwohnungen ein. „Noch jetzt," erzählt Nowikoff, „wird die Hälfte der Hütten auf schwarze Art geheizt — hat aber jeder Stadtbewohner gesehen, was das heißt? Das heißt, daß Morgens, wenn geheizt wird, an der oberen Hälfte der Hütte ein undurchdringlicher Rauch steht, der durch Spalten oder eine besondere Öffnung abzieht, zumeist jedoch durch die dazu geöffnete Tür. Die Bewohner verbringen diese Zeit liegend oder sitzend auf dem Boden, um den Rauch nicht allzuviel zu schlucken. Zwanziggradige Kälte dringt durch die Tür herein. Ist die Heizung beendet, so wird Alles geschlossen und in der Hütte wird es heiß, wie in einer Badestube. Gegen Morgen gefriert oft das Wasser wieder. Vom Rauch sind Wände und Lager mit schwarzem Anflug bedeckt. Hier wohnt die Familie von etwa acht Seelen: der Alte mit der Alten, der verheiratete Sohn, die Tochter, die Kinder. Hier wird gegessen, auf dem Stroh geschlafen; hier gebären die Weiber, hier spinnen und weben sie; hier müssen die Knaben die Schularbeiten machen; hier sind ein Kalb, Lämmer, manchmal Ferkel, Hühner; hier herrscht unerträglicher Gestank, hier leuchtet die Lampe ohne Zylinder oder es gibt auch

gar kein Licht, wenn kein Geld da ist, um Petroleum zu kaufen. Draußen friert es bei 20° R., aber die Hütte birgt nur zwei Schafpelze, man kriecht auf den großen Ofen, wärmt sich, räumt dann einem Anderen den Platz und friert drunten auf dem Stroh, oder man nimmt einen der Pelze, geht zur Arbeit irgendwohin, kehrt naß und frierend Abends heim, die Kleider kommen zum Trocknen auf den Ofen, die Hütte dampft davon. Und am nächsten Tage nimmt das Weib den Pelz und geht arbeiten wie heute der Mann. Schmutz überall, denn Seife ist ein Luxus und lange nicht Alle können sie haben. Zur Wäsche genügt das Wasser im Bach, und dann zur Reinigung des Körpers Samstags das Schwitzbad, das Labsal des Bauern. So arm das Dorf auch sei, nie fehlt die gemeinsame Badestube. Und die Nahrung? Leerer Kohl, nämlich heißes Wasser, darin Kohl schwimmt und ein Löffel Hanföl, gekochte Kartoffeln und Weizengrütze — das ist das Mittagsmahl. Wenn man Milch hat, so ist das für die Kinder; Fleisch gibt es an den Feiertagen, ein Huhn zu Weihnachten und zu Ostern. Oftmals fehlt die Kartoffel, die Grütze — dann ist das Schwarzbrod da. Mißernte — und auch das Brod fehlt."

Wie steht es um das Sanitätswesen? Nach einer Aufstellung der „St. Petersburger Wjedomosti" vom Feber 1899 kam in neun landschaftlichen Gouvernements ein angestellter Arzt auf 26.740 bis zu 48.000 Einwohner, also durchschnittlich ein angestellter Arzt auf 35.000 Einwohner. Kann der Bauer da an ärztliche Hilfe denken, außer in besonders günstigen Verhältnissen? „Und wäre Arzt und Apotheke nur wenig Meilen entfernt, er hätte nicht das Geld, die Arznei zu bezahlen, oder nicht das Pferd, das ihn dahinschleppte, oder die alten Sitten lehrten ihn, daß es besser sei, nach der „Wissenden" zu rufen, oder noch besser zu stöhnen, sich auf den Ofen zu legen und zu sterben. Oder das Weib gebiert: wo? in der kalten Hütte unter der Hand eines unwissenden Weibes; dann muß die Wöchnerin sogleich auf den heißen Ofen, bekommt Branntwein zu trinken, und nach drei oder vier Tagen geht es wie-

der hinaus an die Feldarbeit. Und das Kind? Nun, wenn eine milchende Kuh da ist, bekommt es etwas Milch; ist keine da, so luscht es an der Zulpe aus Schwarzbrod, die selten gewechselt wird, von Mund zu Mund geht und die Syphilis verbreitet," wie Nowikoff sagt. „Alles wird gegessen, der Durchfall stellt sich ein, bis es endlich stirbt. Da helfe auch kein Arzt, keine Arznei, kein guter Rat." Man versuche einmal, bemerkt Nowikoff, gegen diese wilde Behandlung der Wöchnerin oder des Kindes anzukämpfen; ratet einmal, dem an Durchfall leidenden Kinde keine Gurken zu geben — ihr wendet euch ab, und wie das Kind weint, wird man ihm eine Gurke geben. Bemüht euch, ein an einer Frauenkrankheit leidendes Weib zu überreden, daß es sich an die Hebamme wende — um nichts: eine Schande, man wird lachen, daß sie krank sei. „Ist es zum Verwundern, daß bei diesen schrecklichen Lebensbedingungen und bei dieser Unwissenheit es eine solche Masse von Kranken an allen möglichen Anämien, Katarrhen gibt, daß fast alle Weiber an Frauenkrankheiten leiden, an Hysterie, daß Kinder und auch Erwachsene wie die Fliegen sterben?" Neben der großen Sterblichkeit ist auch die fortschreitende Degeneration des Bauern eine Folge dieser Zustände. Die Klagen der Rekrutierungskommissionen wiederholen sich alljährlich über die große Menge der zum Dienste Untauglichen. Und nicht anders als mit dem materiellen verhält es sich mit dem geistigen Elend des russischen Bauern. Man begreift leicht, daß der Bauer bei solcher Armut keine Lust, noch Fähigkeit hat, an Schule und Lernen viel zu denken."

Nowikoff ist wahrscheinlich ein Hebräer. Seine Schilderung des russischen Bauern ist tendenziös und das Übel übertrieben. Kämen noch die Juden in die russischen Dörfer, käme dann noch die Bodenverschuldung, auf die es die Juden am meisten abgesehen haben, dann wäre Rußland vernichtet. Im Durchschnitte hat jeder Bauernhof in Rußland nach den neuesten Forschungen 12·5 Desjatins, während die Anzahl der Bauernhöfe, deren Besitz unter 5 Desjatins ausmacht, 10·6 Perzent beträgt. In Frank-

reich und Deutschland haben über drei Viertel der Bauernbevölkerung unter 5 Desjatins pro Bauernhof. Was nützen aber die großen Bodenanteile, wenn der Ernte-Ertrag pro Desjatine ein minimaler ist und jede mehr einbringende Kultur außer der Getreidekultur fehlt. Auf eine Desjatine Acker kommen in Rußland im Durchschnitte 39 Pud Getreide, während die Desjatine Ackerland in Deutschland 75, in Österreich 70, in Frankreich 80, in England 122, in Nord-Amerika 71 Pud Getreide ergibt. Zieht man noch in Betracht, daß das zur Aussaat nötige Korn über ein Fünftel des Ernte-Ertrages ausmacht und daß ein großer Teil des Ackers überhaupt brach liegt, so sinkt die wirkliche Erntemenge pro Desjatine noch sehr bedeutend, auf etwa ein Drittel der Erntemenge in Deutschland und Frankreich pro Desjatine.

Die Ursache dieser minimalen Ernteerträgnisse liegt nun einzig und allein in der Kulturarmut des Bauern, in dessen technischer Zurückgebliebenheit und wirtschaftlicher Unfähigkeit. Das ganze elende Wirtschaftssystem des Landes hat die klimatischen Verhältnisse verschlimmert und den Boden erschöpft. Mit dem Abholzen der Wälder haben sich die atmosphärischen Niederschläge verringert. Die Wälder sind immer mehr geschwunden, um kahle Sandhügel wie in den mittelasiatischen Wüsten an ihre Slelle treten zu lassen. Im Südosten werden die leichteren Bodenschichten von den Winden hektarenweise weggefegt. Die reifgewordenen Ähren werden ihrer Körner beraubt, so daß dem Landwirte nur das leere Stroh bleibt. Mit dem Verschwinden der Wälder drohen die Flüsse und Seen auszutrocknen. Durch die mangelhafte Düngung ist der Boden völlig erschöpft worden. Die Düngung kann schon darum keine gute sein, weil die Bauern viel zu wenig Vieh haben. Die Zahl des Viehes hat sich in den letzten Jahrzehnten vermindert. So betrug sie im Jahre

1857	37·7 Stück pro Kopf
1870	31·0 „ „ „
1883	30·0 „ „ „

An Viehbeständen entfallen in Rußland auf 1000 Desjatins 17·0 Pferde, 24·4 Hornvieh, 38·1 Schafe,

9·1 Schweine, während es bei Pferden um 30 Perzent mehr, bei den übrigen Haustieren vier- bis fünfmal so viel haben sollte. Allerdings hat Rußland in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme des Erntequantums sowohl, als auch der Getreideausfuhr aufzuweisen. Indessen haben die Bevölkerungszahl, sowie die Fläche des bebauten Boden-Areales in größerem Maßstabe zugenommen als die Erntemenge. Der Getreide-Export ins Ausland hat sich in den letzten 40 Jahren in folgender Weise gestaltet:

	Millionen Pud
1861—1865	92
1866—1870	129
1871—1875	192
1876—1880	286
1881—1885	302
1886—1890	405
1891	166·2
1892	315·2
1893	611·3
1894	628
1895	495
1896	495·9
1897	503·3
1898	359·1
1899	396·2
1900	440·9

Diese Getreideausfuhr ist aber nicht das Zeichen des Reichtums, sondern vielmehr der Armut der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Der russische Bauer verkauft das ihm selbst nötige Getreide, weil er Geld für Steuern und sonstige Bedürfnisse braucht. Rechnet man den Nährwert der Kartoffeln in Getreide um, so entfallen in Rußland auf den Kopf der Bevölkerung nach Abzug der Aussaat ca. 22 Pud Getreide. In England, welches ein klassisches industrielles Land ist, entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 12½ Pud im Lande selbst geernteten Getreides, in Deutschland 24 Pud. Nun muß aber Deutschland noch ein Sechstel des einheimischen Getreidequantums aus dem Auslande einführen, England muß

noch zwei Drittel des eigenen Getreidequantums aus dem Auslande beziehen. Der Getreidekonsum per Kopf beträgt in den Vereinigten Staaten ca. 62 Pud, in Deutschland 28 Pud, in England 26 Pud, in Frankreich ca. 34 Pud, in Rußland aber nur ca. 18 Pud per Kopf. Nimmt man auch in Rechnung, daß in den reicheren Staaten ein großes Getreidequantum für Fütterung und Gewerbezwecke verwendet wird, so bleibt auch dann das Verhältnis für Rußland ein sehr ungünstiges. Rußland müßte eigentlich Getreide einführen, wenn die Bevölkerung sich dort so ernähren sollte, wie in Deutschland, und zwar ein sehr großes Getreidequantum, weil in Rußland das Getreide bei dem minimalen Konsum von Fleisch, Zucker und besseren Nahrungsmitteln fast das einzige Nahrungmittel der großen Bevölkerungsmasse ist. Nur die unglaubliche Genügsamkeit des russischen Volkes bildet die Ursache des gesteigerten Getreideexports Rußlands.

Die Hungersnöte sind in dem russischen Riesenreiche, das so oft als die Kornkammer Europas bezeichnet worden ist, in der Tat zu einer ständigen Kalamität geworden. Seit 1802, also im Zeitraum eines Jahrhunderts, ist Rußland etwa fünfzigmal in weiten Gebietsteilen von Mißernten und schweren landwirtschaftlichen Notständen heimgesucht worden: es haben also in jedem zweiten Jahre Millionen kleiner Landleute Hunger zu leiden gehabt, und wenn auch gleichzeitig in anderen Gouvernements eine bessere, ja eine reichliche Ernte zu verzeichnen war, so verhinderten doch, namentlich so lange der Schienenverkehr noch unentwickelt war, die schwierigen Kommunikationsverhältnisse einen auch nur annähernden Ausgleich des Ernteergebnisses, eine ausgiebige Unterstützung der vom Notstand betroffenen Distrikte. So hungerte z. B. 1804 der Norden (Gouvernements Olonetz und Wjatka) und der Westen Rußlands (ganz Litauen und das Gouvernement Smolensk); 1805 traf den Süden das gleiche Geschick. 1807—1808 wurden die Ostseeprovinzen und das Gouvernement Pskow, 1809 ganz Finnland und 1812 große Teile Sibiriens und Zentralrußlands von der Hungersnot

heimgesucht. In der Zeit von 1839 bis 1846 litten 25 Gouvernements unter partiellen und totalen Mißernten, und 1855 war in vierzehn Gouvernements ein Notstand zu verzeichnen. Auch unter der Regierung Alexanders II., der durch die Aufhebung der Leibeigenschaft gerade für die ländliche Bevölkerung seines gewaltigen Reiches so viel getan hat, stellten Hungerjahre nur allzu oft sich ein, so 1867—1868 für 11 Gouvernements im Norden, im Nordwesten und in einem Teil des inneren Rußland; dann folgte 1872 die berüchtigte Samarer Hungersnot, während 1880, zu derselben Zeit, in der die terroristische Bewegung ihren Höhepunkt erreichte, 10 Gouvernements mit 990.000 Quadratkilometern und 14 Millionen Seelen unter den Folgen einer Mißernte zu leiden hatten. Zu leiden hatten damals namentlich der Osten und der Südosten. Unter Alexander III. sah sich die Regierung vor eine besonders schwere Aufgabe gestellt. Im Jahre 1891 verbreitete sich der Notstand in nicht weniger als 30 Gouvernements im europäischen Rußland, Sibirien und dem zentralasiatischen Steppengebiet; 52 Millionen Menschen sahen damals der Zukunft mit banger Sorge entgegen. Eine ähnliche Kalamität brach zehn Jahre später, also im Vorjahre, über ein Gebiet von 722.000 Quadratkilometer Flächeninhalt mit einer Bevölkerung von 40 Millionen Seelen herein und auch im Jahre 1902 verzeichnen die gewiß nicht zur Schwarzmalerei geneigten amtlichen Berichte das Vorhandensein einer Notlage in einer großen Zahl von Departements.

Wie ruinös solche Hungerjahre auf die materiellen Verhältnisse der von ihnen Betroffenen einwirken, mag man daraus entnehmen, daß der im J. 1902 durch den Notstand verursachte Schaden, in Geldwert ausgedrückt, nach offiziellen Schätzungen auf zirka 250 Mill. Rubel sich belaufen dürfte. Durch die amtliche Hilfsaktion — die private Initiative kommt in Rußland in Betracht — mag vielleicht einigen Tausenden wirtschaftlich wieder ein fester Halt gegeben werden können; für die weit überwiegende Masse bedeutet aber das Hereinbrechen eines Jahres der Mißernte, in dem auch nicht annähernd

das zum eigenen Unterhalt erforderliche Getreide gewonnen wird, einen weiteren Schritt zum vollständigen wirtschaftlichen Ruin oder zur Verschlimmerung der Schuldknechtschaft, in der so viele russische Landleute harrten, rücksichtslosen Gläubigern gegenüber ohnehin sich befinden. Millionen von Kleinbauern sind jedoch überhaupt nicht imstande, selbst unter den drückendsten Bedingungen die Summe zu erlangen, die ihnen über die augenblickliche Not hinweghelfen könnte. Sie gehen einfach zugrunde oder greifen zu Mitteln, gleich denen, die in den eingangs erwähnten südlichen Gouvernements von den erregten und betörten Bauern schließlich in Anwendung gebracht worden sind. An dem guten Willen, solchen Kalamitäten, die keineswegs nur als eine Folge elementarer Ereignisse zu betrachten sind, gegen die der Einzelne so wenig ankämpfen kann, wie die Gesamtheit, vorzubeugen, fehlt es in den leitenden russischen Kreisen gewiß nicht, allein zur Lösung dieser Riesenaufgabe, zur durchgreifenden Umgestaltung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse eines Reichs mit mehr als 130 Millionen Seelen, würden auch Riesenkräfte gehören. Bis jetzt haben nur Palliativmittel in Anwendung gebracht werden können, und auch diese nur in ganz unzulänglicher Weise. Mit einem gewissen Neide hat man in Rußland von dem ausgiebigen, helfenden Eingreifen Kenntnis genommen, zu dem in Preußen Staat und Provinz sich entschlossen, als unlängst in einigen östlichen Bezirken infolge eines rauhen Winters, dem ein dürrer Sommer folgte, eine größere Zahl kleiner ländlicher Betriebe in eine Notlage geriet. „Dank solchen Maßnahmen“ — so berichtete damals ein russischer Korrespondent aus dem preußischen Notstandsdistrikt — „hören wir hier nichts von Hungertyphus, nichts von dem Backen eines Brotes aus Stroh und Eicheln, das so vielen russischen Notleidenden als Nahrung dienen muß, nichts von Viehverkäufen um Spottpreise und nichts von plötzlicher Auswanderung; die Leute können auch in diesem Notjahre im wesentlichen so leben, wie sie bisher gelebt hatten.“

Die gewaltigen Dimensionen, die alles in Rußland annimmt, im Guten wie im Bösen, bringen es mit sich, daß auch wirtschaftliche Kalamitäten den Behörden über den Kopf wachsen, daß man ihnen oben, wie einer force majeure, vielfach ratlos gegenübersteht und daß Hunderttausende und aber Hunderttausende ihnen zum Opfer fallen. Wer die russischen Verhältnisse, die politischen wie die ökonomischen und sozialen, richtig beurteilen will, darf das nicht außeracht lassen.

VII.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland.

In dem weiten russischen Flachlande war die Masse des unbebauten freien Landes überaus groß. Wem es darnach gelüstete, der konnte zugreifen. Unbehindert durfte er sich niederlassen, um sodann in die Steuerlisten eingetragen und unter die Jurisdiktion der fürstlichen Amtsleute gestellt zu werden. Allein das zuletzt berührte Moment beschränkte die Zahl dieser Leute. Mehr noch geschah das aber durch das folgende Moment: Der Boden an sich war völlig wertlos; erst die Arbeitskraft machte ihn begehrenswert. Allein diese war gleich der ersten Einrichtung nur durch beträchtlichen Kapitalsaufwand zu erlangen. Was mochte der Arme tun? Er machte ein Anlehen und — ward völlig abhängig von seinem Gläubiger. Aber noch besaß er, falls er seinen Verpflichtungen nachkam, ein Recht, das ihn bessere Tage erhoffen ließ. Die Freizügigkeit blieb ihm unverkümmert. Allein auch deren Ende sollte bald herannahen. So wunderlich es klingt, so ist es wahr. Aus der Freizügigkeit zogen die Herren, nicht die Bauern den Nutzen: denn schwer lasteten die Steuern auf diesen, schwerer die Mißbräuche der Eintreibung. Der Willkür setzte man eine List entgegen und die Gutsherren verhalfen dazu. Wenn die carischen Schreiber zur

Abfassung der Steuerlisten erschienen, so trieben die Gutsherren die Bauern in die Wälder. Die Höfe wurden sodann als „verlassen und verödet" bezeichnet. Dies geschah darum, weil Steuern und Dienste nur von besiedelten Höfen geleistet wurden. Waren die Listen angefertigt, so kehrten die Bauern in die „verödeten" Höfe zurück. Den Schaden dadurch erlitt der Staat. Er mußte Abhilfe schaffen, und er schuf sie durch einen Ukas (1597), der die Bauern zu Hörigen der Gutsherren machte. Was fragte man weiter danach, daß das Recht der Bauern verletzt ward, genug, wenn des Cars und des Staates Interesse durch diese Verordnung gewahrt wurde. So war denn der Landmann, der die Scholle gepachtet hatte, an die Scholle gebunden. Und doch hätte auch diese Maßregel zum Heile der Bauern werden können, wenn die moskowitische Regierung deren beschränkte Rechte berücksichtigt hätte. Allein wann hätte diese sich auch um fremdes Recht gekümmert? Das Kroninteresse vor Allem, das war ihr Grundsatz. Die ganze Last und all der Jammer, den die Leibeigenschaft verursachte, hätten dem Staate erspart werden können, wenn nur das Recht des Bauern auf die Unantastbarkeit seines mit dem Grundherrn geschlossenen Vertrages gewahrt worden wäre. Allein gerade das Gegenteil davon geschah. Wenn die Gutsherren nur stets und vor Allem das Staatsinteresse betonten, so konnten sie fortfahren, das Recht der Bauern zu ignorieren und statt dessen ihre Willkür geltend machen, bis das Recht des Bauern endlich ganz dem Gedächtnis entschwand. War aber einmal der Rechtsboden verlassen, was Wunder, daß bald die Rechtlosigkeit zur Praxis wurde. So lag denn schon in diesem Ukas der Keim der bald gesetzlich normierten Leibeigenschaft.

Unter Peter dem Großen und seinen Nachfolgern wurde die Leibeigenschaft weiter ausgebildet. Peter der Große nannte die Sache bei ihrem wahren Namen, er behandelte die Herrschaft der Gutsherren als das, was sie tatsächlich war. Jetzt erst trat aller Welt die Lage der Bauern klar vor die Augen. Die fast unbegrenzte Willkürherrschaft der Gutsherren

über die Bauern erhielt Gesetzeskraft und ward genau umschrieben. Frei herumziehende Bauern sollte es nicht geben; wer sie aufnahm, hatte eine Strafsumme zu zahlen. Und streng ward die pünktliche Beachtung dieser Verfügung überwacht; daher kam es, daß Gutsherren, um nicht Strafe zu zahlen, im Falle zu befürchtender Exekution die „Läuflinge“ ertränkten oder sonst aus dem Wege räumten. Immer höher und höher stieg die Macht und die Willkür der Gutsherren. Unter Peters Nachfolgern vollzieht sich die endliche Ausgestaltung und folgerichtige Durchführung dieser Verhältnisse. Unter Anna wurden die Gutsherren in einem besonderen Ukas mit der Jurisdiktion über ihre Leibeigenen betraut. Unter Katharina II. erfolgte der letzte Schritt. Die geistvolle und ungewöhnlich begabte Herrscherin, die als Großfürstin die Leibeigenschaft als Barbarei bezeichnete, pries als Carin diese Institution als eine der unantastbaren Grundlagen des russischen Staates. Als zur Zeit der französischen Revolution ein Untertan es wagte, dieselben Anschauungen von Menschenrechten, welche die Kaiserin früher proklamiert hatte, auszusprechen, als er mit einigen lebenswahren Strichen die Lage der Leibeigenen charakterisierte, da wurde der kränkliche Mann, der seine Schrift reuig bedauerte, zum Tode verurteilt und zu ewiger Verbannung nach Sibirien verschickt. Katharina ging eben das „Wohl“ des Staates über Alles. In den Bahnen Katharinas wandelte anfangs auch Paul I. Er bedachte jene russischen Provinzen, die sich noch nicht der beglückenden Segnungen der Leibeigenschaft erfreuten, mit diesem herrlichen Geschenke. Allein bald — ein Jahr bloß liegt zwischen dem Ausbau der Leibeigenschaft und dem Beginne des zerstörenden Ansturms — dämmerte auf dem umwölkten Himmel der erste Freiheitsstrahl! Kaiser Paul I. hat den ersten Schritt zur Milderung der verzweifelten Lage der Leibeigenen getan, indem er am 5. April 1797 verfügte, daß die Bauern am Sonntag zur Arbeit nicht gezwungen werden dürfen und daß sie nur an drei Tagen der Woche für den Gutsherrn zu arbeiten verpflichtet seien, in der übrigen Zeit aber ihre Fel-

der bebauen sollten. Und nun ging es immer rascher und ernster in dem Zerstörungswerke.

Vielversprechend waren die Erklärungen, welche Alexander I. im Manifeste seiner Thronbesteigung abgegeben hatte. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen werde, alle seine Untertanen glücklich zu machen. Er betonte es, daß man zu Gunsten der Leibeigenen etwas tun müsse. Und ein Vorschlag drängte den anderen. Man blieb bei den Beratungen nicht stehen.

Ein Ukas vom Jahre 1801 verlieh den Kronbauern und den Freigelassenen das Recht, Grundeigentum zu erwerben. Allein es zeigte sich, daß die Gesellschaft für die besseren Absichten des Herrschers keinen Sinn hatte. Alexander stieß auf allgemeine Opposition, so daß er seine edle Absicht vorläufig aufgeben mußte. Nach zwei Jahren ging er wieder ans Werk. Er erteilte den Gutsbesitzern die Erlaubnis, auf Grund von Verträgen den Bauern die Freiheit zu schenken. Allein wesentlich war an der Lage der Bauern nichts geändert: denn Alexander war zu sehr von den auswärtigen Angelegenheiten in Anspruch genommen, als daß er mit dem Werke der Befreiung der Bauern sich eingehender hätte beschäftigen können. Ganz so erging es Nikolaus I. Es geschah unter ihm so manches für die Sicherheit der Leibeigenen vor der Willkür der Gutsherren, allein ihre Lage war noch immer eine erbärmliche. Die Ereignisse des Jahres 1848 bestimmten Kaiser Nikolaus I., seine Stellung zur Leibeigenenfrage zu ändern.

Auch nachdem die Stürme der freiheitlichen Bewegung sich gelegt hatten, konnte sich Nikolaus I. nicht der Bauernfrage widmen, denn bald war der Krimkrieg ausgebrochen. Die Untauglichkeit des russischen Verwaltungssystems war während desselben zu Tage getreten und damit das vornehmste Argument der Gegner der Bauernemanzipation in sich zusammengestürzt. Jeder fühlte die Notwendigkeit einer Reorganisation des Staates. Sollte diese von gedeihlichem und bleibenden Erfolge sein, so mußte

Alles, was morsch und faul im Staate war, entfernt, es mußte das gewaltigste Hindernis der freien Kräfteentfaltung, die Leibeigenschaft, beseitigt werden.

Es ist das Verdienst Alexanders II., dies erkannt zu haben. Treffend sagte er zur Deputation des Moskauer Adels, der der Aufhebung der Leibeigenschaft sorgenvoll entgegenblickte: „Ich habe nicht die Absicht, die Leibeigenschaft sofort abzuschaffen. Aber Sie werden es begreifen, daß das bestehende Verhältnis des Besitzes von Seelen nicht unverändert bleiben kann. Es ist besser, die Leibeigenschaft von oben abzuschaffen, als die Zeit abzuwarten, wo sie von selbst und von unten aus abgeschafft wird.“

Der Kaiser berief geheime Komitees, die sich mit den Modalitäten der Lösung zu beschäftigen hatten.

Allein hier gerieten die Gegensätze hart aneinander, man kam zu keinem Ende. Immer wieder griff der Kaiser persönlich ein. Er bot alle seine Energie auf und erklärte, daß er von dieser Absicht nicht lassen werde. Seiner Entschlossenheit gelang es, den für unbesiegbar gehaltenen Widerstand zu brechen.

Am 19. Feber 1861 konnte der Kaiser das Manifest unterschreiben, durch welches das Gesetz publiziert werden sollte, das Hunderttausenden die Befreiung von Sklaverei bringen sollte. Die Leibeigenschaft war aufgehoben. Am 5. März 1861 wurde das Gesetz publiziert. Kaiser Alexander II. hat sich durch diese Tat unverwelkbare Lorbeeren erworben. Eigentlich betraf ja die Aufhebung der Leibeigenschaft bloß die 10·2 Mill. Seelen gutsherrlicher Bauern; die 9·6 Mill. Kron- und 0·9 Mill. Apanagenbauern befanden sich auch früher bereits in einem pachtähnlichen Verhältnis, für sie hatte die Emanzipation bloß die Bedeutung, daß die Zahlungen erhöht wurden. Freilich aber standen sich die Staatsbauern immerhin viel günstiger als die früheren gutsherrlichen Bauern, weil sie für bedeutend größere Landanteile ungefähr die gleichen Leistungen zu entrichten hatten. Anbei die Anzahl der Höfe, Seelen und ihres Landanteiles:

	Anzahl der Gemeinden	Revisionsseelen	Höfe	Desjatinen*)
Ehemalige gutsherrliche Bauern . . .	91.475	10,050.200	3,813.000	33,755.759
Ehemalige Apanagenbauern	5.527	900.486	346.000	4,333.261
Ehemalige Staatsbauern	36.723	9,643.606	3,782.000	57,130.141
Andere Bauernkategorien (Ostseeprovinzen, deutsche Kolonisten)	5.900	1,801.777		21,635.694
Summa . .	139.655	22,396.069		116,854.855

Groß sind die Zahlungen, am heutigen Geldwert gemessen, gerade nicht: die gutsherrlichen und die Staatsbauern hatten im großen Durchschnitt 5 Rubel pro Seelenteil jährlich zu entrichten (die Schwankungen betrugen nach der Größe des Anteils 3—12 Rubel), bezw. 1·31 und 0·83 Rubel pro Desjatine. Allein es ist alsbald festgestellt worden (von dem Statistiker Janson auf Grund offizieller Quellen, daß die Zahlungen der ehemaligen gutsherrlichen Bauern (Ablösungszahlungen plus Staatssteuern) den wirklichen Reinertrag des Bodens überstiegen, und zwar in 13 nördlichen Gouvernements im Durchschnitt um 200 und mehr Prozent. Auch in den Schwarzerdegouvernements überstiegen die Zahlungen meist recht bedeutend den Ertrag, Daraus ergab sich für die Bauern alsbald eine äußerst mißliche Lage. Allerdings waren auch die Gutsbesitzer in der ersten Zeit nach der Emanzipation äußerst übel daran. Zu plötzlich war für beide Teile der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft erfolgt. Zwar konnten anstatt der Geldzahlungen Naturalleistungen (pro Seele 40 männliche und 30 weibliche Arbeitstage, im Sommer 12, im Winter 9 Stunden, jedoch nicht über drei Fünftel der Sommerarbeitsperiode) von den Bauern gestellt werden. Allein die Bauern wollten im ersten Taumel der errungenen goldenen Freiheit und vielfach wohl auch eingedenk der früheren Grausamkeit der Leibherren möglichst wenig mit ihnen zu tun haben, und auch die Herren

*) Desjatine = 1·0925 *ha*.

drangen auf Ablösung, um ja schnellstens zu den Ablösungsbonds zu gelangen. Das Schlimme war nämlich, daß viele Gutsbesitzer stark verschuldet waren und die Regierung ihnen keinen weiteren Kredit gewährte, sondern die Schulden von den Ablösungsgeldern einzog (die Verschuldung der Gutsbesitzer betrug 1859 zirka 425 Millionen Rubel). Nun waren die Gutsbesitzer ohne Arbeitskraft, mit Lohnarbeitern wußte vorläufig kein Mensch zu wirtschaften. Man kann wohl sagen, der zu schnelle Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft hat für beide Teile, Gutsbesitzer wie Bauern, zum Verderben gereicht. Der Gutsbesitzer konnte sich nicht in die neuen Verhältnisse hineinfinden und der Bauer sah sich außerstande, seinen Geldleistungen nachzukommen. Hätte man zunächst auf ein Jahrzent den obligatorischen Frohndienst beibehalten, unter genauer Katastrierung des Landes und fester Normierung der Leistungen, so wäre man besser gefahren, beide Teile hätten Zeit gefunden, den Übergang zur Geldwirtschaft allmählich zu erlernen. Aber man wollte gerade damit glänzen, daß man Europa zeigte, wie schnell und leicht der Übergang von der Gebundenheit und Schollenpflichtigkeit zur freien Selbstbestimmung durchzusetzen war: man wollte den Bauern auf einmal frei und selbständig machen und ihm dabei einen für seine Ernährung genügenden Landanteil sichern. Das Letztere hat man nun freilich nicht durchgeführt, vielmehr waren die Bauernlandanteile von vornherein für die gewohnheitsmäßige äußerst extensive Kultur zu klein.

Das Resultat war, daß der Bauer sehr bald mit seinen Zahlungen stark im Rückstande blieb. Der Gutsbesitzer, der in seinem Lande zunächst nichts anzufangen wußte, verlebte die Ablösungsbonds, die er von dem Staate ausgehändigt bekam, und machte alsdann entweder Schulden oder verkaufte sein Land. Besonders schlimm war, daß es nach der Aufhebung der Leibeigenschaft zunächst keine öffentlichen Kreditinstitute gab, von denen der Gutsbesitzer hätte um einen billigen Zins Kredit erhalten können. Erst im J. 1864 wurde die Chersoner

Landschaftsbank gegründet, 1866 die Bodenkreditgesellschaft, die später (1890) mit der Adelsbank vereinigt wurde. Später sprossen wie Pilze empor Aktiengesellschaften, die Güter beliehen. Man muß es jedenfalls sagen, daß der russische Adel es nicht verstanden hat, gegenseitige, bezw. landschaftliche Kreditinstitutionen zu gründen und daher gezwungen war, kurz nach der Emanzipation einen großen Teil seines Besitzes zu verkaufen; bereits 1877/78 erwies die damals vorgenommene Regierungsenquête, daß zirka 14 Millionen Desjatinen Gutslands, die ursprünglich dem Adel gehört hatten (ein Sechstel des gesamten adeligen Besitzes), verkauft waren. Gleichzeitig begann in immer schnellerem Tempo ein forziertes Schuldenmachen. 1867 waren bereits, abgesehen von den früheren Schulden, die ja bei der Emanzipation verrechnet wurden, für 99·6 Millionen Rubel neue Schulden gemacht, 10 Jahre später war die Bodenverschuldung auf 415 Mill. Rubel gestiegen, 1887, bei Eröffnung der Operationen der Adels- und Bauernagrarbank, auf 742 Mill. R.; wieder nach 10 Jahren betrug die Landschuld bereits 1359 Mill. Rubel und 1901 ist dieselbe auf 1753 Mill. Rubel angewachsen. Im ganzen waren in den 47 Gouvernements des eigentlichen europäischen Rußland (exkl. Polen und Ostseeprovinzen) 1899 43·5 Mill. Desjatinen Privatland beliehen; in allen 68 Gouvernements 53 Mill. Desjatinen, bezw. 45 Prozent des gesamten Privatlandes. Das erscheint auf den ersten Blick nicht so sehr schlimm, man könnte leicht geneigt sein, zu sagen: ja, wenn erst 45 Prozent aller Güter verschuldet sind, dann kann doch von einer eigentlichen landwirtschaftlichen Krisis keine Rede sein. In Wirklichkeit liegen die Dinge allerdings weit schlimmer, denn die nicht beliehenen Ländereien repräsentieren großenteils Waldland des Nichtschwarzerdegebietes. Wald wurde aber bis in die jüngste Zeit (1901) überhaupt nicht beliehen. Im eigentlichen Zentrum, in der Nährmutter Rußlands, der schwarzen Erde, ist der Prozentsatz der beliehenen Ländereien ein weit höherer. Anbei die Größe des verschuldeten Landes und die Schuldsumme:

Verschuldung des privaten Landbesitzes in Rußland:

Gouvernements	im J. 1899 Desjatinen (in Taus.)	Schuld Mill. Rbl.	Verschuldet sind Prozent d. Privatbesitzes
Zentrale Schwarzerde			
Orel	928	48·1	60
Kursk	663	46·0	47
Woronesch . .	842	38·6	51
Tambow	1193	57·8	56
Tula	742	41·0	62
Rjasan	550	30·0	36
	4918	261·5	
Kleinrussland und Südwestgebiet			
Kijew	1252	68·7	61
Charkow	1048	47·7	61
Wolhynien . .	1674	42·8	55
Poltawa	1170	66·2	58
Podolien	1103	64·3	67
Tschernigow . .	702	23·6	38
	6949	311·3	
Mittleres und unteres Wolgagebiet			
Kasan	465	15·1	61
Saratow	1683	57·0	61
Pensa	833	30·7	65
Simbirsk	725	24·9	50
Samara	1283	20·5	36
Ufa	1675	16·0	72
Nischnij	473	12·9	32
Orenburg . . .	626	5·6	36
Astrachan . . .	170	2·0	45
	7933	184·7	

Gouvernements	Desjatinen (in Taus.)	Schuld Mill. Rbl.	Verschuldet sind Prozent d. Privatbesitzes
Neurussland			
Chersson	2585	91·8	76
Jekaterinoslaw .	1959	68·7	68
Bessarabien . .	1051	62·9	58
Taurien	1362	46·8	48
Don	1407	42·2	33
	8364	312·4	

Wir finden da Durchschnittszahlen von 60 und mehr Prozent; in zwei südrussischen Gouvernements, Cherson und Jekaterinoslaw, sind gar 72 und 68 Prozent der Privatländereien beliehen. Wenn man gar imstande wäre (wozu die russische Statistik leider keine Handhabe bietet), die Ländereien der großen Magnaten auszuschließen, so würde für die Verschuldung des mittleren Großgrundbesitzes, des eigentlichen, man könnte sagen, tonangebenden Teils des Landadels, sich ein noch weit schlimmeres Bild entrollen. Man kann wohl sagen, der eigentliche russische Adel (exkl. des baltischen und polnischen) hat seit der Bauernemanzipation (seit 1861) ca. 550 Millionen Ablösungsbonds verzehrt und außerdem für ca. 1550 Millionen Schulden gemacht, ungerechnet die Differenz, die sich beim Verkauf eines Teiles der ehemals adeligen Ländereien zugunsten der früheren Landeigentümer ergab. Es war eine große Erleichterung für die verschuldeten adeligen Gutsbesitzer, als 1886 die Adelsbank in Tätigkeit trat, die zu erheblich niedrigerem Zinsfuß Darlehen ausreichte als die schon vorher tätigen 10 Aktienlandbanken. Die Adelsbank berechnete bis 1894 $4\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen, 1894 anläßlich der Thronbesteigung Nikolaus II. ermäßigte man den Zinsfuß, um das Wohlwollen der Krone dem Adel gegenüber zu dokumentieren, auf 4 Prozent, und als sich auch das nicht ausreichend erwies, im Mai 1897 auf $3\frac{1}{2}$ Prozent, wozu allerdings $\frac{1}{4}$ Prozent Unterhaltungskosten hinzugeschlagen wurden. Allerdings sind diese Beträge 1900 wegen der „Teuerung auf dem Geldmarkte“ wieder erhöht worden. Der Darlehensnehmer bekam nur die $3\frac{1}{2}$proz. Pfandscheine der Adelsagrarbank in die Hand, die er 1900 nur zu $86\frac{1}{2}$ Prozent versilbern konnte; bei baren Darlehen werden für den zulässigen längsten Termin $66\frac{1}{2}$ Jahre, inkl. Amortisation u. s. w., rund 5 Prozent jährlich erhoben. Daß diese Zahlungen die Leistungsfähigkeit der Gutsbesitzer übersteigen, beweist am besten die ungeheuere Anzahl der von der Adelsagrarbank wegen Nichtzahlung zur öffentlichen Versteigerung beantragten Güter. Dieselbe betrug 1901 ca. 12—13 Prozent; im Herbst 1902 sind es wiederum

ca. 2600 von 21.400 überhaupt versetzten Gütern. Von den anderen Banken hat die Moskau-Tulaer Bank ebenfalls allein 1000 Güter zum Verkauf gestellt. Allerdings ist die Anzahl der wirklich verkauften Güter eine weit geringere; 1900 wurden verkauft 40, im Besitze der Bank verblieben Schulden wegen 18 Güter, d. h. Güter, für die nicht bis zur Schuldsumme geboten worden ist. Weitaus die meisten Besitzer hatten Mittel und Wege gefunden, um in der zwölften Stunde ihre Güter vor der Versteigerung zu retten. Aber man frage nur nicht wie. In der Regel natürlich um den Preis einer weiteren Verschuldung, sei es nun Personal-, sei es Immobiliarschuld. Zu bemerken ist, daß in den letzten Jahren auch die Adelsagrarbank sehr liberal verfahren ist mit der Gewährung von Zuschußdarlehen. 1900 wurden 605 Güter neu taxiert, der Taxwert um 44 Prozent, das Darlehen um 53 Prozent erhöht; gleichzeitig haben 1137 Gutsbesitzer die Genehmigung erhalten, eine zweite Hypothek aufzunehmen. Übrigens wurde bereits 1897 in einem kaiserlichen Ukas bestimmt, daß rückständige Zinsen bis zum Betrage von 12 Prozent des ursprünglichen Taxwertes hypothekisiert werden dürfen, so daß anstatt der ursprünglichen Maximalsumme von 60 Prozent die Adelsgüter bis zu 72 Prozent verschuldbar waren. Für die westlichen, ehemals polnischen Gouvernements wurde gar die Bestimmung getroffen, daß adelige Personen orthodoxen Glaubens und russischer Herkunft Darlehen bis zum Betrage von 75 Prozent des Taxwertes erhalten dürfen (von 1894—1900 sind zu diesen Bedingungen 117 Güter mit 290,000 Desjatinen Land beliehen für 11·9 Millionen Rubel); überhaupt waren 1. Jänner 1901 von der Adelsbank beliehen 21.474 Güter (Größe 17·136 Mill. Desj.). Die gesamte Darlehenssumme belief sich auf 631·4 Mill. Rubel.

Die Ursache des Niederganges der bäuerlichen Wirtschaft in Rußland wird so ziemlich von allen „volkstümlichen" Schriftstellern der Geringfügigkeit des Anteillandes zugeschrieben. Ausnahmsweise allerdings erheben sich Stimmen, wie die von Lochtin, der lediglich die kulturelle Rückständigkeit Ruß-

lands, die Geringfügigkeit der Ernten für alles Unglück verantwortlich hält. Die Durchschnittsgröße des Landanteils, meint Lochtin (Paul Rohrbach hat dies in seiner Schrift „Das Finanzsystem Witte“ ausführlich übernommen), sei ja gar nicht gering, auf den Bauernhof entfielen ganze 12 Desjatinen, gleich ca. 13 Hektar, bezw. 52 Morgen. Das erscheint allerdings auskömmlich, aber nur auf den ersten Blick. So viel Land entfiel nämlich auf den Bauernhof zur Zeit der Emanzipation, nämlich vor 40 Jahren. Mittlerweile hat sich aber die Bevölkerung um ca. 50 Prozent vermehrt. Das Wesentliche ist aber, daß diese 13 Hektar auch 1861 nur galten für den Durchschnitt des Reiches; das fruchtbare Schwarzerdegebiet, die eigentliche Kornkammer Rußlands, weist viel kleinere Anteile auf. Größere Anteile finden sich in der Hauptsache bloß im Nichtschwarzerdegebiet. Da ist denn recht viel schlechtes Land, magere Weide mit inbegriffen. In dem fruchtbaren Poltawa besaßen dagegen in neun Kreisen bereits Anfangs der Achtziger-Jahre nach den Daten der Landschaftsstatistik 1,196.842 wirkliche Seelen nur 1,257.997 Desjatinen Land, es kam also nicht über 1 Desj. pro Kopf, bezw. 6 Desjatinen, ca. 26 Morgen pro Bauernhof. In zwölf Kreisen des Gouvernements Rjasan, das zum Teil bereits dem Nichtschwarzerdegebiet angehört, hatten 1,614.935 wirkliche Bauernseelen ca. 1,897.070 Desjatinen Land, ein Bauernhof von sechs Seelen also ca. 30 Morgen. Heute dürfte jedoch auch dieser Landanteil noch erheblich zurückgegangen sein. In dem fruchtbaren Kleinrußland und im Südwestgebiet gab es 1897 eine zirka 15 Millionen Köpfe starke bäuerliche Bevölkerung, aber nur 13·5 Millionen Desjatinen Bauernland, so daß pro Kopf nur 0·9 Desjatinen = 1 Hektar entfiel, ein Bauernhof etwa 6 Hektar zählte; im Kiewschen gab es gar nur $^{3}/_{4}$ Desjatinen pro Kopf der bäuerlichen Bevölkerung. Bei intensiver Kultur könnte allerdings eine Bauernfamilie auch noch auf solchem kleinen Anteil sehr gut leben, zumal es sich ja hier um einen von Natur äußerst fruchtbaren Boden handelt. Allein bei der herkömmlichen Dreifelderwirtschaft, bei Ernten, die nicht über 600—800 Kilogramm pro

Hektar hinausgehen und etwa rund halb so hoch sind wie die Ernten in Deutschland im letzten Dezennium, ist der russische Bauer auf seinem Seelenlande ein chronischer Hungerleider geworden. Er mußte sehr bald nach der Emanzipation, um sein Leben zu fristen und seinen Zahlungen nachkommen zu können, anfangen, im großen Maßstabe Gutsland hinzuzupachten. Für den Gutsbesitzer war so eine günstige Gelegenheit geboten, wieder aus seinem Lande höhere Einnahmen zu beziehen. Freilich war mittlerweile ein Teil des alten Adels von seinem angestammten Besitz verschwunden, hatte denselben an reiche Kaufleute verkauft, war in die Fremde gezogen, verdorben, gestorben. Und die neuen Besitzer aus dem Kaufmannstande wirtschafteten zwar auch nicht selbst, aber sie verstanden es, in einer ganz anderen Weise den Bauer zu schröpfen, als es früher geschehen konnte. Nach und nach wurde auch von den sitzengebliebenen Adligen die Pacht immer mehr in die Höhe geschraubt. Professor Karyschew schätzt unter Zugrundelegung der Daten der Lanschaftsstatistik bereits Mitte bis Ende der 80er Jahre die Gesamtgröße des von den Bauern hinzugepachteten Landes auf ca. 50 Mill. Desjatinen, wofür zirka 300 Millionen Rubel an Geld und in Naturalleistungen entrichtet wurden. Das ist eine ungeheure Summe, sie beträgt geradezu das Siebenfache der Ablösungszahlungen der ehemaligen gutsherrlichen Bauern. Da kann man es denn allerdings begreifen, weshalb von den russischen Narodniki der Regierung Kaiser Alexanders II. der bittere Vorwurf gemacht worden ist, sie hätte den Bauern mit einem Landanteil ausgestattet, auf dem er leben und sterben könne.

Am interessantesten von den abgedruckten Denkschriften ist die vom Landwirtschaftsdepartement veröffentliche Publikation, der offenbar der Landwirtschaftsminister Jermoloff nahe steht. Diese Denkschrift ist freilich fast lediglich auf rein naturwissenschaftlichen Grundlagen aufgebaut, was ja auch ganz begreiflich ist, denn man wird doch nicht von der jetzigen russischen Regierung erwarten können, daß sie auch noch die Mißerfolge mit dem Hypotheken-

bankwesen klarlege oder gar das Übermaß der bäuerlichen Leistungen zugebe. Hat man doch den Landschaftsstatistikern, die jahrelang sich abgemüht haben, um die Lage der bäuerlichen Bevölkerung festzustellen, die von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus gezogen sind und die Bauern im Kreuzverhör ganz genau über ihre wirtschaftliche Lage ausgefragt haben, seit Ende der Achtziger-Jahre wenn nicht ganz untersagt, die Resultate ihrer Forschungen zu veröffentlichen, so doch die Möglichkeit der Publizität äußerst erschwert. Nicht genug damit, es ist sogar die Institution der Landschaftsstatistiker ganz aufgehoben worden, angeblich weil sich unter ihnen Leute befunden hatten, die die Bauern zu Unruhen aufgestachelt hätten. Hätte man die Landschaftsstatistiker gewähren lassen, so besäße Rußland heute eine Statistik der wirtschaftlichen Lage seiner Bevölkerung, wie sie kein anderes Land aufweist. So aber ist das Material leider stark lückenhaft geblieben und zum Teil veraltet. Es bestehen übrigens auch in Rußland die krassesten Gegensätze in den Regierungssphären selbst über die Notwendigkeit oder Überflüssigkeit wissenschaftlicher Forschung und Kenntnis der tatsächlichen Zustände. Weiter wird daselbst scharf betont, daß es unbedingt notwendig sei, die bestehende Dreifelder-, oder in den Steppengouvernements die wilde Feldgraswirtschaft zu beseitigen und an deren Stelle Fruchtwechselwirtschaft einzuführen.

VIII.

Bauernreform nach Witte.

Der Generalagent des internationalen Judentums Graf Witte hat Ende Dezember 1904 eine Bauernreform veröffentlicht. Das Amtsgericht ist durch ein für die ganze Bevölkerung dienendes unteres Gericht zu ersetzen, das von der Administration unabhängig ist und einen Bestandteil der allgemeinen Gerichtsverwaltung bildet. An der Spitze eines solchen Gerichtes soll eine zu wählende Person mit entsprechen-

der Bildung stehen; dieser Person sollen aufeinanderfolgende Beisitzer aus der örtlichen Dorfbevölkerung assistieren. Die Pflichten der öffentlichen Bureauverwaltung werden folgendermaßen gegliedert: der Leitung der ständischen Bauernbündnisse bleiben nur solche Geschäfte überlassen, die durch den Allgemeinbesitz des zuerteilten Landes bedingt sind. Alle Angelegenheiten der öffentlichen Wohlfahrt gehen an die Organisationen von der Art der Landsmannschaft über, die die ganze Bevölkerung vereinen, ungeachtet ihrer Standesunterschiede. Solche Organisationen sind zweierlei in Ansicht genommen in der Art eines Landsmannschaftsbezirkes („Semskij Okrug"), die die Wohlfahrtsinteressen in den Grenzen des Bezirkes zu wahren haben, und dann eine Ansiedelungsgesellschaft („Poselkowoe Obschtschestwa"), die die Wohlfahrt eines einzelnen Ansiedelungsbezirkes zu versehen haben. — Was die Polizei und Steuerpflicht betreffen, die jetzt von den Bauern in der Art von ständischen Naturalabgaben, die für die Bevölkerurg erschwerend sind und auf die Bauernwirtschaft nach Meinung der Komitees ruinierend wirken, geleistet werden, so projektiert man, für diese Pflichten Personen zu mieten, die auf Kosten der ganzen Bevölkerung und nicht allein von den Bauern erhalten, andererseits aber von den Semstwovollstreckungsorganen bestimmt und entlassen werden. Letzteres sichert der Ortsbevölkerung die Kontrolle in der Person der gewählten Vorgesetzten, ohne welche „in den Bedingungen des Landlebens den willkürlichen Handlungen der unteren Landpolizeiorgane viel zu wenig Hindernissen begegnet werden." Als Person, die die Landesverwaltung und allgemeine Polizei darstellt und die Gesetzlichkeit der Handlungsweise kleiner Landesorganisationen überwacht, wird der Landespolizeichef („Semskij Natschalnik") in Aussicht genommen, als ein rein administratives Organ, das frei von allen Verpflichtungen gerichtlichen Charakters ist. An dieses Organ und die ihm unterstellten Beamten der allgemeinen und Landespolizei gehen die übrigen Administrativverpflichtungen der öffentlichen Bauernverwaltung über, zum Beispiel Registrieren der Bevöl-

kerung, Paßangelegenheit. Aushebung der Personen und die Bestimmung der Pferde für Militärdienst über.

Als Zivil- und Kriminalrecht projektiert Witte für die Bauern enstprechend der Meinung der Mehrzahl der Komitees das allgemeine diesbezügliche Gesetz. Indem aber Witte die Bauern zu dem allgemeinen bürgerlichen Recht heranzieht, ist er nicht geneigt, zu denken, daß das jetzige Gesetz alle Rechtsbeziehungen in der Mitte der Bauern umfassen kann. Einerseits, sagt Witte, sieht dieses Gesetz, welches der Ordnung eines Haus- und eines Bauerhofbesitzers entspricht, keine Bedingungen einer ausgleichenden Ausnützung des Ackerlandes vor, andererseits sind einige Streichungen aus dem allgemeinen Zivilrecht in denjenigen Fällen nötig, wo wirklich Normen eines üblichen Rechts vorhanden sind, die sich von den allgemeinen Normen unterscheiden (vorwiegend im Nachfolgerecht, wie es von den Komitees angegeben wird). Was die Ausnutzung des Landes durch ganze Gemeinden betrifft, so plaidiert W. für die Notwendigkeit, die Lösung dieser Frage den Bauern selbst zu überlassen, und einerseits sich von der Administrativvormundschaft über das Wirtschaftsleben der Gemeinde loszusagen, andererseits aber auch davon Abstand zu nehmen, einzelne Bauern zwangsweise unter solchen Bedingungen der Landausnützung zurückzuhalten. Letzterer Umstand jedoch wird durch die einfache Wiederherstellung des bekannten § 165, betreffend die Einlösung, nicht erreicht, aus welchem Grunde Witte in seinem Entwurf eine Reihe von Maßregeln erwähnt, die den Zweck haben, den Übergang einzelner Bauern in Meiereibesitz in einzelnen Parzellen und nicht in Streuländereien zu fördern. Endlich soll auch der Austritt aus den Bauerngemeinden und vorübergehende Abwesenheit mit Pässen gänzlich frei gehandhabt werden können; denn die große Zal der jetzt existierenden Einschränkungen sind durch Steuerzwecke bedingt, die gegenwärtig, nach Abschaffung der Gesamtbürgschaft, jede Bedeutung verloren haben. Im Zusammenhang mit dieser Frage weist der Entwurf Witte's hin auf die äußersten Schwierigkeiten der Bauern zum Er-

satz des Wertes der von ihnen verlassenen Landparzellen, die teils durch Einschränkungen fiskalischen Charakters, teils durch das Nichtanerkennen des Rechts der persönlichen Verfügung über das erhaltene Vermögen und durch das Fehlen gesetzlicher Mittel, die das Recht, ein veräußertes Gut auf den Nachfolger übertragen zu können, bedingt. Als Resultat solcher Schwierigkeiten kommen viele Privatabmachungen, die vom Gesetz weder anerkannt, noch geschützt werden und Klagen ohne Ende hervorrufen. Deshalb projektiert Witte, den Bauern die allgemeinen bürgerlichen Rechte der Verfügung über Hof- und Meiereibesitz mit der Einschränkung zu überlassen, daß sie nur an Bauern veräußert werden können. Unabhängig von einer solchen Nichtveräußerung der zugewiesenen Landparzellen vom Bauernbesitz erachtet Witte es für nützlich, Grenznormen für die Konzentrierung solcher Länder in einzelnen Händen festzustellen, denn es gibt Bauern, die über bedeutende Mittel verfügen: der Entwurf schließt mit folgenden Ausführungen: „Endziel der Arbeiten bezüglich der Revision des Bauerngesetzes muß die Beseitigung der Sonderstellung der Bauern von anderen Ständen in demjenigen Rechtsbereich sein, wo die Wahrung der Standesunterschiede durch den wirklichen Nutzen und die Anforderung der Zeit nicht bedingt sind. Somit muß als Resultat dieser Arbeit die Annäherung der Bauernrechtsordnung an die allgemeine sein und zu gleicher Zeit die Wahrung derjenigen Besonderheiten der Standesordnung, welche zum Nutzen des eigentlichen Bauerntums und des Reiches nötig sind. In der Reihe dieser Besonderheiten stelle ich mir Standesbündnisse vor zur Verwaltung der zugeteilten Landesdistrikte, die im Besitz der Gemeinden und im Allgemeinbesitz sind; Standesabgeschlossenheit der zugeteilten Landparzelle und deren Unverantwortlichkeit für die Schulden der Inhaber, eine besondere, den Bauern zugängliche Art der Landteilung und der Vermessunggerichtsverhandlungen; ein besonderes Schutzgerichtsverfahren und notarielle Handhabung, welche den Zweck haben, die Rechte der Bauern auf das zugeteilte Vermögen zu sichern;

Standesorganisation der Bodenkredite in Form von Bauernbanken, ständische Art der Ansiedelung freier Kronländereien, ständische Sonderheiten in der Art der Verpachtung von Kronländereien und der Vertragsverhältnisse mit der Krone; endlich einige ständische Unterschiede im Staatsdienst.

Diese Bauernreform Witte's beschäftigt sich nur mit untergeordneten Fragen, die Hauptschwierigkeiten berührt sie gar nicht.

IX.

Die Zwangsgenossenschaft des Mir in Russland.

In der „N. Züricher Ztg.“ entwirft ein Kenner von Land und Leuten folgende Schilderung des Lebens im russischen Mir. „Wenn ihn schließlich vor seiner unfruchtbaren Arbeit, deren wesentlichen Ertrag ihm der Fiskus abnimmt, Ekel ergreift, kann sich der Bauer nicht einmal ein anderes Schicksal suchen. Er ist an die Scholle gefesselt. Dem Rechte nach ist und bleibt er Mitglied und zugleich auch Eigentum seines Mir. Er kann die Bande, die ihn an sein Dorf, an seine Kollektivhaftbarkeit fesseln, nicht lösen. Er kann wohl auf einige Zeit fortgehen, auswandern, Arbeiter, Vagabund oder Verbrecher werden. Aber er kann nur fort, wenn er sich vorher die Erlaubnis des Mir, der Generalversammlung einholt, auf deren Entscheidung hin die Polizei ihm den nötigen Paß ausstellt. Er gibt dem Polizisten ein Trinkgeld, er verspricht dem Mir, ihm einen Teil seines außerhalb erworbenen Verdienstes zum Loskaufe seiner Haftbarkeit zu übersenden. Dann findet er vielleicht in einer Stadt Arbeit und, wenn er Glück hat, verdient er drei bis vier Franken täglich. Aber der Mir verlangt, wenn er es erfährt, von ihm eine monatliche Sendung von 25 Franken, unter Androhung der Zurückziehung des Passes. Vielleich zahlt er dies Lösegeld, gerät aber dadurch ins Elend, hat keine Lust mehr für die andern zu arbeiten und kehrt als mißmutiger, verbitterter Mann in sein Dorf zurück. Er

hat seine alte Bauernarbeit verlernt oder sie gefällt ihm nicht mehr. Arbeitskräfte sind so wie schon im Überflusse vorhanden. Wie soll er bei der Landverteilung sich ein gutes Feld verschaffen? Er hat ja kein Geld, um einige einflußreiche Mitglieder der Versammlung zu bestechen. Er wird ein Faulenzer, eine Last für die Gemeinde, wie ein Geheimbericht sagt: „Die Dörfer sind voll von jungen Leuten, die keine Arbeitsgelegenheit finden oder zur Bodenbewirtschaftung unfähig geworden und die demgemäß zur vollständigen Untätigkeit verurteilt sind und das Bauernproletariat vermehren. Oder der Arbeiter gewordene Bauer bleibt hartnäckig und zahlt nicht.

Dann enzieht die Gemeinde ihm seinen Paß, der alle sechs Monate erneuert werden muß. Die Polizei schleppt ihn in sein Dorf zurück, und das schließliche Ergebnis ist, daß er nicht vorwärts kommt, faul und leichtsinnig wird. Acht Monate von zwölfen bleibt er auf seinem Ofen liegen, um nichts auszugeben. Jeder spekuliert auf den schließlichen Zusammenbruch eines Nachbars, um dann auf Gemeindebeschluß dessen Feld hinzuzubekommen. Die schlauesten werden „Kulak", Landwucherer und treiben durch fortgesetzte Vorschüsse ihre Genossen in die Enge, bis diese schließlich von ihrem Ernteertrage nicht einmal mehr Zinsen bezahlen können und „freiwillig" das Geld aufgeben, für das sie 40 Jahre lang an den Staat die schweren Rückkaufssteueren mitbezahlt haben. Das Ende vom Liede ist, daß sie Taglöhner bei ihren Blutsaugern werden. Schlimmer noch als die Folgen des Gemeindebesitzes sind die der Gemeindehaftbarkeit für die Bezahlung der auf dem Grundbesitze ruhenden Steueren und Lasten. In den Händen einer wirklichen Oligarchie „der Reichen" hat sie sich zu einer furchtbaren Waffe gegen die Armen ausgebildet. Jeder weiß, daß er, wenn sein Nachbar seinen Anteil an den Steuern nicht bezahlen kann, für ihn mitbezahlen muß. Deshalb geht der Mir bei der Steuereintreibung mit unerhörter, seinem Grundsatze der Solidarität schreiend hohnsprechender Grausamkeit vor. Während sonst genau festgestellt ist, welche Gegenstände ein Gläubiger pfänden darf

und welche nicht, gibt es kein Gesetz, das zugunsten des Schuldners Grenzen zieht, sobald der Mir als Pfandvollstrecker auftritt. Um nicht für den durch Unglück, Dummheit oder Leichtsinn in Not geratenen Kameraden mitbezahlen zu müssen, nimmt der Mir ihm alles fort, sein Haus, seine Möbel, seine Kuh, sein Korn, seine Saaten und schließlich sogar das ihm zugesprochene Feld und versteigert einfach dessen Pacht. Ebenso jammervoll sieht es mit den öffentlichen Arbeiten in der Gemeinde aus. Niemand will bezahlen, man beschließt also gar nichts, man baut weder Straßen noch Brücken, so daß manchmal der Getreidetransport tatsächlich unmöglich wird. Die Dorfstraßen sind im Frühjahre und Herbste Sümpfe, in denen man wirklicher ertrinken kann, während im Sommer metertiefer Staub Pferde und Wagen im Flugsande verschlingt. Die Gemeindereservoirs, die als Schwemme und bei Feuersbrunst als Löschquelle dienen sollen, sind stets leer. Und dann brennen die Dörfer auch beim geringsten Anlasse regelmäßig nieder, obwohl der Pope Heiligenbilder an die Flammen hält und der Bauer schwarze Katzen in die brennenden Häuser wirft."

Wenn dies alles in Wirklichkeit sich so verhält, wie es hier geschildert wird, dann wäre die Lage der russischen Bauern sehr traurig. Dann sollte die russische Regierung mit aller Kraft daran arbeiten, die übervölkerten Mirgemeinden zu entlasten und eine systematische Kolonisierung von Sibirien betreiben. Da eine Desjatine Land in Sibirien mit 20 bis 50 Kronen österr. Währung bezahlt wird, könnte ja mit einem Aufwand von 1000 bis 2000 Rubel eine Bauernfamilie sehr gut in Sibirien ansässig gemacht werden. In der Kolonisierung Sibiriens liegt die große Zukunft Rußlands.

Über diesen Gegenstand veröffentlichte Schiffers aus Petersburg folgenden Artikel in der „Woche". „Der Große Moment in der Entwicklungsgeschichte des russischen Volkes ist jetzt anscheinend eingetreten. — Jahrhundertelang geknechtet, Generationen hindurch alles Übel als ein unabwendbares Fatum stumpfsinnig und geduldig ertragend, ist der russi-

sche Bauer endlich aus seiner Lethargie erwacht. Wie es leider zu befürchten war — begleitet seine ersten selbständigen Schritte auf dem Weg zur Freiheit die Brandfackel der Empörung, die schon hier und dort hell emporlodert und sich leicht zu einem allgemeinen Brand von solch ungeheuren Dimensionen entwickeln kann, wie ihn die Weltgeschichte bisher kaum gekannt hat. Die Losung des russischen Bauern heißt: „Brot, Land und wirtschaftliche Freiheit des einzelnen“ (Hljeb, zemlja i wolja). Dies ist das Feldgeschrei von über 100 Millionen Menschen, die, was die Grudformen des Landbesitzes und dessen Nutzung betrifft, sich noch in rein mittelalterlichen Zuständen befinden. Daß bei allen Errungenschaften unserer Zeit sich solche unmögliche mittelalterliche Zustände erhalten konnten, ist in erster Reihe darauf zurückzuführen, daß Regierung und Gesellschaft — letztere gleichbedeutend mit Bureaukratie — kurzsichtig und selbstisch mit allen Mitteln der Gewalt die Aufklärung und die Freiheit des russischen Volkes zurückhielten, weil sie wußten, daß mit dem Anfang der Freiheitsbewegung ihre herrschende Rolle ausgespielt war. In einem Agrarstaat wie Rußland bilden die Lebensbedingungen jeder einzelnen bäuerlichen Familie die Einheiten, die kleinen Moleküle, von deren Wohlbefinden und Wohlstand die Existenzfähigkeit des ganzen Staatskörpers abhängt. Es ist unmöglich anzunehmen, daß die Regierung — in Hinblick auf die beständig zunehmende Menschenzahl in den letzten 40 Jahren — sich nicht bewußt war, daß nach Aufhebung der Leibeigenschaft, wobei im Durchschnitt jeder männlichen Seele der bäuerlichen Bevölkerung ein Areal von $3^1/_2$ Desjatinen (1 Desj. = 109·25 Ar) Gemeindeland angewiesen wurde, die den Bauern gehörigen Gemeindeländereien nach kurzer Zeit nicht mehr ausreichen würden, um als Nahrungsstellen und Erwerbsquellen für die zu zahlenden Steuern zu dienen, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer regelmäßigen Tilgung der Loskaufzahlungen. (Diese Zahlungen sind laut Manifest vom 3./16. November 1905 für das kommende Jahr zur Hälfte reduziert und für später gänzlich erlassen.)

Die Regierung wurde sehr bald vor das Dilemma gestellt, entweder mit der bisherigen Hauptstütze der absoluten Monarchie, dem besitzenden Adel, zu brechen und auf den Ländereien des Adels die mit jedem Jahr immer notwendiger werdende innere Kolonisation zu schaffen oder den Adel in jeder Hinsicht, zu Ungunsten der übrigen ländlichen Bevölkerung, zu unterstützen. Die Regierung hat das letztere vorgezogen, ohne damit zu rechnen, daß sie einen Körper unterstützte, der schon den Keim eines Verfalls in sich trug. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft trat Rußland in eine Epoche des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft. In dem allmählich sich immer mehr verschärfenden Kampf ums Dasein mußten gewisse Elemente erschlaffen, um lebensfähigeren Platz zu machen. Zu den erschlaffenden gehörten nun hauptsächlich die Vertreter des Grundbesitzes aller Größenkategorien. Weder zu einer selbständigen mühevollen Arbeit auf der eigenen Scholle erzogen, noch zu einem Kampf ums Dasein vorbereitet — besaßen die Vertreter dieser Klassen keine Kraft, das ererbte Gut erhalten zu können. Die unerbittliche Gewalt der Verhältnisse trieb und treibt sie von der Scholle. Die Regierung hat alles getan um den Adeligen ihren Grundbesitz und sich selbst in dessen Vertretern die Hauptstütze zu erhalten. Alle Vorzüge der Kreditinstitutionen, der Bildungsanstalten und des Staatsdienstes bestanden hauptsächlich nur für den Adel, der im großen und ganzen sich als unfähig zu selbständigem Schaffen und Wirken erwies und daher seine Rettung im bisher verantwortungslosen Staatsdienst suchte und fand. Die heranwachsenden Generationen überfüllten bald alle allgemeinen und besonders die höheren Lehranstalten, nicht um das empfangene Wissen in den Dienst des erwählten Berufs oder der Wissenschaft zu stellen, sondern hauptsächlich nur, um irgendeine gesicherte Anstellung im Staatsdienst zu erlangen, wo nach dem Grundsatz: médiocre et rampant on parvient par tout man sich leicht eine gesicherte Existenz schaffen konnte. Die Katastrophe, die Rußland im Kampf gegen Japan getroffen hat, deckte die

volle Unfähigkeit unserer im Staatsdienst stehenden Intelligenz zur Genüge auf. Und nun erhebt sich von selbst in logischer Folgerung die Frage: Warum konnte nicht die ländliche Bevölkerung, die über das Maß der in der Gemeinde vorhandenen Nahrungsstellen gewachsen war, auf den Ländereien seßhaft werden, die den Gutsbesitzern bisher schon verloren gegangen sind und noch weiter verloren gehen werden?

Um hier einigermaßen klar zu sehen, müssen wir uns die Sachlage durch einige Zahlen veranschaulichen. Zu Ende des 19. Jahrhunderts waren die 427·3 Millionen Hektar zählenden Ländereien in den 49 Gouvernements des Europäischen Rußland (ausschließlich Finnland, Polen, Kaukasus und des Landes der Donschen Kosaken) folgendermaßen verteilt:

Staatliches Eigentum	38·5	Prozent
Domänen der kaiserlichen Familie . . .	1·9	„
Besitztum der Kirchen, Klöster usw. .	2·2	„
Besitztum der bäuerlichen Gemeinden .	34·3	„
Im Privatbesitz	23·1	„

Obgleich die bäuerlichen Gemeinden bereits im Besitz des dritten Teils aller Ländereien sind, so genügt das augenblicklich nicht einmal zu ihrer Ernährung in jenen Rayons, wie z. B. in den Zentralgouvernements, wo bei beständiger Zunahme der Bevölkerung der Anteil des einzelnen seit 1861 bis jetzt durchschnittlich von 3·5 Desjatinen bis auf $1^{3}/_{4}$—$1^{1}/_{2}$ Desjatinen gesunken ist. Bei vorherrschender Dreifelderwirtschaft und einer mittleren Ernte von 45—50 Pud von der Desjatine Bauerland werden vom Gemeindeanteil nur ungefähr 10 Pud (166 Kilo) Brotgetreide für jede Person geerntet, während sie etwa 20—24 Pud durchschnittlich im Jahr verbraucht. Wenn man in Betracht zieht, daß von den staatlichen Ländereien nur 2·5 Prozent, also ungefähr 4 Millionen Hektar, landwirtschaftlichen Zwecken dienen können, während der übrige Teil aus Wäldern, Steppen, Gebirgskämmen, Sumpfflächen usw. besteht, so ist leicht zu erkennen, daß, wenn es sich um Befriedigung des furchtbaren Landhungers der Bauern

handelt, hauptsächlich nur die übrigen Kategorien des Grundbesitzes und in erster Reihe der 23·1 Prozent aller Ländereien umfassende Privatgrundbesitz in Frage kommen können.

Da seit 1861 keine Expropriation des Privatgrundbesitzes zugunsten der Bauern stattgefunden hat, und diese ihre Gemeindeländereien durch Ankauf höchstens nur um 3 Prozent vergrößert haben, ohne ihren angestammten Wohnsitz zu ändern — so ist es leicht erklärlich, daß nur die Pacht der außer den Anteilen gelegenen Ländereien bisher als einziges System der Landnützung übrigblieb, um die Arbeitskraft und den Erwerbstrieb jener Bauern zu befriedigen, deren einzige oder hauptsächliche Beschäftigung der Ackerbau ist. Durch fortwährende Tilgung des Gemeindelandes, das Wachsen der allgemeinen Armut und Verschuldung der großen Masse der bäuerlichen Bevölkerung verminderte sich deren Kaufkraft dermaßen, daß allmählich 50 Prozent der ganzen Bevölkerung dazu gezwungen wurde, nur als Pächter einzelner Parzellen zu arbeiten, die noch dazu größtenteils auf eine Aussaat zu Wucherpreisen ausgegeben werden. Es sind vollkommen annormale, ungesunde Verhältnisse in der Entwicklungsgeschichte der russischen Volkswirtschaft eingetreten, die darauf zurückzuführen sind, daß die seit 1861 dem Adel, dem Beamten- und Offizierstand verloren gegangenen Ländereien von durchschnittlich jährlich 1 Million Hektar nicht den Zwecken einer naturgemäßen, planvollen, inneren Kolonisation und einer höheren Kultur dienen konnten, sondern zu der verderblichsten Bodenspekulation, Raubwirtschaft und Aussaugung der großen Masse der Bauern benutzt wurden.

Allerdings wurde schon im Jahr 1883 die Bauernlandbank gegründet, um die dem Adel verloren gehenden, über und über verschuldeten Güter anzukaufen und den Bauern, unter Vorschuß bis zu 90 und sogar 100 Prozent der Kaufsumme, den Ankauf zu erleichtern. Da jedoch die Direktion dieser Bank mit der Adelslandbank in einer Person vereinigt wurde (natürlich konnte nur ein Adliger diese Stellung einnehmen), so war es nicht schwer zu bewerk-

stelligen, daß die Bäuerliche Landbank allmählich immer mehr den Zweck verfolgte, die adligen Güter zu enorm hohen Preisen loszulösen, ohne daß man sich weiter um Parzellierung und Kolonisierung dieser Güter kümmerte. Naturgemäß konnten die ärmsten und zahlreichsten Vertreter der bäuerlichen Bevölkerung, die des Landes am meisten bedurften, unmöglich diese Ländereien erwerben, da ihre Versuche dennoch Land durch die bäuerliche Landbank zu kaufen, naturgemäß zu ihrer Zahlungsunfähigkeit führten. Der nicht nach seinem Reinertrag, sondern viel höher geschätzte Boden, für den laut Statuten der Bäuerlichen Landbank jährlich $5^1/_4$ Prozent an Zinsen, Amortisation und Spesen (außer den Nachzahlungen zu den Darlehen) zu entrichten ist — konnte daher nur in die Hände von Spekulanten unter den Bauern gelangen. Nur gegen vier Millionen Hektar Land sind von den Gemeinden zur Arrondierung angekauft worden und ungefähr eine Million zur Ansiedlung einzelner Bauern. Der Rest des früher dem Adel gehörigen Landes — etwa 25 Mill. Hektar — ist meistenteils in die Hände einzelner Bauern oder in die von Gesellschaften wohlhabender Bauern übergegangen, wobei die Käufer meist die Absicht hatten, die furchtbare Not der Mehrheit der Bauern auf dem Lande sich zunutze zu machen, indem sie das Land für Wucherpreise, bis zu 15 Prozent, in Pacht gaben.

Diese enormen Pachtpreise, welche die Bauern in den Zentralgouvernements zahlen, nur damit sie die Möglichkeit haben zu leben, haben sogar viele intelligente Gutsbesitzer veranlaßt, ihre mehr oder weniger geregelte Wirtschaft aufzugeben, um ihr Land den notleidenden Bauern zu Wucherpreisen zu verpachten. Diese entsetzlichen Zustände sind nur mit den in Irland vor der Agrarrevolution der Sechziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts herrschenden Verhältnissen zu vergleichen. Solche tüchtige bäuerliche Pächter hätte eine weitsichtige Agrarpolitik schon seit 1861 als Pioniere der inneren Kolonisation benützen müssen, um einen kräftigen, fest ansässigen, selbständigen, wohlhabenden Bauernstand zu schaffen. Ein enormes

Territorium ist dazu in allen Stammgouvernements vorhanden, wo sich der Privatgrundbesitz, die Apanagengüter und die Ländereien der Kirchen und Klöster befinden, und in den 49 Gouvernements des Europäischen Rußland im ganzen ein Areal, das 27·2 Prozent des ganzen Flächeninhalts, also etwa 116 Mill. Hektar oder 105 Mill. Desjatinen ausmacht.

Nach offiziellen Daten der Bäuerlichen Landbank wurden zur selbständigen Ansiedlung einzelner bäuerlicher Wirte im Durchschnitt von jedem derselben 10·1 Desjatinen (in den polnischen Provinzen durchschnittlich 5 Desj., in den Zentralgouvernements 14·5 und in den östlichen 19·3 Desj.) erworben. Diese neue Hofwirtschaft außerhalb der Gemeinde entspricht der Arbeitskraft eines Pferdes und einer im Durchschnitt 5 bis 6 Mitglieder zählenden Familie. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß bei gleichen Verhältniszahlen je eine Million Desj. Nutzland gegen 100.000 einzelner ländlicher Hofwirtschaften mit 550.000—600.000 Seelen beschäftigen und ernähren können, wobei ein relativer Wohlstand nicht ausgeschlossen ist. Wenn man von 105 Millionen Desjatinen ein Drittel als Wald und Auland abzieht und im Mittel 15 Desjatinen bei den herrschenden intensiven Wirtschaftsformen als normales Areal für eine bäuerliche Hofwirtschaft mit zwei Pferden oder Ochsen annimmt, so ercheint als Resultat, daß in den Stammgouvernements 5 Millionen bäuerlicher Hofwirtschaften außerhalb des Gemeindelandes mit einer Bevölkerung von 25—30 Millionen Seelen geschaffen werden können. Man denke doch, welchen Aufschwung alle Verhältnisse in Rußland nehmen würden, wenn die bäuerliche Bevölkerung, deren größter Teil bisher noch gar kein Eisen verbraucht, zu größerem Wohlstande gelangen könnte. Leider aber waren die höchsten Schichten der Regierung und der Bureaukratie immer von den Vertretern der Bodenaristokratie durchsetzt, die, im Besitz von 70 Prozent alles Privatgrundbesitzes, es nie verstanden haben, ihre soziale Stellung in der allgemeinen Volkswirtschaft auszufüllen. Vielfach ohne Interesse für ihre Wirtschaft, ihre Ländereien größtenteils gar nicht kennend, die Be-

wirtschaftung unwissenden oder unehrlichen Händen überlassend — haben sehr viele Vertreter der Bodenaristokratie bis jetzt noch nicht mit althergebrachten Traditionen brechen wollen. Sie sehen noch immer in den Bauern nur Wesen, die wirtschaftlich abhängig, in jeder Hinsicht und mit allen Mitteln für eigene Zwecke ausgenutzt werden müssen.

Darum bilden diese Besitztümer dort, wo auf ihnen keine rationelle, sondern nur Raubwirtschaft getrieben wird, Latifundien, die die allgemeine Volkswirtschaft unbedingt nur schädigen. Anstatt für die Pioniere der inneren Kolonisation, die tüchtigen, nach Arbeit und Wohlstand strebenden einzelnen bäuerlichen Wirte, geeignete Pachtstellen auf ihrem Grund und Boden zu schaffen und sich selbst dadurch eine feste Bodenrente zu sichern — haben die Vertreter des Großgrundbesitzes die Regierung zu einer vollkommen verfrühten und falschen Politik verleitet, die die Bauern zur Übersiedlung nach den äußersten östlichen Grenzdistrikten und nach Sibirien bewog, ehe eine zwingende wirtschaftliche Notwendigkeit dazu vorhanden war. Hunderttausende von Bauern haben denn auch, nachdem alle Bemühungen, sich in ihren Stammgouvernements außerhalb des Gemeindelandes ansiedeln zu können, scheiterten, die Wanderung nach dem fernen Osten angetreten, der ihnen als der letzte Rettungsanker schien. Durch alle möglichen Formalitäten hingehalten, haben sie jahrelang auf die Erlaubnis zur Übersiedlung gewartet, um dann am Ziel häufig wieder umkehren zu müssen, da entweder das von den Behörden angewiesene Land nicht zur Ansiedlung tauglich oder ihre Dokumente nicht in Ordnung befunden wurden. Gänzlich verarmt, oft durch Hunger und Anstrengung dezimiert, sind diese bedauernswerten Opfer einer falschen Agrarpolitik auf ihre Scholle nach Verlust von allem Hab und Gut zurückgekehrt, entblößt von jeglichen Existenzmitteln.

So sind denn Jahrzehnte hindurch in Rußland alle Grundbedingungen einer jeden rationellen Wirtschaft auf dem Lande, wie: Seßhaftigkeit, individuelle Selbständigkeit, Initiative und Erwerbstrieb, unmittel-

bare Nähe des Bodens zum Wirtschaftszentrum, Verbesserung des Bodens durch Viehzucht und Düngung, sowohl von seiten der Grundbesitzer als auch notgedrungen von seiten der Bauern mit Füssen getreten worden. Die Folgen dieser grenzenlosen Mißwirtschaft, begleitet von planloser Ausrodung der Wälder (das Waldschutzgesetz zum Beispiel trat erst drei Jahre nach seiner Veröffentlichung in Kraft), Aufpflügen jeder Grasnarbe und aller Abhänge in den Zentral- und südlichen Gouvernements, Niedergang der Viehzucht (da keine Weide vorhanden ist), Versandung der Flußbette und ganzer Bodenstriche, Fallen des Grundwassers, Versiegen von Quellen usw., haben denn endlich das Europäische Rußland zu der furchtbaren Krisis geführt, in der es sich gegenwärtig befindet und deren Kernpunkt die Bauernfrage ist, denn sie betrifft 80 Prozent des ganzen russischen Volkes, also über 100 Millionen von Menschen. Die einzige Hoffnung auf friedliche Lösung der Agrarfrage besteht darin, daß die Volksvertreter zusammentreten, ehe Hunger und Armut der zur Verzweiflung getriebenen unaufgeklärten Volksmassen die Grenzen des Möglichen übersteigen, und daß in erster Linie Gesetze geschaffen werden, die eine sofortige zwanglose innere Kolonisation ermöglichen. Der russische Bauer ist im allgemeinen loyal. Aber jeder Bauer trägt schon von Geburt an den Haß gegen den Großgrundbesitz und die feste Überzeugung in sich, daß nur durch Fehlgriffe in der Gesetzgebung nicht alles Land im Besitz der Bauern ist, daß aber auf jeden Fall die Nutzung aller Ländereien allein den Bauern zukommt. Was kein einzelner vermochte, wird hoffentlich die Volksvertretung schaffen."

Das orthodoxe Judenblatt die „Frankfurter Zeitung" schreibt am 24. Dezember 1905 folgendes: „Den russischen Bauern sollen gewisse Teile des Apanagen- und anderen Kronlandes in Aussicht gestellt, wahrscheinlich auch staatliche Vermittelung beim Verkauf privaten Grundbesitzes an Bauern versprochen werden. Die erste Schwierigkeit, die sich bei der Ausführung des Projektes erheben dürfte, bildet die unvermeidliche Übersiedelung. „Wir wollen nicht übersiedeln,

mögen die Gutsbesitzer sich anderswo Land suchen," ist eine ständige Antwort, die man von Bauern zu hören bekommt, wenn man sie fragt, wie sie sich zur Frage der Übersiedelung stellen. (Es sind aber doch viele Tausende nach Sibirien übergesiedelt. D. Red.) Eine andere Schwierigkeit ist, daß der vorhandene Boden quantitativ ebensowenig wie qualitativ den Anforderungen genüge, denn Rußland wird von einem riesigen Bauernvolk bewohnt und seine gewaltigen Ländermassen liegen außerdem noch unter Wald und Sumpf, die für den Betrieb eines Bauern ganz und gar nicht in Betracht kommen und für einen kollektiven Betrieb ist der Bauer nicht zu haben. Dazu kommt, daß die Regierung dem Bauern gleich nichts geben kann als Land, und Land allein genügt nicht. Es kommt nicht so sehr auf die Größe der Fläche an, die dem Bauern zur Verfügung steht, als auf die Art und Weise ihrer Ausbeutung. Als Beispiel führe ich mir gut bekannte Verhältnisse in den Gouvernements Pskow, Twer und Wolhynien an, die mir jeder mit anderen Gebieten Rußlands Vertraute durch ähnliche Erscheinungen wird bestätigen können. In den beiden erstgenannten Gouvernements handelt es sich um lettische, im letzten um deutsche Kolonisten, die relativ schlechten Boden bei hohem Zins pachten, diesen pünktlich zahlen, um den Boden selbst hart ringen müssen (Entwässerung, Ausrodung, wenn nicht gar sandige Fläche usw.) und doch wohlhabend sind, gutes Vieh, ausgezeichnete Pferde und moderne landwirtschaftliche Geräte besitzen, mit einem Worte das strikte Gegenteil zum benachbarten russischen Bauern bilden, der verschuldet und verkommen, bei weit besseren Bodenverhältnissen nur einen Teil seiner Familie kümmerlich durchzubringen vermag, während der andere sich in die Stadt wenden muß, um sich als Arbeiter nicht nur sein Brot zu schaffen, sondern auch regelmäßig der Familie im Dorf einen stets notwendigen Zuschuß zukommen zu lassen. Das hängt in erster Reihe nicht davon ab, daß der Lette und Deutsche als tüchtiger Landmann in die Fremde geht und ein nüchternes, sparsames Leben führt, während der Russe bei einem durch-

schnittlichen Jahresverdienst von 100 Rubeln, 50 Rubel für Schnaps (bei Kirchweihen, Familienfesten usw.) auszugeben geradezu gezwungen ist (Steuern zahlt er, bei durchschnittlich 20 Rubeln jährlich, weniger als der Kolonist), sondern es ist die Folge der Rechtsverhältnisse. Der Kolonist kommt als freier Mann, sei er nun Grundbesitzer oder bloß Pächter, auf die neue Scholle. Sein Land ist sein Eigentum, in das er seine schöpferische Kraft hineinzulegen Interesse hat. Er hängt nicht von der Gemeinde ab, wie der russische Bauer, der sich nur als Teilhaber am Gemeindekollektivbesitz fühlt, nicht selten sein Land vertauschen muß und sich stets durch das bureaukratische System, das im Dorfe genau so wütet, wie überall in Rußland, bevormundet sieht. Jeder freien Initiative ist er beraubt und das hiedurch erzeugte Bewußtsein des Geknechtetseins macht den russischen Bauern willenlos, verursacht eine gefährliche Untätigkeit.

Ein Beispiel für viele. Eine der größten Gefahren für das Dorf ist die Feuersbrunst. Die feuergefährlichen Holzhütten mit ihren Strohdächern machen bei der chronischen totalen Betrunkenheit, die im ganzen Dorfe z. B. gelegentlich eines Kirchweihfestes herrscht, zu einer chronischen Erscheinung, deren ganzen Jammer nur der ermessen kann, der ein russisches Dorf hat in Flammen aufgehen sehen. Zwar erhält der Bauer eine gewisse Entschädigung für seine abgebrannte Hütte, aber was nicht entschädigt wird, sind die Mobilien, die Arbeitskraft, der Zeitverlust beim Aufbau der neuen Hütte. Man hat daher seit längerer Zeit die Gründung freiwilliger Feuerwehren von privater Seite angeregt und gefördert. Einer solchen Anregung folgend beschloß ein Dorf, mit dem ich genau bekannt bin, auch eine freiwillige Feuerwehr zu gründen, Löschapparate usw. anzuschaffen. Geld war genügend (400 Rubel) vorhanden. Wer aber beschreibt die Enttäuschung der Bauern, als der Landschaftshauptmann, diese Geißel des Dorfes, an den sich die Gemeinde zuerst wenden muß, bevor sie irgend einen Schritt tut, kategorisch das Gesuch abwies. Das Getreidevorratsmagazin sei

nicht vollkommen gefüllt, das Geld müsse für Hungerzeiten reserviert bleiben. Die Ernteaussichten waren vorzüglich, das Dorf wurde trotzdem ruiniert, weil es gleich nach der Ernte bis auf den Erdboden abbrannte, wobei die Ernte mit verbrannte. Ein Jahr darauf war aus dem blühenden Dorf mit strebsamen Bauern ein Zufluchtsort für das „Schwarze Hundert" geworden, das für Schnaps zu jeder Schandtat bereit war, und diese Bereitschaft erst jüngst durch Plünderung sämtlicher umliegenden Güter bekundet hat. Da aber haben wir den Kern der russischen Agrarfrage. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, der russische Bauer sei derselbe passive träge Pflüger geblieben, der er noch vor wenigen Jahren war. Nein, die Masse ist keineswegs gleichgültig gegen ihre Rechtsverhältnisse. Sie begreift, daß nur die Hebung der Volksbildung, die Selbstverwaltung, die Befreiung von der willkürlichen Bevormundung der Beamten, die sie haßt, eine Besserung ihrer Lage anbahnen kann.

Der Adelsmarschall von Nowotorsk (Gouvernement Twer), der Sohn des hervorragenden Semstwomannes Iwan Petrunkiewitsch, ist überzeugt, daß die Möglichkeit, eine Semstwoversammlung einzuberufen von Tag zu Tag schwerer ist, denn die Bauern verlangen sogar für die Gemeinde einen Teil der Semstwo-Obliegenheiten, sie wollen ihrer eigenen Selbstverwaltung vorstehen, wollen ihre Steuern selbst eintreiben und damit eine Kontrolle über Höhe und Verbleib der Staatssteuern ausüben, wollen ihre Krankenhäuser und Schulen selbst gründen und verwalten, die Wege selbst in Ordnung halten. Mit einem Wort, sie werden sich nicht eher beruhigen, als bis sie sich vom schädigenden willkürlichen Beamtentum befreit, bevor sie sich vom lähmenden Kollektivismus der Gemeinde, die von bureaukratischen Prinzipien zersetzt ist, emanzipiert haben werden. Nicht Zuteilung von Land allein, so wichtig diese bei der Landarmut auch ist, kann die Bauernschaft dauernd befriedigen: der Bauer muß lernen, seine Wirtschaft versehen, dazu muß er im Stande sein, landwirtschaftliche Bücher und Broschüren zu lesen, dazu müssen ihm landwirtschaftliche

Instrukteure beispringen, die allgemeine Volksbildung muß gehoben werden.

Die agrarische Frage in Rußland hängt mit der Arbeiterfrage aufs engste zusammen. Erst wenn die Agrarfrage gelöst sein wird, kann die Arbeiterfrage eine befriedigende Lösung erfahren. Der russische Arbeiter ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit dem Dorfe in innigster Berührung geblieben. Den Löwenanteil seines z. B. in der Eisengießereibranche sehr beträchtlichen Verdienstes (100 bis 150 Rubel monatlich) frißt das Dorf, sonst könnte man sich gar nicht seine elende Lage erklären, denn die Trunksucht ist es, bei den relativ niedrigen Schnapspreisen, nicht, die ihn ruiniert. Das Dorf ist vom Verdienste des Arbeiters stark abhängig. Streikt der Arbeiter, kann er nicht seine 30 bis 50 und mehr Rubel monatlich ins Dorf schicken, so leidet dieses und fängt an, den streikenden Arbeiter zu hassen. Eine Art Kontrerevolution ergibt sich also bereits aus der Natur der Dinge."

So schreibt der Petersburger Berichterstatter des genannten Judenblattes. Eine russische Desjatine hat 2868 Quadratklafter nach altem Maße, also 1³/₄ Katastral-Joch. Der Mužik bekommt jetzt im Mir 2⁵/₈ Katastral-Joch. Davon kann er allerdings schwer mit seiner Familie leben. In Sibirien zahlt man per Desjatine 20—50 Kronen nach öst. Währung. So könnte eine Mužikfamilie für 500—1000 Rubel hier sehr gut kolonisiert werden.

X.

Tolstoj als Landreformator.

Der große Prophet in der Jasna Poljana Graf Nikolajevič Lev Tolstoj hat in letzter Zeit vielfach seine Stimme erheben lassen, angeblich um in die Wirren Rußlands etwas Licht zu bringen. Die internationale Judenpresse hat den Tolstoj zu einem imaginären Riesen herangezüchtet, und die thörichte Welt glaubt es, wie immer, was den „dummen" Gojims die Preßjuden vormachen. Tolstoj schrieb im Juli 1905

eine kurze Abhandlung, welche in deutscher Übersetzung von dem Berliner Juden Damaschke unter dem Titel „Die große soziale Sünde“ herausgegeben wurde. Lassen wir darin den Tolstoj reden. Er sagt: „Was ist der Mensch?“ fragt Henry George in einer seiner Reden. „Zunächst ist er ein Tier, ein Landtier, das nicht ohne Erde leben kann. Alles, was der Mensch hervorbringt, alle produktive Arbeit besteht in letzter Linie im Bearbeiten der Erde oder Materialien aus der Erde zu solchen Gegenständen, wie sie den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen entsprechen. Selbst der Körper des Menschen ist von Erde. Kinder der Erde — von Erde. Alle Grundbesitzer in Rußland klagen über geringen Gewinn und hohe Ausgaben auf ihren Gütern, während der Preis des Landes fortwährend steigt. Er muß steigen, denn die Bevölkerung vermehrt sich, und das Land ist eine Lebensfrage für diese Bevölkerung. Und darum geben die Menschen alles hin, was sie können, nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch ihr Leben für Erde, die ihnen vorenthalten wird. Die menschliche Vervollkommnung ist endlos: in jeder historischen Periode gibt es schlechte Einrichtungen, die von der Menschheit bereits überwunden sind, die der Vergangenheit angehören; andere sehen wir in dem Nebel der Zukunft, und noch andere gibt es, die der Gegenwart angehören. In unserer jetzigen Zeit rechnen wir dazu die Todesstrafe, Strafe im allgemeinen, die Prostitution, den Militarismus, den Krieg; wir rechnen dazu das am meisten in die Augen fallende Übel: Sondereigentum an Grund und Boden.

Die Menschen streiten nicht über die Lehren von Henry George; sie kennen sie einfach nicht. Die sie wirklich kennen, können nicht anders, als ihnen zustimmen. Wenn die Menschen diese Lehren erwähnen, so geschieht es entweder, indem sie ihnen etwas unterlegen, das sie nicht enthalten, oder indem sie etwas bestreiten, was schon von George bestritten ist, oder sie lassen sie fallen, weil sie nicht übereinstimmen mit jenen pedantischen, willkürlichen, oberflächlichen Grundsätzen der sogenannten Nationalökonomie, die als unwiderlegliche Wahrheiten an-

erkannt sind. Und trotz alledem — die Wahrheit, daß Land nicht unbeschränktes Privateigentum sein kann, ist durch die Lebensführung unserer Mitmenschen so klar geworden, daß, um die jetzige Art des Lebens, in der Sondereigentum an Land für Recht gilt, fortzusetzen, es nur ein Mittel gibt — nicht an die Wahrheit zu denken, sie beiseite zu schieben und sich eingehend mit etwas anderem zu beschäftigen. Und das tun die Männer unserer Zeit. Und was tun jene russischen Leute, die wünschen, oder wenigstens sagen, daß sie wünschen, für das Volk ein besseres Los herbeizuführen? Sie ahmen sklavisch nach, was in Europa und Amerika getan wurde. Sie wünschen für ihr Volk Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Tarife, die Trennung von Kirche und Staat und vor allem ein Parlament, eine Volksvertretung — jene Volksvertretung, die längst in europäischen und amerikanischen Staaten besteht, und deren Bestehen nicht im mindesten zur Lösung der Landfrage beigetragen hat, ja, die diese, alle Schwierigkeiten hebende Frage nicht einmal in Angriff genommen hat. Wenn russische Politiker überhaupt über die Landfrage sprechen, die sie aus irgend welchem Grunde „die agrarische" nennen — vermutlich weil sie denken, daß dies törichte Wort den Kern der Sache verbergen wird — so geschieht es nicht in dem Sinn, daß Privatgrundeigentum ein Unrecht ist, das abgeschafft werden sollte, sondern daß es nötig ist, auf irgend eine Weise Mittel und Mittelchen zu finden zum Übergehen, zum Verbergen, zum Totschweigen dieser tausendjährigen, schreienden Ungerechtigkeit, die da wartet, daß an sie die Reihe zur Abschaffung kommt, nicht nur in Rußland, sondern in der ganzen Welt.

In Rußland leiden hundert Millionen Menschen unaufhörlich darunter, daß ihnen das Land genommen wird; hundert Millionen klagen unaufhörlich über diese ihre Not. Wenn dann diejenigen, die von Volkswohl sprechen, Abhilfe suchen überall, nur da nicht, wo sie zu finden wäre, so denkt man unwillkürlich an die Bühne, wo alle Zuschauer sehr wohl den Mann sehen, der sich versteckt hat, wo die andern Schau-

spieler ihn auch sehen müßten, aber vorgeben, ihn nicht zu sehen, weil sie ihn nicht sehen wollen.

Zum Besten des Volkes bemühen wir uns, die Zeitungszensur abzuschaffen, die willkürliche Verbannung; wir wollen Schulen, auch landwirtschaftliche Schulen bauen, die Zahl der Krankenhäuser vermehren, die Pässe abschaffen, eine Fabrikinspektion und eine Unfallversicherung einführen, den Bauern den Ankauf von Land mit Hilfe von Banken erleichtern und vieles andere. Man braucht nur das unaufhörliche Leiden der Millionen von Menschen zu betrachten; wie Alte, Frauen, Kinder dahinsterben aus Mangel an Nahrung; wie viele Männer durch das Übermaß von Arbeit neben ungenügender Ernährung ihnen folgen; man braucht nur nachzudenken über die Dienstbarkeit, die Demütigungen, den unnötigen Aufwand an Kraft eines großen Teils unserer ländlichen Bevölkerung — all das hervorgerufen durch Mangel an Land, — um zu begreifen, daß solche Mittel, wie Aufhebung der Zeitungszensur, der willkürlichen Verbannung usw., nach denen die sogenannten Volksdiener trachten, selbst wenn sie verwirklicht würden, nur ein unbedeutender Tropfen im Ozean jenes Mangels wären, unter dem das Volk leidet. Das russische Volk ist fast das einzige Volk in Europa, das vorwiegend landwirtschaftlich arbeitet, und das wünscht, so weiter zu arbeiten; es ist dadurch in den Vordergrund der wahrhaft fortschrittlichen Bewegung der ganzen Menschheit gestellt, die die sogenannte Arbeiterfrage lösen will. Und gerade dieses russische Volk wird aufgefordert von seinen Führern, den Fußtapfen der niedergehenden und verwirrten europäischen und amerikanischen Völker zu folgen, sein ihm bestimmtes Gewerbe aufzugeben und zu werden wie alle anderen Europäer. Man muß erstaunen über die Geistesarmut dieser Männer, die nicht selbständig denken, sondern nur untertänigst ihre europäischen Vorbilder nachahmen. Aber man muß noch mehr erstaunen über ihre Herzenshärte, ihre Grausamkeit. Wir in Rußland sind in der glücklichen Lage, daß die große Mehrheit unseres von Landwirtschaft lebenden Volkes Privatgrundbesitz

nicht anerkennt und die Abschaffung dieses Unrechts immer wieder verlangt. Aber niemand sieht dies; niemand will es sehen.

Es ist nur nötig, daß die unableugbare Wahrheit, die die besten unter den Menschen immer kannten und kennen, von allen anerkannt werde. Jeder müßte sich schämen, ein Stück Land denen vorzuenthalten, die es benötigen, um sich auf ihm zu ernähren. Es müßte für schimpflich gelten, irgend einen Anteil in diesem Landbesitz zu haben in Feindschaft zu den Bedürftigen, eine Schande, durch die Arbeit von Menschen zu profitieren, die noch dadurch gezwungen werden zu arbeiten, daß sie ihres Naturrechts auf das Land beraubt worden sind. All das muß wiederkommen, was einst geschah zur Zeit der Leibeigenschaft, als die Edelleute sich schämten, Leibeigene zu halten, als die Regierung sich schämte, diese Ungerechtigkeit und Grausamkeit noch länger in Rechtsform bestehen zu lassen, und es den Bauern selbst klar wurde, daß ein großes Verbrechen an ihnen begangen wurde. Dasselbe muß heute stattfinden mit dem Grundeigentum, und dies darf nicht nur für eine Klasse gelten, wie zahlreich sie auch sei, sondern für alle Klassen, und nicht nur für alle Klassen, sondern für alle Menschen aller Länder, für die ganze Menschheit. Wie jetzt die Grundbesitzer über die Ungerechtigkeit sprechen, daß man ihrem verbrecherischen Eigentumsrecht ein Ende machen will, so redeten damals die Leute über die Ungesetzmässigkeit, den Eigentümer seiner Leibeignen zu berauben. Wie damals die Kirche die Leibeigenschaft für recht hielt, so rechtfertigt heute das, was an Stelle der Kirche steht — die Wissenschaft — Sondergrundeigentum. Gerade so wie damals die Sklavenhalter, die ihr Unrecht mehr oder weniger einsahen, sich auf verschiedene Art bemühten, dasselbe zu verringern, indem sie den Leibeignen gestatteten, ein Lösegeld zu zahlen und frei unter dem Herrn zu arbeiten, indem sie ihre Forderungen an die Bauern einschränkten, so versuchen heute auch sensitivere Grundbesitzer ihre ihnen zum Bewußtsein kommende Schuld zu verringern, indem sie das Land an die

Bauern zu mehr oder weniger günstigen Bedingungen verpachten, es durch Bauernbanken verkaufen, indem sie Schulen bauen für das Volk, lächerliche Erholungshäuser, Lichtbilder- und Theaterabende veranstalten. Ich glaube überdies, und ich möchte gern in einem, wenn auch noch so geringem Maße dazu beitragen, daß die Beseitigung dieser großen Universalsünde — eine Beseitigung, die eine Epoche in der Geschichte der Menschheit bilden wird — gerade durch das russisch-slavische Volk verwirklicht werden wird, das durch seinen geistigen und wirtschaftlichen Charakter zu dieser großen Universalaufgabe vorbestimmt ist, daß das russische Volk nicht in Nachahmung der Völker Europas und Amerikas zu einem Volk von Proletariern werden wird, sondern im Gegenteil die Landfrage lösen und andern Nationen den Weg zu einem vernünftigen, freien und glücklichen Leben außerhalb des kapitalistischen Zwangs und Sklaventums zeigen wird, und daß darin sein großer historischer Beruf liegt." Soweit Tolstoj. Seine sozialen Irrtümer, die hier aufgespeichert sind, hat Tolstoj vom Henry George, wie er sich denn fort in diesem Aufsatz auf Henry George beruft, entlehnt. Also predigt Tolstoj den Russen soziale Irrtümer des Westens. Henry Georges hat seine sozialen Theorien niedergelegt, wie bekannt, in folgenden Schriften:

1. Political economy, erschienen im ersten Band des The Christian Sozialist.
2. Home rule and land question.
3. Irish land question.
4. The land question.
5. Problems of the time.
5. Sozial problems.
7. Progress and powerty.
8. Nationalization of land.

Sämtliche diese Schriften sind teils in England teils in Nordamerika in den Jahren 1870—1885 erschienen und besonders die Schrift „progress and powerty" auch ins Deutsche und Französische bearbeitet worden. Wie sich Henry Georges die Durch-

führung der Nationalisation des Bodens vorstellt und praktisch angewendet wissen will, ist uns nicht bekannt. Die soziale Theorie des Henry Georges ist aber nur ein Stückwerk, sie ist weder praktisch durchführbar, noch auch gegen alle Menschen gerecht. Wenn der Boden der Nation gehören soll, soll denn auch der Kapitalbesitz nicht der Nation gehören? Hier steckt der große Judenschwindel. Tolstoj muß nun diese Sache wissen. dann ist er ein geriebener Generalagent der Finanzjuden. Weil er es verschweigt, oder er weiß von der Sache nichts, dann soll er den Mund halten. Wie unsinnig, wenn nicht geradezu thöricht diese Theorie der Nationalisierung des Bodens in Wirklichkeit aussieht, beweisen wir gleich. Erstens ist der nationale Boden total verschuldet. Rußland allein hat in seinen wirtschaftlichen Kinderschuhen heute weit über 2000 Millionen Rubel Grundschulden, und zwar vor dem russisch-japanischen Kriege. Wie es jetzt aussieht, weiß der Himmel. In der Statistik des Deutschen Reiches waren die Zahlen veröffentlicht über die hypothekarische Verschuldung des unbeweglichen Besitzes in Preußen seit dem Jahre 1886. Danach sind in Preußen rund 26.000 Mill. M. Hypothekarschulden eingetragen und 12.000 Mill. M. gelöscht, es verblieb eine Hypothekarlast von 14.000 Mill. M., welche vom Jahre 1886—1900 auf dem unbeweglichen Besitz in Preußen kontrahiert wurde. Wie viel davon auf rein landwirtschaftliche Betriebe kommt, ist leider nicht angegeben. Der volkswirtschaftliche Schriftsteller Beta gibt an, daß die Hypothekarschulden auf dem unbeweglichen Besitz im Deutschen Reiche rund 65.000 Mill. M. betragen. Wir können diese Angabe nicht kontrollieren. Gehen wir auf die Verhältnisse bei uns in Österreich über. Die österreichische Statistik bringt immer in einem Zeitraume von vier Jahren eine summarische Übersicht des Standes der Hypothekarschulden in Österreich. Die letzte ist aus dem Jahre 1898. Die erste Konskription der Hypothekarschulden in Österreich stammt aus dem Kataster des Jahres 1858. Der Übersicht wegen geben wir alles in der Kronenwährung an.

Darnach war der Stand der Hypothekarschulden folgender:

	1858		1898
Niederösterreich .	462,911.172	Wien	1.358,414.480
		übriges Land	636,335.920
Oberösterreich . .	387,846.628		379,146.578

Diese beiden Kronländer bieten einen merkwürdigen Gegensatz. Die Hypothekarschulden Niederösterreichs haben sich im Laufe von 40 Jahren von 463 auf 1994·7 Mill. K vermehrt. Allerdings spielt da Wien die Hauptrolle, aber auch das flache Land weist eine tüchtige Vermehrung auf, dagegen Oberösterreich hat eine merkliche Schuldabnahme zu verzeichnen. Gehen wir nun zu den anderen Alpenländern über. Stand der Hypothekarschulden:

	1858	1898
Salzburg	40,946.180	104,721.160
Steiermark . . .	226,009.540	593,380.720
Kärnten . . .	69,245.000	161,455.024
Krain	62,815.054	144,869.856
Küstenland . .	84,264.916	194,568.960
Tirol u. Vorarlberg	37,698.334	696,450.296

In dieser Gruppe der österreichischen Kronländer treten schon die Wirkungen der Freiheit der Verschuldung ganz bedeutend zu Tage. Überall ist das Maß der Verdopplung der Hypothekarlast überschritten, in Tirol und Vorarlberg dagegen ist die Schuldenlast fast 20fach angewachsen. Es läßt sich da nur eine Erklärung finden, daß die Grundbücher in Tirol und Vorarlberg erst in allerjüngster Zeit angelegt wurden, und daß darum die Eintragung der Hypothekarlasten in früheren Jahren nur sehr mangelhaft stattfand. Die übrigen Kronländer bieten folgendes Bild der Verschuldung dar. Stand der Hypothekarlasten:

	1858		1898
Böhmen	588,382.726	Prag	419,439.394
		übriges Land	2.640,166.350
Mähren	228,274.812		863,096.260
Schlesien	47,731.452		244,304.430
Galizien und Bukowina	144,438.058		1.097,225.390

In diesen Kronländern hat die Hypothekarlast im Laufe von 40 Jahren eine solche Größe erlangt, wie sie wohl doch niemand vor 40 Jahren geahnt haben würde. Ende des Jahres 1900 waren auf dem unbeweglichen Besitz in Österreich 10.260,322.781 Kronen Grundbuchschulden eingetragen. Ungarn zur selben Zeit rund 5000 Millionen Kronen. Wenn der Boden der Nation geschenkt werden soll, so müßten doch in erster Reihe die Hypothekarschulden verschenkt, gelöscht werden.

Nicht der Mangel an Boden drückt das Volk, sondern die Zinslast, die meist in die Taschen der Juden fließt, sie erdrückt das Volk. Der Kapitalsbesitz ist größer als der Bodenbesitz! Hier bringen wir den Beweis. Durch die ungeahnte Entwicklung des Kapitalismus im Laufe der letzten Jahrzehnte sind die wirtschaftlichen Verhältnisse total umgewandelt worden und man kann zum vollen Verständnis so vieler Vorkommnisse in der wirtschaftlichen Welt nur gelangen, wenn man das Wesen und die Entwicklung des Kapitalismus kennt. Der Hauptgrund der Entwicklung des Kapitalismus ist das Schuldenmachen im populären Sinne. Heute ist jedermann voll von Schulden, vom Staate angefangen bis zum letzten Häusler, und die Inhaber der verschiedenartigen Schuldscheine, das sind die Kapitalisten. Wenn man die Schilderungen der früheren Frohnknechtschaft des Bauernvolkes liest, so kann man nur mit Befriedigung auf jenen Zeitpunkt der Geschichte hinblicken, wo dieses unnatürliche Verhältnis des Bauernvolkes aufgehoben wurde. Seitdem sind gute 50 Jahre verflossen und man kann nicht behaupten, daß die Wohlfahrtsverhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung wesentlich bessere geworden sind. Die Schuldenlasten und die gesamte Kapitalswirtschaft nimmt einen bedeutenden Teil des Ertrages der Landwirtschaft in Beschlag. Sind doch in Österreich im Laufe der letzen 50 Jahre auf dem unbeweglichen Besitz nicht weniger als rund 10.000 Mill. K Schulden in den Grundbüchern eingetragen, und ein guter Teil davon entfällt auf den landwirtschaftlichen Besitz. Welche Zinsenlast drückt da

nicht diesen Bodenbesitz! Diese jährlich zu zahlenden Zinsen ermöglichen den Inhabern der Schuldtiteln ein ruhiges, gemächliches Einkommen. Wie glücklich ist der Kapitalist, der Besitzer von Hypotheken und verschiedenartigen Pfandbriefen!

Nun sehen wir uns ein wenig um nach dem Umfange des Kapitalsbesitzes in Österreich. Ende des Jahres 1902 hatten an der Börse in Wien die Staatsschuldscheine folgenden Kurswert: Allgemeine Staatsschuld 5437·6 Mill. K. Die Staatsschuld österreichischer Länder 2065·7, der ungarischen Länder 4436·5 Mill. K. Zusammen machte Ende 1902 die Staatsschuld eine Netto-Summe von 11.939·8 Mill. K. Die Steuerzahler müssen für die jährlichen Zinsen aufkommen, die jetzt die Summe von 700 Mill. K überschreiten. Ein guter Teil davon fällt ja auch auf die landwirtschaftliche Bevölkerung. Wie sich doch die Zeiten ändern! Im Jahre 1850 haben die Steuerzahler in der ganzen Monarchie, Österreich und Ungarn zusammen, 53,718.361 fl. Zinsen für die Staatsschuld gezahlt, im Jahre 1900 haben die Steuerzahler in Österreich 172,015.002 und in Ungarn 174,226.866 fl. Zinsen für die Staatsschuld gezahlt. Gehen wir weiter.

Die vom österreichischen Staate übernommenen Eisenbahnschuldverschreibungen hatten Ende 1902 einen Kurswert von 1425·1 Mill. K. Weiter kursierten an der Börse in Wien öffentliche Anleihen der Länder, Städte etc. für 1262·7 Mill. K, Pfandbriefe und Obligationen für 3750 Mill. K, Eisenhahnprioritäten für 3643·7 Mill. K, Eisenbahnaktien für 1682·3 Mill. K. Bankaktien für 1474·6 Mill. K, Industrieaktien für 1101·7 Mill. K. Der gesamte Kapitalsbesitz, welcher Ende 1902 an der Börse in Wien kursierte, hatte einen Börsenwert von 27.094·7 Mill. K. Während des Jahres 1902 ist das Kapitalsvermögen des an der Börse in Wien notierten mobilen Besitzes um 1375 Mill. K gewachsen, bei einer Vermehrung dieses Vermögens von 580 Mill. K durch Zulassung neuer Wertpapiere. Man sieht also, daß die Börse unbekümmert um Wind und Wetter arbeitet, Millionen auf Millionen Kapitalsvermögen aufhäuft. Dabei machen wir die famose Wahrnehmung, daß die Börsengrößen

viel öfter zum Finanzminister Böhm-Bawerk Deputationen entsenden, mit dem Ansuchen, der Staat solle der Börse helfen, die Geschäfte an der Börse stocken und die armen Millionäre sind in heller Angst, ihre Dividenden und reichen Einnahmen könnten eine Einbuße erleiden. Wir sind überzeugt, daß der Finanzminister Böhm-Bawerk im Verlaufe eines Jahres mehr Deputationen von der Börse empfängt als Deputationen von Landwirten, deren Hab und Gut durch wilde Elemente verwüstet worden sind. Man sieht, daß im Laufe der wenigen letzen Jahrzente der Kapitalsbesitz eine ungeheuere Größe erlangt hat und trotzdem ist dieser immense Reichtum kaum 50 Jahre alt. Wenn sämtliche Großgrundbesitzer und Landwirte Österreichs ihren Bodenbesitz aus freier Hand verkaufen würden, möchte der Kaufschilling kaum 9000 Mill. K betragen. In dieser Wertgröße ist der Landbesitz in Österreich abgeschätzt. Aber der mobile Kapitalsbesitz in Österreich ist dreimal größer als der Bodenbesitz, welcher über 14 Millionen Menschen im landwirtschaftlichen Berufe den Lebenserwerb darbietet. Der Geldwert der Ernte Österreichs wird jährlich auf rund 2000 Mill. K abgeschätzt. Davon wird der Reinertrag kaum auf 400 Mill. K jährlich anzuschlagen sein. Das mobile Kapitalsvermögen trägt aber seinen Besitzern jährlich mindestens 1400 Mill. K Dividenden und Zinsen. Diesen ungeheueren Tribut müssen dem Kapital die arbeitenden Klassen in verschiedensten Formen zahlen, hauptsächlich sind es die Zinsen der Hypothekarschulden. Auf wie lange können diese Zustände dauern? Das kann niemand voraussagen. Es können Zeiten kommen, wo der mobile Kapitalsbesitz wie ein Kartenhaus zusammenbrechen wird. Dieser Augenblick wird kommen, sobald die Landwirtschaft, der Bodenbesitz und die arbeitenden Klassen überhaupt den ungeheueren Zinsdruck des Kapitals nicht mehr werden ertragen können. Der Bodenbesitz wird vom Kapitalsbesitz in verschiedenartigen Formen ausgenutzt und sogar bedroht. Das Ziffernmaterial dazu liefert ja die Zahl der Zwangsverkäufe.

Das Septemberheft der statistischen Monatsschrift hat aus der Feder Winkler's einen Artikel über die

Realexekution in Österreich innerhalb des Jahres 1898 gebracht. Seit den neuen Exekutionsgesetzen vom Jahre 1896 führen nun auch sämtliche Gerichte Österreichs eine separate genaue Statistik über stattgefundene Zwangsverkäufe von unbeweglichem Besitz. Die Zahl der Zwangsverkäufe bei uns wechselt jedes Jahr und richtet sich wie ein wirtschaftliches Barometer je nach den Strömungen, die im Erwerbsleben sich jedes Jahr kundgeben. Im ganzen und großen müssen wir konstatieren, daß die Zahl der Zwangsverkäufe abgenommen hat gegenüber der Zahl der Exekutionen in den Achtzigerjahren. Die Zeit des wilden Schuldenmachens, die wir besonders in den Jahren 1880 bis 1890 antreffen, ist vorüber. Bekanntlich hat es in der feudalen Zeit keine Zwangsverkäufe gegeben, wie sie jetzt durch das hypothekarische Schuldsystem an der Tagesordnung sind. Die Feudalen haben das Bauernlegen nur in jenen Zeiten betrieben, wo keine Rechtssicherheit vorhanden war, also vornehmlich in Kriegszeiten.

Wer aber glaubt, daß der Bauernstand heute besser daran ist als zur Zeit der Feudalherrschaft, irrt stark. Heute hat der Landwirt folgende 5 Herren über sich: 1. Die Steuern und Umlagen. 2. Die Zinsen der Hypothekarschulden. 3. Das Ausgedinge. 4. Die Regie der Landwirtschaft. 5. Die eigene Lebensunterhaltung. Um diese 5 Rubriken auszufüllen, bedarf der Bauer einer ständigen Einnahmsquelle, die allerdings in erster Reihe aus dem Erlös der Bodenprodukte hervorquellen soll. Sobald aber in einer oder mehreren Rubriken Stockungen vorkommen, so beginnt die Katastrophe. Es wird anfangs entweder etwas vom Bauerngut abgestückelt und verkauft oder eine neue Hypothekarschuld aufgenommen. Das wiederholt sich so lange, bis es zum vollständigen Bruche kommt. Die Gläubiger melden sich beim Gericht, daß eigentlich sie die Eigentümer des Bauerngutes sind. Die statistische Übersicht der Realzwangsverkäufe in Österreich ist folgende:

	Anzahl der Exekutionen	Der Erlös für lizitierte Güter in Kronen	Verlorene Hypotheken in Kronen
1891 . . .	13.032	54,656.830	26,877.918
1892 . . .	12.502	52,427.230	25,063.930
1893 . . .	11.421	48,728.052	23,475.150
1894 . . .	10.350	43,002.088	19,091.558
1895 . . .	9.046	42,199.252	18,015.772
1896 . . .	8.852	39,970.570	14,758.400
1897 . . .	8.421	40,693.350	16,959.446
1898 . . .	8.438	45,601.228	2,877.628

Wir sehen, daß vom Jahre 1892 stetig und in merklichem Maße die Zahl der Exekutionen abgenommen hat, was aber durchaus nicht ausschließt, daß sie nicht wieder steige, was wir sicher behaupten können von beiden letzten Jahren 1899 und 1900, wo sich die Folgen der Mißernte vom Jahre 1897 und die Folgen des wirtschaftlichen Niederganges in den Städten, dem Kohlenwucher, der Teuerung der Lebensmittel offenbaren werde, und von denen wir die statistischen Ausweise noch nicht besitzen. Stellen wir die Zahl der Zwangsverkäufe in Österreich vom Jahre 1868 zusammen, in welchem Jahre zum erstenmale die Grundbuchsämter auf Befehl der Regierung die Aufzeichnungen der Exekutionen vorgenommen haben, erhalten wir folgende Ziffern:

Jahr	Zahl der Zwangsverkäufe	Jahr	Zahl der Zwangsverkäufe
1868 . . .	5.642	1880 . . .	13.309
1869 . . .	5.520	1881 . . .	12.997
1870 . . .	5.010	1882 . . .	13.644
1871 . . .	5.239	1883 . . .	11.125
1872 . . .	4.275	1884 . . .	10.239
1873 . . .	3.919	1885 . . .	9.114
1874 . . .	3.859	1886 . . .	9.793
1875 . . .	5.005	1887 . . .	10.243
1876 . . .	6.352	1888 . . .	10.735
1877 . .	7.981	1889 . . .	11.985
1878 . . .	10.264	1890 . . .	11.706
1879 . . .	12.360		

Damit hätten wir die ganze Leiter der Exekutionen aufgeführt, die seit 1868 in Österreich stattgefunden haben. Leider ist darin ein Land nicht mit inbegriffen, wo die meisten Wucherhyänen mit Hilfe des k. k. Gerichtsapparates ungestört ihr schädliches Handwerk betreiben und die früheren Eigentümer des Landes größtenteils schon hinausgetrieben haben, nämlich Galizien. Hier ist die Zahl der jährlich stattgehabten Exekutionen ebenso groß wie die von ganz Österreich. Die größte Zahl der Exekutionen weist das Jahr 1891 auf. Betrachten wir näher die drei Dezennien. Vom Jahre 1868 bis 1876 ist die Zahl der Exekutionen nicht über 7000 gegangen, die niederste Ziffer weist sogar das Krachjahr 1873 und 1874 auf. In diesen Jahren waren in Österreich die höchsten Getreidepreise, daher die geringste Zahl der Exekutionen und zugleich die Periode des wildesten Schuldenmachens. Es wurden nämlich neue Hypothekarschulden in ganz Österreich eingetragen:

Jahr	Gulden
1873	202,422.692
1874	156.127.016
1875	136.692.565
1876	99,276.440

Die Landwirte lebten damals in ähnlicher Stimmung wie die Gründer an der Börse. Es wurden Zuckerfabriken gebaut, Schulden gemacht, flott gelebt, prächtige Landauer gekauft, kavaliermäßig aufgetreten und das Fazit stellte sich rasch ein. Die Juden hatten reiche Ernte, sie beginnt mit dem Jahre 1878. Die Periode 1880 bis 1890 ist wohl die traurigste. Es wäre eine dankenswerte Arbeit, nun die Zahl der Exekutionen in den einzelnen Kronländern vom Jahre 1868 festzustellen, leider ist das statistische Material schwer zugänglich. An der Spitze aller Länder steht das „reiche“ Königreich Böhmen, wo die meisten Exekutionen im Laufe der letzten 30 Jahre stattgefunden haben. Im Jahre 1898 entfielen auf Böhmen 1722, Mähren 917, Schlesien 162, Niederösterreich 564, Oberösterreich 248, Steiermark 351, Salzburg 57, Tirol und Vorarlberg 226, Krain 376, Kärnten 69,

Küstenland 226, Dalmatien 104, Bukowina 88, Galizien 477 Exekutionen. An Boden wurden 21.126 Hektar exekutiv veräußert. Unter den 7523 exekutiv im Jahre 1898 veräußerten Realitäten waren 2665 Bauernwirtschaften vom kleinen und größeren Umfang und 20 Großgrundbesitze. So kämpft und ringt der Bauernstand und die kleinen Männer in der Stadt um ihren Besitz. Wie viel Christen sind durch jüdische Wucherer um ihr väterliches Hab und Gut beraubt worden? Wie viel unsaubere Advokaten haben sich auf diesem Felde ihren Reichtum geholt? Hat ein einziger Priester auch den kleinsten Häusler um sein Häuschen gebracht? Von dem allen wissen die sozialdemokratischen Schurken nichts. Und doch wird von ihnen der Priester als der Dieb des Volkes hingestellt.

Das klassische Land des Kapitalismus liefert ja übrigens den glänzendsten Beweis, daß der Grundbesitz vom Kapitalsbesitz stets zurückgedrängt werde. Es ist genau dieselbe Geschichte, wie sie vor 2000 Jahren im alten Rom war. Der Jahresbericht der englischen Landwirtschaft, die seit einer Reihe von Jahren in musterhafter Weise aufgestellt und jeweils mit einem knappen, lehrreichen Bericht des Leiters dieser Statistik, Major Craigie, veröffentlicht wird, liefert überaus wichtiges Material zur Beurteilung der Lage der Landwirtschaft in England. Schon seit längerer Zeit haben sich dabei Ergebnisse herausgestellt, die diese Lage als wenig befriedigend und bei dem Ausblick in die Zukunft als recht unsicher erscheinen lassen. Es handelt sich dabei namentlich um die Ergebnisse der Anbaustatistik, insbesondere den ständigen Rückgang des Ackerlandes (vor allem des mit Weizen bebauten) und die Zunahme des Weidelandes. In dem jüngsten, erst unlängst erschienenen Bericht für das Jahr 1903 hat diese Statistik aber eine überaus wertvolle Ergänzung erfahren insofern, als zum ersten Male auch die Ergebnisse der Einkommensteuerstatistik zur Beurteilung der zeitlichen Veränderung des Bodenwertes verwertet worden sind. Es ergibt sich daraus, daß in Großbritannien (England, Wales und Schottland) der als Roheinkommen in Betracht kom-

mende Jahresertragswert aus Landbesitz vom Jahre 1869—1870 bis zum Jahre 1901—1902 von 54,997.570 Pfund St. auf 42.715.440 Pfund St. zurückgegangen ist. Da der in Frage stehende Ertragswert im wesentlichen dem Pachtwert des Bodens gleichsteht und dieser als summarischer Ausdruck der Bodenrente angesehen werden kann, ist demnach in den letzten drei Jahrzehnten die jährliche Bodenrente um rund 12·3 Millionen Pfund St. oder 246 Millionen Mark gesunken! Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt man, wenn man die für Zwecke der Kommunalbesteuerung in den einzelnen Grafschaften durchgeführte Ermittlung des steuerbaren Reinertrages vom Boden berücksichtigt. Diese Ermittlung hat in den Jahren 1870, 1894 und 1899 in England und Wales stattgefunden, und es haben sich dabei in absteigender Bewegung folgende Zahlen ergeben: 39·8; 33·7; 31·3 Millionen Pfund St. Die fortschreitende Entwertung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes in England steht hiernach also unzweifelhaft fest.

Der Berichterstatter des „Berl. Tagebl." Eduard Höber hat in der Nummer des „B. Tagebl." vom 4. Dezember 1905 folgende Unterredung mit Tolstoj veröffentlicht: „Ich halte die Lage nicht für gefährlich," erwidert Tolstoj. „Früher übertrieb man für die Regierung, jetzt übertreibt man gegen die Regierung. Ueberhaupt wird es in Rußland nie eine Revolution geben wie etwa die französische. Denn das entspricht nicht dem Charakter des russischen Volkes." Gegenüber diesem Optimismus weise ich auf die furchtbaren Bauernunruhen hin, von denen die Zeitungen in allen diesen Tagen berichtet haben. Darauf Tolstoj: „Sie schreiben zwar selbst für eine Zeitung, aber ich muß es doch sagen: die Zeitungen sind die größten Lügner. Ich lese seit mehreren Jahren keine Zeitungen mehr, aber man erzählt mir, was darin steht. Und ich halte die Bauernunruhen für nicht so schlimm, wie sie dort geschildert werden. Die Bauern sind immer in den Wald gefahren und haben sich dort Holz geschlagen. Jetzt tun sie das vielleicht ein bißchen frecher; aber wenn zwei Kosaken erscheinen, lassen sie es. Wer Unruhen will, das ist nur eine

kleine revolutionäre Partei, Agitatoren. Auf dem Moskauer Bauernkongreß haben nur Advokaten und Akademiker das Wort geführt."

In diesem Zusammenhange erklärt Tolstoj auch die Meldung Petersburger Blätter für völlig falsch, daß im Gouvernement Tula ernste Bauernaufstände stattgefunden, und die Bauern sogar geplant hätten, das Gut Tolstoj's zu plündern. Und dies Dementi wenigstens kann ich bestätigen: was ich von Stadt und Gouvernement Tula sah, war — in diesen Stunden — völlig ruhig und friedsam. Dann fragt Tolstoj nach dem Prozentsatz ländlicher und städtischer Bevölkerung in Preußen und fährt, daran anknüpfend, fort: „In Rußland haben wir 80, vielleicht 90 Prozent ländliche Bevölkerung. Das ist also der größte und wesentliche Teil des Volkes! Die Fabriksarbeiter in den weniger großen Städten kommen dagegen nicht in Betracht; die Bauern geben den Ausschlag für das Land. Der Bauer aber ist zufrieden, wenn sein Sohn fünf Rubel in der Woche verdient, der Arbeiter dagegen verlangt zwanzig und fünfundzwanzig. Der Bauer will jetzt auch nicht, wie man sagt, selbst das Land teilen; er weiß, er kann das nicht, und will es der Regierung überlassen." Und nochmals betont Tolstoj: „Es sind in Rußland ganz andere Verhältnisse als etwa in Deutschland. Wir haben keinen Protestantismus gehabt und keine Religionskriege, und auch die Revolution wird hier eine ganz andere sein. Ich will kein Prophet sein; wie Sie vor zwanzig Jahren nicht gewußt haben, was Sie heute tun, so kann man auch nicht wissen, wie es mit Rußland in zwanzig Jahren stehen wird." Als ich dann versuchte, Tolstoj's Ansicht über die jetzigen reformatorischen Absichten der russischen Regierung zu erfahren, bekam ich die Antwort: „Sie wissen wohl, daß ich mit der Regierung nicht einverstanden bin. Ich kann aber darauf nicht eingehen. Nur das will ich sagen: bis jetzt hat sich die Regierung auf Gewalt gestützt, in Zukunft muß sie sich auf Wohlwollen und Liebe stützen."

An dem berüchtigten Zemstwokongreß in Moskau, an dem nur sehr wenige wirkliche Bauern vom Lande

teilnahmen, sagten die Bauerndelegierten folgendes: „Wir sind ohne Bildung, wir leiden Hunger. Der uns zugeteilte Boden liefert spärlichen Ertrag. Die Steuern und Abgaben verschlingen alles. Ist eine Mißernte, bekommen wir keine Unterstützung, und können wir dann die Steuern nicht zahlen, wird uns unser Vieh verkauft. Die Intelligenz sitzt warm in den Großstädten, sorgt um ihren eigenen Bauch und wenn derartige Herren zu uns kommen und von der Liebe zum Nächsten zu reden anfangen, verkünden uns Unwissenden, der Zar habe angeordnet den Boden unter die Bauern zu verteilen, behaupten sie trügerisch, der bezügliche Ukaz sei schon unterschrieben und werde nur von der Beamtenschaft verheimlicht. Jeder hört gern an, was ihm Nutzen zu bringen scheint. Der Bauer ist überzeugt, er sei im Rechte, wenn er sich fremden Boden mit Gewalt aneignet. Die Intelligenz sagt ihm ja, der Boden gehöre von Rechts wegen dem Bauer. Warum belehrt uns nicht die Intelligenz in ehrlicher Weise über die Reformen? Warum hören wir fort und fort Schimpf und Spott auf den Zaren und seine Regierung? Warum zeigt man uns nicht den richtigen Weg zur Rettung? Die Intelligenz sagt uns fort und fort, wir würden ohne Zar besser leben. Werden dann aber nicht mehr als zehn Cäsars da sein, von denen ein jeder bei weitem schlechter sein wird, als unser jetzige Zar? Der Bauerndelegat aus Saratow sagte: Den ganzen Sommer kamen zu uns studierte Leute und beredeten uns den Privatboden mit Gewalt uns zu nehmen. Verständige Mužiks stellten sich dieser revolutionären Agitation entgegen. Die Agitatoren wurden eingesperrt, aber gleich kamen wieder andere. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Plünderung und Brandschatzung von Schloßhöfen begann. Die Wälder werden verwüstet. Da kommt Militär und schießt die Bauern über den Haufen. In letzter Zeit sind auf diese Weise mehr Männer bei uns ums Leben gekommen als im japanischen Krieg.“ Natürlich waren diese Vorwürfe den Herren von dem Zemstwokongreß nicht angenehm zu hören. Das Organ des zarentreuen Nationalrussen Pichno in Kiev „Kijevljanin“ brachte die Anschauungen

des Bauern Kosenko aus Krylov im Folgenden: Damit wieder Ordnung herrsche in dem heiligen Rußland, welches von schamlosen gelehrten Agitatoren und Revolutionsblättern mit Hilfe unreifer Jungen und hauptsächlich der Juden in Aufruhr gehetzt wird, ist es notwendig, daß die Reichsduma folgendes durchführe:

1. „Der Selbstherrscher Zar möge weiterhin das Oberhaupt des Staates sein, denn wir wollen lieber dem Zaren dienen als Sklaven der Juden sein. Die Reichsduma helfe dem Zaren in dem Regierungs-Geschäft. 2. Damit der Landnot in manchen Gubernien abgeholfen werde, sollen sich die landlosen Bauern melden, damit sie auf Staatskosten in solchen Gubernien angesiedelt werden, wo noch Land genug ist. (Das ist doch viel vernünftiger gesprochen als der Prophet in Jasna Poljana. Anm. des Verf.) 3. Diebe, Trunkbolde, Betrüger mögen aus der Bauerngemeinde nach Sibirien deportiert werden. 4. Den Bauern sei es verboten, Grund und Boden an Juden zu verkaufen. 5. Strenge Kontrolle der Dorfsekretäre, daß sie die Gemeinde nicht bestehlen. 6. Diebe, Betrüger, Trunkenbolde sollen in der Gemeindestube durch Prügelstrafen gebessert werden, falls gütige Belehrung nichts fruchtet. 7. Allen Staatsbeamten vom Minister angefangen soll der Gehalt auf die Hälfte reduziert werden, weil sie es versäumt haben für die Staatsordnung zu sorgen. 8. Wer im Staatsdienst gestreikt hat, soll auf 3 Jahre aus dem Dienst entlassen werden. 9. Die Hochschulprofessoren, deren Studierende revolutionäre Umtriebe veranstalteten, sollen keinen Gehalt bekommen. Revolutionäre Studenten sollen auf immer relegiert werden. 10. In den Schulen sollen für faule und schlecht moralische Schüler Prügelstrafen verhängt werden. 11. Der Branntwein soll doppelt so teuer verkauft werden. 12. Den Juden soll es verboten sein in Dörfern sich niederzulassen; wo dies geschah, sollen die Juden ausgewiesen werden" etc. Man sieht, es sind dies durchwegs kerngesunde Rezepte.

XI.

Die Demoralisation des russischen Volkes durch den staatlichen Branntwein-Monopol.

Über diesen Gegenstand schreibt Cleinow folgenderweise: „27·9 Prozent der ordentlichen Einnahmen des russischen Reichshaushalts entstammen dem Branntweinmonopol; von rund 1897 Millionen Rubel, welche in den Voranschlag des Budgets für das Jahr 1903 als ordentliche Einnahmen eingestellt sind, sollen allein 499·8 Millionen aus dem fiskalischen Branntweinverkauf und 29·5 Millionen aus der Getränkesteuer, zusammen 529·3 Millionen Rubel, erbracht werden. — Diese Zahlen lehren uns, daß Herr v. Witte vom Standpunkt seiner zentralisierenden Finanzpolitik aus einen guten Griff tat, als er sich vor zehn Jahren dazu entschloß, den Handel mit Branntwein selbst in die Hand zu nehmen. Noch im Jahre 1893 mußte er sich mit einer Einnahme von nur 260·7 Millionen Rubel aus der Getränkesteuer begnügen. Diese Einnahmen im Zeitraum von zehn Jahren verdoppelt zu haben, ist zweifellos ein steuertechnischer Erfolg ersten Ranges. Den letzten Anstoß zur Monopolisierung des Getränkehandels gaben Arbeiterrevolten, welche Anfang der 1890er Jahre in den Industriebezirken des Gouvernements Jekaterinoslav (Südrußland) vorgekommen waren. Die Wut der Bevölkerung richtete sich damals keineswegs gegen die Behörden oder gegen die Zechenverwaltungen, wie vielfach in der Presse behauptet wurde, sondern gegen die Besitzer der Schenken. Während nämlich die Verwaltungsgebäude der industriellen Anlagen unversehrt und die Zechenbeamten unbehelligt blieben, wurden die Häuser der „Blutsauger" — so nannte das Volk die Schankwirte — demoliert, angezündet, die Branntweinvorräte wurden auf die Straße gegossen, die Schenkeninhaber arg mißhandelt, einzelne erschlagen. Die Vorkommnisse an sich hätten wohl in Rußland nicht das große Aufsehen erregt, wenn nicht der Gouverneur so scharf disziplinarisch eingeschritten wäre und fast 200 Bauern hätte öffent-

lich peitschen lassen. Der Zar Alexander III. stand solchen die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt auf sich ziehenden Maßregeln feindlich gegenüber; er war es infolgedessen, der nach Anhörung der Ursachen zu den Exzessen den Befehl gab, den Getränkehandel in seinem Reich fortab von Staats wegen zu betreiben — zu monopolisieren. Herr v. Witte war damals kein großer Anhänger der Monopolidee; da es aber vom Zaren befohlen war, machte er sich an die Ausarbeitung der notwendigen Organisation. Ende 1894 waren die Vorbereitungen soweit gediehen, daß das Monopol mit dem Jahre 1895 probeweise in den vier östlich der Wolga gelegenen Gouvernements Ufa, Samara, Orenburg und Perm eingeführt werden konnte. Mitte 1896 wurde es auf die neun südlichen Gouvernements ausgedehnt und 1897 konnte ein für das ganze Reich gültiges Monopolgesetz proklamiert werden; in der Praxis konnte jedoch erst 1901 das Monopolgesetz im europäischen Rußland zur Geltung kommen, während die Mehrzahl der sibirischen Gouvernements noch heute außerhalb des Monopols stehen.

Der Schenkwirt kennt nur ein Interesse: dasjenige seines Geldbeutels; er kann ihm um so rücksichtsloser nachgehen, je weniger er sich vor der Aufsichtsbehörde zu fürchten hat. Nun war und ist noch heute in Rußland die Verfolgung der Nahrungsmittelverfälscher eine sehr wenig energische, da die Beschaffung des erforderlichen durchgebildeten Beamtenpersonals schwierig ist. Ein Schenkwirt, besonders auf dem Lande, war dadurch in die Lage versetzt, seinen Kunden das giftigste Zeug zu liefern, ohne — bei einiger Routine — fürchten zu müssen, dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Die kleinen Brennereien konnten ebenso handeln; sie brauchen de facto ihr Produkt nicht so sorgsam zu rektifizieren wie es vom Gesetz gefordert war, da der Bauer nicht viel danach fragte, ob er größere Mengen Fuselöl zu sich nahm oder kleinere — wenn es nur Schnaps war — und nicht zu teuer! Der Schenkwirt gab aber auch auf Kredit; er nahm alles in Zahlung, was ihm der Bauer bot, wenn nicht anders, nahm er in den Gegenden,

wo das Land nicht Gemeindebesitz war, auch Hypotheken zur Begleichung der Schuld. Der Schenkwirt war gewöhnlich — das trifft besonders im Zartum Polen zu — Bankier des ganzen Dorfes; er schoß dem Gutsbesitzer das nötige Geld zu den Lohnzahlungen vor, er gab auch dem Gemeinde-Ältesten das Geld zur Deckung des Defizits in der Gemeindekasse, wenn irgend eine Revision angezeigt war. Ferner war der Schenkwirt Kommissionär für den Verkauf von Getreide, Holz, Milch. Auf diese Weise war er der eigentliche Herr des Dorfes. Denn dank seinen guten Beziehungen zur Beamtenwelt hatte er auch die Macht in den Händen; verklagte er den Schuldner, der nicht mehr bei ihm trank oder den er ausgesogen hatte, so wurde dieser vom Hof gejagt und der Schenkwirt wurde dessen Besitzer, wenn er nicht vorgezogen hatte, seine Ansprüche bereits vorher weiter zu veräußern, um den Skandal zu vermeiden, um seine Klientel nicht zu früh mißtrauisch gegen sich zu machen. — Konnten diese Schäden auf den Dörfern längere Zeit geheim bleiben, so mußten sie in den Städten mit Industrie schließlich zu einem Ausbruch der geplünderten Arbeiterbevölkerung führen, wie es in Jekaterinoslav der Fall war. Besonders in den Gegenden, wo die junge, mächtig aufblühende Großindustrie in Rußland festen Fuß faßte, hatten die Schenkwirte goldenen Nährboden. Der Zechen- oder Fabriksarbeiter wohnt in Rußland nicht an seinem Arbeitsort, sondern zum weitaus größeren Teil in den umliegenden Dörfern, manchmal mehr als 25 Werst entfernt. In der Fabrikstadt findet er kein Unterkommen, wo er sich verpflegen könnte; darum nimmt er am Montag früh von Hause Brot für die ganze Woche mit, ebenso einen Topf mit Kohlsuppe für zwei bis drei Tage, während er sich am Sonntag für die ganze Woche satt ißt. — Nun genügt eine derartige Ernährung bei der schweren Arbeit nicht; aber der Alkoholgenuß gibt Kraft. Daher geht der junge Arbeiter immer häufiger in die Schenkstube, nimmt immer größere Quantitäten Branntwein zu sich, um arbeiten zu können. Schließlich kann er nicht mehr bezahlen; doch der Schenkwirt gibt

Kredit — so geht es fort: der junge Bursche wird schließlich materiell, körperlich und moralisch ruiniert, nicht nur einer — nein Hunderte, Tausende von Existenzen!

Der Verkauf des Trinkbranntweins geschieht en gros von den Niederlagen der Krone aus, en detail in den Branntweinbuden der Krone und durch die Gasthöfe, Restaurants und Weinhandlungen. Ein Preisunterschied besteht zwischen dem Groß- und Kleinverkauf nicht; wohl aber erhalten die privaten Händler eine gewisse, nach den örtlichen Verhältnissen verschieden bemessene Kommission. — Der Konsument erhält derart im ganzen russischen Reiche den Branntwein zu einem Preise, mag er ihn in der Kronbude, im Hotel ersten Ranges oder beim Weinhändler kaufen. — Im allgemeinen ist der Branntwein nur in der Krone gehörigen, mit dem Ortspetschaft versiegelten Flaschen erhältlich: jede Flasche trägt ein Etikett, auf welchem die Getränkemenge, deren Preis und der Preis der Flasche angegeben sind. — Eine Ausnahme von dieser Regel machen eine bestimmte Kategorie von Gasthöfen, Theaterrestaurants, die Eisenbahn-, Post- und Dampferbüffetts, in welchen auch glasweiser Ausschank stattfinden darf. Das kleinste Maß, welches zum Verkauf kommt, ist ein Fläschchen von $^1/_{200}$ Wjedro oder etwa 0.05 Liter Inhalt; es erfreut sich bei der niedrigen Bevölkerung einer ungemein großen Beliebtheit, die ihm auch einen Kosenamen eingetragen hat, welcher dem deutschen Wort „Luderchen" gleichkommt; es ermöglicht u. a. das streng verpönte Trinken auf der Straße, da es klein genug ist, um im Ärmel versteckt zu werden, wenn ein Sicherheitsbeamter in der Nähe sein sollte; ferner gehört nur wenig Geld zum Ankauf eines solchen Freudenbringers — ich glaube 8 oder 13 Kopeken, ein Betrag, der sich bald zusammenbetteln läßt. Die Bilder, welche sich vor solch einer Kronbranntweinbude dem Beobachter bieten, sind wohl interessant, aber unerfreulich. Da die Verkaufsräume nur klein sind, so bilden die Käufer an der Tür der Bude queue: sie werden von einem Schutzmann zur Ruhe ange-

halten. In den großen Städten, wo die russische Straßenpolizei mustergültig genannt werden kann, herrscht auch tatsächlich Ordnung unter den Branntweinkäufern; doch ist dem nicht so in der Provinz. Dort holt der Schutzmann dem zu spät kommenden Bekannten den Branntwein eigenhändig aus dem Verkaufsladen: ein Schluck aus der Flasche — natürlich auf der Straße genommen — entschädigt ihn für die Mühe. An Markttagen, wo die Bauern mangels anderer Lokalitäten, wo sie Schnaps trinken können, in den Torwegen und auf den Höfen zusammensitzen, besorgt der freundliche Schutzmann bereitwillig das Getränk. An Sonntagen werden die Kronbuden spät geöffnet; daher versorgt sich der Arbeiter schon am Sonnabend mit dem Getränk für den nächsten Tag. Nun gibt es viele, welche, da sie ihn einmal haben, den Branntwein noch am Sonnabend austrinken und infolgedessen in einen totenähnlichen Rausch verfallen. Entsprechend ist das Straßenbild am Sonntag Morgen. — für den Gebildeten ekelhaft! — Nun ist wenigstens dafür gesorgt, daß die Käufer in den Städten einen gesunden Trank bekommen; auf den Dörfern aber, wo keine Kronbude existiert, kann auch dieses nicht durchgeführt werden. Ein spekulativer Kopf besorgt am Sonntag den Einkauf und lädt seine Dorfgenossen zu sich in die Hütte, um den Schein des unerlaubten Handels mit Getränken zu vermeiden. In vorgerückter Stimmung kann er seinen „Gästen" naturgemäß jedes beliebige Falsifikat vorsetzen. Eine polizeiliche Aufsicht, wie sie die Organisation des Detailhandels erheische, ist auf dem platten Lande unmöglich." So weit Cleinow. Die Erträgnisse aus dem Branntwein für den Staat vor der Einführung des Monopols waren:

1863 .	. 138,095.000	Rbl.	
1866 .	. 118,401.000	„	(bei einer Akzise von 4 Kopeken pro Grad Alkohol)
1869	. 136,790.000	„	
1870 .	. 163,326.000	„	(Einführung der Kontrollapparate)
1874 .	. 200,589 000	„	
1877 .	. 189,520.000	„	(1876 Erhöhung der Akzise auf 7 Kop.)
1881	. 224,376.000	„	(1881 „ „ „ „ 8 „)

1883 . . 252,568.000 Rbl.
1886 . . 236,890.000 „ (1885 Erhöhung der Akzise auf 9 Kop.)
1887 . . 257,546.000 „
1888 . . 264,985.000 „ (Erhöhung der Akzise auf 9¼ Kop.)
1889 . . 274,841.000 „
1891 . . 247,389.000 „
1892 . . 268,819.000 „ (Erhöhung der Akzise auf 10 Kop.)

Nach Einführung des Monopols stellten sich die Einnahmen für dieses Ressort folgendermaßen:

Jahr	Einnahmen aus		Zusammen b und c
	der Getränkesteuer	dem fiskalischen Branntweinverkauf	
a	b	c	d
1898	260·4	85·5	345·9
1899	270·8	92·1	362·9
1900	292·9	118·1	411·0
1901	318·7	169·1	487·8
1902	34·6	462·8	497·4
Voranschlag			
1903	29·5	499·8	529·3

Für das Jahr 1905 haben wir das Staatsregale schon auf 592 Millionen Rubel anwachsen gesehen. Der Branntweinkonsum bildet für das russische Volk die größte Gefahr für seine Zukunft. Man denke doch nur an das Schicksal der roten Indianer in Amerika. Der empfindliche Organismus dieser begabten Naturvölker konnte dem furchtbaren Gifte des Branntweins nicht Widerstand leisten und so starb diese Rasse, die wohl über 80 Millionen Köpfe zählte, im Laufe des 19. Jahrhundertes an den Folgen des Branntweintrinkens völlig aus. Dieses Schicksal erwartet auch die Slowaken in Nord-Ungarn und die

Ruthenen in Ost-Ungarn. Diese beiden slavischen Stämme zählen heute noch fast 5 Millionen Einwohner.

Bekanntlich hat das Schnapstrinken in der russischen Armee vielfach auch die Niederlagen der Russen im russisch-japanischen Kriege herbeigeführt, überhaupt eine furchtbare Demoralisation im Heere und auch im Volke angerichtet. Das Organ des Juden Mosse in Berlin, das „Berliner Tageblatt" schreibt am 11. Jänner 1905 folgendes: „Die Ernennung Witte's zum russischen Minister des Innern rief einen Schrei des Unwillens in der russischen Gesellschaft hervor. Witte hat den Haß aller derjenigen, welche mit dem jetzigen Zustande in Rußland unzufrieden sind, hervorgerufen durch seinen heuchlerischen Liberalismus, während er in Wirklichkeit nichts weniger als liberal gesinnt ist. Wie seinerzeit der russische Minister des Innern N. P. Ignatjev sich den Beinamen „Vater der Lüge" erwarb, so wird Witte „der Feind Rußlands" genannt. Diese Benennung hat er sich erworben durch die Einführung des Monopolsystems bei der Vertreibung des Schnapses unter die Menge des russischen Volkes. Er hat, während er Finanzminister war, den höchsten Konsum des Schnapses erzielt. Letzteres ist dadurch erreicht worden, daß die Schenken, in denen ehedem neben Schnaps auch Bier und Eßwaren feilgeboten wurden, zum größten Teil geschlossen wurden, und an deren Stellen Regierungsmonopolläden eingeführt wurden, in denen ausschließlich ziemlich starker Schnaps in verschlossenen Flaschen und Fläschchen vertrieben wird. So eine Portion Schnaps, nüchtern in der Vorhalle des Ladens ausgetrunken, ruft gewöhnlich das Bedürfnis hervor, noch ein Fläschchen zu nehmen und so weiter. Alle Vorstellungen der Dorf- und Stadtältesten zwecks Schließung dieser Monopolläden werden von der Regierung abschlägig beschieden als Versuche, die Einnahmen des Staates zu verringern. Die Stelle eines monopolisierten Verkäufers ist eine sehr gesuchte; nur solche Personen werden damit betraut, die sich der Polizei genehm erwiesen haben. Jährlich werden von den Zentralstellen der Regierung öffentliche Danksagungen ausgesprochen an die Gouverneure, in

deren Gouvernements der Konsum und folglich die Staatseinnahme einen hohen Grad erreicht hat. Alkohol ist in Rußland unter den europäischen Staaten am höchsten besteuert. Bei den Aushebungen der Reservisten war gewöhnlich die Umgebung der Monopolläden der Ausgangspunkt der Krawalle. Der Konsum seitens der Reservisten, die sich Mut machten, war ein außerordentlich großer. Der Vorstellung der Bevölkerung, die Monopolläden an den Aushebungstagen zu schließen, wurde gewöhnlich keine Folge gegeben. In Petersburg und Moskau sind bekanntlich bis jetzt die Aushebungen der Reservisten behufs Vermeidung der „Beunruhigung" der höheren Regierungsorgane und ihrer Familien unterblieben. Herr v. Witte ist zum zweiten Male verheiratet; er ist kinderlos. Sowohl die erste als auch die zweite Frau waren schon früher verheiratet. Die älteste Tochter seiner jetzigen Frau von deren erstem Manne, einem Kleinhändler israelitischer Herkunft, lebt jetzt in Berlin als Gattin des Attachés bei der russischen Botschaft, Herrn v. Nareschkin". Witte ist der Hauptagent der Interessen des Judentums in Rußland. Seine jüdische Ehehälfte treibt ihn dazu an. Die Japaner waren im Kriege stets nüchtern. Daher werden auch diesem Umstande ihre Siege zugeschrieben. Die gelbe Rasse ist zum Teil vollständig noch frei vom Alkohol, darum auch sehr gefährlich.

Die Korrespondenz des deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke schrieb darüber folgendes: „Das Vordringen der gelben Rasse beschäftigt schon lange viele Politiker. Die Erfolge der Japaner machten die Frage aktuell. Durch die Siege der Japaner ist zweifellos das Selbstgefühl auch der Chinesen gegenüber den Europäern gewaltig gesteigert worden. In Asien, Afrika, Amerika sind die Chinesen in mächtigem Vordringen — ein Vordringen, das bedenkliche Zukunftsaussichten eröffnet. Das Wort unseres Kaisers: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter" — kann in nicht zu ferner Zeit bitterernste Bedeutung bekommen. Kein Wunder, daß über die gelbe Gefahr immer mehr gesprochen und geschrieben wird! Wie erklärt sich die Leistungsfähigkeit

und Widerstandsfähigkeit der Chinesen? Hören wir darüber einen Chinesen selbst. Vor kurzer Zeit erschien in französischer Sprache ein Buch („Mon pays la Chine d'aujourd'hui" — Mein Land China von heute) — vom chines. General Tscheng-Ki-Tong. In diesem Buch schreibt der Verfasser ausführlich über den Charakter der Chinesen als Arbeiter und Geschäftsleute: Die vier bedeutendsten Eigenschaften der Chinesen sind der Fleiß, die Sparsamkeit, die Nüchternheit und die Achtung vor den Gesetzen. Der Chinese ist nie faul, nie Säufer, nie Verschwender, nie Krakeheler. Deshalb ist er, wo er unter anderen Rassen ist, nicht selten unpopulär. Er ist ein zu gefährlicher Konkurrent. Die beständige und unaufhörliche Arbeitsamkeit der Chinesen wird derjenigen der Ameisen verglichen. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, daß man einen betrunkenen Chinesen gesehen hätte," so sagt der Oberrichter von Englisch-Columbien von den Chinesen im Gegensatz zu seinen eigenen Landsleuten, und Dr. E. Stevenson fügt hinzu: „Es wäre erstaunlich, wenn die Chinesen, so nüchtern und fleißig wie sie sind, nicht einem Volk überlegen wären, bei dem man so viele faule und unmäßige Leute findet," und ein anderer Zeuge sagt: „Ich habe seit 1850, da ich in Kalifornien lebe, nur einen einzigen betrunkenen Chinesen gesehen, und der hatte, wie ich glaube, angefangen, sich zu amerikanisieren."

Daraus erklärt sich denn auch das Urteil einer Kommission, welche in Kalifornien Untersuchungen anstellte über die brennende Frage in betreff der vielen dortigen chinesischen Arbeiter. Dies Urteil stellte fest: Kalifornien verdankt den Handarbeitern aus China „die Verbindung der Eisenbahnen mit den östlichen Staaten; — die schnelle Bebauung und Kultur von großen Länderstrecken; — die eigentliche Kulturentwicklung der Früchte und des Weines; — die Trockenlegung der ungeheueren Sümpfe, welch letztere nur durch die Chinesen trocken gelegt werden konnten; die Chinesen, die bis an den Gürtel im Wasser stehend arbeiteten, den Kopf vollständig eingehüllt von Wolken von Moskitos; — die rasche

Entwicklung der Manufakturen: — die Vermehrung des Handels mit Asien." Die Untersuchungskommission bezeichnet den chinesischen Arbeiter als: „sehr vertrauenswürdig, sehr intelligent, treu seinem Versprechen, nüchtern, fleißig, ehrlich. Alle können lesen und schreiben, sie sind sehr mäßig und erfreuen sich einer guten Gesundheit, weil sie reinlich sind und täglich baden. Wundert man sich dann noch über das Vordringen der gelben Rasse?"

Über den Genuß der alkoholischen Getränke und seine Schädlichkeit ist schon eine reichhaltige Literatur erschienen. Wer sich darin belehren will, der kann es in kleinen Flugblättern finden, auch in größeren gelehrten Werken. Im allgemeinen nimmt man an, daß 1 Liter Wein soviel Alkohol hat als 4 Liter Bier, und 1 Liter Schnaps gleich sei 4 Liter Wein oder 16 Liter Bier. Also 1 Liter Schnaps erzeugt eine Alkoholvergiftung wie 16 Liter Bier. Die pathologischen Wirkungen des Alkoholgiftes sind sehr zahlreich. Vor allem leidet das Gehirn, dann das Herz und der Magen, damit hängen auch andere pathologische Erscheinungen zusammen. Ob nun ein sogenannter mäßiger Genuß auch schadet oder nicht, ob völlige Enthaltsamkeit am besten ist, darüber wird noch gestritten. Doch ist sicher, daß der sogenannte mäßige Genuß, wenn er Tag um Tag regelmäßig ist, auch seine schädlichen Wirkungen haben muß, allerdings nicht in dem erheblichen Maße wie der forcierte Konsum. Die Statistik des Konsums von Wein, Bier und Schnaps mit allen möglichen Likörs, Rums und Kognaks ist wohl sehr schwer genau zu ermitteln, es fehlen hier die verläßlichen Quellen. Was also an Statistik geboten wird, das ist meistens Steuerstatistik. Der wirkliche Konsum dürfte wohl bedeutender sein. Bis jetzt wird der meiste Alkohol verzehrt in England, Nordamerika, Belgien und Frankreich. Hier werden bedeutende Mengen gerade des gefährlichsten Schnapses konsumiert. In Österreich-Ungarn ist folgende Spiritus-Statistik zu verzeichnen. Es wurde Konsumalkohol erzeugt:

	Österreich	Ungarn
	Hektoliter	
1895	942.037	751.725
1896	953.414	825.495
1897	967.329	853.961
1898	975.491	831.618
1899	987.854	829.221
1900	974.903	810.800
1901	1,040.591	789.354
1902	962.028	711.065
1903	960.078	792.821
1904	953.833	834.596

Diese Periode von 10 Jahren gibt uns hier an, daß in Österreich der Alkoholkonsum in einem gewissen Maße zugenommen hat, es sind hier rund 12.000 Hektoliter mehr im letzten Jahre als vor 10 Jahren. Einen gewaltigen Konsum zeigt das Jahr 1901. Die Ursache davon ist wohl schwer zu erraten. Man macht die Berechnung auf folgende Weise. Ein Liter Konsumalkohol wird in 4 Liter weiches Wasser vermischt und diese Mischung wird als Schnaps ausgeschenkt. Wenn wir also in Österreich das Jahr 1904 nehmen, so haben wir vor uns 953.833 Hektoliter erzeugten Konsumalkohol. Davon wäre ungefähr 8 Prozent Ausfuhr abzuschlagen, dem aber eine größere Einfuhr entgegensteht, also bleibt doch die Menge im Lande. Multipliziren wir diese Menge mit 5, so haben wir in Österreich für das genannte Jahr 4,769.265 Hektoliter ausgeschenkten Schnaps. Ein Liter wird in den Schnapsschenken per 52 h. verkauft, so wäre das eine Ausgabe in runder Zahl von 250.000.000 K. Der Maximalpreis eines Hektoliter Spiritus ist 56 K für den Großhandel. Den Erzeugungspreis eines Hektoliter Schnaps ist für uns sehr schwer festzustellen. Aus 56 K Spiritus werden fünfmal 52 K Schnaps, also 260 K. Davon wäre dann die Schanksteuer abzuschlagen. Die Schnapsjuden arbeiten sicher mit mindestens 100 Prozent Reingewinn. Man kann also den Profit der Schnapsjuden in Österreich aus den Schichten der armen Arbeiterklassen mindestens jährlich auf 120.000.000 K fixie-

ren. Das ist der blutige Samstagslohn, der in den Judenkneipen vergeudet wird. Dagegen kämpfen Adler und Kohnsorten nicht. Wir könnten aus dem Adreßbuch der Spiritusindustrie genau anführen, daß fast sämtliche Spiritusfabriken ausschließlich den Juden gehören. In Ungarn ist der Konsum von Schnaps bedeutend gestiegen. Nehmen wir das Jahr 1904, so ist hier eine Menge des Konsumalkohol von 834.596 Hektoliter, das wäre also 4,168.980 Hektoliter Schnaps, das ist eine Ausgabe von rund 220,000.000 K. Die Zahl der Schnapsschenken und Verkaufslokale von Schnaps ist in Österreich Ende 1902 auf 133.939 gestiegen. Jährlich werden fast um 4000 solcher Schnapsschenken und Verkaufslokale mehr. Das ist auch die Hauptursache der Zunahme des Alkoholgenusses. Der Biergenuß nimmt ab infolge der neuen Landesbiersteur. Im Jahre 1902 wurden produziert 19,627.717 Hektoliter Bier in Österreich. Das wäre eine Ausgabe von rund 260,000.000 K. Der Weinkonsum ist in Österreich schwer zu konstatiren, vielleicht jährlich 4,000.000 Hektoliter, das wäre vielleicht eine Ausgabe für den Alkoholgenuß getrost auf 700,000.000 K abzuschätzen. Danach kann auch die Bedeutung der Mäßigkeitsbewegung besonders für den katholischen Klerus nicht hoch genug geschätzt werden.

Am grauenhaftesten wütet der Schnaps in Mähr.-Ostrau und dem ganzen anliegenden Kohlenbecken. Darüber schreibt Dr. Wlassak folgendes: „Am Tage sind die Schnapsschenken natürlich wenig besucht. Aber sowie Feierabend ist, und ganz besonders am Auszahlungstage, da drängen sich die Leute zum Schnaps, um möglichst viel von dem oft sehr kargen Lohne dafür loszuwerden. Oft wird das Weib, welches den Säugling noch auf dem Arme trägt und den Mann (es kann auch der Geliebte sein) bei der Entlohnung erwartet hatte, mit in die Giftbude geführt, und da wird dann im Rausche das einzige „Vergnügen“ der ganzen Woche gesucht, oft bis der letzte Heller vertrunken und auch noch der Rock verpfändet ist. Entsetzlich ist es anzusehen, wie besonders die jugendlichen Arbeiter dieser Trunksucht fröhnen. Ihrer Sinne nicht mehr mächtig, taumeln sie zum Bettgeher,

und da geschieht dann so manches, was selbst ein verkommener Bursche im nüchternen Zustande unterlassen würde. Die Betriebsleitung eines Tiefbauschachtes zählte ihre Leute, welche vor und nach der Schicht in die Schenke gehen. An einem gewöhnlichen Wochentage besuchten frühmorgens vor der Einfahrt 15 Prozent, nach der Ausfahrt am Abend 29 Prozent die Schnapsbude. Viel ärger ist es bei der Nachtschicht: 30 und 40 Prozent; am schlimmsten aber am Auszahlungstage: 100 Prozent. Also alle Arbeiter des Schachtes gingen am Samstag Abend in die Schnapsschenke, am darauffolgenden Sonntag nur 47 Prozent. Diese — am Sonntag! — geringere Zahl ist nicht etwa auf Kirchenbesuch zurückzuführen, sondern ausschließlich darauf, daß von den Bergleuten, die nicht etwa zu ihren Familien hinausgefahren sind, ein großer Teil sich am Vorabend so vollgetrunken hat, daß er am Sonntag in todähnlichem Schlafe auf dem Stroh liegt und sich für den Montag nüchtern schlafen muß.

Nun muß man aber nicht etwa glauben, daß von den Arbeitern jenes Tiefbauschachtes nur die oben angegebenen Prozente an Werktagen Schnaps trinken. Die Greisler verkaufen den Schnaps auch in (locker mit einer Papiervignette) verschlossenen Flaschen (glasweise ist nur den konzessionierten Schenken zu verkaufen gestattet) „über die Gasse". So kommt der unselige Schnaps auch in das Heim des Arbeiters, vergiftet auch die Familie. Etwa ein Drittel des in Ostrau verkauften Schnapses wird „daheim" getrunken. Mit dem „Kvit" — schwarzer Zichorienkaffee mit Schnaps — beginnt frühstückend der Arbeiter sein Tagewerk, mit „Čaj" — sprich Tschai, d. i. Tee mit Schnaps — beendet er es vorm Schlafengehen. Kvit und Čaj nimmt der Bergmann mit in die Grube, wo der Genuß von Schnaps verboten ist, Kaffee und Tee aber getrunken werden dürfen. Daß Kvit und Čaj meist 50 Prozent Schnaps enthalten, wissen die Aufseher natürlich auch, aber die Mitnahme in die Gruben können sie nicht verhindern. Das Traurigste aber ist wohl, daß bereits die Kinder mit dem Alkohol auf vertrautem Fuße

stehen. Frühmorgens trinken sie mit den Eltern Kvit, und selbst der Säugling bekommt Fusel, damit er tagsüber ruhig schläft, bis abends Vater und Mutter aus der Fabrik heimkommen. Ein Schullehrer in Lasy bei Ostrau stellte fest, daß von seinen 80 Schulkindern früh zum Frühstück nur zwei — keinen Schnaps getrunken hatten.

Der Bergmann trinkt — verhältnismäßig! — noch am wenigsten Schnaps, weil er untertags keine Gelegenheit dazu hat, während die Arbeiter in den Eisenwerken und bei den Hochöfen in den Frühstücks-, Mittags- und Jausen- (Versper-) Pausen willkommene Gelegenheit dazu öfter haben. Im Jahre kommt auf den Kopf der Ostrauer Bevölkerung ein Branntweinkonsum von 28 Liter, während Mähren einen durchschnittlichen Gebrauch von 7 Liter pro Kopf, Oberösterreich von 1·1 Liter aufweist. Nebstbei kommen noch 150 Liter Bier auf den Kopf der Bevölkerung, in ganz Mähren dagegen 84, in Wien 121, in Böhmen 146, im ganzen Reiche 78, in Deutschland 109. Daraus kann man ersehen, welch ungeheure Mengen Alkohol in Ostrau vertilgt werden. Das Land Europas mit dem größten Branntweinkonsum ist Dänemark: 14 Liter pro Kopf, Ostrau bringt es auf das Doppelte!!

Für sozial geschulte Leser ist es wohl nicht nötig, die schrecklichen Folgen dieses übertriebenen Alkoholgenusses zu schildern. Körperlich, geistig, sittlich gehen die Arbeiter schnell zugrunde. Lungenentzündung, Nierenentzündung, Hirnhautenzündung, Delirium tremens, Rheumatismus, Darm- und Magenkatarrhe sind an der Tagesordnung, Syphilis richtet furchtbare Verheerungen an. Die Sterblichkeit der Arbeiter im 30. bis 40. Lebensjahr ist bereits auf 15 pro Tausend hinaufgeschnellt, während sie sonst bei Bergarbeitern 9—10 pro Mille beträgt. Diesem Elende kann auf materiellem Wege mit Lohnerhöhung und Verbesserung der Arbeits- und Wohnungsverhältnisse allein nicht abgeholfen werden, es muß zunächst die sittliche Hebung angestrebt, ein religiöses Leben angebahnt, ermöglicht werden. Dazu, scheint es aber, fehlen gerade in Ostrau, wo die Oberen auch

noch ein sehr schlechtes Beispiel geben, die nötigen Kräfte."

Die Schnapsschenken sind zu Ostrau durchwegs in Händen von Juden, so auch in Ungarn und Galizien. Der Schenkjude im Dorfe ist der absolute Herr der ganzen Bevölkerung. Das Schnapstrinken beraubt diese Leute jeder sittlichen Stärke, sie gehen alle wie faules Gras zu Grunde. Wenn ein Reisender nach Galizien kommt, kann er nur in jüdischem Hotel wohnen, denn christliche gibt es keine. Der Schankjude fragt den Reisenden, ob er eine ledige oder verheiratete Frau haben wolle! Also grauenhaftere Zustände wie vor 2 Tausend Jahren unter den Heiden im alten Rom. Soweit bringen Juden ein schwächliches christliches Volk herab. Alle Revolution in Rußland ist auf die Rechnung der Trunksucht zu setzen. Alle Niederlagen in der Mandschurei sind auch auf diese Rechnung zu setzen. Darüber schweigt Tolstoj. Wenn das russische Volk von der Trunksucht nicht läßt, dann ist es unrettbar verloren.

XII.

Russische Universitäten die eigentlichen Urheber der Revolution.

In Rußland wiederholt sich heute genau dasselbe wie vor 100 Jahren in Frankreich vor dem Ausbruch der großen Revolution.

Bevor das grauenhafte Blutvergießen ausbrach, bevor Ludwig XVI. und Maria Antoinett auf dem Schafott hingerichtet wurden, da arbeiteten jahrelang zuvor die berüchtigten Enzyklopädisten Diderot, Dalambert, Rousseau und tutti quanti. Auch hier war die Sorbonne der Tummelplatz dieser Revolutionäre. Die glaubenslose Wissenschaft ist es, welche überall schon Throne und Altäre umgestürzt hat. Wer Gott höhnt auf dem Katheder im Namen der „Forschung", der bleibt auch vor dem Zaren nicht stehn. Beweis dazu liefert die große französische Revolution und heute wiederum Rußland. Alle Schamlosigkeiten, aller Verrat

gegen den Zar und das treue russische Volk alle gekauften Agenten der Judenrechte waren und sind an den Universitäten zu suchen. Diese Schmach muß die „Wissenschaft" tragen. Die Freimaurerlogen in Moskau mit den Trubetzkois an der Spitze sind die Brutstätten aller Revolution in Rußland. Der leider früh verstorbene ideale Slovene Podgornik hat in seinem Blatt, das er in Wien herausgab, im „Slavischen Echo" folgenden Bericht aus Rußland im April 1904 veröffentlicht.

„Schlecht und dumm ist eine große Zahl der russischen Studenten. Ich sage eine große Zahl, und nicht die Majorität, und noch weniger alle Studenten; denn in der letzten Zeit verließ die Majorität ihre frühere Passivität und ringt die Studentenexzesse selbst mittelst Keilereien nieder, wie z. B. vor zwei Jahren in der Petersburger Universität und anderen Hochschulen. Schlecht und dumm ist die Minorität der russischen Studenten. Rußland, russischer Patriotismus zum Teufel, Nationalität, slavischer Patriotismus zum Teufel, den Teufel selber zum Teufel, denn Religion haben sie auch keine — alles das wird ersetzt mit Anarchismus, Kosmopolitismus, Nihilismus und Judenschleckerei. Woher kommt dieses schreckliche Unglück? Vor 1861 gab es diese Misère nicht. Im Jahre 1861 gab der Kaiser Alexander II. den leibeigenen Bauern persönliche Freiheit und Land, natürlich gegen Abzahlung an den Adel, und zwar jedem Bauer Land. Rußland ist gegen den westeuropäischen Pauperismus gefeit, dadurch, daß Grund und Boden nicht persönliches, sondern Gemeindeeigentum ist. Jedes dritte Jahr wird dieser Boden von der Gemeinde unter alle großjährigen Männer der Kommune zu gleichen Teilen verteilt.

Der Adel, früher Eigenthümer des Bauers und des Grundes, war mit der großmütigen Tat Alexanders II. nicht zufrieden (vide die Adelszeitung „Věstj"). Erste Quelle der Studenten-Verschwörungen und Exzesse! Die Majorität des Adels fügte sich, die Minorität schickte aber junge Leute aus, den Kaiser zu morden. Der erste Attentäter auf das Leben des Zaren war der Adelige Karakozov. Andere Adelige, wie

Herzen, Bakunin, Fürst Krapotkin gingen ins Ausland und überfluteten von dort Rußland mit revolutionären und vaterlandsverräterischen Schriften. Ob die nichtrussischen slavischen Studenten gerade viel Ursache haben mit der Adelsfronde und deren Mietlingen zu sympathisieren, überlasse ich ihnen selbst zu überlegen. Fast die Hälfte des Adels, der russische Bauern zu leibeigen hatte, war polnischer Abkunft. Er saß als Herr in ganz Westrußland, das ist in jener Hälfte von Rußland, welche im XIII. Jahrhundert von den Mongolen nicht erobert wurde, sondern von den nachbarlichen Polen eingesackt ward, da die russische Staatsgewalt von den Mongolen vernichtet war. Dieser polnische Adel war mit der Aufhebung der Leibeigenschaft nicht zufrieden, weil er dadurch Reichtum und Macht verlor, und damit auch alle Chancen auf die Wiederherstellung von Polen, welcher Staat zu $^2/_3$ des Territoriums russischnationaler Boden war. Der polnische Adel auf polnischnationalem Gebiet in Russisch-Polen (Kongreßpolen, Warschau und Umgebung, Rußland einverleibt laut Beschluß des Wiener Kongresses) hatte zwar während des kurzen Bestandes des von Napoleon I. errichteten Großherzogtums Polen dem Bauer persönliche Freiheit gegeben, aber ohne Land, was vom materiellen Standpunkt betrachtet ärger ist als Leibeigenschaft, weil der Herr den Leibeigenen ernährt, den Freigelassenen aber nicht. Im Jahre 1861 sah dieser Adel, daß nach russischem Muster auch er dem Bauer ebenfalls wird Land geben müssen. Schrecklich! Er machte also lieber die von Österreich, England, dem napoleonischen Frankreich, Herzen, Bakunin offen unterstützte Revolution von 1863—1864, allein erfolglos. Die polnischen Bauern fesselten ihre Herren und lieferten sie den Behörden Alexanders II. aus. Der zweite Attentäter auf das Leben Alexanders II. war richtig ein Pole — Berczowski.

Unzufrieden ist auch der russische Klerus, Erstens, weil er keine Macht im Staate besitzt, keinen russischen absoluten Papst hat. (Vide die Schriften von Solovjev, Syromjatnikov, Rozanov u. s. w.) Die geistliche Regierung ist in den Händen des kollegialen

Synods, also in Abhängigkeit der eigenen, weltlichen Regierung. Der Zar ist nur Schirmherr des Glaubens (zaščitnik pravoslavija — vide I. Kapitel des russischen Gesetzbuches). Das, was man in Westeuropa Klerikalismus nennt, ist in Rußland nun seit Peter I., das ist seit Aufhebung des russischen Patriarchen (Papstes) eine abgetane Sache. Zweitens, der russische Klerus hat keine gesicherten Einnahmen, keinen Gehalt, nach dem unmöglichen Grundsatze: der Diener des Altars soll vom Altare leben. Der Geistliche lebt von dem, was er bei Taufen, Eheschließen u. dgl. von den Parteien erhandelt. Der größere Teil des Klerus ist also unzufrieden. Er muß vor der Weihe heiraten, darf an öffentlichen Unterhaltungen nicht teilnehmen, sitzt beim Weib und hat viele Kinder. Da er kein Land hat, läßt er die Kinder studieren in geistlichen Gymnasien (Seminarien) zum großen Teil auf Staatskosten. In den Hochschulen muß er seine Söhne selbst erhalten. Faktisch sind die Studenten geistlicher Abkunft die ärmsten — also wie geschaffen zu Mietlingen. Richtig liefert kein Stand so viele Attentäter auf den Zaren, als die Söhne von Geistlichen, vide Solovjev, Željabov, Kibaljčič u. s. w. Ob die nichtrussischen slavischen Studenten gerade viel Ursache haben, mit dem Klerikalismus zu sympathisieren, lasse ich ihnen zu überlegen. Die germanoromanischen Mächte: England, Österreich und Frankreich waren stets Feinde von Rußland, weil sie dessen Erstarkung und die Erstarkung des Slaventums fürchten. (Frankreich ist erst in den letzten 10 Jahren ein wenig gescheiter geworden.) So oft Rußland gegen die Türkei Krieg führte, um die Balkanslaven zu befreien, wurden seine Pläne immer ganz oder teilweise von diesen Mächten zu nichte gemacht. So lehrt die Geschichte der russisch-türkischen Kriege von 1829, 1854, 1877. Besonders zeichnet sich England aus. Da es mit Waffen Rußland nichts anhaben kann, wirkt es desto energischer mit Geld. Alle russischen Attentäter und Revolutionäre, denen es gelingt, nach Westeuropa zu flüchten, finden dort reichliche Unterkunft. Hat ja doch der französische Minister, der „große“ Jude Gambetta die Auslieferung des russi-

schen Kaisermörders, Hartmann, verweigert. Jedermann muß sich unwillkürlich die Frage aufwerfen, wo nehmen denn die russischen Revolutionäre das Geld her zu ihren Anschlägen und Agitationen, die ja unbedingt große Summen kosten. Schreiber dieses kennt persönlich einen von Haus aus bettelarmen Studenten, der 70 Rubel bloß für seine Monatswohnung zahlte, seitdem er Haupträdelsführer bei allen Studentenkravallen geworden.

Mit Geld wirken auch die Juden und zwar inländische und auch ausländische. Sie predigen in Rußland wie überall Revolution, Kosmopolitismus und Irreligiosität, denn auf diesem Wege hoffen sie, die Welt zu erobern. Wenn die Juden Frankreich, wo sie vollberechtigt sind, schon mehr als 10 Jahre außer Athem halten und unermeßlich schädigen wegen des Lumpen Dreyfuß, um wie viel mehr trachten sie Rußland zu ruinieren, wo sie mindere Rechte genießen, als alle anderen Mitbürger — die russische Regierung will den Juden eben Rußland nicht zur Beute überlassen, während sich ganz Europa ihnen schon selbst ausgeliefert hat. Die russischen Studenten hingegen sind gänzlich in Diensten des Judentums. Sie überreichten dem russischen Minister der Volksaufklärung Vannowskij eine großartige Petition. Welcher war ihr Inhalt? Naive Idealisten und Anbeter dieser Studenten werden sagen: „Konstitution, Freiheit, Parlament." Gar keine Silbe davon! Der einzige Paragraf dieser Petition lautete: Gleichberechtigung der Juden! Diese Helden der westeuropäischen Judenpresse, die russischen Studenten nämlich, arrangieren blutige Straßenkämpfe mit der Polizei, wenn sie erlaubt, daß in Rußland in irgend einem Stadttheater Stücke aufgeführt werden, welche jüdische „Kontrabandisten" schildern, während die nämlichen Helden ganz ruhig die schonungsloseste Kritik russischer Zustände und Persönlichkeiten vertragen, welche in Theaterstücken oder sogar in Lehrbüchern vorkommt (vide Gogol's „Revisor" oder die Komödien von Ostrovskij und Anderen). Diese Aufopferung der russischen Studenten zu Gunsten ihrer jüdischen Lieblinge läßt tief blicken. Da geht es nicht

mit rechten Dingen zu. Die Hauptanführer bei Studentenexzessen, Verschwörungen und Attentaten spielen Juden, wie z. B. die Herren Wolkenstein, Goldenberg, Bernstein, Deutsch, Fräulein Helfmann u. s. w. Freilich, wenn die Sache eine schlechte Wendung für diese Herren Israeliten nimmt, versteht die Judenschaft und hat die Mittel dazu, sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen, während sie die russischen Studenten in der Sauce stecken läßt und selbst die Angeber spielt. Die Rechnung bezahlen die russischen Studenten mit dem Kopf oder ihrer Freiheit. Großes Geschrei darüber in der Judenpresse, als ob es irgend eine Regierung in der Welt geben kann, die Attentäter, Verschwörer und Exzedenten mit Prämien beschenkt. Und so geht die Agitation für die „Märtyrer“ ohne Grazie ins Unendliche. Das Hinüberschießen wäre freilich angenehm, wenn es kein Herüberschießen gäbe. Ob die nicht russischen, slavischen Studenten viel Ursache haben, sich für Judenschlecker zu begeistern, überlasse ich ihnen zu überlegen.

Einige Schuld an den häufigen Studentenunruhen trifft auch die Regierung. Selbst wenn sie Maßregeln zum Schutze des Schwächeren ergreift, sind gemietete Studenten gleich mit Protesten und öffentlichen Skandalen da, wie z. B. im Vorjahr, als die Regierung den Landtagen und Bezirksvertretungen (Zemstvo) verbot, den Bauer mit Landes- und Bezirksumlagen zu überbürden. Ebenso arrangieren die Studenten Skandale gegen die allgemeine Wehrpflicht (vide die Unruhen in der militärärztlichen Akademie), nur der Bauer und der Arbeiter soll nach ihrer Ansicht Soldat sein. Die Regierung ist zu mild. Studenten, wie der oberwähnte 70 Rubelmann, werden dreimal, viermal begnadigt und wieder in die Hochschulen aufgenommen, wo sie natürlich das bezahlte Handwerk wieder aufnehmen müssen, Verschwörungen und Straßenkämpfe anzetteln. In Rußland gibt es noch nicht das, was man in Westeuropa „gelehrtes Proletariat“ nennt. Im Gegentheil, Rußland leidet Not an diplomierten Leuten, und deshalb zittert die Regierung und die Gesellschaft aus Furcht, einem oder dem anderen

Studenten seinen Studienweg zu verderben. So erklärt sich die beispiellose Nachsicht der Regierung und Journalistik gegenüber notorischen Mietlingen der Engländer, Juden u. s. w. Die Rechnung ist natürlich nicht richtig: wenn man der Studentenbewegung nicht lange Jahre passiv gegenübergestanden wäre, sondern gleich den ersten Putsch tüchtig bestraft hätte, gäbe es viel weniger „Opfer", und das auf beiden Seiten, als bei den endlosen Studentenunruhen. Höchst bemerkenswert ist es, daß es russisch geschriebene Journale gibt, die für die Studenten einstehen, obwohl die Redakteure bekennen zu wissen, daß die Studenten englische Mietlinge sind. Ein weiterer Grund der Studentenkravalle sind die weiblichen Universitäten. Die Studentinnen können den Prüfungsprogrammen nicht entsprechen, weil sie eben — keine Männer sind. Die Programme müssen aber gleich sein, wenn die Diplome gleich sein sollen. Die Studentinnen fordern z. B. daß man sie mit „Zweiern", das ist mit ungenügenden Prüfungsnoten in den höheren Kurs aufsteigen lasse. Die Universitätsbehörden, Greise und Gelehrte von Weltruf, können doch nicht nachgeben, und werden dafür in den Auditorien von den „Fräuleins" mit Tintenfässern, faulen Äpfeln und anderartigen Wurfgeschoßen bombardiert und arg zugerichtet. So ist es geschehen im Vorjahr in Petersburg. Die weibliche Universität wurde geschlossen. Als „Kavaliere" nahmen die Studenten Partei für die „schönere Hälfte", obwohl es ihnen selbst gar nicht einfällt, mit „Zweiern" aufsteigen zu wollen. Der Skandal ging los. Mandl und Weibl arrangieren Kravalle und tragen sie sogar auf die Straße.

Aus allem dem geht zur Genüge hervor, daß die russische Studentenbewegung nur den Zweck hat, Rußland nicht zur Ruhe kommen zu lassen, es unermeßlich zu schädigen, an progressiver Erstarkung zu hindern. Ideales hat noch die russische Studentenbewegung gar nichts. Sonst hätten Željabov, Kibaljčič, die Gräfin Perovskaja und der Pole Grynewecki den Zaren Alexander II. (den Befreier der Bauern, den Vernichter der Adelsprivilegien, den Befreier der Balkanslaven) nicht gerade am Nachmittag jenes Ta-

ges ermordet, an dem er Morgens die Konstitutions-Akte unterschrieben hatte. Während im gegenwärtigen Augenblick das ganze Slaventum seine tiefsten Sympathien Rußland entgegenbringt und den Sieg über Japan wünscht, versuchen „miserable“ russische Studenten das Volk gegen den Zar — zu Gunsten Japans aufzuwiegeln.“ Über die Blüten des Frauenstudiums, welches zu 90% überall auch außerhalb Rußlands von russischen Jüdinnen betrieben wird, schrieb das Münchener Volksblatt am 2. April 1905 folgendes: „Die Frauenrechtlerinnen sind glücklich auf einem Standpunkt angelangt, der es kaum mehr rätlich erscheinen läßt, bei ihnen nach dem Rate des Dichters anzufragen, was gute Sitte sei. Wir sind weit von Prüderie entfernt, und haben zu viel Lebenserfahrung hinter uns, um nicht manches zu begreifen und als in der Menschennatur liegend nicht bloß zu tolerieren, sondern auch als Menschenrecht zu verteidigen, was dem hergebrachten Moralkodex und den Lehren des Katechismus nicht immer ganz entspricht, aber was in neuerer Zeit von emanzipierten Damen ungescheut und vor der breitesten Öffentlichkeit besprochen und als Frauenrecht gefordert wird, ist oft stärkerer Tabak wie auf Studentenkneipen geraucht, und an den Herrenabenden bekannter Kohn-Vereine geboten wird. Wir haben neulich berichtet, daß die Frau Anita Augspurg es als einer Frau,* die auf sich etwas hält, für unwürdig erklärt hat, eine legitime Ehe einzugehen, sie habe nur die Möglichkeit, sich in freier Ehe zu paaren. In die gleichen Fußspuren tritt Fräulein Stöcker, die derzeit München mit Vorträgen unsicher macht. Die verehrte Dame hat neulich im großen Rathaussaale gefordert, daß die Schuljugend in die sexuellen Dinge eingeweiht werde, und will damit der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten vorbeugen (!). Neulich war das gleiche Fräulein im katholischen Gesellschaftshause für Gründung eines „Mutterschutzvereins“ tätig und sie erhofft sich davon eine „Befreiung der Frau aus der sexuellen Hörigkeit des Mannes“. Man wird damit vollständig einverstanden sein, daß den unverehelichten Müttern und den illegitimen Kindern

größere Sorgfalt zugewendet werde, die Gesellschaft hat hier große Sünden gut zu machen — aber was Frauenrechtlerinnen verlangen, ist einfach die staatliche Sanktion und Unterstützung der freien Liebe auf Kosten der Allgemeinheit. Selbst der liberale Dr. Rohmeder findet das bedenklich und erklärt sich in den „Neuesten“ gegen die Gründung des Fräuleins Stöcker.

Unsere Tageszeitungen bieten gegenwärtig überhaupt dank der Vorträge der emanzipierten Jüdinnen und ihres Anhanges die reine Bordell-Literatur; man kann nicht sorgfältig genug darauf achten, sie den Kindern aus den Augen zu räumen. Es ist geradezu ein Skandal, wie derzeit von allen Seiten daran gearbeit wird, das Bischen, was uns noch an Zucht und Sitte aus früheren Tagen verblieben ist, zu untergraben, und durch die tollsten Hirngespinste zu ersetzen, und das skandalöseste ist es, daß man sich damit ungescheut an die Öffentlichkeit wagen darf. „Das Studium war mein Verderben. Das Studium verdirbt uns russische und jüdische Weiber in Grund und Boden. Das weibliche Studium ist die Erziehung zur Unweiblichlichkeit und zum Verbrechen. An ihm wird mit dem Weibe die menschliche Gesellschaft, das Volk und der Staat zugrunde gehen —.“ Die Frau, welche dieses Bekenntnis in diesen Tagen abgelegt hat, ist selbst eine Emanzipierte und eine Jüdin, die 27jährige Medizinstudierende Rahel Wein in Wien. Sie unterhielt seit 5 Jahren ein Verhätnis „freier Liebe“ nach dem nihilistischen Ehekodex mit dem Studenten Jakob Schor. Als derselbe das Mädchen satt hatte, zog er vor einigen Monaten in ein anderes Haus und fing dort mit der 20jährigen Medizinstudentin Anna Silber ein Verhältnis an. Die Rahel kam ob dieses Treubruches so außer sich, daß sie den Entschluß faßte, ihre Nebenbuhlerin zu töten. Als diese ins Kolleg ging, feuerte die Rahel auf offener Straße mehrere Revolverschüsse gegen die Silber ab, ohne sie jedoch zu treffen. Alsbald verhaftet, hat die Wein ein offenes Geständnis abgelegt und dem Untersuchungsrichter gegenüber den von uns oben zitierten Ausspruch getan: An dem

Frauenstudium geht das Weib und mit ihm die menschliche Gesellschaft, das Volk und der Staat zugrunde. Dieser Ausspruch trifft ohne Zweifel den Kern der Sache; die Frau, welche aus ihrer natürlichen Sphäre hinaustritt, streift damit in der Regel ein gut Teil dessen ab, was das Weib ausmacht, sie wird zum geistigen Zwitter, was viele dieser Emanzipierten auch körperlich sind. Ihr Einfluß auf ihre Umgebung verbreitet das Übel und überträgt ihr perverses Empfinden seuchenartig auch auf sonst gesunde Kreise. Wie könnten sonst Predigerinnen der freien Liebe wie die Augspurg und Stöcker ein Publikum finden? Kein geringerer als der Präsident Roosevelt hat kürzlich auf dem Nationalkongreß der amerikanischen Mütter den Ausspruch getan: „Die Leichtigkeit der Scheidung ist ein Verderben für ein Volk, ein Fluch für die Gesellschaft, eine Bedrohung des Heims, eine Quelle des Unglücks für Verheiratete, und ein Anreiz zur Unsittlichkeit, ein schlimmes Ding für die Männer und ein noch schlimmeres für die Frauen."

Präsident Roosevelt hat hier nur von der Erleichterung der Ehetrennung gesprochen; was für ein Urteil würde er erst über das Zusammenleben der Geschlechter nach den Rezepten unserer Überweiber fällen? Das, was diese wollen, bedeutet die völlige Auflösung der Gesellschaft, die schließliche Vertierung der Menschheit. Die Propagierung der freien Liebe ist ein Skandal, dem gegenüber weder der Staat, noch die Presse und öffentliche Meinung ihre Schuldigkeit tun." Mitte Mai 1905 hat ein Nationalrusse der „Schlesischen Zeitung" folgenden Bericht zukommen lassen:

„In dem gesamten Verlauf seines mehr denn tausendjährigen Bestehens hat das Russische Reich noch nie vor einer so schwierigen Aufgabe gestanden wie der gegenwärtigen, wo es sich um die Lösung der inneren politischen Wirren handelt. Die ungestümen und mit fast elementarer Gewalt zum Ausbruch gekommenen Forderungen nach einer radikalen Umwälzung der Staatsform haben plötzlich eine Lage geschaffen, die niemand voraussehen konnte.

Im Palast wie in der Hütte ist man heute darüber einig, daß das veraltete bureaukratische System einer Neubildung weichen muß, die dem Volke seine ihm lange vorenthaltenen Rechte zu gewährleisten hat. Der Streit um das Maß politischer Freiheit trägt bei alledem mehr einen akademischen Charakter, denn man darf dreist behaupten, daß in keinem anderen Lande der Welt die Regierungsform einen so geringen Einfluß auf das soziale und ökonomische Leben des Volkes auszuüben imstande ist wie bei uns. Nur darf man sich hierbei nicht durch die Vorgänge der allerletzten Zeit verblüffen lassen; wer etwa daraus auf eine tiefgehende antimonarchische oder auch nur prinzipiell regierungsfeindliche Stimmung im Volke schließen würde, dürfte irre gehen. Die wiederholt vorgekommenen und mit Waffengewalt blutig unterdrückten Unruhen entsprangen in den seltensten Fällen politischen Motiven. Die Demonstrationen und aufrührerischen Skandale, deren Schauplatz Warschau und mehrere polnische Provinzialstädte waren, rechne ich nicht hierzu. Bei Unruhen in den Weichselgouvernements sind die politischen Faktoren stets ausschlaggebend gewesen.

Die freiheitlichen und revolutionären Bewegungen in Rußland datieren nicht von heute und gestern, sie sind fast ein Jahrhundert alt; sie scheiterten jedoch alle an der fast beispiellosen Gleichgültigkeit und Apathie, welche die großen Massen allen politischen und sozialen Ideen gegenüber bekundeten. Nur das allerhandgreiflichste bezüglich agrarischer Fragen fand ein bedingtes Verständnis in den Kreisen der ländlichen Bevölkerung. Dieses primitive Fassungsvermögen wurde von den Elementen des Umsturzes wiederholt ausgebeutet, erzielte aber nur geringe Resultate, indem alle Versuche, einen Aufruhr hervorzurufen, ausschließlich auf groben Täuschungen und urkundlichen Fälschungen, wie vermeintlichen zarischen Ukazen, basierten, was bald und leicht zu widerlegen war. Als nun die radikalen, ordnungsfeindlichen Parteien einsahen, daß mit dem russischen Bauer nicht viel anzufangen war, da er bestenfalls nur für lokale, jeglicher politischen Bedeutung bare

Emeuten zu gebrauchen war, wandten sie ihre Aufmerksamkeit den Arbeiterkreisen zu, fanden aber auch hier nur teilweise ihre Rechnung.

Das russische Volk ist seiner ganzen psychischen Veranlagung nach eminent friedfertig und zu revolutionären Ausschreitungen wenig geneigt. Es ist allerdings leicht irrezuführen und vermag, von gewissenlosen Verführern aufgestachelt, der staatlichen Ordnung vorübergehend gefährlich zu werden; andererseits läßt es sich aber auch weit eher beruhigen als andere Volksmassen unter ähnlichen Verhältnissen. Eine Arbeiterfrage in dem Sinne, wie sie in den übrigen europäischen Kulturstaaten existiert, gibt es in Rußland vorläufig nicht. Was wollen die drei Millionen Fabriksarbeiter beiderlei Geschlechtes, von denen mindestens noch zwei Drittel im Besitz ihres bäuerlichen Landanteils sind, gegenüber der Gesamtbevölkerung von 130 Millionen bedeuten? Die materielle Lage des russischen Arbeiters ist, obwohl sie manches zu wünschen übrig läßt, um vieles besser als die der ackerbautreibenden Bevölkerung. Wenn es dem hiesigen Arbeiter tatsächlich schlecht geht, so fällt ein großer Teil der Schuld auf ihn selbst. Die moralischen Gebrechen sind es hauptsächlich, die ihn hindern, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Unter diesen Gebrechen steht die Trunksucht natürlicherweise obenan. Arbeiter, die mitunter 3 bis 4 Rubel täglich verdienen, führen aus diesem Grunde oft das Leben verlumpter Pennbrüder.

Die Regierung war seit Jahrzehnten und mit Erfolg bemüht, die Lage der Fabriksarbeiter zu verbessern. Es wurden Gesetze erlassen und, was die Hauptsache ist, auch gehandhabt. Bei den meisten großen staatlichen Unternehmungen ging sie mit gutem Beispiel voran und schuf geradezu mustergültige Einrichtungen zum geistigen und leiblichen Wohl der Arbeiter. Die Resultate entsprachen jedoch selten den Erwartungen, und das allgemeine sittliche Niveau erfuhr keine wesentliche Steigerung. Selbst die Errichtung von Fachschulen in großen Fabrikzentren trug wenig zur Hebung und Bildung des Arbeiterstandes bei. Die Söhne der Arbeiter kehrten

nach Absolvierung des Kursus dem Handwerk ihrer Väter einfach den Rücken und zogen es vor, niedere Beamten- oder Kontoristenstellungen einzunehmen. Überhaupt ist es eine charakteristische Erscheinung im russischen Leben, daß jeder notdürftig gebildete Mensch einen förmlichen Abscheu gegen alle Art physischer Arbeit hegt. Die Sucht, den „Herrn" zu spielen, ist bei diesen Leuten stärker als alle materiellen Erwägungen. Demzufolge rekrutiert sich auch der Nachschub in russischen Arbeiterkreisen immer wieder aus der gänzlich ungebildeten Bauernbevölkerung.

Angesichts dieser Tatsachen ist es kein Wunder, wenn die Klagen über den fühlbaren Mangel an intelligenten, gut vorgebildeten Facharbeitern bei uns niemals verstummen. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß noch manche Industriezweige in Rußland ungeachtet hoher Einfuhrzölle auf keinen grünen Zweig kommen; sie liefern eine zu minderwertige Ware, als daß sie auf großen Absatz rechnen könnten. Die Konsumenten ziehen die ausländischen Erzeugnisse vor, zumal sie nicht viel teurer sind. Die Forderung achtstündiger Arbeitszeit ist ein Nonsens, wie er nur im Gehirn eines professionsmäßigen Volksaufwieglers entstehen kann. Sie würde gleichbedeutend sein mit der Vernichtung der gesamten russischen Fabriksindustrie. Der russische Arbeiter leistet bei zehn- und elfstündiger Arbeit nicht im entferntesten das, was beispielsweise ein deutscher, englischer, französischer und italienischer Arbeiter in acht Stunden leistet. Rechnet man hierzu noch die gehörige Dosis von Faulheit nebst Ungeschicklichkeit des russischen Arbeiters, so kann man sich einen Begriff machen, was bei einer achtstündigen Arbeitszeit herauskommen würde. In Deutschland kennt der Arbeiter höchstens mal einen blauen Montag, bei uns zu Lande gibt es aber mitunter ganze blaue Wochen. Die St. Petersburger Typographen können beispielsweise ein Lied davon singen.

Aus dem Vorausgesagten würden die Leser den ganz folgerichtigen Schluß ziehen können, daß die niederen russischen Volksschichten der Aufhetzung

zwar leicht zugänglich, für eine planmäßig organisierte revolutionäre Bewegung mit deutlicher Herauskehrung der Spitze gegen die traditionelle monarchische Staatsform jedoch niemals zu haben sind. Das gilt allerdings nur von den kernrussischen rechtgläubigen Bevölkerungsmassen. Ganz anders verhält sich die Sache bei den privilegierten und gebildeten Gesellschaftsschichten, die ungeachtet ihrer verhältnismäßigen Minderzahl dem gesamten Staatswesen den geistigen Stempel aufdrücken.

Es klingt zwar paradox, entspricht jedoch leider der Wirklichkeit, wenn ich behaupte: Es gibt keine russische Nation. Wir kennen wohl ein russisches rechtgläubiges Volk von 88 Millionen, bei dem das religiöse Bewußtsein alles das ersetzt, was andere Völker an nationalen Ideen besitzen. Eine kompakte, von einheitlichen Interessen durchdrungene russische Nation würde man aber vergebens suchen. Das Wunderbarste an dieser Erscheinung ist die Tatsache, daß diese gigantische Volksmasse eine Sprache spricht, einen Glauben hat und trotzdem für die notwendige, staatliche Zusammengehörigkeit so wenig Verständnis besitzt. Mit der bloßen Unkultur und geographischen Verhältnissen allein läßt sich dies nicht erklären. Die Grundursachen liegen tiefer, und zwar ist es der allen slavischen Völkern eigentümliche Egoismus, der für das Gemeinwohl sowohl im engeren als im weiteren Sinn nur schwer Opfer zu bringen vermag. Speziell der russische Egoismus dokumentiert sich am stärksten in den Kreisen unserer Intelligenz. Ich stehe nicht an, zu behaupten — und die Geschichte wird es beweisen — daß die gesamte gegenwärtige politische Bewegung weit weniger einer patriotischen staatsbürgerlichen Entrüstung entsprang, als von egoistischen Motiven diktiert wurde.

Kein vernünftiger Mensch, mag er noch so ordnungsliebend und monarchisch gesinnt sein, wird es abstreiten können, daß die gegenwärtige bureaukratische Regierungsform abgewirtschaftet hat: sie war schon längst verurteilt, und wäre ganz von selbst zusammengebrochen. Zum Unglück standen an der Spitze der Regierung meist recht unfähige Männer.

Mit dem guten Willen allein war es nicht abgemacht. Wer die russische Geschichte einigermaßen kennt, wird zu der betrübenden Wahrnehmung kommen, daß in den allerkritischesten Zeiten es uns stets an charakterfesten, aufgeklärten und begabten Staatsmännern fehlte. Die einzige rühmliche Ausnahme, die ich kenne, ist der seinerzeit viel verleumdete ehemalige Diktator von Wilna Graf Murawjev. Bei allen seinen Fehlern und Schroffheiten war das ein Mann von außergewöhnlichen geistigen Eigenschaften, ein weitsehender Diplomat und geradezu genialer Administrator. Nicht umsonst zählte er zu den bestgehaßten Männern in der neueren russischen Geschichte. Neben dieser gewaltigen Persönlichkeit waren die Gortschakovs, Walujevs und Miljutins die reinen Vogelscheuchen, als die sie sich später auch entpuppten.

Zur Charakterisierung unserer gebildeten und privilegierten Gesellschaftsklassen zurückkehrend, muß ich eines sehr markanten Ausspruchs Bismarcks gedenken. Während einer seiner Parlamentsreden ließ er die Bemerkung fallen, daß es Völker mit vorwiegend weiblichen Charaktereigenschaften gibt. Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich behaupte, daß der verstorbene deutsche Reichskanzler speziell die Russen darunter meinte, denn der betreffende Ausspruch paßt ganz besonders gut auf unsere Intelligenz. Das Weibliche oder richtiger gesagt Weibische als Inbegriff alles Launischen, Unbeständigen, Koketten, Leichtsinnigen, Verlogenen, Streitsüchtigen, Unzuverlässigen, Egoistischen steckt ihr tief im Blut. Die Männer sind in dieser Beziehung oft weit schlimmer als die Frauen. Als Durchschnittstypus genommen, ist der gebildete Russe vor allen sonstigen intellektuellen Eigenschaften in erster Reihe ein Genußmensch. Der berühmte Satyriker und Publizist Stschedrin-Saltykov warf einmal, anläßlich eines Pariser Zwischenfalls im Jahre 1863, wo ein russischer Tourist, von Franzosen insultiert, seine Nationalität zu verleugnen suchte und sich für einen Polen ausgab, die Frage auf: Was ist ein Russe? und beantwortete sie: Ein nur sexuellen und Magengenüssen

fröhnender Kosmopolit! Ein hartes, aber leider gerechtes Urteil. Der Unparteilichkeit halber will ich nicht verhehlen, daß manches in dieser Hinsicht besser geworden ist; das nationale Bewußtsein hat sich seit den verflossenen 40 Jahren wesentlich gehoben, obgleich die Spezies solcher Kosmopoliten bei uns noch lange nicht ausgestorben ist.

In den oben aufgezählten weibischen Charaktereigenschaften steht die Kokettiersucht in den russischen intelligenten Kreisen mit in erster Linie. Der Russe liebt es ungemein, zu posieren und mit seinen fortschrittlichen, negierenden Ideen zu kokettieren. Er möchte um alles in der Welt originell erscheinen. Nur das Allerneueste ist ihm interessant genug. Er treibt einen förmlichen Sport in der Ableugnung alles Althergebrachten. Staat, Religion, Familie sind für ihn längst abgestandene Begriffe. Kommt er mit einem Europäer zusammen, so verblüfft er letzteren durch die Zügellosigkeit seines politischen Radikalismus. Niemand kommt ihm gleich im Wettspuken nach den utopischen Zielen einer staatlichen und gesellschaftlichen Verbesserung auf anarchistischer Grundlage. Und solche Leute standen zum Teil an der Spitze der gegenwärtigen revolutionären Bewegung. In ihren schriftlich vorgebrachten Forderungen verlangten sie zwar nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach nichts weniger als die Abschaffung der Regierung. Selbst die gemäßigten Elemente petitionierten um die vollständige Übergabe der Gewalt aus den Händen des Kaisers in die des Volkes. Ich glaube, daß selbst der Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika beim Lesen dieser Machwerke in ein frenetisches Hohngelächter ausgebrochen wäre.

Um vieles unbegreiflicher ist aber noch die große politische Harlekinade der Obstruktion sämtlicher Studenten und Schüler der Universitäten und höheren Lehranstalten im Reiche. Was damit bezweckt werden sollte, ist wohl bis auf den heutigen Tag selbst dem Weisesten nicht klar geworden. Man stelle sich nur vor, daß fast zwei Drittel aller Studenten auf Staatskosten studieren und Stipendien genießen. Nach einer

vor Jahren angestellten statistischen Berechnung erweist es sich, daß jeder Schüler, der eine höhere Lehranstalt absolviert hat, dem Staat rund 8000 Rbl. kostet. Wer zahlt das? — Niemand anders als der chronisch hungernde Bauer!

Einer der wundesten Punkte in unserem gesellschaftlichen Leben ist die Jugend. Man macht sich im Auslande gar keinen Begriff von der geistigen Zügellosigkeit unserer Jünglinge und Mädchen. Wenn der deutsche oder englische Student mal über die Schnur haut und einen derben Skandal in Szene setzt, so kann man das, bei aller Mißbilligung, immerhin noch entschuldigen. Aus den jugendlichen Radaubrüdern werden später oft die solidesten, tüchtigsten Staatsbürger und Gelehrten. Ganz anders verhält es sich bei uns in dieser Hinsicht. Das erste, was einem ausländischen Beobachter bei näherer Bekanntschaft mit der russischen Jugend in die Augen fällt, ist die erschreckende Frühreife, Blasiertheit und geistige Verwahrlosung, mit der sie geradezu paradieren.

Mit verschwindenden Ausnahmen ist ein 20jähriger Student oder eine in demselben Alter stehende Besucherin der höheren weiblichen Kurse von allem übersättigt. Sie langweilen sich und finden das Leben fad, ja selbst unerträglich. Die männlichen Repräsentanten sind durch sexuelle Exzesse und unmäßigen Alkoholgenuß physisch und moralisch derartig geschwächt, daß sie für die nachfolgende Laufbahn nicht mehr die nötige Spannkraft besitzen. In keinem Lande wird man so viel 40jährige Greise finden als bei uns. Die Wissenschaften interessieren diese jungen Leute nur insoweit, als sie Material für Ableugnung sittlicher Postulate liefern. Es ist charakteristisch, daß die Nietzschesche Philosophie unter der russischen studierenden Jugend massenhafte Anhänger hat. Seinem politischen Glaubensbekenntnis nach muß der hiesige Student dem unversöhnlichsten Radikalismus huldigen: wenn er es nicht tut, so ist er in den Augen seiner Kameraden entweder ein Idiot oder Schuft und womöglich ein Spion dazu. Die Intoleranz in politischen Fragen treibt hier überhaupt die seltsamsten Blüten. Solide gebildete Leute hassen sich oft nur aus dem

Grunde, weil sie ihren Bedarf an Tagesneuigkeiten verschiedenen Zeitungen entnehmen. A. liest ein gemäßigtes Blatt, B. ein ultraradikales. Demzufolge ist A. in den Augen B. sein wenig achtungswerter Mensch, dem man alles Schlechte zutrauen darf.

Eine allgemeine Besserung unserer Zustände ist von der Berufung einer Volksvertretung nur in dem Falle zu hoffen, wenn die Regierung fest und ohne Zagen an die Aufgabe herantritt. Es muß ein Appell an alle wohlgesinnten Staatsbürger ergehen, den ordnungsliebenden Elementen im Reiche muß man die Möglichkeit bieten, sich zu organisieren. Bis jetzt sind nur die regierungsfeindlichen, revolutionären Bevölkerungsschichten in Aktivität getreten und terrorisieren, trotz ihrer Minderheit, das ruhig seinen Tagesgeschäften nachgehende Volk. Nun hat es aber den Anschein, als wenn die Regierung vor diesem Aufruf an die staatserhaltenden Kräfte zurückschreckt. Sie fürchtet, möglicherweise nicht mit Unrecht, daß der Appell mißverstanden wird und das Signal gibt zur Abrechnung mit den nur zu bekannten Aufwieglern unchristlicher Konfession. Schon machen sich Anzeichen geltend hinsichtlich der wahren Stimmung im Volke bezüglich der eigentlichen Schuldigen an den vielen Aufruhrszenen in der Provinz. Es ist ein gefährliches Spiel, das die getreuen Mitbürger mosaischen Glaubens unternehmen. Sie könnten beim Fischen im Trüben leicht selbst ins Wasser fallen. Zwar ist es in den maßgebenden Kreisen durchaus kein Geheimnis, daß zu dem Aktionsprogramm unserer Revolutionskomitees auch die sehnlichst erwünschte Intervention ausländischer Mächte in die inneren Angelegenheiten Rußlands gehört. Man glaubt dies am besten durch künstlich in Szene gesetzte Judenverfolgungen besonders in den Grenzgouvernements hervorzurufen, übrigens arbeiten an der Verhetzung Deutschlands und Österreichs mit Rußland im geheimen auch noch ganz andere als revolutionäre Elemente, doch davon ein anderes Mal.

Doppelt schwierig ist die Lage durch den, wie schon bemerkt, absoluten Mangel an staatsmännisch begabten Politikern. Ist es nicht merkwürdig, und

charakteristisch zugleich, daß auch in den Reihen der unversöhnlichsten Fronde nicht eine einzige wirklich begabte Persönlichkeit zu finden ist? Lauter fade Alltagsschwätzer, voreingenommene Theoretiker oder Wiederkäuer längst abgestandener politischer Ideen. Während die Repräsentanten bei den feindlichen Strömungen in der Gesellschaft und den höheren Regierungskreisen streiten und debattieren, schreiten die Ereignisse mit unglaublicher und für russische Verhältnisse besonders ungewohnter Schnelligkeit vorwärts. Der Telegraph bringt täglich Nachrichten über neue Unruhen aus den entferntesten Gegenden des Reiches.

Wie die Geschicke Rußlands sich auch wenden mögen, das eine steht fest: die grandiose Schöpfung Peters des Großen und Katharina II. windet sich in den krampfhaften Wehen einer politischen und moralischen Wiedergeburt. Gegenüber dieser Krisis des gesamten staatlichen Organismus tritt selbst der bisher unglücklich verlaufene Krieg im fernen Osten zurück. Die Situation ist sehr gespannt, und lange kann dieser Zustand nicht währen. Das scheint man endlich überall zu begreifen. Die Anzeichen zur Beruhigung der wildwogenden Wellen mehren sich, wobei die Initiative, das Reformwerk in die Hand zu nehmen, nicht wie bisher allein von der Regierung, sondern auch von den Adelskorporationen ausgeht. Letztere sind, der Staatsverfassung nach, zurzeit die einzig kompetenten Institutionen, denen das unmittelbare Petitionsrecht zusteht. Die geschichtliche Tatsache, daß es der Adel war, der im Jahre 1613 das Haus Romanov auf den Thron berief, läßt sich nicht aus dem Gedächtnis des Volkes löschen. Moskau hat in dieser Beziehung das erste Wort gesprochen, und seine mächtige Stimme scheint nicht ungehört verhallt zu sein."

Soweit der Nationalrusse in der „Schlesischen Zeitung". Wir halten dafür, das wohl niemand so kurz und bündig und so packend den Kern der Sache getroffen hat.

Wir haben dieser Schilderung nichts hinzuzufügen. Beim Ausbruch des Krieges schrieb Oberst Emerson

in der Harden'schen „Zukunft“ folgendes: Es gibt ein russisches Wort, das so oft wie kein anderes gebraucht wird. Zu jeder Zeit, in glücklichen und in traurigen Momenten, ist es der Ausdruck, in dem sich Alles für den Russen resumiert: „Nitschewo“. Zu Deutsch: „Nichts“; oder besser: „Das macht nichts“. Am meisten hört man es als Ablehnung, wenn gedankt wird, wo man englisch „Don't mention it“ sagt und deutsch „Bitte“; es gibt aber überhaupt keine Lage, in die es nicht paßt. Den Charakter der Slaven spiegelt es mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Wie das spanische „mañana“ (morgen) den leichtlebigen Spanier und „all right“ den energischen Amerikaner bezeichnet, so bezeichnet „Nitschewo“ den gutmütigen, fatalistischen Russen.

Ein russischer Diplomat erzählte mir einmal, daß Bismarck, während er als preußischer Gesandter in Petersburg weilte, einen eisernen Ring mit der Inschrift „Nitschewo“ trug. Man fragte ihn, was das Wort für ihn bedeute, und er antwortete: „Ganz Rußland“. Er wurde aufgefordert, sich näher zu erklären, und erzählte die folgende Geschichte: Eines Tages fuhr er im Schlitten zu einer Bärenjagd und der Mužik jagte auf gefährlichem Bergweg so waghalsig vorwärts, daß das Fahrzeug jeden Augenblick umzuwerfen drohte. „Nimm Dich doch in Acht!“ rief ihm Bismarck zu; „sonst geschieht ein Unglück.“ Der Kutscher zuckte mit den Achseln und sagte: „Nitschewo“, fuhr aber womöglich noch rasender als zuvor. „Halt!“ rief Herr von Bismarck, der sich nur mühsam mit den Händen festhielt, „Du wirfst noch um; wir verlieren Beide das Leben.“ „Nitschewo! Nitschewo!“ sagte wiederum der Mužik; doch, wie vorausgesehen, stieß der Schlitten in seiner wilden Fahrt plötzlich gegen ein Hindernis, die Pferde scheuten, stürzten samt dem Schlitten kopfüber einen Abhang hinunter und brachen schließlich auf vereistem, morastigem Boden ein. Im Gesicht verletzt und wütend, machte sich Bismarck von den Trümmern frei und stürzte sich mit erhobenem Peitschenstiel auf den Mužik, um ihm eine gehörige Lektion zu geben. Der Mann kam ihm aber freundlich lächelnd

entgegen, wischte ihm das Blut vom Gesicht und sagte beruhigend: „Nitschewo, Barin!“ Bismarck mußte lachen. Und dieser Vorfall dünkte ihn so bezeichnend für ganz Rußland, daß er sich aus einem Fragment des Schlittens den Ring machen ließ; und die Devise „Nitschewo“ wurde, so lange er in Rußland war, auch die seine.

Für mich bedeutet „Nitschewo“ Mukden, die russische Armee, den Krieg mit Japan, die Zukunft Chinas . . : es ist der Inbegriff aller Eindrücke, die ich aus der Mandschurei mitgebracht habe. Es war das erste russische Wort, das ich lernte. Wenn man mich fragte: „Sprechen Sie russisch?“ antwortete ich jedesmal: „Nitschewo!“ Wenn die Ekel erregenden chinesischen Krüppel und Bettler sich in den Straßen von Mukden zu nah an mich drängen oder die Hausierer zu unverschämt werden, schreckt man sie mit einem donnernden „Nitschewo!“ zurück. Wenn ein Stabsoffizier mich auf Pariser-Französisch höflich um Verzeihung bittet, weil er mir unversehens im Wege stand oder mich mit seinem Säbel berührte, murmele ich ein abwehrendes „Nitschewo“. Wenn eine neue Hiobspost einläuft oder die Nachricht vom Tode eines jungen Offiziers, der gestern noch mit uns sich seines Lebens freute, wird nachlässig mit den Schultern gezuckt und „Nitschewo“ gesagt. Ja, wir haben Kanonen und Fahnen und eine ziemlich wichtige Position verloren: Das macht aber schließlich nichts aus. „Nitschewo.“

Wenn man mich fragt, wie es möglich wurde, daß die größte Nation der Welt nicht im Stande war, ein Land, das in eine der kleineren russischen Provinzen hineinginge, zu besiegen, würde ich „Nitschewo“ die allermeiste Schuld zuschreiben. „Nitschewo“: dem gleichgiltigen, faulen, unbekümmerten, dumm fatalistischen und wunderbar stoischen Wahlwort der Slaven, gleich unheilvoll in seiner Wirkung auf die Lebensführung des Einzelnen wie auf die Führung der gemeinsamen Sache, dem eingefleischten Leichtsinn der Kelten vergleichbar, der Irland zum Fluch geworden ist. Eines Abends saß ich, in Mukden, im Bahnhofsgebäude mit einem russischen Artillerie-

hauptmann, dessen Batterie am nächsten Morgen früh ausrücken sollte. Der größte Theil der Nacht wurde mit Kameraden verzecht. „Ich staune, daß Sie so viel Wodka und unfrappierten Champagner gemischt vertragen können," sagte ich; „besonders, da Sie doch so früh fort müssen." „Was macht mir Das?" Er war schon halb im Dusel. „Nitschewo!" Bei Tagesanbruch, als ein Unteroffizier meldete, daß die Batterie bereit sei, lag der Hauptmann unter dem Tisch. Auf alle ehrerbietigen Vorstellungen seines Unteroffiziers gab er keine andere Antwort als „Nitschewo". Der ratlose Unteroffizier überließ es den Freunden, seinen Vorgesetzten zu wecken. Sie richteten ihn auf und redeten ihm eindringlich zu, sahen aber bald die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen ein und sagten: „Nitschewo!" Dem Unteroffizier wurde bedeutet, die Batterie müsse warten. „Was geschieht jetzt wohl?" fragte ich einen Offizier. „Nitschewo." Die Batterie kommt noch zeitig genug an. Warum sollen sich die Leute beeilen, um womöglich früher umzukommen?" Vier Tage später, als aus den nördlichen Bergen der Liau-Tung-Halbinsel ein Gefecht gemeldet wurde, vernahm ich, daß die Batterie unseres Freundes daran teilgenommen und schwer unter dem Shrapnellfeuer der Japaner gelitten hatte. Ich hörte noch, wie ein höherer Stabsoffizier Kuropatkins erklärte, die peinlichsten Niederlagen auf der Liau-Tung-Halbinsel seien der Überlegenheit der japanischen Artillerie zuzuschreiben, die, weit mobiler als die der Russen, bessere Positionen einnehmen könne."

Aus allem dem geht hervor, daß nur ein Volk, das sittlich zu leben versteht, welches Pflichttreue zu seinen Vorgesetzten hat, welches sparsam, nüchtern, arbeitsam seine Pflichten erfüllt, daß nur ein solches Volk eine sichere Zukunft haben kann.

Das Blatt des Juden Mosse, das „Berliner Tageblatt" brachte am 8. Oktober folgende Petersburger Korrespondenz, offenbar aus der Feder eines Preßjuden:

„Von fast allen Hochschulen des russischen Reiches kommen Nachrichten über die überhandnehmende revolutionäre Gärung unter den studierenden

Jünglingen und Frauen. Unaufhörlich finden in den Mauern der Universitäten, der Technischen Hochschulen, der Berginstitute usw., oft im Beisein von Hochschullehrern, die stürmischesten Versammlungen statt, die einhellig und furchtlos ans Land den lauten Ruf nach Niederwerfung des mit einer „Verfassung“ verbrämten Despotismus ergehen lassen. Zwei Lager stehen sich in der Studentenschaft gegenüber: die Forderung des Studentenstreiks und Schließung der Universität — dort das Verlangen, die Universität den revolutionären Zwecken dienstbar zu machen.“

Die Sozialrevolutionäre halten es für das Zweckmäßigere, daß die revolutionäre studierende Jugend sich über das ganze Land verteilt und überall, auch auf dem flachen Lande Propaganda treibe, weswegen sie zur Forderung gelangen, daß die Universität geschlossen bleiben soll. Dagegen erachten es die Sozialdemokraten für notwendig, die revolutionären Kräfte in den großen Industriezentren zusammenzuhalten, und sie verlangen darum, daß die Hochschulen als bequeme Versammlungsorte geöffnet werden. Gesiegt hat die letztere Richtung. Mit 1072 gegen 243 Stimmen hat die Petersburger Studentenversammlung die Resolution der Sozialdemokraten angenommen. Um die Stimmung, die in der russischen Studentenschaft vorherrscht, zu kennzeichnen, wollen wir die Resolution wiedergeben:

„Wir Studenten der Petersburger Universität haben in Erwägung dessen, daß 1. wir auf der Versammlung vom 20. Feber 1905 durch einen allgemeinen Streik beschlossen haben, gegen die bestehende Ordnung, gegen Druck und Willkür zu protestieren und unsere Entschlossenheit kundgegeben haben, für eine vollständige und wirkliche Volksverwaltung bis zum Ende zu kämpfen; 2. daß die durch Manifest vom 19. August oktroyierte Reichsduma nach keiner Hinsicht als Volksvertretung bezeichnet werden kann, sondern, indem sie die breiten Volksmassen rechtlos läßt, eine schimpfliche Verhöhnung der Bestrebungen der Arbeiterklasse und des gesamten Volkes bedeutet, und bei Wahrung völliger Unfreiheit zur Aufgabe hat, einzig und allein zur Festigung der po-

lizeilichen Alleinherrschaftsordnung zu dienen; 3. daß der einzige Weg zur Eroberung einer wirklichen Volksverwaltung die Einberufung einer allgemeinen konstituierenden Versammlung des Volkes durch die temporäre revolutionäre Regierung, das Organ des bewaffneten Aufstandes ist; 4. daß gegenwärtig die Arbeiterklasse und die Dorfarmut zurzeit der schändlichen Komödie der Wahlen in die Reichsduma einen harten und entschlossenen Kampf gegen diesen Anschlag auf die Volksinteressen führen, und daß es für die gesamte Studentenschaft eine Aufgabe und Frage politischer Ehre ist, mit möglichst großer Kraft sich dem Proteste und Kampfe anzuschließen; 5. daß in Anbetracht alles dessen der gesamten revolutionären Studentenschaft die gewaltige Aufgabe bevorsteht, innerhalb der Arbeiterklasse eine intensive Arbeit zu entwickeln und ihr zu helfen, die Kräfte dieses offenen Kampfes vorzubereiten und zu organisieren; 6. daß die Eröffnung der Hochschulen und ihre Umwandlung in Herde der revolutionären Strömung eine Mobilisierung der Kräfte der Studentenschaft bedarf; 7. daß die Fortsetzung des Studentenstreiks im gegenwärtigen Augenblick keine solche politische Bedeutung haben kann, als er zu Beginn dieses Jahres gehabt hat, und wie er sie in Zukunft gewinnen könnte, wenn er unter passenden Umständen als Mittel zur Unterstützung des entscheidenden Kampfes der Arbeiterklassen zur Anwendung kommen könnte, und 8. daß wir schließlich, die wir durch eine unbedeutende und mangelhafte, den Professoren als Almosen hingeworfene Autonomie als Studenten nicht befriedigt sind, wie wir als Bürger unsere Forderung einer wahrhaften Volksvertretung nicht erfüllt sehen — daß wir also sowohl als Studenten als auch als Bürger zu anderen wirksameren Kampfesmitteln zwecks Erlangung der von uns aufgestellten allgemeinen Volksforderungen übergehen müssen — in Erwägung aller dieser Umstände haben wir am 26. September 1905 beschlossen: 1. Die Erklärung des Streiks bis zu dem Punkte aufzuschieben, da dies aus Erwägungen revolutionärer Taktik vorteilhaft sein wird; 2. ausschließlich und zu dem Zwecke die Uni-

versität zu eröffnen, um in ihren Mauern und außerhalb derselben eine weitgehende Arbeit zur Vorbereitung des herannahenden entscheidenden Kampfes zu entfalten; 3. alle Mittel auszunutzen, um die revolutionäre Tätigkeit der Studentenschaft zu stärken durch allgemeine Volksmeetings und durch Organisierung einer akademischen Legion als einer der Abteilungen, die sich der großen Armee der für die Volksfreiheit kämpfenden Arbeiterklasse anschließen. Und möge die geöffnete Universität der Alleinherrschaftsregierung noch gefährlicher werden, als es ihr die streikende Universität gewesen ist.“ Eine ähnliche Resolution hat die Moskauer Studentenschaft gefaßt. Sie lautet:

1. In Anbetracht dessen, 1. daß die zarische Alleinherrschaft in Rußland die feste Entschlossenheit zeigt, ihre Macht um jeden Preis zu wahren; 2. daß die zarische Alleinherrschaft zur Erreichung dieses Zieles unter anderem eine Reihe von Massacres von Juden, Armeniern, Intellektuellen organisiert, den verstärkten Schutz weiter ausgedehnt, den Kriegszustand eingeführt, eine Menge von heldenhaften Kämpfern für die Volksfreiheit hingerichtet hat, und fortgesetzt jedes offene Verlangen nach Freiheit mit militärisch-polizeilicher Gewalt zu unterdrücken strebt; 3. daß alle versammelten Regierungskommissionen nur Versuche der Regierung sind, das Wachstum der Befreiungsbewegung aufzuhalten; 4. daß die Einführung der Reichsduma und die Festsetzung von zeitweiligen Regeln für die Universitäten einerseits eine freche Verhöhnung Rußlands und speziell der proletarischen Schichten bilden und andererseits nur einen Schritt der zarischen Politik des „divide et impera“, einer in das russische Leben tiefe Demoralisation hineintragenden Politik bedeuten; 5. daß das Land durch die Alleinherrschaft des Zaren und durch die Bureaukratie in einen Zustand völliger wirtschaftlichen Erschöpfung und geistigen Stillstands gebracht worden ist; 6. daß nur die Einrichtung einer demokratischen Republik das Land von politischem, wirtschaftlichem und nationalem Druck zu befreien und auf die Bahn freier Entwickelung seiner

produktiven Kräfte zu leiten vermag; 7. daß die Einführung einer demokratischen Republik möglich sei nur durch Einberufung einer konstituierenden Versammlung auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes bei direkter und geheimer Stimmabgabe seitens aller Erwachsenen von 21 Jahren an ohne Unterschied des Geschlechts, der Nationalität und der Konfession, und unter Garantie völliger Freiheit für die Agitation vor den Wahlen; 8. daß der einzige Weg zur Erreichung einer Einberufung der konstituierenden Versammlung auf oben bezeichneter Grundlage die Revolution ist, ein Weg, den das russische Proletariat und die arbeitende Bauernmasse bereits beschritten hat. In Anbetracht aller dieser Umstände haben wir, die Studierenden der Moskauer Universität, am 22. September 1905 beschlossen:

1. Zu ignorieren das bestehende politische Regime und die politischen und bürgerlichen Rechte gegen das Gesetz und abgesehen vom Gesetz zu verwirklichen; 2. als Verrat an dem Volke jegliche Anteilnahme an den Regierungskommissionen und jede Aussöhnung mit dem Institut der Reichsduma oder einem anderen Vertretungsinstitute außer der allgemeinen konstituierenden Versammlung zu betrachten; 3. die Universität zu öffnen, und ohne diejenigen, welche sich mit Wissenschaften befassen wollen, daran zu hindern, die Hochschule in eine revolutionäre Tribüne umzuwandeln, das heißt unter den Studenten und den in die Universität herangezogenen weiten Bevölkerundsmassen Propaganda und Agitation durchzuführen und sie zu gemeinsamem Vorgehen auf den Weg aktiver revolutionärer Handlungen zu führen zwecks:

a) Niederwerfung der zarischen Alleinherrschaft,

b) Einberufung der konstituierenden Versammlung auf den oben bezeichneten Grundlagen durch die revolutionäre provisorische Regierung, um in Rußland eine demokratische Republik einzurichten. Da Moskau maßgebend zu sein pflegt für die Haltung der anderen russischen Universitäten, so erscheint eine ruhige Wiederaufnahme der Studien im Zarenreich ausgeschlossen.“

So schrieb das Judenblatt am 8. Oktober 1905. Soll Rußland einer besseren Zukunft entgegengehen, so müßte die Erziehung an den Universitäten von Grund aus abgeändert werden. Es müßten vor allem alle Juden entfernt, alle ungläubigen Professoren, und die Studentenschaft müßte in Religion und Treue zum Zarem und Liebe zum russischen Volke erzogen werden.

XIII.

Die Dynastie Romanov. Die Persönlichkeit des Zaren Nikolaus II.

Die nun herrschende Dynastie Rußlands, das Haus Romanov-Holstein-Gottorp, hat zum Stammvater Peter Herzog von Holstein-Gottorp, der im Jahre 1728 geboren war. Zar Nikolaus II., Sohn des Zaren Alexander III., ist am 6. Mai 1868 nach dem russischen Kalender in Petersburg geboren. Die Zarin Alexandra, geborene Prinzessin von Hessen, ist im Jahre 1872 geboren. Das Zarenpaar hat vier Töchter und den Cäsarevič Alexej, der am 30. Juli 1904 geboren ist, also unter dem Kanonendonner im fernen Ostasien. Bruder des Zaren Grossfürst Michael (gebor. 1878) ist ledig. Großfürst Wladimir, Onkel des Zaren (geb. 1847), soll angeblich Widersacher der Politik des Zaren Nikolaus II. sein und eifriger Verfechter des Samodržaví.

Der Sohn des Großfürsten Wladimir, der Großfürst Cyrill (geb. 1876), der auf dem „Petropawlovsk“ gerettet wurde, vermählte sich wider den Willen des Zaren mit der geschiedenen Großherzogin von Hessen, Melitta. Er lebt derzeit in Paris und Cannes. „Echo de Paris“ soll am 11. November 1905 diese Notiz vom Großfürsten Cyrill gebracht haben: „Der rühmlichst bekannte russische Großfürst Cyrill, der bei der Seeschlacht von Port Arthur übel wegkam und hernach eiligst den Kriegsschauplatz verlassen hatte, weil er keine weiteren Proben seiner Tapferkeit abzulegen beabsichtigte, äußerte sich in einem

Interview, warum er beim Zaren in Ungnade gefallen ist. Bei dieser Gelegenheit teilte er dem Mitarbeiter des Blattes auch kurz seine Ideen über die russische Revolution mit und über die Konstitution, die der Zar seinem Volke gegeben hat. Diese Äußerungen und die Geste, mit der sie der Großfürst begleitete, entbehren nicht einer gewissen Pikanterie. „Na, man hätte sich diese Konstitution doch nicht sollen erpressen lassen von diesen Revolutionären. Man sieht doch da aus, wie wenn man sich fürchten würde. Und dann, der Appetit kommt ihnen beim Fressen.“ Und er machte die Geste des Ausspuckens. „Naplewatj! Und jetzt werden sie glücklich sein in Rußland! Sie haben, was sie wollen. Sie haben ja sogar die Preßfreiheit, ich lese es gerade in dem „Nowoje Wremja“. Und mit einer ausdrucksvollen, energischen Geste — spuckte der Großfürst wieder auf den Teppich, wie es der Berichterstatter getreulich erzählt, und sagte wieder: „Naplewatj! Das können sie jetzt aufheben und schreiben und wiederholen, was sie wollen . . . Umso besser, wir werden ja sehen, was da kommen wird.“ Und der Großfürst schimpfte weiter über die Konstitution, über Witte, über die Zeitungen, über den Frieden, über Alles und spuckte. „Naplewatj!“

Der zweite Sohn Wladimirs ist der Großfürst Boris (geb. 1877), der auf dem Kriegsschauplatz in Gesellschaft einiger fauler Dirnen angekommen sein soll, darob es zwischen ihm und dem Kuropatkin scharfe Auftritte gab. Boris soll den Kuropatkin mit dem Revolver bedroht haben. Zweiter Onkel des Zaren ist der Großfürst Alexej (geb. 1850), traurig berühmt worden als Großadmiral der russischen Flotte, die ein so schimpfliches Ende genommen hat. Großfürst Alexej verließ Rußland und lebt jetzt in Paris, er ist ledig. Judenblätter bringen diesen pflichtvergessenen Mann mit großem Behagen abgebildet in Gesellschaft einer italienischen Sängerin. Dritter Onkel des Zaren, Großfürst Sergej, ist von den jüdischen Revolutionären in Moskau am 4. Feber 1905 (russischer Kalender) ermordet worden. Es war dies ein spezifischer Judenmord. Sergej war das fähigste Haupt der ganzen

Zarenfamilie, er war der beste Berater des Zaren, der nun von diesem Augenblick an ganz verlassen ist. Im ganzen hat die jetzige Dynastie Romanov über 30 männliche Mitglieder.

Ein Anonymus „Niet“ gab in Paris ein Werk heraus: „La Russie d'aujourd'hui“, worin Zar Nikolaus II. auf folgende Weise geschildert wird. Vom Zaren Nikolaus II. entwirft der Verfasser ein überaus sympathisches Porträt. „Könnte er — meint er — den kaiserlichen Mantel mit dem Überrocke des erstbesten Bürgers vertauschen, dem es freisteht, dorthin zu gehen, wo es ihm beliebt und sich von der Welt entfernt zurückzuziehen, so würde der Zar keinen Augenblick lang zögern. Man erzählt, daß er, als nach der Revue von Bétheny die Rede auf den Präsidenten Loubet kam, lächelnd diese melancholischen Worte sprach: „Der Glückliche! . . . Er wird nach sieben Jahren gehen können.“ Thatsächlich besitzt Nikolaus II. im Grunde seiner empfindlichen und zärtlichen Seele alle Eigenschaften des Familienmenschen. Alles eher denn Komödiant, sind ihm die aufsehenerregenden Attituden verhaßt. Und da er nachsichtig ironisch ist, liebt er es, ohne Boshaftigkeit, sich über die kleinlichen Eitelkeiten, über die Titel- und Auszeichnungssucht so vieler Menschen lustig zu machen. Er rief mit Bezug auf die französischen Minister, die sich so auffällig beeilten, des kaiserlichen Pompes teilhaftig zu werden, aus: „Und ich beneidete sie noch wegen der Einfachheit ihrer Sitten.“ Einzig Loubet und Waldeck-Rousseau erschienen ihm als Ausnahmen: Jener in Folge seiner Bonhomie, Dieser, weil er alle lärmenden Schaustellungen verachtet. Was aber den sonderbaren Maire von Rheims betrifft, der sich so etikettewidrig benahm, so lachte der Zar herzlich über ihn. Es bereitete ihm ein aufrichtiges Vergnügen, daß Jener ihn fast wie einen Kameraden behandelte.

Man glaube aber deshalb ja nicht, daß der Zar den zahlreichen Herrscherpflichten Gleichgiltigkeit entgegenbringen würde. Neben den Familientugenden, die in seinem moralischen Charakter vorherrschend sind, besitzt er im höchsten Grade eine Art von

aktivem Mystizismus und eine fast religiöse Idee von der Pflicht. Dank dieser zwei Eigenschaften widmet er sich mit Feuereifer den Herrscheraufgaben. Sein ganzes Leben ist denn ein fortwährender Kampf zwischen zwei, sein Herz ausfüllenden Gefühlen. Läßt ihn sein natürlicher Hang die stille Häuslichkeit über Alles lieben, so führt ihn die Stimme seines Gewissens dazu, sich allen Obliegenheiten des Herrschens zu unterwerfen. Dies ist der Grund gewisser scheinbarer Widersprüche, die seine Umgebung zuerst in Staunen versetzten und seine verborgenen Feinde glauben ließen, daß sie ihn ziemlich leicht überlisten könnten.

Er fühlte für seinen Vater Alexander III., den er innig liebte und achtete, zugleich die größte Bewunderung und nimmt ihn auch noch heute in allen seinen Taten zum Vorbilde. Sein Tod war für Nikolaus ein umso fürchterlicherer Schlag, als er sich plötzlich zur Ausübung der Souveränetät gezwungen sah. Hätte er damals in Folge irgend einer Übereinkunft, ohne gegen seine Pflicht zu verstoßen, zu Gunsten eines Großherzogs abdanken können, so würde er gewiß nicht gezögert haben. Da sein Gewissen ihm jedoch nicht erlaubte, den Kelch zurückzuweisen, entschloß er sich, denselben bis zur Neige zu leeren. Er lernte alsbald die mit der Krone verknüpften kleinen Unannehmlichkeiten kennen. Die zahlreiche Schar der Großherzoge und ihrer Angehörigen, die ihm bis dahin als liebenswürdige Verwandte erschienen waren, stellte sich nun in der Gestalt von Bewerbern vor, hohe Stellen fordernd und besonders den Staatsschatz ihrer Schulden wegen „anpumpend“. Dann erschienen die von Alexander III. in die Stille der Provinzen Exilierten, die sich nach und nach erkühnten, an die Humanität und die Gerechtigkeit des neuen Zaren zu appellieren. Der Kaiser bestrebte sich, so weit es ihm möglich war, seine Umgebung zufrieden zu stellen, vor Allem aus wirklicher Güte, und dann, um sich gänzlich seiner wirklich schweren täglichen Aufgabe widmen zu können. Es bleibt ihm, da er tagsüber vollauf durch seine Herrscherpflichten in Anspruch genommen ist, nur kurze Zeit übrig, um seine Gattin

und seine Kinder zu sehen. Ein Ruhetag ist für ihn nur der Sonntag, wo er mit Vorliebe dem Jagdvergnügen huldigt.

Im Verkehr mit seiner Umgebung ist der Zar, besonders wenn er die Sorgen der schwierigen Staatsangelegenheiten verscheuchte, jovial und gemütlich und liebt dann, französische Calembourgs zu machen. In diesem Sport entwickeln die ihn in intimen Momenten umgebenden Persönlichkeiten einen wahren Wetteifer. Diese Wortspiele zeichnen sich nicht immer durch besondere Feinheit aus. Man wirft z. B. derartige Fragen auf: „Was ist der Unterschied zwischen der Hyäne, dem Minister des Innern und dem Finanzminister?“ Nach einer Weile antwortet der Frager selbst triumphierend: „C'est que la hyène est tachetée par la nature; le ministre de l'Intérieur est acheté par le ministre des Finances et le ministre des Finances est à jeter par la fenêtre.“ (Der Unterschied ist der: „Die Hyäne ist von Natur gefleckt; der Minister des Innern ist vom Finanzminister bestochen und den Finanzminister sollte man durchs Fenster werfen.“) Der Zar lacht, ale Welt lacht und so bringt man es zuwege, ihm den Schein einer Satire gegen einige sehr mächtige Persönlichkeiten zuzuschieben. Übrigens bilden diese Alles in Allem unschuldigen Wortspiele nicht die einzige Zerstreuung des die Effekthascherei und die Posen von sich aufrichtig weisenden Herrschers. Er liebt es auch, wenn er z. B. den Minister des Innern, oder den Polizeipräfekten empfängt, über das Privatleben der zum Hofe gehörenden Personen sich pikante Geschichten erzählen zu lassen. Zumeist liefern die kleinen — hie und da freilich auch recht skandalösen — Unfälle der Großherzoge den Stoff solcher Geschichten. Die von dem Verfasser, obgleich so dezent als möglich mitgeteilte läßt sich hier nicht einmal andeuten.

Man sollte glauben, daß Nikolaus II., nach seiner erschreckenden Tagesarbeit, ein vorzüglich unterrichteter Mann ist. Leider müßte für ihn aber der Tag aus 240 Stunden bestehen, damit er ein wenig wissen könne, was sich in dem ungeheueren russischen Reiche ereignet. Vor Allem weiß er absolut nichts

davon, was man über ihn und seine Regierung in Rußland und im Auslande schreibt. Das Lesen der Blätter würde zu viel Zeit erfordern. So wird denn, unter der Überwachung seitens der Minister, an jedem Morgen für den Zar eigens ein Journal hergestellt, in dem Alles resumiert ist, wovon man ihn in Kenntnis setzen will. Jene Pariser Blätter, welche von Zeit zu Zeit erwähnen, daß Nikolaus II. zu ihren Abonnenten gehört, werden vom Zaren nie gesehen. Und wie wäre es möglich, daß der Herrscher inmitten dieser zahllosen, einander oft widersprechenden Berichte alle Angelegenheiten sofort kontrollieren könne? Er bestrebt sich aber mit Eifer und Geduld, alle Räderwerke seines großen Reiches zu studieren.

Lange Zeit hindurch wollte der Zar bei seinen Ausfahrten keine Eskorte um sich dulden. Da ließ einmal der Polizeipräfekt den kaiserlichen Wagen leer ausfahren, den Kutscher aber das Abzeichen tragen, als wenn der Herrscher sich im Wagen befinden würde. Richtig wurde gegen den leeren Wagen ein Attentat versucht. Mit diesem Beweismittel bringt man den Zar dazu, sich beschützen zu lassen. Im kaiserlichen Palaste selbst wird, einer streng eingehaltenen Tradition gemäß, der Permanenzdienst um die Person des Herrschers von den Großherzogen ausgeübt. Freien Zutritt zu dem Monarchen hat nur ein alter Kammerdiener, der auch Alexander III. gedient hat. Der Zar, der thatsächlich Fatalist ist, schreitet in seiner Pflichterfüllung mit der Todesverachtung des im Gliede marschirenden Soldaten vorwärts. „Wenn Gott, sei es durch Mörderhand, mich abberufen will — sagt er zuweilen, — werde ich bereit sein und seinen göttlichen Willen segnen.“ Er ist durch und durch ein Mystiker. Gar oft sinkt der Zar, nachdem er sich Abends in seine Privatgemächer zurückgezogen, vor den Heiligenbildern auf die Kniee und betet schluchzend! Diese von Thränen unterbrochenen Gebete, in denen der Herrscher über so viele Millionen Menschen Christus anfleht, ihm in der Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe beizustehen, bilden eine der Überraschungen der Kaiserin, die als geborene Protestantin diese Aufwallungen des ortho-

doxen Mystizismus nicht versteht. Der große Eifer, den er in der Angelegenheit des Zustandekommens des Haager Kongresses entfaltete, ist auf diesen Mystizismus zurückzuführen. Er träumt aufrichtig von dem Weltfrieden, verabscheut den Krieg, und hält die Monarchen für verantwortlich für das durch ihre Schuld vergossene Blut.

Die zahlreichen Großherzoge teilt der Verfasser in drei Kategorien: in Solche, welche nicht glauben; in Solche, welche so tun, als ob sie glauben würden und in Solche, welche wirklich glauben. Dies entspricht drei scharf abgesonderten Kategorien von Charaktern. Es sind dies die Lebemänner; die Ehrgeizigen; die glühenden Patrioten. In Paris kennt man fast einzig die zuerst Bezeichneten. Sie sind dort überaus populär und präsentieren sich in der französischen Metropole „in der Form eines eleganten bonenfantisme“. Gegenwärtig gehören besonders einige Onkel des Zaren zu ihnen. Der harte Alexander III. ließ ihnen zu wenig zu tun übrig und schickte sie so kurz und bündig spazieren, daß sie sich darauf beschränken mußten, in Paris ihre berühmten „Tournées“ zu unternehmen. Das Botschaftshotel in der Rue de Grenelle ist nachgerade zu einem Gasthofe für in Paris Unterhaltung suchende Großherzoge geworden, „von denen einer auch solche Personen zu sich, d. h. auf die Botschaft kommen läßt, welche es diskreter und schicklicher wäre, in ihrer Privatwohnung zu besuchen.“ Bekannt ist der amüsante Fall jenes Großherzogs, der, sich unerkannt wähnend, in einem Winkel eines Kafé-Konzert der Champs-Elysées zwei charmanten galanten Dämchen den Hof machte, durch den plötzlichen Ruf „Vive la Russie“, dem die vom Orchester gespielte russische Hymne und die stürmischen Ovationen des Publikums folgten, aber in der unangenehmsten Weise gestört wurde. Ergötzlicher ist noch das Abenteuer eines anderen Großherzogs, der aus Neapel, wo er sich im strengsten Inkognito aufhielt, seine Geliebte, eine reizende Sorrentinerin, auf seiner Segelyacht öfter im Meerbusen spazieren führte. Alles ging gut, so lange die See ruhig blieb. Aber einmal brach ein Unwetter so rasch

los, daß der Großherzog mit seinem Fahrzeuge die sichere Küste nicht rechtzeitig erreichen konnte. Gerade damals lagen die Schiffe der russischen Eskadre im Golfe von Neapel vor Anker. Als die Seeleute die Gefahr der Yacht sahen, zögerten sie nicht, derselben zu Hilfe zu eilen. Obgleich Pietro — nehmen wir an, daß der Prinz sich unter diesem Namen in Neapel aufhielt — mit aller Gewalt nach Sorrento zurückkehren wollte, erhörte man das Jammergeschrei seiner Gefährtin und brachte man alle Ausflügler in Sicherheit. Man kann sich die Verdutzung der russischen Offiziere und die Verlegenheit des von ihnen erkannten Großherzogs vorstellen! Was aber die reizende Korallenfischerin aus Sorrento betrifft, so soll sie noch jetzt darüber erstaunt sein, daß ihr Geliebter auf einem Kriegsschiffe mit so großen Ehren empfangen wurde. Wirft der Verfasser dieser Kategorie von Großherzogen vor, in Folge ihrer Indolenz und ihres Leichtsinnes die nationale Politik des von ihnen stets um Geld bestürmten Herrschers zu hemmen, so beschuldigt er den an der Spitze der ehrgeizigen Prinzen stehenden alten Großherzog X . . ., der erklärte Feind Nikolaus' II. zu sein. Äußerst geschickt, durch und durch Komödiant, eine fast religiöse Hingebung affektierend, fleißig und tätig, flößt dieser Großherzog durch seinen ehrwürdigen Bart Vertrauen ein, während er in Wirklichkeit die Krone und die Leitung des Reiches seinen zahlreichen Kindern und Enkeln sichern möchte. Er hofft dieses Ziel durch Palastrevolutionen und mit Unterstützung seitens des Auslandes zu erreichen, dessen mächtigster Agent er ist. Daß er aber vom Zaren durchschaut wird, beweist der folgende Fall. Als letzthin der betreffende Großherzog sich zum Monarchen begab, um ihm seine Huldigung darzubringen, sagte der Letztere, nachdem er ihm gedankt hatte, zu seiner Umgebung: „N'est-ce pas bientôt que tombe le centenaire de Paul I.?“ Diese Anspielung auf das im kaiserlichen Palaste selbst vollzogene Komplott seitens Derjenigen, die sich als die getreuesten Diener Paul's I. bezeichneten, benachrichtigte den Großherzog, daß man sich durch seine Loyalitätskundgebungen nicht täuschen lasse.“ Ganz entgegen-

gesetzt schildert der gewesene amerikanische Botschafter Andrew White in seinem Buch „Aus meinem Diplomatenleben“ den Zar Nikolaus II. aus dem Jahre 1892.

„Nikolaus II., damals noch Thronfolger, wollte an eine Hungersnot im Lande nicht glauben.“ Andrew White schreibt: „Als Erklärung dafür wurde mir später von Personen erzählt, die ihm von Kindheit an nahe gestanden hatten und ihn ganz genau kannten, daß der Hauptzug seines Charakters absolute Gleichgültigkeit seiner Umgebung gegenüber sei, gleichviel, ob Menschen oder leblose Gegenstände. Er habe trotz seiner großen Höflichkeit und Liebenswürdigkeit noch nie in seinem ganzen Leben eine tiefere Gemütsbewegung verraten. Diese Behauptung wurde durch alles, was ich bei Hofe an dem Thronfolger zu beobachten Gelegenheit hatte, nur bestätigt. Teilnahmlos pflegte er bald hier, bald dort umherzugehen, wobei er in freundlicher Weise bald mit dem einen, bald mit dem anderen sprach, wenn ihm Reden gerade bequemer als Schweigen schien, im übrigen jedoch absolut gleichgültig gegen alles war, was um ihn her vorging.

Die beiden Herren vom Ministerium des Äußeren, mit denen ich zu verhandeln hatte, waren der stellvertretende Minister Schischkin und der Vorsitzende der asiatischen Abteilung Graf Kapnist. Beide waren im Verkehr sehr liebenswürdige Leute; aber bald ward es mir klar, daß sie ihre eigene Politik verfolgten, die von jener, welche das Interesse des Landes im Auge hatte, total verschieden war. Peter der Große hätte sicher beide geköpft.

Herr v. Plehwe nahm, als ich ihn kennen lernte, einen niedrigen Beamtenposten in einer untergeordneten Behörde ein, aber er nahm, wie es mir schien, seinem Vorgesetzten Durnowo die schwierigsten Arbeiten ab. Sein Scharfblick, seine Intelligenz, seine Zuvorkommenheit machten einen sehr vorteilhaften Eindruck auf mich. Im höchsten Grade war ich daher erstaunt, daß er sich als Minister als ein so verbitterter, grausamer und dabei kurzsichtiger Reaktionär entpuppte. Ich kann es mir nur dadurch erklären, daß

er sich in der Gunst der reaktionären Partei, die ihren Druck auf den Zar bis zum heutigen Tage ausübt, festzusetzen und so zur höchsten Macht zu gelangen bestrebt war.

Glücklicherweise gibt es noch einen zweiten Staatsmann nach Pobjedonescev, das ist Witte. Als der mächtigste unter den unmittelbaren Ratgebern des Zaren galt der Finanzminister v. Witte. Es schien eine zwingende Gewalt von ihm auszugehen. Seine Verwaltung der russischen Finanzen zeugte für seine Fähigkeiten. In nähere Beziehung trat ich zu Witte, als er durch meine Vermittelung den Vereinigten Staaten ein Darlehn in Gold anbot, um über die Schwierigkeiten der Goldwährungsfrage hinwegzukommen. Ein andermal traf ich mit Witte zusammen, als ich ihm den Rabbi Krauskopf vorzustellen hatte, der über israelitische Verhältnisse mit ihm Rücksprache zu nehmen wünschte. Witte's Ausführungen waren liberal und staatsmännisch gedacht ... Ganz unverständlich erschienen es den meisten unbeteiligten Beobachtern, als der jetzige Kaiser diesen Mann von seiner Stellung im Finanzministerium entband, um das er sich so große Verdienste erworben hatte, ihn gewissermaßen ausrangierte und ihm den Posten in einer jener Staatsbehörden verlieh, deren Aufgabe es vor allem ist, entlassenen Würdenträgern eine ruhige Sinekure zu bieten. Witte hatte kein größeres Verbrechen begangen als Turgot und Necker, die wie er, ihr Vaterland zu retten beabsichtigten und dabei die Entdeckung machten, daß die Prinzen, Prinzessinnen und Günstlinge des bedauernswerten Ludwig XVI., die ihre Hände zu tief in den Staatssäckel steckten, zu zahlreich und mächtig waren, um sich kontrollieren zu lassen.

Für Frankreich hatte Necker's Entlassung den Ruin des Landes zur Folge, Witte's Entlassung hätte für Rußland dieselben Folgen nach sich gezogen, hätte ihn nicht, während ich diese Zeilen überlese, der Zar wieder zurückberufen ..."

Diese Anschauungen des Amerikaners White sind sehr verdächtig. Wir halten dafür, daß White ein Jude ist.

Der Mitarbeiter des panamistischen Blattes „Figaro“ Herr Bourdon weilte angeblich lange in Rußland und belauschte alles, was in den kaiserlichen Schlössern vorging. Seine Weisheit hat er dem gläubigen Publikum in einem Werke wiedergelegt „La Russie libre“. Bourdon schreibt für die Juden nach Art des Zola. Er schreibt vom Zaren Nikolaus II. folgendes:

„Er hatte von einem Vater und einer Mutter, die ihm Ideen und Willenskraft hatten geben wollen, eine vortreffliche Erziehung erhalten. Er kannte weder Latein, noch Griechisch, aber er war in Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte und Nationalökonomie unterrichtet worden. Er sprach mit Gewandtheit französisch, englisch und deutsch. Er betrieb körperliche Übungen, Eislauf, Fechten, Boxen, Reiten etc. Im Jahre 1890 hatte sein Vater ihn auf eine große Studienreise gesandt, die ihn nach Griechenland, Ägypten, Hindustan, Indochina, China und Japan geführt hatte . . . Er war der erste Zar, der sich den Völkern des endlosen Sibiriens gezeigt hatte . . . Er ist nicht schlecht. Er glaubt ernsthaft, daß er durch allerhand Listen die Ereignisse meistern könne und bildet sich ein, er leite die Geschicke zum Besten der Menschen. Er besitzt Intelligenz und geistige Regsamkeit, er begreift schnell und informiert sich so gut, wie er kann. Aber er weiß sich nicht zu informieren: als er die Wahrheit über die Metzeleien von Kišinèv erfahren wollte, ließ er den Prinzen Mečersky kommen und verlangte einen Rapport von Plehwe . . . Er sieht nur die Details, ohne das Ganze zu überblicken, er beurteilt die Tatsachen einzeln, ohne ihre Konsequenzen zu erwägen. Obwohl er weder zu entscheiden, noch zu wollen versteht, zeigt er bisweilen einen merkwürdigen Eigensinn. Er steht unter keinem besonderen Einfluß, aber er steht unter allen Einflüssen, unter einem nach dem anderen . . . Maria Feodorowna übt als Mutter und als Hüterin der väterlichen Tradition eine große Macht auf ihn aus, aber als am Morgen des 18. Feber, zwölf Stunden vor dem liberalen Reskript, das reaktionäre Manifest erschien, hatte Maria Feodorovna

nichts davon gewußt, und sie las die Nachricht und den Text im offiziellen Regierungsanzeiger. Sein schwankender Wille unterwirft sich abwechselnd den Ratgebern, die ihre Stunde und die Gelegenheit zu wählen wissen. Wer ihn zu beherrschen versucht, oder wer zu andauernd auf ihn einwirken will, ist ihm verdächtig. Er ist mißtrauisch, eifersüchtig und zornig; er spricht sich wenig aus, ist verschlossen, lebt nur in seiner Familie, liebt weder Empfänge, noch Theater und hat nur Freude daran, mit seinen Kindern zu spielen. Das Gefühl, das ihn beherrscht, ist das Gefühl mißtrauischer Feindschaft gegen alles, was ihn umgibt. Als er den Thron bestieg, fand er im Finanzministerium einen entschlossenen und talentvollen Mann vor, Herrn Witte. Wer eines solchen Mannes Herr sein will, setzt sich selbst einen Herrn ein. Nikolaus II. ertrug die drückende Herrschaft dieses Ministers sieben Jahre ... dann schüttelte er das Joch von den Schultern.

Witte war am 16./29. August 1903 nach Zarskoje-Selo gekommen, um seinen Wochenrapport vorzutragen. Der Kaiser hatte die Unterschriften gegeben, ohne viel zu sprechen, und Witte erhob sich, um sich zu verabschieden, als Nikolaus ihn zurückrief und ihm sagte, wobei er kaum wagte, ihn anzusehen: „Herr Witte, ich teile Ihnen mit, daß ich Sie zum Dank für Ihre vorzüglichen Dienste zum Präsidenten des Ministerkomitees ernannt habe ...“ Kein Zeichen hatte Witte von der drohenden Ungnade benachrichtigt; der Kaiser war, wie immer, korrekt, zurückhaltend, einfach und schweigsam gewesen. Zwei Dinge beherrschen seinen Geist: der Glaube an die Autokratie und der Glaube an Gott. Aber rundherum schweben dicke Nebel, die alle Umrisse dieser Ideen verwischen und sie ins Gegenteil verkehren. Die autokratische Idee verbindet er mit Projekten einer Volksvertretung, die ihre Negation sind, und die religiöse Idee wird in ihm zum Mystizismus. Er ist tief religiös, und der Fanatismus des Gedankens ginge bei ihm bis zum Fanatismus der Tat, wenn die neue Zeit einem Pobjedonoscev noch gestattete, Rußland zu beherrschen. Die Juden duldet er nur mit beklommenem

Herzen in seinem Reiche, und nur aus zwingenden finanziellen Interessen zerriß er einen Teil der Bestimmungen, die alle Altgläubigen von dem nationalen Leben ausschloßen. Als er eines Tages einen Franzosen empfing und mit ihm über die antiklerikale Politik sprach, die Waldeck-Rousseau gerade in Frankreich eingeleitet, sagte er: „Wozu das alles? Was sind die Worte des größten Gelehrten neben dem einfachen Glauben eines armen Mannes, der nicht lesen gelernt hat?“

Nikolaus ist gegenüber den Verführungen der Kabalistik widerstandslos. Es gibt in dem schweigsamen Palaste Abende, wo die Tische sich auf dem glatten Parkettboden drehen, wo alle Sinne auf die wunderbaren Künste des Magnetismus gerichtet sind. Ein gewisser Stéphane, ein Lyonnaiser Spiritist, war lange der große Organisator dieser Sitzungen und besaß sehr viel Einfluß, bis er schließlich, verbraucht und diskreditiert, fortgeschickt wurde. Er hat im kaiserlichen Palaste einen Schüler zurückgelassen, der sich der empfangenen Lehren erinnert. Gibt es nicht auch eine montenegrinische Cousine, geschickt in der Kunst der Magie, deren Besuche im Palaste die kluge Mutter, diese ernsthafte Kaiserin Maria Feodorowna zur Verzweiflung bringen. — Maria Feodorowna, die mehr als einmal mitten unter die toll gewordenen Tische trat und sie auf eine Weise zum Tanzen brachte, die nicht von Stéphane gelehrt worden war?“

Diese letzteren Ausführungen über den Mystizismus des Zaren sind geradezu blöd. Das „Vaterland“ berichtete über den amerikanischen Schriftsteller Stead folgendes.

„Mr. Stead, der bekannte englische Publizist, hat Rußland wieder verlassen. Auf der Heimreise landete er in Kopenhagen und hatte eine Audienz bei der Kaiserinwitwe von Rußland, offenbar um der hohen Frau Bericht zu erstatten über die Lage ihres kaiserlichen Sohnes inmitten der Stürme der Revolution. Genießt doch der britische Schriftsteller bekanntlich das besondere Vertrauen des Zaren, und war also wohl in der Lage, genauen Einblick in die Verhält-

nisse am Hofe und in der Regierung zu gewinnen. In seiner Heimat angelangt, teilte Stead seine Ansicht über die gegenwärtigen Zustände Rußlands und über deren voraussichtliche Entwicklung in den „Daily News“ mit. „Der Kaiser — erklärte er — hat sein Schicksal vollständig mit dem der liberalen Bewegung verknüpft. Aber wer weiß, wie das enden wird? Er hat die Wut der Reaktionären, die Eifersucht der Revolutionsleute und die Besorgnis der bedrohten Beamten entfacht. Die große Masse des russischen Volkes, hundert Millionen Menschen von hundertvierzig, wissen nichts von den furchtbaren Ereignissen dieser Tage. Aber das gebildete und intelligente Rußland, das die Zeitungen liest, ist in einem Zustande leidenschaftlicher Unzufriedenheit mit allem und jeder mißtraut jedem anderen. Ich habe nie einen Staat gekannt, in dem die Regierung weniger Freunde besaß. Die Konservativen sind unzufrieden, weil sie nicht fest ist, die Liberalen, weil sie nicht weit genug geht. Die Liberalen können festen Fuß fassen, wenn sie Witte unterstützen. Aber sein Werk droht zu scheitern „durch ihre fast unbegreifliche Unerfahrenheit, Kindlichkeit und Verrücktheit“.

In der ungeheueren Bevölkerung Rußlands gibt es nur wenige Haltpunkte, wie Adel, Geistlichkeit, große Unternehmer, um die das Volk sich scharen und organisieren könnte. Seit einem Jahrhundert hat das Riesenheer der Beamten alles beherrscht: kein Wunder, wenn sie jetzt rebellieren, wo ihre Einnahmen und ihre Stellung bedroht sind! Es ist ihnen möglich, dem Volke einzureden, daß der Zar auf die Seite der Juden und Revolutionäre getreten sei. Jetzt bereitet sich die erbitterte und verlassene Reaktionspartei vor, um um ihre Existenz zu kämpfen. Die entsetzlichen Niedermetzelungen von Juden sind nur ein Insektenstich im Vergleiche zu dem, was geschehen wird, wenn die Reaktionspartei die Oberhand gewinnt. Angesichts des drohenden Verlustes ihrer bisherigen Einnahmen und Vorrechte werden die Amtsinhaber, Polizeileute und Gendarmen mit allen Mitteln für ihr Interesse Krieg führen. Neue, noch furchtbarere Katastrophen im Innern können nach Stead's

Ansicht nur durch feste Erhaltung der Ordnung vermieden werden. Die Absetzung Trepov's ist von ungeheuerer Tragweite -- mehr als die Meuterei und Brandlegung zu Kronstadt. Daß es Witte nicht gelang, die Liberalen für seine Regierung zu gewinnen, ist von trüber Vorbedeutung. Einer Stütze muß der Zar gewiß sein. Wird sie ihm nicht von den Liberalen geboten, so muß er sich auf das Heer stützen. Mit einem verantwortlichen Minister, der die Reformen ausführt, und mit einem unter fester Hand stehenden Heere kann eine Verfassung friedlich eingeführt werden. Aber wenn das Heer sich spaltet, wenn einander bekämpfende Parteien Gewalt über die einzelnen Teile erhalten — dann wird Rußland zur Hölle werden!

Nicht der Einfluß der Großfürsten gefährdet den inneren Frieden. Sie haben wenig zu sagen. Die Gefahr bildet die, das Ende ihrer Herrschaft fürchtende Beamtenschaft, welche die Hefe des russischen Volkes für ihre Zwecke aufhetzt. „Der so liebenswürdige Russe ist, wenn durch Wodka betrunken, die grauenhafteste Zerstörungsmaschine.“ Überall wird es dann über Juden, Großgrundbesitzer und die Mittelklasse hergehen. Die russischen Bauern haben auch nicht den kleinsten Begriff von Eigentumsrecht. Sie werden jeden Raub für moralisch erlaubt halten.

Nur der Zar ist noch das Hemmnis des allgemeinen Zusammenbruches, des allgemeinen Bürgerkrieges. Was ihn aber aufrecht erhält, ist sein auf Religion gegründetes Pflichtgefühl. „Dies ist das Geheimnis seiner wunderbaren Fassung und Ruhe.“ „Man nenne es Fatalismus, Mystizismus oder Fanatismus — es hat wenigstens Rußland inmitten allgemeinen Fieberdeliriums einen klaren Kopf und ein starkes Herz erhalten.“ Man sieht, wie sich die Anschauungen kreuzen. Der Petersburger Korrespondent der „Politik“ schreibt über die Persönlichkeit des Zaren Nikolaus II. folgendes am 14. Dezember 1905: Die Streitkräfte der Revolution sind nicht groß, aber sie haben mächtige Bundesgenossen in den höchsten Kreisen und wenn man die einflußreichsten Revolutionäre finden wollte, so müßte man sie dort oben

suchen. Ohne ihre Mithilfe würde die Revolution kaum ihre Flitterwochen überleben. Ich denke nicht nur an Witte und seine Freunde. Diese haben zwar die Revolution großgezogen, jetzt aber brauchen sie sie nicht mehr. Sie ist ihnen im Gegenteil sehr lästig. Ob bewußt oder unbewußt, sind aber alle hohen Kreise bestrebt, in das Feuer der Revolution zu blasen. Fast jeder Regierungsakt bringt neue Nahrung der revolutionären Bewegung, und der größte Förderer der Revolution des Landes ist, ohne es natürlich zu ahnen, der Kaiser selbst. Er ist es aus dem einfachen Grunde, weil er in dieser schweren Zeit nicht Herrscher sein will. Und in einer Monarchie, in der es keinen Monarchen gibt, kann nichts anderes platzgreifen, als die revolutionäre Anarchie. Deshalb hat auch die jetzige Revolution in Rußland einen so sehr prononzierten anarchischen Charakter. Die eigentlichen Kaders der Revolution sind eigentlich ganz unbedeutend, aber mit jedem Tage wächst die Zahl der Unzufriedenen, und zwar weniger in den eigentlichen liberalen Reihen als in den konservativzaristischen. Schon vor der Publizierung des Manifestes vom 17. (30.) Oktober war eine starke Gährung in den orthodox-zaristischen — nicht adelig-bureaukratischen, — sondern in den Volkskreisen bemerkbar, die vielleicht niemand dem Zaren zur Kenntnis brachte. Schon damals wurden Stimmen laut im Volke, die mächtig gegen eine solche Preisgebung der kaiserlichen Autorität protestierten. In Bauernkreisen offenbarte sich diese Stimmung kaum hie und da als eine Art Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, in den Kaufmannskreisen aber gab es schon förmliche Wutausbrüche. Ich bekam von altgläubigen Kaufleuten eine Sprache zu hören, die mir schon damals, es war nach dem Portsmouther Friedensschluß, zu denken gab. „Ei,“ sagten sie, „man behauptet, Witte wolle eine Republik gründen, um deren Präsident zu werden. Mag es auch so geschehen, es wird doch besser sein, als jetzt. Witte soll ein herrischer Mensch sein, er wird wenigstens etwas auf seine Würde halten, und kräftig auf den Nacken derjenigen losschlagen, die ihn beschimpfen würden.

Was nützt es uns, daß wir jetzt einen Kaiser haben, den man ungestraft beschimpfen und angreifen kann, der kein Machtwort auszusprechen versteht, sondern durch Nachgiebigkeit seine Gegner förmlich um Verzeihung bittet. Wir sind einfache Kaufleute, aber jeder von uns hat soviel Selbstgefühl, daß er sich von keinem minderwertigen beschimpfen ließe, ohne ihn seine Faust spüren zu lassen. Und dem Kaiser darf jeder der Herren und selbst der Gassenbuben eine lange Nase drehen. Jeder von uns ist bereit, für ihn seinen letzten Tropfen Blut zu vergießen und er ächzt unter lauter Erniedrigungen. Was ist das für ein Zar? Das ist kein Zar, das ist ein Zariška!" Die Leute setzten noch ein Wort hinzu, das sich mit Zariška reimt, aber nicht salonfähig ist. So sprachen Altgläubige, die ja dem Kaiser dankbar sein sollten für das Toleranzedikt vom Monate April. Der russische Mann ist aber so beschaffen, daß Begünstigungen und Vorteile auf seinen Sinn keinen Einfluß haben. Er ist ja in den Leiden und Drangsalierungen lange Jahrhunderte hindurch gestählt, er fürchtet sie nicht, aber er ist sehr exigeant in moralischer Beziehung. Wenige Sachen präokkupieren ihn, die wenigen aber schneiden tief in sein Gemüt ein.

Der Russe ist sehr ehrgeizig, und durch die Befriedigung dieses Ehrgeizes kann man ihn haben wie man ihn haben will. Er verzeiht alles, aber den Mangel des Machtbewußtseins verzeiht er nicht. Er hat das Bedürfnis, daß der Zar der größte Herr auf dem Erdboden sei und wird dafür darben und dulden, aber ein Zar, der kein Herr sein will, vielmehr sich den anderen untertänig macht, bildet eine tiefe Demütigung seines nationalen Ehrgefühles. Zu allen Schwierigkeiten gesellt sich jetzt in vielen Gouvernements der Hunger und agrarische Unruhen stellen sich dort ein. Auf Anfragen stellen die Bauern ihre bekannten agrarischen Forderungen und zugleich auch politische, die darin gipfeln: „Wir wollen, daß man mit allen Neuerungen aufhöre und daß der Kaiser alleiniger Herr sei. In diesem Falle werden wir uns auch mit dem Hunger aussöhnen. Haben wir bis jetzt so oft gehungert, werden wir auch die-

sen Winter aushalten. Aber die Versicherung müssen wir haben, daß wir nachher Grundstücke bekommen und daß keine Juden, „Skubenten und Spezialisten" (Studenten und Sozialisten: damit bezeichnet der Bauer alle revolutionären Elemente) mehr ihr Haupt erheben dürfen, denn sie sind die Ursache alles unseres Übels." Freilich hat der in Moskau tagende „Bauernkongreß" beschlossen, die kaiserliche Macht zu beschränken, aber erstens waren die Mitglieder dieses Kongresses keine feldbebauenden Bauern, sondern meistens Advokaten, aristokratische Großgrundbesitzer und Großgrundbesitzerinnen, einige jüdische Journalisten und dem Bauernstande wohl zugezählte, aber wenig feldbebauende Personen. Zugleich aber ist es charakteristisch, daß, als selbst in einer solchen Versammlung vorgeschlagen wurde, die konservativen Zeitungen, wie die „Moskovskija Vèdomosti" und den „Den", zu boykottiren, mehrere Grundbesitzerinnen dagegen protestierten, „denn in diesem Falle würden wir uns vor den Bauern kompromittieren". Auch im Zemstwokongreß sagte ein Vertreter des Wolgarayons: „Ich bin grundsätzlich ein Republikaner und bin für die Abschaffung sämtlicher Monarchien. Ich muß aber diesmal gegen jede republikanische Tendenz protestieren und auf einer ausgesprochen monarchistischen Tendenz bestehen. Seit einiger Zeit lebe ich auf dem Lande unter dem Volke, und ich muß Ihnen feierlich erklären, meine Herren, daß unser Volk keinen anderen Herrn kennt, als den Kaiser. Alles andere ist ihm Wurst. Es gibt keine andere Macht zu, als die kaiserliche Macht."

Es ist das so eine eigenartige Geschichte, aber so alt wie die Menschheit selbst, daß selbst Gegner im Kampfe einen Mann gering halten, der keine Energie und Entschiedenheit zeigt, hingegen mit Verehrung dem mutigen rücksichtslosen Feind begegnen. Dasselbe bemerkt man jetzt bei den russischen Liberalen und allgemein Konstitutionellen. Die letzte Zeit war ich viel in provinziellen liberalen Kreisen. Wir sprachen von der gegenwärtigen Lage, und wir suchten die Schuldtragenden. Die Rede kam auch auf den Kaiser, und jemand von den Erzlibe-

ralen meinte lachend: „Der ist gewiß an gar nichts schuld. Er ist nicht einmal daran schuld, daß er geboren ist.“ Ich war erstaunt zu hören, wie im Gegenteil dieselben Liberalen, wenn sie unter sich sprechen und nicht vor dem Publikum, sich mit Achtung über den herrischen Zaren Alexander III. und andere äußern. Auch sagte einer: „Jetzt brauchen wir einen Peter den Großen.“ Ich blickte erstaunt, aus einem liberalen Munde nicht den Wunsch nach einer Volksregierung, sondern nach einem herrischen Autokraten zu hören. „Ach was, antwortete ein anderer, die Peters kommen einmal in zwei Jahrhunderten. Hätten wir aber nur den Nachfolger Alexander I., die Sachen würden ganz anders gehen.“ — „Wie, diesen Knutenzar?“ schrie ein anderer Liberaler. — „Ach was, Knutenzar,“ erwiderte der erste, „er war wenigstens ein energischer Mensch. Damals war er der Knutenzar. Jetzt aber würde er ganz anders regieren, denn er hatte Verstand und Willen.“ Und die verehrte Versammlung stimmte darin überein.

Die Wellen der Revolution und der Anarchie steigen immer höher, der Kaiser aber rührt sich nicht aus seiner Unentschlossenheit. Er mag teilweise unvollkommen und selbst schlecht informiert sein über das, was vorgeht. Die gesamte Lage aber entgeht doch nicht seiner Aufmerksamkeit, das ist ersichtlich aus den Regierungserklärungen des „Regierungsboten“ und aus den kaiserlichen Manifesten, die auf reelle Erscheinungen reagieren. Man sagt, daß der Kaiser auf die Bemerkung eines konservativen Politikers geantwortet hätte: „Ach, lassen Sie die Logik. Die Logik haben die Deutschen erfunden.“ Als Russe hatte der Kaiser einigermaßen recht. Die Volksbewegungen können nicht stets mit Logik gemessen, sie müssen vornehmlich vom Gesichtspunkte der Psychologie beurteilt werden. Weshalb examiniert der Kaiser aber die Ereignisse nicht von der Psychologie aus. Weshalb weigert er sich, ein Kaiser zu sein, einen festen Willen zu haben, und allen Stürmen damit aktiv entgegenzutreten? Das ist auch ein psychologisches Problem, das der Historiker einmal zu

lösen haben wird. Es ist das die Rache von Portsmouth. Derselbe Geist, der vor Jahren sprach: „Ich will nicht die riesigen Militärhilfsquellen des Reiches ausnützen, ich will den Haager Friedensregenbogen ausbreiten und meine Armee soll im Friedensmarasmus versinken,“ derselbe Geist, der zur Zeit der Portsmouther Verhandlungen sagte: „Ich will die in Mandžurien versammelten 700.000 Mann nicht ausnützen. Die langjährigen Leiden und Drangsalierungen, die die Leute dort ausgehalten hatten in der Hoffnung, daß selbe nicht unnütze seien, denn Rußland wird keinen Frieden schließen, so lange ein Russe zuhause lebend bleibt. Ich will auf keinen Sieg mehr rechnen, ich will den Frieden und opfere demselben trotz meiner ersten Zusage selbst die Hälfte Sachalins.“ Derselbe Geist sagt auch jetzt: „Ich will kein autokrater Kaiser sein. Ich will nicht der Herr im Lande sein, ich will stückweise alles hingeben! Es gibt Naturen, die eine Scheu vor der Betätigung der Willenskraft haben und gutes zu schaffen meinen, indem sie dem Zeichen der Untätigkeit folgen. Aber die Untätigkeit hat niemals gutes geschafft. Die Haager Friedensmache mit dem dumpfen Friedenschlummer hat sich vor allem an dessen Autor gerächt. Der Portsmouther Frieden hat die Leidenschaften in Rußland noch heller angefacht.“

Der sehr gut unterrichtete Berichterstatter der „Národní Politika“, der unter dem Pseudonym „Amurec“ schreibt, bringt seine Ansichten über die Revolution und die Zukunft der Romanov in folgender Weise zum Ausdruck (am 12./12. 1905). „Wie sich die Sachen entwickelt haben, dürfte weder Witte noch die Zemstwo-Partei einen großen Einfluß haben. Alle Macht hat der „Bund“ an sich gerissen. Dieser „Bund“ ist stramm organisiert, vereinigt alle Juden, Sozialisten, Eisenbahner, Studenten, Agitatoren aller Art. Dieser festen Organisation des Bundes gegenüber steht die große Masse der Bürger und des Landvolks. Diese ungeheuere Masse will weder Parlament noch was anderes, es will den Zar. Diese Masse des Volkes tut gar nichts, weder zum Schutze des Zaren noch gegen die mörderischen Revolutionäre. So hat die

Revolution absolut freie Hand. Sie ist beschäftigt das Heer auf ihre Seite zu gewinnen. Ob es ihr gelingt, weiß man nicht. Doch wird die Armee als solche niemals gegen den Zaren sein, sondern die Revolution wird die Disziplin lockern, was allerdings sehr schädlich sein wird.

Wenn der Zar und seine Familie von der Revolution vernichtet wird, dann käme an die Reihe ein Diktator, denn das Volk würde die Revolutionäre wegfegen. Auch hofft man auf einen russischen Napoleon, der das russische Volk in siegreiche Kämpfe gegen Deutschland und Österreich-Ungarn führen wird, gegen welche 2 Mächte das russische Volk voll von Mißtrauen ist, sie würden sich auf Kosten Rußlands Ländereien erwerben wollen. Doch glaube ich nicht, daß Deutschland im Sinne hat nach Moskau zu ziehen, noch weniger Österreich. In Rußland ist ein Napoleon unmöglich. Hier kann niemand sich selbst zum Zaren machen, sondern er muß vom Volk erwählt werden, wie Rurik und Michael Romanov. Wenn demnach eine Dynastie ausstirbt, ist damit bei weitem nicht der Zarismus vernichtet, denn dieser ist an eine bestimmte Dynastie nicht gebunden. Man kann annehmen, daß Zar Nikolaus II. ins Ausland geht und von hier aus zu regieren versuchen wird. Dann aber würde sich Nikolaus II. selbst die Macht aus der Hand geben. Die Flucht wäre schlimmer als Selbstmord. Ein zweiter Fall wäre, wenn ein Großfürst den Zar sammt seinen Kindern zur Resignation zwingen möchte und die Regierung in kräftigere Hände nehmen möchte. Ein solcher Zar müßte sich gegen die Juden stellen, den Bauern Land geben und Rußland aus der Gewalt der Finanzjuden des Westens befreien. Niemand traut jetzt auf die Regierung und den Zar, ja man hat mit Nikolaus II. schon abgerechnet.“ So schrieb „Amurec“ am 12. Dezember 1905.

Fast jeden Tag brachten die Judenblätter Telegramme, es seien Schiffe für die Zarenfamilie bereit, natürlich ist dies alles reiner Judensschwindel gewesen. So schrieb das Organ des Juden Mosse, das „Berl. Tagebl.“ am 31. Dezember 1905 folgendes: Aus

Kiel wird uns geschrieben: Das war eine Aufregung in Kiel! Die Mannschaften der dritten Torpedobootsdivision, die erst am 16. Dezember in Dienst stehen sollte, erhielten am Sonntagabend spät den Befehl, die Torpedoboote „S 120“ bis „S 124“ und „D 7“ noch in der Nacht in Dienst zu stellen. Da die Kessel der Fahrzeuge auseinander genommen waren, mußte die ganze Nacht hindurch gearbeitet werden, um die Fahrzeuge seebereit zu machen. Gleichzeitig erhielt der Turbinendampfer „Lübeck“ Weisung, kriegsmäßig zu kohlen und alle Bunkerräume zu füllen. Als Ziel der Fahrt bezeichnete man in Marinekreisen Petersburg; die Flottille sollte die Zarenfamilie an Bord nehmen und in Sicherheit bringen. Dies bestätigte sich freilich nicht. Es wurde uns vielmehr auf unsere Erkundigung versichert, daß die nach Petersburg gehenden Schiffe die äußerste Reserve beobachten und nur zum Schutze der Gesandtschaften und der deutschen Staatsangehörigen dienen sollten, falls die Revolution ernste Gefahren für die Deutschen brächte. Der Kommandant der „Lübeck“ ist Fregattenkapitän Meurer, Chef der Division Kapitänleutnant Eberius. Die Boote befehligen die Kapitänleutnants Robertson und Kohle, die Oberleutnants zur See Wieting, v. Knorr. v. Bötticher. Die „Lübeck“ war mittags seebereit und verließ den Kriegshafen zum Einschießen der Geschütze. Die Stunde der Abfahrt der Flottille ist noch unbestimmt. Die zuständige Marinebehörde bewahrt darüber tiefstes Geheimnis. Nachdem vormittags positiv Petersburg als Ziel der Reise angegeben war, hieß es mittags amtlich, daß der Befehl zurückgenommen sei und die Flottille nicht auslaufen werde. Man hält dennoch die Abfahrt am Mittwoch als sicher. Falls es notwendig ist, werden der neue Kreuzer „Berlin“ und das neue Linienschiff „Preußen“ folgen. Über die Charterung eines Kieler Privatdampfers für Petersburg ist Näheres und Zuverlässiges bis zur Stunde nicht zu ermitteln.

Der Kieler Dampfer „Budde“ wurde heute nach Holtenau beordert. Er nahm dort den aus Kronstadt eingetroffenen englischen Botschafter Sir Hardinge an Bord und brachte ihn nach Kiel. Sir Hardinge hatte

am Donnerstag mit dem Moskauer Dampfer „Kurzon" Kronstadt verlassen und unterwegs Reval angelaufen, wo heller Aufruhr herrschte. In der Begleitung des Botschafters befand sich der amerikanische Finanzmann Flint. Beide reisten über Hamburg nach England weiter."

Die Herren Botschafter können natürlich nicht ohne Begleitung von Finanzjuden reisen. Noch grauenhafter sind die Telegramme der Judenblätter mitten aus dem kaiserlichen Schloß. Man hört da, wie die Preßjuden auch die Wände in kaiserlichen Palästen behorchen. So brachten alle möglichen Judenblätter vom „Extrablatt" bis zum „Prager Tagblatt" am 14. Dezember 1905 folgende Sensationsente: Das Drama in Zarskoje-Selo. Unter diesem Titel veröffentlicht der „Gil Blas" ein Aufsehen erregendes Interview mit einem gegenwärtig in Paris weilenden Dr. Lalande, der „als Lehrer Nikolaus II. in Hypnotismus" und sein guter Freund bezeichnet wird; diese Freundschaft datiere schon aus der Zeit, da Nikolaus II. noch Zarevič war, und noch heute stünde der Arzt mit dem Zaren in regelmäßigem Briefwechsel. Im Laufe des Interviews erzählte nun Dr. Lalande folgendes:

Nach der Zeit, die der Zar seiner Familie gewidmet hat, sind seine besten Stunden die, in denen er, in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen, Karten ausbreiten und sich mit seinen zahlreichen Planigloben und den zahlreichen während seiner Reisen als Zarevič gesammelten Notizbüchern beschäftigen kann. Bei einer oft fast unverständlichen Schwäche und einem starken Mangel an Widerstandskraft zeigt er sich als Fatalist. Die Großfürsten, besonders Nikolaus und Wladimir, machen aus ihm was sie wollen und üben den größten und leider verhängnisvollen Einfluß auf ihn aus. Als in den letzten Tagen — ich bürge für die völlige Glaubwürdigkeit dieser Mitteilung — die Zarin ihn in höchster Angst im Namen ihrer Kinder anflehte, Rußland zu verlassen, antwortete er: „Ich bin der erste Offizier meines Reiches; sterbend hat mir mein Vater eine Weisung erteilt, die ich blindlings befolgen, der ich mich mit unerschütterlicher Treue unterwerfen werde, komme, was da

wolle.“ „Aber ich kann so nicht mehr leben,“ erwiderte die Kaiserin. „Jede Nacht sehe ich in düsteren Träumen bewaffnete Soldaten in das Schloß dringen und sich auf uns stürzen ... und beim Erwachen erinnere ich mich auch an Marie Antoinette, ich denke an diese unglückliche Märtyrerin, an ihre Kinder ... und ich fürchte für unsere Kinder, für Dich, für mich. Denke an Alexander von Serbien. Laß uns fliehen, ich beschwöre Dich, wir sind zu unglücklich.“ Da antwortete Nikolaus II.: „Und glaubst Du, daß mein Volk nicht unglücklicher ist als wir?“ Damit wandte er sich seinen Atlanten und Figuren zu. Den Ereignissen setzt er nur einen verzweifelnden passiven Widerstand entgegen; daher ist er nur ein Spielzeug in den Händen seiner Oheime. Den meisten Einfluß auf ihn übt unbestreitbar Wladimir aus. Dieser ist schrecklich; er ist ein Haudegen, er will nicht zugeben, daß die Autorität des Kaisers irgend welcher Forderung nachgibt. Wenn Nikolaus II. Zugeständnisse machen will, wenn er nachgibt, so eilen Nikolaus und Wladimir in sein Kabinet und geraten in eine tolle Wut. Trotz des schweren Brokatstoffes, mit dem die Wände bekleidet sind, hört man den Lärm ihrer Stimmen in dem Saal der Wachen; sie diskutieren Schritt für Schritt, bis der Kaiser ermattet und kraftlos nachgegeben hat, um wenigstens Frieden zu haben ... in seinem Hause. Nur der Großfürst Peter unterstützt ihn. Er ist mit Milica von Montenegro verheiratet, die eine der klügsten, unterrichtetsten, gelehrtesten Frauen in Rußland ist. Sie und ihr Gatte ergreifen offen Partei für die Zemstwomänner.

Über den Angriff, dessen Opfer der Zar kürzlich gewesen sein soll, habe ich folgende ausführliche Schilderung erhalten: Die Szene hat sich im Geheimrat, in dem Privatzimmer des Kaisers zugetragen. Dieser hatte eine Nachricht vom Witte erhalten, in der er um Befehle bezüglich der Streikenden bat. Der Zar teilte das seinen beiden Oheimen, den Großfürsten Nikolaus und Wladimir mit und mißbilligte laut den Minister, daß er den Beschwerden der Post- und Telegraphenbeamten in keiner Form gerecht werden wollte. Der Zar machte die größten Anstrengungen,

seine Oheime dazu zu bringen, den Gehalt dieser unglücklichen, schlecht bezahlten Beamten zu erhöhen, wie er es wollte. „Man muß nichts zugestehen, nichts," schrie der Großfürst Wladimir und sein Bruder stimmte ihm zu. „Aber niemals war ein Streik berechtigter," erwiderte der Zar, „meiner Meinung nach muß man nachgeben, das wäre nur gerecht." „Aber wenn wir nachgeben, bedeutet das unser aller Ende," brüllte der Großfürst und geriet in einen furchtbaren Zorn. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie so, daß die Kaiserin erschreckt auf den Lärm hin herbeieilte. Ein unerwarteter Anblick hielt sie auf der Schwelle fest. Wie trunken von Raserei hatte der Großfürst Wladimir den Kaiser an den Schultern gepackt und schrie mit zorniger Stimme: „Du richtest uns alle zu Grunde. Du richtest uns alle zu Grunde!" Dann stieß er den Herrscher so brutal zurück, daß der Zar ausglitt und schwer gegen ein Möbelstück fiel; bei diesem Fall renkte er sich die Schulter aus. Nun schrie der Großfürst Nikolaus: „Stoi, stoi (halt, halt), brutaler Kerl, Bär!" Und wieder zur Besinnung gekommen, ging der Großfürst Wladimir hinaus, um den Arzt des Kaisers zu holen. Gebrochen, angeekelt kämpfte der Zar nicht mehr, als sein Oheim Nikolaus in seinem Namen dem Grafen Witte antwortete, er solle tun, was er für das Beste hielte . . ."

Es dauerte nicht lange und sämtliche Judenblätter brachten am 24. Dezember 1905 folgendes Telegramm: „Wie die „Daily Expreß" aus Petersburg meldet, haben die russischen Revolutionäre eine förmliche Note an den Kaiser von Rußland gelangen lassen, daß er nicht mehr Alleinherrscher im russischen Reiche sei. Die Revolutionäre fügen hinzu, sie wollen dem Zaren und der kaiserlichen Familie keinen Schaden zufügen. Dagegen wären sie nicht in der Lage, zu versprechen, daß im Laufe der Wirren den kaiserlichen Herrschaften nichts geschehen würde. Nachdem der Zar diese Mitteilung der Revolutionäre erhalten hatte, machte er dem Grafen Witte bittere Vorwürfe wegen des Mißerfolges seiner Politik. Der Zar sagte, er habe Witte zum Ministerpräsidenten ernannt, weil er angeblich der einzige Mann sei, Ruß-

land zu retten. „Doch haben Sie die Rettung nicht vollzogen," schloß der Zar. Eine heftige Szene folgte. Witte sagte: „Ich kann die Dynastie nicht mehr retten, ich fürchte, daß ich die Bevölkerung auch nicht mehr retten kann. Darauf verließ Witte hastig das Zimmer des Zaren und fuhr nach Petersburg zurück."

Welcher Preßjude dieser Szene beigewohnt hat, wird nirgends gesagt. Man braucht doch für Zeitungstelegramme keine Zeugen. Armer Zar, wie oft ist er schon von der Judenpresse zum Selbstmord auf dem Papiere getrieben worden.

Die jüdischen Revolutionäre sind denn auch ganz froh, daß sie dem russischen Zaren nicht eine Stunde Ruhe gönnen. Während die Finanzjuden mit der Dynastie Rothschild an der Spitze fast unsichtbar, wie der Dalai Lama ihre Milliarden in Ruhe genießen, überall Herrscher-Vorrechte beansprechen, im Winter die warme Luft des ägyptischen Wüstenstrandes einatmen, im Sommer die kühlen Wellen der Nordsee genießen, muß der arme Zar als Judengefangener leben voll Angst von Stunde zu Stunde, wie Ludwig XVI., wann er zur Guillotine gehen wird. — Das Organ des Juden Mosse, das „Berliner Tageblatt", schnauzelt auch ganz öffentlich darüber und höhnt förmlich den Zaren, daß er wie ein Sträfling leben muß. Es schreibt am 19. Juni 1905 folgendes: Ein russischer Revolutionär über die Lage.

„Einer unserer politischen Freunde, der sich vorübergehend in Genf aufhält, hatte eine Unterredung mit einer Persönlichkeit, die zu den Führern einer der extremen russischen Parteien gehört. Aus einem Privatbriefe erhalten wir über diese Unterredung folgende Mitteilung: ... X. sieht vertrauensvoll in die Zukunft. Er ist der Ansicht, daß die innere Katastrophe in Rußland nicht mehr lange auf sich warten läßt. Er sagte mir etwa folgendes:

„Wie kann ein Regiment Bestand haben, dessen Exponent durch die Bevölkerung bereits zu einer Art Zuchthausdaseins verurteilt ist? Zwei russische Kaiser, sagte er mir, sind nun bereits dazu verurteilt, gleichsam wie im Gefängnis zu leben: der jetzige Zar und

sein Vater. Gewiß, es ist ein goldenes Gefängnis, aber welch eine Lage, zu wissen, daß der Versuch, dieses goldene Gefängnis zu verlassen, das Leben kosten kann. Eine Anzahl Großfürsten befindet sich genau in derselben Lage, und das ist für diese lebenslustigen Herren ganz besonders unerträglich. Und nunmehr kommen in dieselbe Lage auch die Generalgouverneure und andere hohe Staatsbeamte, die den Unwillen der Bevölkerung heraufbeschworen haben. Denken Sie in Petersburg an Trepov und, um noch ein Beispiel zu nennen, an Warschau. Gewiß, man henkt ab und zu ein paar Leute, die für die Befreiung des Volkes kämpfen, und jene, von denen man annimmt, daß sie eine Vorliebe für ein starkes, zivilisiertes und freies Rußland haben, sperrt man zu Hunderten ein. Aber daß das nichts nützt, das weiß man in Petersburg. Und daher die Furcht vor uns, und die Angst aller kompromittierten Machthaber, auch nur das zu wagen, was der bescheidenste Arbeiter tun kann — einmal freie Luft zu schöpfen. Glauben Sie mir, daß abgesehen von allen politischen Erwägungen, eine solche Lage sich schon darum nicht aufrecht erhalten läßt, weil die menschliche Natur des einzelnen Individuums sie auf die Dauer nicht zu ertragen vermag. In der bürgerlichen Gesellschaft verabscheut man unsere Haltung, aber wenn eine elende Bande unser Vaterland an den Rand des Abgrundes bringt durch Verbrechen jeglicher Art, soll da nicht die Bevölkerung das Recht auf Abhilfe haben?!“

„Die Regierung schlachtet Hunderttausende in Ostasien hin, und Tausende jahraus jahrein im Inneren: was sind wir dem gegenüber für weichherzige und sentimentale Leute, die dieser Regierung bei solchen Taten hin und wieder in den Arm zu fallen suchen. Gewiß werden auch wir uns freuen, wenn wir selbst überflüssig sind, aber dank den Kreaturen, die bei uns die Regierung führen, sind wir so weit leider noch nicht. Und wenn auch von ein paar Hundert der Unserigen immer der eine oder der andere geopfert wird, die Regierung sorgt schon, daß unsere Reihen sich wieder füllen. Man wird ja voraussichtlich in irgend einer Form die Karikatur eines

Vertretungskörpers der Bevölkerung schaffen, bestimmt, „Ja“ zu sagen und der Regierung alle Verantwortlichkeit abzunehmen. Eine neue Korruption wird damit auf die alte Korruption gepfropft. Auf diesen Entwurf freue ich mich. Er wird reaktionär bis aufs Mark sein, er wird alle verletzten Interessen veranlassen, sich der Opposition anzuschließen. Bisher konnte sich keiner beklagen, oder doch nur alle der Bureaukratie gegenüber. Aber dann gibt es Privilegierte und Ausgeschlossene. Wenn man, wie beabsichtigt, die sechs Millionen Juden ausschließt, so sind diese in den fortgeschrittensten Gegenden Rußlands zusammengepferchten Massen die geborenen Rekruten für jede politische Opposition.

Und man wird die Juden allein nicht ausschließen. Man wird mehr Leute vor den Kopf stoßen. Geht doch die Verblendung so weit, daß der Zar der so zahmen, so loyalen Moskauer Deputation erklären ließ, er werde sie nicht empfangen. Und zu seiner Umgebung sagte er: „Was soll ich mit den Schwätzern? Haben sie sich unter einander ausgeschwatzt, so sind sie auch schon zufrieden.“ Diese Äußerung kennt man in Petersburg und Moskau. Alle Welt außerhalb Rußlands ist heute davon überzeugt, daß unser Regiment sich am Rande des Abgrundes befindet. Aber die entscheidenden Personen bei uns lassen sich noch immer durch die Vorspiegelung betören, daß eigentlich nur ein paar Dutzend Verbrecher, verkommene, ehrgeizige Menschen das gute russische Volk auf Abwege drängen. Und wenn man diese paar Dutzend Kerle erwischt haben werde, würde die Ruhe und Ordnung alten Stils wieder bei uns einkehren ...“ Ich habe die Unterhaltung unter Fortlassung alles Überflüssigen so getreu wiedergegeben, wie ich vermochte. Sie gewährt einen interessanten Einblick in die verzweifelten Gedankengänge der extremsten russischen Politiker.“

Wie die internationale Judenpresse den russischen Zar verhöhnt, davon ein Beleg. Das „Berl. Tageblatt“ hatte im Feber 1905 diese Nachricht abgedruckt:

„Der Gefangene von Zarskoje Selo. Von einem Besuch in Zarskoje Selo erzählt Gaston Leroux

im Pariser „Matin“: Ein Gitter, ein Soldat, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett auf der Schulter ... noch ein Gitter, noch ein Soldat, noch ein Bajonett .. ein Park mit Mauern ringsherum und vor den Mauern Soldaten. Wer er auch sein mag: der Gefangene, den man so bewacht, könnte gar nicht entfliehen. Und der erlauchte Gefangene dieses kleinen Schlosses, das in diesem kleinen Parke liegt, ist der Kaiser von Rußland. Man sagt, daß er sein Schicksal mit Ergebung trage: er macht keinen Fluchtversuch. Man hat ihn schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen, auf irgend einer freien Straße von schnellen Pferden dahingetragen, fern von diesem Gefängnis, wo ihn jeder streng bewacht: seine Familie, seine Diener, seine Polizei. Er bemüht sich gar nicht, seine Ketten zu brechen — er bleibt.

Ich will einmal berichten, wie der Zar lebt: Er steht um 7 Uhr auf; kleines Frühstück nach englischer Art, „tea and toasts“. Um 8 Uhr geht er an die Arbeit und arbeitet bis zehn. Von 10 bis 11 Spaziergang im Gefängnishof — Verzeihung, in einer Parkallee. Von 11 bis 1 Uhr Empfang. Um 1 Uhr Frühstück bis 2 Uhr 30 — das dauert so lange, weil die Freude, „en familie“ zu sein, hinzukommt. Der Kaiser kann mit seiner Frau und seinen Kindern frei sprechen, wenn sie allein sind, was manchmal vorkommt. Die Bedienten verstehen nichts von dem, was gesprochen wird: man spricht in ihrer Gegenwart englisch oder deutsch. Um 2 Uhr 30 geht der Zar wieder in den Park Luft schöpfen. Dann beginnt wieder die Arbeit, die bis 8 Uhr dauert — eine entsetzliche, kolossale Arbeit: Papierwische und Unterschriften. Kein Sekretär, der ihm das undankbare und bureaukratische Geschäft abnehmen könnte. Hier heißt es unterzeichnen, unterzeichnen, unterzeichnen, lesen, lesen und immer wieder Berichte lesen. Es ist eine Arbeit ohne Anfang und ohne Ende: Berichte gehen, Berichte kommen. Um 8 Uhr Essen und dann wieder Unterschriften. Um 11 Uhr schläft er ein, und im Traume noch hört er den rythmischen Schritt der Schloßwachen ...

Wage es keiner, allzu nahe heranzukommen! Bevor man auch nur die Absicht hat, sich die Sache

anzusehen, wird man festgehalten. Sie ahnen schon, daß man vielleicht näher kommen wollte. Und dann heißt es: Was machen Sie hier? Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ Das alles, das den Beweis liefert, daß die Polizei großartig organisiert ist, hindert nicht, daß nachstehendes Geschichtchen durchaus auf Wahrheit beruht: Der kaiserliche Gefangene ging vor einigen Wochen im Park spazieren, als ein Mann ihm dèn Weg versperrte, indem er sich ihm entgegenstürzte und ihm zu Füßen fiel; dieser Mann war ein Parkangestellter, ein armer Wegekehrer, der durchaus nicht die Absicht hatte, den Kaiser zu befreien, sondern um eine Gnade bitten wollte. Er hatte noch nicht den Mund geöffnet, als er schon ergriffen, verprügelt, entfernt, verschwunden war. Der Kaiser hat nie erfahren, was der Mann von ihm wollte; ich kann es aber erzählen. Der Wegekehrer des Zaren, den die Polizei genau zu kennen glaubte, weil er seit zwei Jahren im Palaste angestellt war, war ein aus Sibirien entwichener Sträfling, und er wollte wahrscheinlich bitten, daß man ihn nicht nach Sibirien zurückschicken möge. Wer könnte sagen, wo er jetzt ist? Er ist vielleicht nirgends mehr!

Der Kaiser ist traurig; seit dem 22. Jänner, seitdem man ihm „sein Volk massakriert“ hat, leidet er Höllenqualen. In diesem kleinen Palaste verbrachte er den verhängnisvollen Tag, und hier kam die Kaiserin-Mutter, die in einer Droschke aus Petersburg geflohen war, zu ihm. Pobjedonoszev aber kommt nicht mehr hierher, weil Pobjedonoszev nirgends mehr hinkommt; dafür kommt der Großfürst Wladimir, der sich melancholisch den Kopf kratzt und die Verantwortlichkeit für den 22. Jänner weit von sich weist. Wer ist nun eigentlich für den 22. verantwortlich? An jenem Tage hatte der Kaiser die Absicht, nach Petersburg zu gehen, und nichts wäre passiert — aber er ging nicht; wie er die Absicht hatte, in den Krieg zu gehen — und nicht ging; wie er immer die Absicht hat, etwas zu tun, was er nie tut. Nichts wollen ist bedeutungsvoller als wollen, nicht wissen schrecklicher als wissen. Bei seiner Ankunft in Zarskoje Selo fiel General Stessel dem Kaiser zu Füßen

und weinte: „Verzeihung, Väterchen, es ist meine Schuld!“ Aber Väterchen küßte ihn und sagte: „Nein, Stessel, meine Schuld ist es!“ — Armer Kaiser! Und jetzt wollen sie ihm eine Verfassung geben.

In dem sonst leeren Wartesaal des Bahnhofs von Zarskoje Selo sitzen zwei Bauern, zwei falsche Bauern von der Geheimpolizei, und spielen mit Zündhölzchen. Mit Hilfe dieser Zündhölzchen erklärt der erste Bauer dem zweiten, was eine Verfassung ist: „Dieses Zündholz ist der Kaiser, dies die Kaiserin, jenes der Thronfolger, jenes dort der Großfürst Paul und jene die anderen Großfürsten, und hier sind die Minister, die Bureaukraten, die Generäle und die Metropoliten ..“ Jedes Zündhölzchen liegt auf der Bank ordentlich an seinem Platze, wie es sich für ein Kaiserreich mit fester Rangordnung schickt. „Willst Du nun wissen, was die Verfassung ist? Schau' her! Das ist die Verfassung!“ Und der Bauer wirft alle Zündhölzchen durcheinander. Der zweite Bauer versteht noch nicht. „Jetzt such' den Kaiser!“ sagt der erste. Diesmal hat Nummer 2 verstanden.“

XIV.

Die Tragik des Friedenszaren Nikolaus II.

Durch den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges kam der Stein ins Rollen. Die Blätter der Weltgeschichte färbten sich wieder mit menschlichem Blut. Eine christliche, wenn auch schismatische Macht kämpfte mit einer heidnischen. Es ist nicht das erste Mal. Die gelbe Rasse hat Europa mehrmals heimgesucht, Attila, Tamerlan, Tschingis-Khan, sie alle führten Kriegstruppen mordend und brennend über Europas Fluren. Diese Horden waren Mongolen, Söhne der gelben Rasse. Diesmal war der Gang umgekehrt. Die weiße Rasse drang in die Gebiete der gelben Rasse mit Eisenbahnbau auf dem Wege der stillen Eroberung. (Siehe den prächtigen Bericht katholischer Missionäre über die sibirische Bahn im

Maiheft der „Katholischen Missionen“, Jahrgang 1904.) Es war Rußland, welches den Riesenbau der sibirischen Bahn, dessen Projekt schon nach dem russisch-türkischen Kriege in den Achtzigerjahren klar dastand, in Angriff nahm und auch vollendete. Ungeahnte Handelswege, wahre Revolutionen in dem Welthandel wurden dadurch angebahnt. Darüber wurde nun der bisherige Alleinherrscher des Welthandels wütend. England fürchtete um seinen Primat im Welthandel, da der größte Teil des Handels Asiens mit Europa bisher in Englands Händen lag und auf dem Wasserwege auf englischen Transportschiffen bewerkstelligt wurde. Und nun begann der Strom der Waren von Asien nach Europa und umgekehrt auf der sibirischen Bahn zu fluktuieren. Milliarden schwimmen auf dem Meere. England und seine Kolonien haben 8553 Handelsdampfer auf dem Wasser. Diese Handelsflotte verdient jährlich den Kapitalisten Englands rund 2000 Millionen Kronen Frachtgeld. Diesen Verdienst können die Kapitalisten Englands nun einmal nicht entraten. Darum muß jeder Konkurrent niedergemacht werden. Die sibirische Bahn muß um jeden Preis Rußland entrissen werden, so dekretiert die Börse an der Themse, wie sie auch dekretierte, daß die Goldminen in Transvaal in ihren Besitz kommen müssen. Die Judenpresse fand damals kein Wort der Schmach, daß England 340.000 Mann gegen 30.000 Boeren ins Feld schickte. Was würde heute die Judenpresse schreiben, wenn Rußland gegen 300.000 Japaner elfmal soviel Russen, also 3,300.000 Mann ins Feld schicken und dabei zwei Jahre lang schimpflich kämpfen möchte? Nicht genug an dem. England hätte die Boeren nicht bezwungen, wenn es mit Geld nicht Korruption in die Boeren gebracht hätte. Japans Krieg gegen Rußland war im Wesen Englands Krieg gegen Rußland, wie denn auch nach seiner Beendigung diese beiden Mächte über kurz oder lang ihre Rechnungen ausgleichen werden. Der Krieg Rußlands mit England ist nur eine Frage der Zeit. Das russische Reich steckt erst in den Kinderschuhen, wie selbst Minister Witte sich ausgedrückt hat.

Rußland wurde in Ostasien räuberisch überfallen, ohne vorherige Kriegsansage, denn nur so konnten russische Kriegsschiffe vernichtet und Port Arthur eingenommen werden. Ganz nach Judenart den Mord meuchlings und tückisch auszuführen. Während des ganzen russisch-japanischen Krieges arbeitete die ganze Judenpresse, England und Nordamerika an der Spitze, für Japan gegen Rußland. Die Preßjuden jubelten und jauchzten in Strömen russischen Blutes. Sogar auf der Gasse jauchzten sie vor Freude. Russische Niederlagen wurden in sinnloser Weise vergrößert, japanische Verluste ganz verschwiegen. Selbst die Japaner gestehen jetzt, daß ihre Verluste die Welt niemals erfahren wird. Japan verlor mehr als 400.000 Mann an Toten, Verwundeten und Kranken. Die Verluste Rußlands dürften vielleicht um 100.000 mehr sein. Die Ursachen der Niederlagen Rußlands waren vielfacher Natur. Rußland war vollständig unvorbereitet. Es mußte erst während des Krieges rüsten.

Die Hauptursache aber lag in der riesigen Entfernung des Kriegsfeldes: über 10.000 Werst! Volle drei Wochen mußte ein Mann fahren, bevor er in die Mandschurei kam. Kriege auf weite Entfernungen zu führen, ist fast unmöglich. Beweis davon sind der schmähliche Raubzug Englands gegen die Boeren und weiter der Kampf deutscher Truppen in Deutsch-Afrika. Rußlands Niederlagen in Ostasien, der schmähliche Frieden von Portsmouth öffneten der Revolution Tür und Tor. Rußland kämpfte einen furchtbaren Kampf im Interesse von und für ganz Europa, gerade so wie in früheren Jahrhunderten das heutige Österreich den Ansturm der Türken durch zweieinhalb Jahrhunderte im Interesse des abendländischen Europas ertragen mußte. Die Türkengefahr schuf das Österreich von heute und nichts anderes. Das furchtbare Drama in Ostasien ist erst in seinem Anfange, es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der gelben Rasse, den Mongolen, und der weißen Rasse, den Kaukasiern. Daß die Juden auf Seite der Japaner stehen, kann einem jeden Christen die Augen aufmachen.

Der beendete Krieg in Ostasien mit dem für Rußland schimpflichen Frieden von Portsmouth ist ja nicht definitiv abgeschlossen. Daß Rußland ganz unvorbereitet von Japan überfallen werden konnte, diese tragische Schuld trifft in erster Reihe den Zar Nikolaus II., der vom ewigen Frieden träumte. Diese Idee brachte dem Zaren der Jude Bloch bei, der ihm ein dickes Buch präsentierte, wo haarklein „bewiesen" wurde, daß in Folge der neuen mörderischen Schußwaffen und der zu großen Geldausgaben ein Krieg überhaupt nicht möglich sei. Ein Opfer dieses jüdischen Schwindels wurde nur Zar Nikolaus II. In der Neujahrsnummer 1905 schmunzelt der Feuilletonist des großen Judenblattes, der „Neuen Fr. Presse" und schreibt voller Freude, daß dem internationalen Judentum ein großer Schachzug gelungen ist, in folgender Weise:

Vor nicht zu langer Zeit starb ein redlicher Mann namens Johann v. Bloch, der es als Verkünder einer eigenartigen Lehre zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hatte. Er hatte es sich nämlich sauer werden lassen, in sechs ungeheueren Quartbänden den Beweis zu führen, daß bei dem heutigen Stande der Waffentechnik, bei der heutigen Macht des Wirtschaftslebens ein Krieg unmöglich geworden ist und jedenfalls, wenn er etwa von rückständigen und unwissenden Regierungen dennoch würde unternommen werden, höchstens Wochen, vielleicht nur Tage dauern könnte, da er in kürzester Zeit den finanziellen Zusammenbruch der kriegführenden Staaten, und wären sie noch so reich, herbeiführen müßte. Diese Behauptung begründete Bloch mit Zahlen, geometrischen Zeichnungen, Statistiken, wissenschaftlichen Versuchen, mathematischen Formeln, dem zwingendsten, was es für einen geschulten Verstand gibt. Er überzeugte seine Leser. Er gewann an höchsten Stellen Jünger. Unter dem Eindrucke der Vorträge Blochs, in der Erkenntnis, daß Kriege doch nicht mehr möglich seien, berief Kaiser Nikolaus II. die Haager Friedenskonferenz ein. Und siehe da — am 7. Feber überreichte der japanische Gesandte in Petersburg sein Abberufungsschreiben, am 8. rissen japanische Tor-

pedos zwei russischen Kriegsschiffen auf der Außenrhede von Port-Arthur die gepanzerten Flanken auf, und seitdem sind Rußland und Japan mit äußerster Wut ineinander verbissen.

Den Ziffern, Zeichnungen und Tabellen Bloch's zum Trotze ist also ein Krieg auch heute genau so möglich wie zur Zeit, als Hektor und Achilles unter den Mauern Trojas miteinander kämpften, und der Feldzug wird von beiden Seiten seit elf Monaten mit ungeschwächter Erbitterung und Wucht geführt, ohne daß auch nur Vorzeichen eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs in Japan oder Rußland bemerkbar werden. Wieder eine Bekräftigung der alten Wahrheit, daß keine Theorie, die ein einzelner ausheckt, die ganze unübersehbar weite und mannigfaltige Wirklichkeit umfassen kann, und daß kein technischer und wirtschaftlicher Fortschritt die Urgewohnheiten der Menschheit mit einem Schlag ändert. Massentriebe finden in allen Verhältnissen Mittel und Wege, sich zu befriedigen. Die russischen Riesen haben die japanischen Zwerge nicht verschlungen. Sie sind ihnen im Schlund stecken geblieben. Am Wafangu, am Liaotang, um Liaojang, am Saho wurden Schlachten geschlagen, wie die Weltgeschichte noch keine verzeichnet hat, Schlachten, die zehn und zwölf Tage lang dauerten, in denen 300 und 400.000 Soldaten und bis zu 1600 moderne Geschütze einander gegenüberstanden und das russische Heer — wie am Saho — bis zu 45.000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten verlor. Die Tapferkeit, welche die Russen bei jedem Zusammenstoß entfalteten, ist über jedes Lob erhaben. Aber ihre pindarischen Preises würdigen Kriegertugenden wurden dennoch an dem todesfreudigen Heldenmut der Japaner zu Schanden.

Das konnte nicht anders sein. Wer nicht fertige Redensarten nachspricht, sondern selbst denkt, zweifelte von vornherein nicht daran, daß die Japaner den Russen in einem Kriege, der die Mandschurei zum Schauplatze hatte, ernstlich überlegen waren. Sie hatten die kleine Entfernung vom Mutterlande, die genaue Kenntnis des Kampfgeländes und das Einverständnis mit der eingeborenen Bevölkerung für sich;

und neben diesen sachlichen Vorteilen alle sittlichen Trümpfe: jeder Japaner weiß, daß er sich für das Dasein seines Volkes schlägt und opfert, während die Russen sich vergebens fragen, weshalb man sie zu Zehntausenden in den Tod schickt. Zwischen den japanischen und russischen Offizieren sei keine Vergleichung angestellt: sie würde Verallgemeinerungen nötig machen, die unvermeidliche Ungerechtigkeiten in sich schließen müßten. Die japanische Oberleitung aber steht hoch über der russischen; das ist nicht zu bestreiten. Der beste russische Führer ist Stessel, dessen Verteidigung Port-Arthurs zu den stolzesten Kriegsleistungen aller Zeiten zu rechnen ist. Doch auch ihm ist sein Gegner Nogi mindestens ebenbürtig. Die Kuropatkins und Sachorovs, die Bilderlings, Ivanovs, Linewič, Rennenkamps u. s. w. sind dem Marschall Oyama und seinen Unterführern Kuroki, Nodzu und Oku nicht gewachsen. In der Verpflegung und Verwundeten- und Krankenpflege reichen die Russen den Japanern nicht das Wasser. Die japanische Verwaltung ist von strenger Redlichkeit, die russische kann ohne wörtliche Beleidigungen nicht gekennzeichnet werden. Der japanische Stahl hat am russischen Staatskörper Eiterbeulen aufgestochen, deren jauchiger Inhalt Übelkeit erregt. Eine grauenhafte Verderbnis enthüllt sich von den obersten bis zu den untersten Stellen. Großfürsten verwandeln die Mittel zur Ausrüstung der Kriegsflotte in Diamanten für holde Freundinnen. Von den Geldspenden für die Feldambulanzen sagen grimmige Humoristen, man könne in der Tat ein Kreuz darüber machen: es brauche nicht gerade ein rotes zu sein. Sendungen für das Heer gelangen nie an ihre Bestimmung, sondern versickern unterwegs in Beamtentaschen, die auf jeder Werst zwischen Petersburg und Mukden gähnen. Im Frieden mag dieses hierarchisch abgestufte Rauben und Wettstehlen drollig wirken wie in Gogol's „Revisor“. Im Kriege bereitet es unfehlbar die Niederlage vor.

Die Japaner kannten die russische Fäulnis genau und rechneten auf sie. Im Kriege gegen Napoleon I. bauten die Russen schmunzelnd auf ihren Bundes-

genossen, den General Winter. Die Japaner vertrauten auf einen noch nützlicheren Verbündeten, den Činownik. Er hat das in ihn gesetzte Vertrauen auch voll gerechtfertigt. Der Krieg hat bereits Hunderttausende von Menschenleben vernichtet. Er hat über Millionen grausames Elend gebracht. Aber den Činownik hat er bereichert, und dieser, an seinem Schreibtische in der wohlgeheizten Amtstube sitzend und vergnügt grabschend, will vom Frieden noch lange nichts wissen. „Nicht ehe Japan für seine Dreistigkeit gezüchtigt ist!“ ruft er und verbittet sich großartig jedes fremde Anerbieten guter Dienste. Es fehlt denn auch nicht an Voraussagungen, daß der Krieg noch unabsehbar lang dauern werde.

Am Tage nach dem Friedensschlusse wird die Welt einen neuen Anblick darbieten. Rußland ist dann von den eisfreien Gebieten des Stillen Ozeans abgedrängt und seiner Ausbreitung in Asien, die seit drei Jahrhunderten ohne Unterbrechung, seit einem halben Jahrhundert in beschleunigtem Tempo vor sich ging, ist, wenigstens für Menschenalter, ein Ende gesetzt. China, unter Japans Einwirkung straffer gegliedert und mit Schutzorganen ausgerüstet, deren sein unbeholfener Riesenleib bisher vollkommen entbehrte, wird für Rußland unangreifbar. Japan, durch die Bewegungsfreiheit in Korea räumlich, durch die praktisch wettbewerblose Beherrschung des mandschurischen und mindestens des nordchinesischen Marktes wirtschaftlich vergrößert, entwickelt sich rasch zu einer Militärmacht von 70 bis 80 Mill. Menschen, die an der sibirischen Grenze die Wache bezieht. Rußland muß sich darauf beschränken, die ungeheuren Hilfsquellen Sibiriens zu erschließen und das Gebiet, das Hunderte Millionen Einwohner ernähren kann, zu bevölkern, eine Aufgabe übrigens, die immer noch ausreicht, um es auf Jahrhunderte hinaus vollauf zu beschäftigen. Das Zugeständnis der offenen Tür, das Japan und China ohne Zweifel für die Mandschurei und wohl auch für das eigentliche Reich der Mitte machen werden, hat für Rußland keinen Wert, denn um neben dem billig und geschickt arbeitenden

Japan einen Markt behaupten zu können, muß es Sperrzölle haben.

Aber nicht nur Rußland wird von den ostasiatischen Märkten verdrängt sein, auch die übrigen großen Ausfuhrländer der alten und neuen Welt werden dieses Schicksal teilen. Kiaotschau, das Deutschland als Freitor in China erworben und mit großen Kosten eingerichtet hat, wird für Handelszwecke unbrauchbar werden. England wird seine chinesischen Besitzungen und Absatzgebiete gefährdet sehen. Nordamerika wird in seinen Bestrebungen, den Überschuß seiner ungeheuren Kraft in Ostasien zu verwerten, auf japanische Unterbietung und chinesische Unfreundlichkeit stoßen. Diese drei Mächte hätten ein Interesse, Japans Monopol zu brechen, es auf seine Stamminseln zurückzuwerfen, ihm die Vorherrschaft im Stillen Ozean zu entringen und China in seine alte Hilflosigkeit zurückzudrängen.

Das russische Volk erwacht aus seiner Stumpfheit und fühlt tiefe Beschämung, daß es seine Geschicke einem Beamtentum anvertraut, das weder den Frieden zu erhalten, noch den Krieg vorzubereiten verstanden hat. Die Bauern widersetzten sich der Rekrutenaushebung und Reservisteneinziehung. Die Arbeiter schließen mit den Studenten Waffenbrüderschaft für Straßenkämpfe, die sie voraussehen und für die sie sich rüsten. Die gebildete und besitzende Klasse erhebt zum erstenmal seit achtzig Jahren wieder laut den Ruf nach den ursprünglichsten Menschen- und Bürgerrechten. Mit den Dekabristen konnte Nikolaus I. leicht fertig werden. Einige Hinrichtungen, einige Verschickungen nach Sibirien machten die paar Gardeoffiziere unschädlich, die ihrer Umgebung weit voraus waren und im Volke keinen Rückhalt hatten. Mit den Zemstwos, die das ganze denkende Rußland hinter sich haben, wird Nikolaus II. kein so leichtes Spiel haben. Als am 28. Juli der Minister v. Plehve vor dem Moskauer Bahnhof in Petersburg von einer Bombe in Stücke gerissen wurde, da erlag nicht nur die Verkörperung der wüstesten Willkürherrschaft der Gewalttat eines

Rächers, der Zarenthron selbst wurde erschüttert und hat aufgehört, ein sicherer Sitz zu sein.

Nikolaus II., von einigen Todfeinden des menschlichen Fortschrittes beraten, versucht noch, den Forderungen des Volkes zu widerstehen. Der Augenblick ist tragisch. Nur rechtzeitige Nachgiebigkeit kann die begonnene Volksbewegung in den Schranken einer gewissen Mäßigung erhalten. Halsstarrigkeit wird wilde Ausbrüche hervorrufen, welche die Greuel von 1793 in den Schatten stellen werden. Mit dem „Samoderžskij“ ist es endgiltig vorbei. Der Zar hat es vielleicht noch in der Hand, der zu gebenden Verfassung vorläufig ein recht konservatives Gepräge aufzudrücken; er hat es nicht mehr in der Hand, dem Lande die geforderte Verfassung vorzuenthalten, wie er es in dem weitschweifigen, mit unbestimmten Versprechungen trächtigen Manifest vom 26. Dezember zu beabsichtigen scheint. Das letzte Bollwerk des asiatischen Gottkönigtums in Europa steht vor dem Einsturz. Erst wenn es zusammengebrochen ist, wird Europa wirklich bis zum Ural reichen und nur noch die Türkei als Fremdkörper in seinem Leibe empfinden. Auf die Entwicklung des endlich europäisch gewordenen Europa wird die innere Umgestaltung Rußlands mannigfaltige und starke Wirkungen ausüben.“

Soweit der Feuilletonist der „N. Fr. Presse“. Sehr bezeichnend ist, daß das Judenblatt den Stessel als alleinigen „Held“ auf Rußlands Seite preist. Die Ereignisse haben etwas anderes bewiesen. Wäre die Revolution nicht ausgebrochen, wäre dieser „Held“ schon vor das Kriegsgericht gestellt worden.

Ende August 1905 wurde der schimpfliche Krieg mit einem für Rußland noch schimpflicheren Frieden in Portsmouth geschlossen. Es war das Werk Wittes und des Judenstämmlings Roosevelt. Die Japaner zogen schmunzelnd aus Amerika nach Hause. Die „Politik“ schrieb am 1. September 1905 darüber folgendes. „Durch den Friedensschluß von Portsmouth hat Rußland unstreitig eine schwere Niederlage erlitten, schwerer als die Niederlagen bei Liaojang, Saho und Mukden, ja schwerer als die Katastrophe von Čušima. Zu Lande wurden seine Heere wiederholt geschlagen

und zu Wasser wurde seine Seemacht vernichtet, aber zu Portsmouth wurde es besiegt! Was seine Heerführer und seine Admirale verloren hatten, das konnte wiedergewonnen werden, und es war in Würdigung aller Umstände und in Hinblick auf die Erschöpfung — namentlich die finanzielle — Japans begründete Hoffnung vorhanden, daß es auch wiedergewonnen werden wird, was aber seine Diplomaten in Portsmouth, was Witte und Rosen verbrochen haben, das ist auf unabsehbare Zeit, vielleicht auf immer verloren, und das Lob, welches die antirussische Presse der Geschicklichkeit dieser Diplomaten erteilt, hilft darüber nicht hinweg, daß Rußland auf der ganzen Linie besiegt ist, daß der achtzehnmonatliche Krieg mit seiner Niederlage abschließt, daß die Großmachtstellung Rußlands eine bedenkliche Erschütterung erfahren hat.

Als Deutschland daran ging, sich auf Kosten seiner Nachbarn zu vergrößern und sich seine gegenwärtige Stellung unter den europäischen Mächten zu begründen, mit welcher Berechnung und mit welchem Geschick ging es da zu Werke. Während seine Staatsmänner und Diplomaten das große Werk vorbereiteten, beeilte sich Deutschland, seine Wehrmacht auf jene Stufe zu bringen, die erforderlich war, um die Pläne der Diplomaten ausführen zu können. Wie bereitete es den Krieg mit Österreich, wie den Krieg mit Frankreich vor! Diplomatisch, wie militärisch. Und Rußland? Mit welcher Sorglosigkeit und Ahnungslosigkeit betrieb es seine ganze ostasiatische Politik! Den Petersburger Staatsmännern ist es nicht im Traume eingefallen, daß einmal der Tag kommen könnte: Bis hierher und nicht weiter! Ja, daß der Tag kommen könnte, daß diese Macht ihm entreißen könnte, was es Jahre lang und mit einem riesigen Aufwande zu dem Seinigen gemacht hatte! Und dieser Tag kam doch! Die russische Diplomatie sah nicht, daß sich Japan Jahre hindurch mit der seinem Volke eigenen Rührigkeit und Findigkeit zu einem Kriege mit Rußland vorbereite. Der Botschafter Rußlands, der famose Rosen, merkte es nicht — oder wollte er es nicht merken? — was unter seinen Augen geschieht,

und der Kriegsminister und nachmalige so unglückliche Oberbefehlshaber der russischen Truppen Kuropatkin sah auf seiner Reise durch Japan, welche riesigen Fortschritte dieses Land auf militärischem Gebiete gemacht hat und wie es mit fieberhafter Eile zu einem Kriege rüste, und er kehrte nach Petersburg zurück, ohne auch nur das geringste veranlaßt zu haben, um im gegebenen Falle den Japanern schlagfertig gegenüber zu stehen. Man ließ in der Mandžurei den unfähigen Alexejev nach seinem Belieben schalten und walten und kümmerte sich nicht darum, ob er im Stande wäre, dem Feinde wirksamen Widerstand zu leisten. Als der Krieg ausbrach, wie unterschätzte man da den Feind! Man staunte über die Verwegenheit der Japaner, die es da wagen, ein Riesenreich anzugreifen, und man war nicht im Zweifel, daß es niedergeworfen werden muß und daß Rußland den Frieden in Tokio diktieren wird! So unvorbereitet wie Rußland ging wohl noch nie eine Macht in den Krieg, und der Verlauf desselben war auch danach.

Allein seit dem Beginn des Krieges sind viele, viele Monate verlaufen und die bitteren Erfahrungen, die Rußland zu Wasser und zu Lande gemacht, haben es zur Überzeugung gebracht, daß man die Japaner unterschätzt hat. Viele Fehler sind gutgemacht worden und da die Japaner ihre Siege nicht ausnützen konnten, hat Rußland Zeit gewonnen, seine Armee auf jenen Stand zu bringen, mit dem es den Krieg beginnen sollte. Der Heeresmacht Oyama's stand in noch größerer Stärke die Heeresmacht Linèvič's gegenüber und war Hoffnung vorhanden, daß es gelingen werde, die erlittenen Niederlagen wettzumachen. Da kam der Roosevelt'sche Friedensvermittlungsantrag. Daß die Japaner denselben mit Freuden begrüßten, ist begreiflich, denn für sie war die Fortführung des Krieges ein viel gewaltigeres Wagnis als dessen Beginn. Die blutigen Schlachten haben sein bestes Soldatenmaterial bedenklich geschwächt und die enormen Summen, welche der Krieg erfordert, haben seine finanziellen Kräfte fast völlig erschöpft. Aber Rußland? Rußlands ungeheuere Hilfsquellen sind noch lange nicht erschöpft und es

kann die gelichteten Reihen in seinem Heere mit der Zeit immer wieder ersetzen und nach Bedarf vermehren. Die Chancen des Krieges standen für Rußland so günstig wie nie zuvor. Und in einem solchen Augenblicke vergißt man in Petersburg, was man der Großmachtstellung Rußlands, was man seiner historischen Mission schuldig ist und schließt einen Frieden, der einzig in der Geschichte Rußlands dasteht!

Als England den Krieg gegen die südafrikanischen Republiken führte und als man in der Presse eine Intervention der Mächte befürwortete, erklärte England mit der größten Entschiedenheit, daß es auch nur das Anerbieten zu einer solchen Intervention als einen „Akt der Unfreundlichkeit" ansehen und behandeln müßte. England wußte eben, was auf dem Spiele stand und was es seiner Großmachtstellung schuldig ist! In Petersburg vergaß man es aber. Ein überaus wichtiger Augenblick in der Weltgeschichte hat ein schwaches Geschlecht gefunden! Kaiser Nikolaus erklärte bekanntlich, er werde nie zu einem schimpflichen, des großen Rußland unwürdigen Frieden einwilligen! Und kann der Frieden von Portsmouth anders als schimpflich und des großen Rußland unwürdig genannt werden? Was Rußland Japan zugestandeu hat, ist mehr, als Japan vor dem Kriege verlangt hat. Seine damals geäußerten Wünsche, die Räumung der Mandžurei seitens der Russen und die Anerkennung des japanischen Protektorates über Korea sind erfüllt und außerdem hat Japan die Abtretung der Pachtungen auf der Liaotanghalbinsel, des südlichen Sachalin, der wertvolleren Hälfte der Insel, und der ostchinesischen Eisenbahn erreicht. Überdies ist Japan durch den Krieg eine Großmacht ersten Ranges geworden, die entscheidende Vormacht in Ostasien. Und Rußland? Sein Einfluß in Ostasien ist gebrochen, seine Vorherrschaft in Ostasien ist an Japan übergangen, seine ganze ostasiatische Politik hat Schiffbruch gelitten. Das ist die Bilanz des Friedens von Portsmouth! Es ist ein schimpflicher Friede, dessen Abschluß gewiß nicht ohne ungünstige Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse Rußlands bleiben

wird! Was den Japanern auf den ostasiatischen Schlachtfeldern nicht gelungen ist und was ihnen gewiß auch nicht gelungen wäre, Rußland völlig niederzuwerfen, das ist ihnen in Portsmouth glänzend gelungen. Rußland hat die entscheidende Schlacht in diesem Kriege auf amerikanischem Boden verloren."

Noch viel schärfer gingen russische Blätter über den Friedensschacher in Portsmouth her. Daher die allgemeine Unzufriedenheit des russischen Volkes mit Zar Nikolaus II. und seinen Beratern. Die Revolution erhob frech ihr Haupt. Nun hielten die Juden ihre Ernte für gereift. Ihr Generalagent Witte wurde Graf, seine jüdische Ehehälfte wurde von der Zarin am kaiserlichen Hofe empfangen, ganz so wie vor 4000 Jahren am Hofe in Babylon mit der schönen Esther. Dem Zar wurde die Konstitution abgerungen.

XV.

Das Manifest des Zaren.

Am 30. Oktober 1905 wurde das Manifest des Zaren an das russische Volk veröffentlicht. Zar Nikolaus soll sich, bevor er das Manifest unterschrieb, mit dem hl. Kreuze bezeichnet haben und die Worte gesprochen: wenn es zum Wohle des russischen Volkes ist, unterschreibe ich es im Namen Gottes. Das kaiserliche Manifest hat folgenden Wortlaut: „Wir, Nikolaus II., von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, Zar von Polen, Großfürst von Finnland etc., erklären allen unseren treuen Untertanen, daß die Wirren und die Erregung in unseren Hauptstädten und zahlreichen anderen Orten unseres Reiches unser Herz mit großer und schmerzlicher Trauer erfüllen. Das Glück des russischen Herrschers ist unlöslich verknüpft mit dem Glück des Volkes, und der Schmerz des Volkes ist der Schmerz des Herrschers. Aus den gegenwärtigen Unruhen kann eine tiefe nationale Zerrüttung und eine Bedrohung für die Unverletzlichkeit und die Einheit unseres Reiches entstehen. Die hohe, durch

unseren Herrscherberuf uns auferlegte Pflicht befiehlt uns, mit all unseren Sinnen und mit unserer ganzen Kraft sich zu bemühen, um das Aufhören der für den Staat gefährlichen Wirren zu beschleunigen. Nachdem wir den in Betracht kommenden Behörden befohlen haben, Maßregeln zu treffen, um die unmittelbaren Kundgebungen der Unordnung, der Ausschreitung und der Gewalttätigkeit abzustellen, damit die friedlichen Leute, die nur das Bestreben haben, ruhig ihre Pflicht zu erfüllen, geschützt werden, haben wir es für unentbehrlich erkannt, um mit Erfolg die auf die Beruhigung des öffentlichen Lebens abzielenden allgemeinen Maßnahmen zu verwirklichen, die Aktion der obersten Regierung zu vereinheitlichen. Wir legen der Regierung die Pflicht auf, wie folgt unseren unbeugsamen Willen zu erfüllen:

1. Der Bevölkerung die unerschütterlichen Grundlagen der bürgerlichen Freiheit zu verleihen, die gegründet ist auf die wirkliche Unverletzlichkeit der Personen, die Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und Vereinigungen; 2. ohne die früher angeordneten Wahlen für die Staatsduma aufzuschieben, zur Teilnahme an der Duma in dem Maße, als es die Kürze der bis zur Einberufung der Duma noch ablaufenden Zeit gestattet, die Klassen der Bevölkerung zu berufen, welche jetzt der Wahlrechte völlig entbehren, wobei sodann die weitere Entwickelung des Grundsatzes des allgemeinen Wahlrechts der neuerdings begründeten gesetzgeberischen Ordnung der Dinge überlassen wird, und 3. als unerschütterliche Regel aufstellen, daß kein Gesetz in Kraft treten kann ohne Genehmigung der Staatsduma, und daß den Erwählten des Volkes die Möglichkeit der wirklichen Teilnahme an der Überwachung der Gesetzlichkeit der Handlungen der von uns ernannten Behörden gewährleistet wird. Wir lassen einen Ruf ergehen an alle treuen Söhne Rußlands, sich ihrer Pflicht gegen das Vaterland zu erinnern und bei der Beendigung dieser Wirren und Widerwärtigkeiten zu helfen und gemeinsam mit uns alle ihre Kräfte an die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens auf dem mütterlichen Boden zu setzen. Gegeben zu

Peterhof, 17./30. Oktober 1905, im elften Jahre unserer Regierung. gez. Nikolaus.

Das Organ des Juden Mosse, das „Berliner Tageblatt“ verhöhnt dieses Manifest mit folgenden Worten: „Die von uns im heutigen Morgenblatte angekündigte feierliche Kundgebung Nikolaus' II. ist nunmehr erschienen. Sie muß als eine Bankerotterklärung des Selbstherrschertums aufgefaßt werden, von der freilich nicht abzusehen ist, ob sie imstande sein wird, die erregten Wogen der Revolution, in der man sich tatsächlich in Rußland befindet, restlos zu glätten.“ Man muß nun die Motive, welche Witte diesem Manifeste hinzufügte, genau erwägen. Witte schreibt an das russische Volk und den Zaren folgendes: „Die Hauptaufgabe der Regierung besteht darin, vor der Sanktion durch die Duma alle Elemente der bürgerlichen Freiheit zu verwirklichen auf dem Wege der normalen und gesetzlichen legislativen Ausarbeitung der Fragen, welche die Gleichheit aller Russen vor den Gesetzen ohne Unterschied der Religion und der Nationalität betreffen. Das folgende Problem besteht in der Errichtung gesetzgeberischer Normen, um die Wohltaten der bürgerlichen, politischen und wirtschaftlichen Freiheit zu gewährleisten. Das Wohl der Volksmassen muß erstrebt werden unter dem Vorbehalte der Wahrung der bürgerlichen Rechte, die für alle zivilisierten Länder von wesentlicher Bedeutung sind. Die Verwirklichung dieser Ziele kann keine sofortige sein; denn keine Regierung würde plötzlich 135 Millionen Menschen mit einer weit ausgedehnten Verwaltung für die Annahme der bürgerlichen Freiheiten vorbereiten können. Es ist infolgedessen nötig, eine homogene Zusammensetzung der Regierung und Einheit ihrer Ziele zu besitzen, Sorge zu tragen für die praktische Inkraftsetzung der hauptsächlichen Mittel zur Förderung der bürgerlichen Freiheit und die Aufrichtigkeit und Gradheit der Absichten zu bezeugen. Die Regierung muß sich jede Einmischung in die Dumawahlen versagen und dem aufrichtigen Wunsche nachleben, den Ukaz vom 25. Dezember 1904 zu verwirklichen; sie muß das Ansehen der Duma und das Vertrauen zu ihren Arbeiten aufrecht

erhalten und darf ihre Entscheidungen nicht bekämpfen, soweit sie sich nicht von der geschichtlichen Größe Rußlands entfernen werden. Man muß sich mit den Gedanken der großen Mehrheit der Gesellschaft identifizieren, nicht mit dem Widerhall einzelner, wenn auch lärmender Gruppen. Die Fraktionen sind zu oft veränderlich. Vor allem ist es wichtig, eine Reform des Reichsrates auf dem Wahlprinzip durchzuführen.

Ich glaube, daß die Tätigkeit der öffentlichen Gewalt von den nachfolgenden Grundsätzen geleitet sein muß: 1. Gradheit und Aufrichtigkeit in der Bestätigung der bürgerlichen Freiheit und der Begründung der Gewährleistung derselben. 2. Bestrebung, die ausschließenden Gesetze zu beseitigen. 3. Übereinstimmung der Tätigkeit aller Regierungsorgane. 4. Die Vermeidung von Repressivmaßregeln gegen nicht offenbar die Gesellschaft und den Staat bedrohende Handlungen. 5. Entgegentreten gegen die Handlungen, die offenbar die Gesellschaft und den Staat bedrohen, wobei man sich auf die Gesetze und die moralische Gemeinschaft mit der vernünftigen Mehrheit der Gesellschaft stützen muß. Man muß Vertrauen hegen zu dem politischen Takt der russischen Gesellschaft. Es ist unmöglich, daß sie die Anarchie wünscht, welche außer allen Schrecken des Kampfes den Zerfall des Reiches herbeiführen würde."

Das Manifest wurde von der zarentreuen Bevölkerung in ganz Rußland freudig aufgenommen, nur von den Juden nicht. Die Telegramme besagen folgendes: „Über den Eindruck, den die Veröffentlichung des kaiserlichen Manifestes in Petersburg hervorgerufen hat, wird von dort berichtet: Das angekündigte kaiserliche Manifest ist gestern um Mitternacht durch Sonderausgaben der Petersburger Telegraphenagentur und des Regierungsboten veröffentlicht und auf den Straßen verteilt worden. Es ruft überall den besten Eindruck hervor. Auf dem Nèvsky-Prospekt ist eine große Menschenmenge angesammelt, alle lesen die Extrablätter. Rufe: „Es lebe die Freiheit!" ertönen. Die Menge forderte die Patrouillen auf, in die Kasernen zurückzukehren. Auf den Bahnlinien Moskau-

Petersburg, Moskau-Kasan und Moskau-Archangelsk ist der Aufstand beendigt.

Auch in Warschau hat die Nachricht von dem Erlaß des kaiserlichen Manifestes einen tiefen Eindruck hervorgerufen; das Extrablatt des „Kuryer Warszawski" war bald vergriffen, in allen Restaurants umarmten sich die Menschen. Die Militärpatrouillen wurden sofort zurückgezogen, russische Offiziere beteiligten sich an dem allgemeinen Jubel. Petersburg, 31. Oktober. (W. T. B.) Heute vormittag fand eine großartige Kundgebung vor der Kasan-Kathedrale statt. Eine große Volksmenge zog mit roten Fahnen dorthin, überall begrüßt vom Publikum, welches die Mützen schwenkte. Die Schutzleute salutierten; aus den Fenstern und von den Balkons wurde mit Tüchern geweht. Ein Offizier hielt eine Rede und wurde zum Zeichen der Zustimmung in die Höhe gehoben. Hierauf zog die Menge weiter. Odessa, 31. Oktober. (W. T. B.) Am gestrigen Tage gelang es, die Ruhe wiederherzustellen. Die Haltung der Arbeiter hat bisher die Durchführung des Generalstreiks unmöglich gemacht. Seit gestern ist mit Galizien und auch auf einigen anderen Strecken der Eisenbahnverkehr wieder aufgenommen. Warschau, 31. Oktober. (Privat-Telegramm.) Eine bewaffnete Bande demolierte gestern die Expedition der Zeitung „Goniec", die zu erscheinen versuchte. Die Banken und Kreditanstalten beschlossen, heute zu funktionieren. Helsingfors, 30. Oktober. (W. T. B.) Die Arbeiter von Helsingfors und Wyborg haben heute in öffentlichen Versammlungen beschlossen, von morgen ab den Generalausstand zu erklären. Die Schüler des polytechnischen Instituts haben den Beschluß gefaßt, während dessen den Unterricht nicht zu besuchen, auch die Studenten wollen den Vorlesungen nicht mehr beiwohnen. Infolge des Beschlusses der Arbeiter findet ein starker Ansturm der Einwohnerschaft auf die Läden statt, um sich einen Vorrat zu sichern. Alle Restaurationen sind geschlossen."

Die Juden wollten nun einmal Rußland zur Republik machen und warfen das Manifest verächtlich

weg. Es erhoben sich nun die Juden in ganz Rußland, um den Zaren Nikolaus abzusetzen.

XVI.

Die anfangs siegreiche Revolution in Russland.

Die Revolution in Rußland ist nicht das Produkt einer kurzen Spanne Zeit, sondern ihre Agitatoren arbeiteten lange Jahre im Voraus meistens im Auslande. Anfangs war das Losungswort der Revolutionäre „zemlja i volja“, das ist: Erde und Freiheit. Dieses Losungswort ist etwas verschieden von den Aspirationen der Revolutionäre im Westen Europas, wo man zuerst um politisch-persönliche Freiheit kämpfte. Diese bringt den arbeitenden Klassen keinen Nutzen, die Reichtümer bleiben in der Hand der Panamisten, Gründer, Schwindler und Kapitalisten, die Armut und das Elend bleibt weiterhin der Anteil der arbeitenden Bevölkerung. Die russischen Revolutionäre wollen aber den Bodenbesitz okkupieren, daher die vielen Morde von Gutsbesitzern und Verwüstungen ihrer Schlösser.

„Es lassen sich die folgenden Revolutionsherde unterscheiden: 1. Der kaukasische, der uns das ganze Gebiet in einer separatistischen Aufstandsbewegung zeigt. Es scheint, daß dort die Regierung nicht über ausreichende Truppen verfügt, um der Bewegung Herr zu werden. Der Aufstand trägt einen nationalen und religiösen (islamischen) Charakter. 2. Der südrussische mit den Zentren in Kiev, Charkov, Odèsa. Hier ist die Revolution anarchisch und die Gegenwirkung antisemitisch; sie komplizierte sich in Odèsa durch die wie es scheint jetzt unterdrückte Revolte der Marine. Von diesem Herde gehen Ausstrahlungen sowohl sozialistisch-anarchische, wie antisemitische nach Norden, Westen und Osten in das Volgagebiet hinein. 3. Der Moskauische Herd, in dem die Sozialrevolutionäre ihr Hauptquartier haben und von wo aus die Parole für ganz Rußland ausgegeben wird und der Generalstreik organisiert wurde. Auch hier

hat die Gegenbewegung, die sich gegen Fremde und Intelligente richtet, einen Mittelpunkt. 4. Petersburg, wo die Revolution von den Arbeitern gemacht wird. 5. Finnland, dessen Revolution ursprünglich den Charakter eines Kampfes um die Herstellung der verletzten Landesrechte trug, die aber jetzt durch die Aufnahme sozialistischer Ideen vergiftet wird. 6. Der baltische Herd. Hier ist die Revolution anarchisch und räuberisch. Eine Jacguarie, mit der Arbeiterausstände, Rassenhaß und jüdischer Anarchismus sich verbunden haben. 7. Polen, das die meist komplizierte Verschmelzung verschiedenster Revolutionsströmungen zeigt. Internationaler Sozialismus, jüdischer Anarchismus, polnischer Separatismus wirken zusammen und gegeneinander. Die sogenannte realpolitische polnische Partei, mit dem Grafen Dubienski an der Spitze, ist eine maskiert separatistische. Auch hier gibt es starke antisemitische Strömungen. Nebenher spielen noch die kommunistische Agrarbewegung im Zentrum und im Süden, neuerdings auch in den Wolgagouvernements, speziell im Saratovschen, und die sporadisch auftretenden Soldatenemeuten, speziell in den Kriegshäfen Sebastopol, (Odèsa), Kronstadt, Libau eine gefährliche Rolle."

So schreibt die „Kreuzzeitung". Sehr drastisch hat der „Korrespondent" des „B. Tagebl." am 26. Nov. 1905 die Revolutionsparteien und auch die übrigen politischen Parteien in Rußland geschildert.

Durch den „Frieden" von Portsmouth war der Kriegsschauplatz nur verlegt, und zwar in das Herz des Landes, aber der Krieg war nicht beendet worden. Er ist nun bereits mit voller Wucht ausgebrochen und es ist vielleicht in diesem Augenblick besonders interessant, die einzelnen kämpfenden Parteien, in deren Reihen die Soldaten aus der Mandžurei, und zwar als die schlimmsten und gefährlichsten Gegner des Zarismus, mitfechten werden, zu betrachten. Vier Parteigruppen haben sich im Laufe der letzten Jahre gebildet: 1. die Parteien des Raubsystems und des administrativen Faustrechtes: Zaristen und Reaktionäre; 2. die Parteien, die einen konstitutionellen Staat auf privateigentümlicher Grundlage fordern: Konser-

vative, Gemäßigt-Konstitutionelle und Demokratisch-Konstitutionelle; 3. die kollektivistischen und kommunistischen Parteien: Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und die nicht organisierten und trotzdem nicht unmethodisch vorgehenden Bauernparteien, die eine neue Aufteilung von Grund und Boden fordern; 4. die unduldbare und unduldsame Partei der Verständnislosen und Teilnamslosen, die man die „Nitschewo-Partei“ nennen könnte. Die numerisch stärksten Gruppen sind die dritte und vierte, die bestorganisierten die erste und die zweite. Auch die dritte Gruppe ist heute bereits organisiert (mit Ausnahme der Bauernbündler). 1881 mußte P. Axelrod noch schreiben: „Wenn man unter dem Worte „Partei“ eine Kollektivität versteht, die auf Grund eines in prinzipieller und praktischer Beziehung vereinbarten, einheitlichen Programms zusammengeht, so wäre die Bezeichnung für die sozialistischen Gruppen in Rußland vorläufig kaum anwendbar; unsere Partei befindet sich im Prozesse der Bildung.“ Seit damals aber haben die sozialistischen Parteien ihre Organisation ausgebildet, und ihre Macht ist ungeheuer geworden. Nach Milysukov besteht die sozialrevolutionäre Partei heute aus 49 über ganz Rußland verzweigten Verbänden. Die Organisationszentren der Sozialdemokraten waren 1898 bereits folgende Städte: Petersburg, Moskau, Iwanowo-Wosnesensk, Kiev, Jekaterinoslav, Charkov, Odĕsa, Nikolajev. Außerdem gab es noch mehr als zehn kleinere Gruppen.

Damit ist aber auch das Problem, das die jetzige Revolution zu lösen haben wird, ein viel komplizierteres geworden, als das Problem von 1789 war. Damals hatte die Revolution mit der Umwandlung der absolutistischen Königsherrschaft in eine mehr oder weniger bürgerliche Republik ihre Mission erfüllt. Heute warten ihrer ganz andere Fragen! Zentralstaat oder Föderation? Zentraladministration oder Selfgouvernement? Kapitalismus, Kollektivismus oder Kommunismus? Hierin liegt ein großer Teil der unermeßlichen Wichtigkeit der russischen Vorgänge für Westeuropa und für den Sozialismus selbst, der zurzeit Baboeufs noch in den ersten Keimen war.

heute aber ein gewaltiges Wort mitzureden haben wird. und der das agrarische Problem lösen muß, um sich durchsetzen zu können. Entweder es gelingt ihm, die ökonomische Kluft zwischen Arbeiter und Bauer zu überbrücken, oder er muß letzterem die Führerschaft überlassen und sich mit dem begnügen, was für ihn abfällt. Betrachten wir nun die einzelnen Parteien selbst! Ich übergehe die erste Gruppe, deren Urteil gesprochen ist. Die markanteste Partei in der zweiten Gruppe ist die demokratisch-konstitutionelle unter der Leitung von Männern wie Petrunkewič, Roditšev, Prinz D. Šakkovskoi, Prinz Zwow. Nik. N. Zwow, Nowossiltzev, Koralevski, Prinz Paul Dolgorukov und andere mehr. Imposante Persönlichkeiten! Geschaffen zu Führern revolutionärer Parteien. Petrunkewič war 1879 bereits Präsident der Zemstwos von Černigov. Wegen einer unerschrockenen Adresse an die Regierung wurde er nach dem Gouvernement von Kostroma und dann nach Smolensk verschickt. Zwanzig Jahre lang durfte er Petersburg nicht betreten. bis ihm Swatopolk-Mirski seine bürgerlichen Rechte wieder verlieh. Trotz dieser Vergangenheit mußte sich der Zar nach langem Zögern darein schicken, ihn mit der berühmten Vierzehner-Deputation zu empfangen. Die Hauptorganisation der Demokratisch-Konstitutionellen ist der über ganz Rußland verzweigte „Verband der Verbände“. Sie fordern eine Volksvertretung auf Grund des Zweikammersystems und das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht.

Weniger radikal ist das Programm des Gemäßigt-Konstitutionellen unter der Führung Golowins, des Präsidenten des Zemstwo-Kongresses, und des Prinzen Sergius Trubetzkoi, Professors der Philosophie an der Universität Moskau. Auch sie streben nach der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie, aber mit beschränktem Wahlrecht und vor allem in direkten Wahlen. Aus dem Lager der Konservativen ist eine ganze Zahl von Konstitutionsprojekten hervorgekommen, den vielen Schattierungen der Partei entsprechend. Alle wollen sie, daß dem Zarismus der Pelz gewaschen werde, das er aber dabei nicht naß

werde. Die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes ist ihnen mehr oder weniger klar bewußt, aber sie wagen sich nicht an ernstliche Reformen heran und suchen nach Palliativen. Die Staatsräte Šipov und Jermolov gehören zu ihnen. Auch Graf Lamsdorf und Witte haben Fühlung mit ihnen. Diese drei Parteien rekrutieren sich aus den intellektuellen, bürgerlichen und adeligen Klassen. Unter der bäuerlichen Bevölkerung — namentlich in Zentralrußland — haben sich ebenfalls Parteien gemeldet, aber primitiverer Struktur, die die Lehren des früheren Narodniky (Volkstümler) und Buntary (Propagandisten der Lokalaufstände) in Taten umzusetzen versuchen und eine neue, allgemeine Güterverteilung unter dem „Mir" (Versammlung der Familienhäupter eines Dorfgebietes) verlangen. Es ist dies nur anscheinend eine kollektivistische, in Wirklichkeit aber reaktionäre Forderung, denn der „Mir" stammt aus der Zeit der Leibeigenschaft, in welcher das Land, von dessen Ertrag die Bauern zu leben hatten, nicht den einzelnen Bauern, sondern dem „Mir" zur Bearbeitung überwiesen war. Ihr Programm ist klar und bündig: „Wer den Acker bebaut, dem soll er gehören!" Die Bewegungen der Bauern gehen von keiner Zentralleitung aus und sind lokalen Charakters. Doch ist der Mangel eines Konnexes mit den anderen Parteien eine sehr unglückliche Tatsache. Die Ursache hiervon liegt im mißtrauischen Charakter des russischen Bauern, der alles haßt, was nicht Bauer ist, namentlich den Städter, und den Arbeiter, der für ihn nur ein verunglückter Bauer ist, verachtet.

Auch viele anarchistische Elemente haben sich den Bauernbündlern ebenso wie den Sozialrevolutionären beigesellt. Den eifrigen Bemühungen der russischen Regierung ist es gelungen, im Auslande die Meinung zu verbreiten, als ob es in Rußland von Anarchisten wimmeln würde, was durchaus nicht der Fall ist. Auch Turgenèvs grandioser Roman „Väter und Söhne" hat dazu beigetragen, indem er die seinerzeit sehr verbreitet gewesene intellektuelle Sekte der Nihilisten draußen populär machte, und das oberflächlich urteilende große Publikum irrtümlich

glaubte, daß Anarchisten und Nihilisten identisch wären. Trotzdem wäre es kein Wunder, wenn das Zarenreich mit Anarchisten überfüllt wäre: wer Blut säet, wird Blut ernten. In offener Gegnerschaft zu den Anarchisten stehen die Sozialdemokraten, deren Agitatoren einen beständigen Aufklärungskampf unter dem Volk gegen die anarchistischen Doktrinen führen, da sie als ausschließliche Kampfmittel gegen die Autokratie Streiks und organisierte Straßendemonstrationen, eventuell mit den Waffen in der Hand, angewandt wissen wollen. Die Sozialrevolutionäre hingegen erklären, daß auch anarchistische Mittel zum nächsten Ziel, zur politischen Freiheit verhelfen dürfen. „Hilft nicht das eine, so hilft das andere. Vielleicht tut es ein Feuerbrand, gelegt von unbekannter Hand. Auch dunkle Nächte, einsame Wege und minierte Brücken können uns nützen," heißt es in einem ihrer Aufrufe.

Beide Parteien kämpfen rastlos gegen die Autokratie. Beide fordern eine Sozialisierung der Produktionsmittel etc. Jedoch über die für Rußland wichtigste Forderung, die Lösung der Bodenfrage, sind sie absolut gegenteiliger Meinung. Während die Sozialdemokratie mit doktrinärer Zähigkeit an der noch lange Zeit in Rußland undenkbaren Sozialisierung von Grund und Boden festhält, haben die Sozialrevolutionäre die Parole der Bauernbündler: „Der Acker gehört dem, der ihn bebaut," also dem Mir, in ihr Programm aufgenommen und auf diese Weise der ungeheuren Masse der Bauern ihre Partei geöffnet. Die sozialdemokratische Partei hingegen erklärt, „daß sie die Partei der Arbeiterklasse sei, welche die einzige Partei ist, die sich in unversöhnlichem Widerspruch mit dem herrschenden Zustand befindet."

Wenn man überdies die Zahl der industriellen Arbeiter, der Landarbeiter und der Klein- und Mittelbauern (denen ein großer Teil ihrer Knechte treu bleiben wird) miteinander vergleicht, so fragt man sich, wie die Sozialdemokraten glauben können, daß nur einzig und allein das Proletariat den Kampf zu Ende führen kann und wird. Das ist eine verfrühte

Wahrheit oder, was dasselbe ist, eine Utopie. Denn weder die politische Schlacht der Wahlen, noch (nicht undenkbare) blutige Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Bauern können zugunsten der ersteren ausfallen. Die herannahende Umwälzung wird in erster Linie der Bauernschaft zugute kommen, deren Interessen im agrikulturellen Rußland überwiegen; daher scheint die Taktik der Sozialrevolutionäre besser den Umständen zu entsprechen. Trotz der bestehenden Kluft verständigen sich Sozialdemokraten und Revolutionäre vor jeder wichtigen Aktion. Doch diese Verständigung ist nur eine oberflächliche. Dann schildert das Blatt den jüdischen Bund und schließlich die Masse der Teilnahmslosen, sie sind die eigentliche Ursache, daß die Revolution in sich zusammenbricht.

Die in Berlin erscheinende „Tägliche Rundschau" beurteilt die Revolution in Rußland auf folgende Weise in der Nummer vom 21. Oktober 1905. „Es ist bezeichnend für den politischen Tiefstand des russischen Volkes, daß der kaiserliche Ukaz über die künftige Volksvertretung nirgends so unterschätzt wird, als in Rußland selbst. Man hat für die Tat als solche beinahe gar kein Verständnis gezeigt; man hat sich auf die Einzelbestimmungen des Entwurfs gestürzt, ihre Wertlosigkeit von allen Seiten beleuchtet und darüber verkannt, daß diese Reichsduma, mag sie von noch so kläglicher praktischer Bedeutung sein, doch die Tatsache besiegelt hat, daß der russische Absolutismus und Despotismus in ein heftiges Wanken gekommen ist, daß den modernen Staatsforderungen grundsätzliche Zugeständnisse gemacht worden sind, die nicht mehr zurückgenommen werden können und den ersten Schritt auf dem Wege zur unaufhaltsamen freiheitlichen Entwicklung des moskowitischen Reiches darstellen. Und weil man nicht die politische Fähigkeit besaß, diesen Gedanken zu begreifen und aus ihm Hoffnung und Kraft für die Arbeit der Zukunft zu schöpfen, ist der Ukaz ohne jede Wirkung auf die im Lande herrschenden revolutionären Zustände geblieben. Und diese Zustände werden immer entsetzlicher: es schwellt und brennt an allen Ecken und Enden des gigantischen Hundertundfünfzig-Millionen-

reiches, die Einzelrevolten, die Putsche von ehedem sind zur chronischen Revolution geworden, der gegenüber die Regierung machtlos zu sein scheint, zu einer Bewegung, die eingesumpft ist, die heute zu verstummen scheint und morgen mit um so lauterem Donner wieder losbricht und bis zum wildesten Anarchismus ausartet.

Von Helsingfors bis Tomsk ist Rußland in Wallung. Alle Stände, alle Stämme sind aktiv oder passiv davon betroffen. Und dabei geht durch den Sturm nicht etwa ein gemeinsames Leitmotiv; es ist keineswegs das bewußte Ringen eines starken Volkes nach Freiheit, nicht das gewaltsame Abschütteln von Ketten, das nicht ohne Blutvergießen geschehen kann: es sind die wilden Auswüchse einer heillosen Verwirrung der Gemüter, einer geistigen und politischen Anarchie, die immer weitere Kreise zieht. Jede Woche schwemmt eine neue Partei an die Oberfläche, eine Partei, die das Mittel gefunden zu haben meint, das den Staat retten soll. Nirgends ist ein festes, sich selbst beherrschendes und beschränkendes Streben bemerkbar, nirgends taucht eine Persönlichkeit auf, wie sie für eine neue Ära unentbehrlich ist, ein Mann, der mit gewaltiger Stimme den Lärm der Toren überruft und die Haltlosen unter die Kraft eines starken Willens beugt. Das ist die nachwirkende Gefahr des Despotismus, daß die Individualität ertötet ist und sich nun nicht so rasch zu entwickeln vermag, wie die veränlderten Verhältnisse es gebieterisch fordern. Ein unreies und zuchtloses Volk steht hilflos da, und es wifl ihm kein Führer in dem entsetzlichen Wirrwarr erstehen.

Politische Unreife und innere Zuchtlosigkeit: das sind die schreienden Merkmale der jetzigen Epoche. Von den beiden großen Ständen, von denen bei Beginn der neuen Bewegung das Reich am meisten politisch bedroht schien, will der eine gar nichts, der andere nur wenig von Politik wissen. Für die Bauern und für die Arbeiter ist die Magenfrage, die Verbesserung der materiellen Lage, durchaus die Hauptsache. Bis zu den Bauern ist der Sozialismns überhaupt nicht gedrungen. Es ist ihnen völlig gleich-

gültig, was politisch mit dem Reiche geschieht; aus alter Gewohnheit behalten sie am liebsten ihr Väterchen Zar in der Fülle der Macht, die ihn beinahe neben den Herrgott stellt. Man gebe ihnen zu essen und zu trinken, und sie werden sich selbst der Wiedereinführung der Prügelstrafe nicht widersetzen. Mit den Arbeitern steht es kaum anders. Nur ein verschwindender Teil, von dem jüdischen Arbeiterbund beeinflußt, verlangt Erweiterung der politischen Rechte, die große Masse, selbst in den Hauptstädten, versteht davon nichts. Im Juli trat hier in Petersburg ein Kongreß der Gewerbe-Inspektoren auf Veranlassung der Regierung zusammen, um die Forderungen der Arbeiter klarzulegen. Da wurde von allen Seiten festgestellt, daß es den Arbeitern gerade so wie den Bauern lediglich auf die Besserung ihrer Lebensverhältnisse ankommt. Bei beiden Ständen gehen die materiellen Forderungen allerdings so stark ins Maßlose, daß sie unerfüllbar sind. So werden denn beide die gefährlichen Feinde der bestehenden Ordnung bleiben, und weder die Reaktion noch der Fortschritt werden das Mittel finden, das sie zur Ruhe zurückführt. —

Rußland hat nach den letzten Feststellungen immer noch 78 Proz. Analphabeten, aber nur 22 Proz. die lesen und schreiben können. Das ist die sogenannte Intelligenz, die eigentliche und beinahe alleinige Trägerin der politischen Strömung. Aber auch diese Intelligenz strotzt von politischer Unreife und Zuchtlosigkeit. Man ist sich allenfalls einig in der Verurteilung des Zarismus und der Bureaukratie mit ihren Auswüchsen der Mißwirtschaft, der Korruption und der Willkür. Und doch ist die Bureaukratie hervorgegangen aus dieser Intelligenz und bildet einen ihrer erheblichsten Bestandteile! Die Ziele, die man in diesem Bruchteil des russischen Volkes verfolgt, schwanken zwischen dem bescheidensten Konstitutionalismus und dem ausgesprochenen Anarchismus. Unter den zahllosen Kongressen, die seit dem Frühjahr getagt haben und sich sämtlich bemüßigt fühlten, die Politik einer Erörterung zu unterziehen, sind noch nicht drei zu finden, die das gleiche Ziel mit

den annähernd gleichen Mitteln erreichen wollten. Und alle erklärten, daß sie die Arbeit einstellen müßten, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt würden: die Ärzte, die Ingenieure, die Techniker, die Schulmänner, die Bienenväter und Gott weiß, wer noch. Mit Recht hat der jetzt verstorbene Fürst Trubetzkoi klagend ausgerufen, daß in ganz Rußland die wissenschaftliche Arbeit versage. Das ist die chronische Revolution der Intelligenz. Kein Wunder, daß ernsthafte Russen bei solchen Zuständen die Zukunft in sehr dunklem Lichte sehen und eher alles andere als den Anbruch einer politischen Morgenröte erwarten. Der bekannte Publizist Konstantin Srokovski sagt in einer Broschüre, die den Titel „Die Liquidation des Zarenreiches“ führt:

„Die vielfach verbreitete Meinung, daß sich für Rußland durch eine Verfassung eine neue Ära innerer Wiedergeburt und äußerer Macht erschließen werde, ist ganz unbegründet. Europa täuscht sich in dieser Beziehung ebenso, wie es sich in der militärischen Macht Rußlands getäuscht hat. Auf das russische Despotenreich kann der Konstitutionalismus keine wundertätige und verjüngende Wirkung ausüben. Das russische Volk vermag die staatlichen Aufgaben nicht zu erfüllen, die ihm der Despotismus als Vermächtnis hinterläßt. Die russischen Konstitutionalisten in den Zemstwos sind die leiblichen Brüder der russischen Bureaukraten, die Angehörigen desselben bankerotten Adels, aus welchem sich auch die Bureaukraten rekrutieren, und sie sind ebenso korrupt und verstehen das Stehlen und Betrügen ebenso gut wie diese. Wenn Rußland konstitutionell wird, so wird das nicht das Ende, sondern der Anfang der Krise sein, deren Ende das Ende Rußlands sein wird. Mit der Liquidation des Zarenreichs ist der Zerfall Rußlands unvermeidlich . . .“

Das Zentralkomitee der russischen Revolutionäre mag ihren Sitz in Genf gehabt haben. Am 6. Juli ließ dieses Komitee in die Judenpresse folgenden Artikel aufnehmen. Das „Zentralkomitee der russischen revolutionär-sozialistischen Partei“ übernimmt in dem Manifest die „volle und ganze Verantwortung vor der

Geschichte und vor dem Gewissen der zivilisierten Völker" für die Ermordung Plehwes, diesen „blutigen Akt der Gerechtigkeit", der „weder ein Einzelvorgang noch die Tat eines Individuums" sei. „In voller Klarheit, nach reiflichen Überlegungen hat die Partei sich genötigt gesehen, der unheilvollen Politik des wahren Autokraten Rußlands, des Ministers des Inneren Věčeslav v. Plehwe ein Ende zu setzen, wie sie schon die Werkzeuge der gleichen Politik zerbrochen oder zu zerbrechen versucht: seinen letzten Vorgänger Šipjegin, den Henker der Bauern Fürst Obolenski, den Fusilleur der Arbeiter Bogdanovič und andere Tyrannen und Peiniger der Gefangenen und der politischen Deportierten." Durch ein solches Vorgehen nehme die Partei den Kampf des „Volkswillens", der „Narodnaja Wolja", wieder auf. Die Hinrichtung Plehwes sei in der ganzen zivilisierten Welt mit einem Schrei der Erleichterung begrüßt worden. Das Manifest des Zentralkomitees fährt dann fort: „Věčeslav v. Plehwe ist hingerichtet worden: Erstens, weil er es war, der vor zwanzig Jahren unsere Brüder vom „Volkswillen" in den Steinkerkern der Peter Paul-Festung aus der Schlüsselburg hat einmauern und sie, entgegen selbst den Gesetzen des moskowitischen Reiches, so hat mißhandeln lassen, daß sie zu Dutzenden gestorben sind, Opfer der Entbehrungen und des in dieser Dante'schen Hölle erzeugten Wahnsinns, während die wenigen noch Überlebenden ihr entsetzliches Dasein weiterschleppen.

Zweitens, weil er es war, der, zum allmächtigen Tyrannen von ganz Rußland erhoben, die Politik unerhörter Repressalien gegen die Intellektuellen, die Arbeiter, die Bauern, gegen alles, was in Rußland denkt und leidet, erneuert und verschärft hat; weil er es war, der während eines zweijahrelangen Vizinats Balmachev, Leckert, Querchouni Froumkine und so viele andere tapfere Vorkämpfer des Rechtes und der Freiheit aufs Schafott sandte oder lebendig in den Grüften unserer Bastillen begraben ließ; weil er es war, der die Brust von hundert Arbeitern in Oufa von den Kugeln der Soldaten durchbohren ließ, der das Pflaster unserer Industriezentren im Süden

mit dem Blute der Proletarier überschwemmen ließ; weil er es war, der in den politischen Gefängnissen die schlimmsten Quälereien, die Verstümmelung der Gefangenen zur Höhe einer regelmäßigen politischen Institution erhob, die Frauen vergewaltigen, die Arme der Gefangenen auf den Knien der Henker zerbrechen ließ; weil er es war, der bei der Bauernbewegung von 1902 ganze Haufen von Landsleuten peitschen, ihre Frauen und Töchter von betrunkenen Kosaken schänden ließ und ganze Dörfer gemeinsam zur Verantwortung zog — ein unerhörter Vorgang, der seit dem orientalischen Despotismus und den barbarischen Volksstämmen nicht gesehen worden. Drittens, weil er es war, der, um die immer steigende Flut der Revolution zu bekämpfen, den Haß zwischen den verschiedenen Nationalitäten des Reiches aufstachelte, die einen mit den anderen und alle mit dem „heiligen Rußland", dem orthodoxen und zaristischen Rußland in Widerspruch brachte; weil er es war, der die Russifizierung Finnlands bis zur äußersten Grenze trieb, indem er die Verfassung des loyalen und friedlichen Landes brach; weil er es war, der mit hartnäckigem Eifer die Polen, die Armenier, die Juden verfolgte und gegen die letzteren in Kišinëv und Homel wahre Bartholomäus-Nächte organisierte, wo die armen russischen Heloten, durch Branntwein um den Verstand gebracht und durch die Polizei stilisiert, an Greisen, Frauen und Kindern, die ebenso elend waren wie sie selber, Grausamkeiten verübten, die selbst die Phantasie eines Marquis de Sade nicht ersinnen könnte.

Viertens, weil er es war, der die zivilisierten Länder Europas mit einem einzigen internationalen Polizeinetz zu umspannen trachtete, und sich bemühte, sie dem veralteten System des Zarismus zu gewinnen; und weil er es wagte, überall, in Italien, in Frankreich, in Deutschland, den russischen Revolutionären, die den Fängen des moskowitischen Adlers entronnen waren, Fallen zu stellen. Fünftens, weil er es schließlich war, der in Verfolgung seiner Ablenkungspolitik seinen ganzen Einfluß auf den Zaren gebrauchte, um den Krieg mit Japan zu provozieren,

der ein unglückliches Land in eines der unheilvollsten Abenteuer trieb, die je die Geschichte gekannt, und kaltblütig das Leben von hunderttausend jungen Leuten und Milliarden von Rubeln, gewonnen durch die Hungerexistenz und die übermenschliche Arbeit eines ganzen Volkes, der Räuberbande Bezobrazov, Alexejev und Co. opferte. Wegen dieser Verbrechen gegen Volk und Vaterland, gegen Zivilisation und Menschheit ist Vèčeslav v. Plehwe zum Tode verurteilt und von der Kampforganisation hingerichtet worden . . .“ In der heutigen Nummer der „Aurore“ druckt Georges Clémenceau einen in Kopenhagen in „Politiken“ von Georg Brandes veröffentlichten Artikel ab, in dem die europäischen Universitäten zu einer gemeinsamen Protestkundgebung gegen das Vorgehen der Russen in Finnland aufgerufen werden. Clémenceau schließt seine begleitenden Zeilen mit den Worten: „Möchten sich viele Europäer bereit zeigen, ihn (Georg Brandes) zu hören und ihm zu antworten. Für die Ehre meines Landes wünsche ich, daß unter ihnen sich die Elite der Franzosen befinden möchte.“

Am 28. Oktober schreibt die Judenpresse voller Zuversicht über den bevorstehenden Sieg der Revolution folgendes. Der Petersburger Korrespondent des „Temps“, der sich gewöhnlich sehr vorsichtig ausdrückt, beurteilt die Situation äußerst pessimistisch. Er telegraphiert: Allem Anscheine nach wird die gegenwärtige Krisis mit dem Siege des Volkes endigen. Die Regierung wird heute so wenig wie gestern wagen, ihre Drohungen auszuführen. An den gestrigen Meetings in der Universität nahmen Ministerialbeamte in Uniform teil. Man begrüßte sie mit Rufen: „Hoch die Revolution! Nieder die Autokratie!“ Der Kaiser steht vor der Alternative, die Konstitution zu gewähren oder den unmöglichen Versuch zur Herstellung der Ordnung durch die bewaffnete Macht zu machen. Die Aufgabe ist um so schwerer, als der Zar nicht mehr auf die Treue der Soldaten rechnen kann. Von anderer Seite wird die Lage wie folgt dargestellt: Die Staatsbank und die Reichsrentei sind militärisch besetzt. Beide, wie auch die Privatbanken, arbeiten heute noch. Der Verkehr vollzieht sich wie gewöhnlich.

Die Börse ist besucht, doch werden wenig Geschäfte ohne Angebot abgewickelt. Die finnländische Bahn ist unter militärischem Schutz wieder im Betrieb. Für das Ausland wird die einfache Korrespondenz vorläufig über Helfingfors, Abo, Stockholm befördert. Abgesehen von zahlreichen Militärpatrouillen macht das Straßenbild in der inneren Stadt den gewöhnlichen Eindruck. An vielen Stellen sind Sanitätswachen und Verbandstellen eingerichtet. Alle Apotheken haben sich den Ausständigen angeschlossen, der Verkauf von Arzneimitteln ist völlig eingestellt. Die Petersburger Anwälte mit ihren Gehilfen wollten vereint mit den Arbeitermassen die Schließung des Bezirksgerichts erzwingen und dann in den Gerichtssälen Volksversammlungen abhalten. Die Anwälte durchzogen die Räume des Gerichts und zwangen die Beamten, sich zu entfernen und den Dienst einzustellen. Als nunmehr die Volksmasse in das Gericht zur Abhaltung von Versamlungen eindringen wollte, wurde sie von dem Militär und der Polizei auseinandergetrieben. Ein in der Sergjevskaja befindliche Apotheke, welche den Verkauf wieder eröffnet hatte, wurde vom Pöbel geplündert und verwüstet. In Moskau sind alle Banken, Geschäfte, Restaurants und Theater geschlossen, ein Börsenverkehr fand nicht statt. Die Schließung der Universität steht bevor. Die Duma beschloß, sich in Permanenz zu erklären. Die Gaswerke haben ihre Tätigkeit eingestellt.

Als die Revolution zu siegen begann und die Regierung zaghaft wurde, da jubelte die Judenpresse der ganzen Welt. So schrieb das neue Judenblatt „Der Weg“ am 4. November (Wien) folgenden voll Freude jauchzenden Artikel: „Die Revolution in Rußland siegt! Freude und Stolz soll aus Euren Augen leuchten, Ehrfurcht Euch erfüllen, deren Denken und Fühlen, Hoffen und Sehnen ein Teil ist des großen, heiligen Geistes dieser Zeit! Die Erfüllung des Größten hat sich gezeigt, das die Kinder dieser Generation zu sehen hoffen durften. Eine Genugtuung ist uns geworden für alle vergangene Trauer, ein unbezwingbares Vertrauen für alle Zukunft. Wenn wir oft mit Stolz auf den Reichtum um uns blicken

wollten, den Jahrtausende angehäuft, wenn wir uns stark und frei zu fühlen begannen, als Erben aller Kunst, alles Wissens, aller Kräfte, alles hohen Wollens — dann fiel ein Wort auf unser Glück wie ein brennendes Gift und demütigte uns und warf uns zurück in die Urwelt der Barbarei. — Und dieses Wort weckte andere, viele, jedes böser als das frühere: Zarismus — Polen — Finnland — Kišinėv — Mandžurien — der blutige Januarschnee von St. Petersburg — und immer noch mehr und mehr. — Und wenn die Not um uns und in uns alle Kräfte zur Tat aufrief, wenn wir Vernunft und Recht aus uns hinaus verpflanzen wollten, damit eine Welt der Freude ringsum erblühe — da fiel eine heimliche Furcht auf unsere Kraft, es war uns, als ob im Norden ein rohes Ungeheuer gierig auf der Lauer liege — und wir sahen die junge Saat unserer Freiheit von schwärmenden Kosakenpferden zerstampft. Vergebens hat sich die Bestie der Barbarei jeden Mechanismus raffinierter Zivilisation dienstbar gemacht, vergebens Militär und Verwaltung, Produktion und Finanzen zu einem furchtbaren Schutzwall der Autokratie gestaltet, vergebens die Macht über Millionen Sklaven in eine Hand geschlossen, vergebens ein Heer gekaufter Späher über das eigene Reich und jedes fremde Land gesendet, vergebens alle Tyrannen der Welt zu Helfershilfe und gegenseitigem Schutz aufgeboten, vergebens die eigenen Völker zu blutiger Tat gegeneinander gehetzt, um sie in Zwietracht zu ketten.

Vergebens wurden Ströme des edelsten Blutes vergossen, vergebens der Geist zu Boden getreten, vergebens jede Spur von Aufklärung als strafwürdiges Verbrechen behandelt, vergebens im Norden Asiens eine Hölle auf Erden für die geschaffen, die es wagten, trotz alledem ihr Volk zu lieben und der Bestie zu trotzen. Alle Kraft der Niedertracht hat sich erschöpft an dem ehernen Willen eines Volkes, frei zu sein, an der hochherzigen Lust, die Millionen ergriff, den eigenen namenlosen Untergang gegen die Freiheit der anderen, der Späteren zu tauschen.“

Hier haben wir nur ein kleines Beispiel gegeben,

was ein Preßjude mit seiner orientalischen Phantasie vermischt, mit dem bekannten diabolischen Judenhaß alles zu leisten im Stande ist.

Auf der Umschlagseite dieses sauberen Juden Wochenblattes verkündigt der Herausgeber Hertz, daß die Gojim das Blatt kaufen sollen, denn der „Weg“ ist ein Organ für alle freiheitlich denkenden edlen Menschen!

Noch am 25. Dezember 1905 war der Herausgeber des „Montagsblatt aus Böhmen“ der Jude Kuh besorgt um die Zukunft Rußlands. Der Herr Kuh schreibt: Noch ist das Schicksal der russischen Monarchie und der russischen Regierung ein höchst ungewisses und die durch die Ausstände der Verkehrsbeamten nur spärlich fließenden Meldungen lassen erkennen, daß ein fester Punkt, von dem aus die Wiederaufrichtung des zerrütteten Staatsorganismus begonnen werden könnte, noch nicht gewonnen ist. Wie könnte es auch anders sein, da die gegenwärtige Regierung, das Ministerium Witte, den Boden unter seinen Füßen wanken fühlt und seinen Fortbestand, wie es scheint, nur der Unentschlossenheit des Zaren zu danken hat? Es gibt gegenwärtig kaum noch eine Partei, deren Anerkennung sich Graf Witte nicht durch sein Lavieren und Schwanken verscherzt hätte. Die verschiedenen Revolutionskomitees waren selbstverständlich seine Gegner, ebenso wie die an dem Selbstherrschertum festhaltende Hofpartei. Allein nach den letzten Nachrichten ist auch das liberale Bürgertum, das einen geordneten Verfassungsstaat verlangt, von stärkstem Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Trotz alledem scheinen sich im eigentlichen Rußland die Verhältnisse eher etwas zu bessern und zu beruhigen, wenn man auch stets auf unerfreuliche Überraschungen gefaßt sein muß. Nur in den sogenannten Ostseeprovinzen, Estland, Livland und Kurland, besonders in den beiden letzteren feiert die Revolution fort und fort flammende, blutige Orgien. Die lettischen Bauern und Arbeiter ziehen im wahrhaften Sinne des Wortes sengend und mordend durch das Land, und ihr Weg wird von rauchenden Trüm-

merhaufen der Gutshöfe gekennzeichnet. In großen Mengen sind die deutschen Besitzer mit ihren Familien nach Deutschland geflohen, um sie vor den Gewalttaten des empörten niederen Volkes zu retten. Der von der Regierung gewährte oder versuchte polizeiliche und militärische Schutz hat sich als völlig unzulänglich erwiesen, so daß man bereits den Plan ins Auge gefaßt hat, eine Volksmiliz zu organisieren, und zu diesem Zwecke die im Auslande lebenden Studenten und sonstigen jungen Leute ersuchte, nach Hause zurückzukehren, um dem Vaterlande in diesem Sinne zu dienen. Die Verkündung der lettischen Republik atmet so viel utopistische Revolutionsromantik, daß mancher ernsthafte Politiker sich gefragt haben wird, wie so etwas überhaupt nur möglich ist. Wenn man aber Land, Leute und Geschichte etwas näher kennt, begreift man diese Ausgeburt der derzeitigen russischen Anarchie schon eher. Die Bevölkerung der russischen Ostseeprovinzen, die höheren wie die niederen Schichten, ist nicht russisch, und die heftige Russifizierungspolitik hat an dieser Tatsache nichts geändert. Daß die Russen mit aller Gewalt Vollrussen aus ihren Ostseeprovinzlern machen wollten, ist nach dem Charakter des Selbstherrschertums nicht gerade verwunderlich. Die Ostseeprovinzen sind in strategischer und kommerzieller Hinsicht von der allergrößten Bedeutung für ganz Rußland. Sie erschließen dem gewaltigen Binnenlande den nordöstlichen Seeverkehr mit den zahlungsfähigsten und reichsten Völkern Europas. Die Anlage der russischen Bahnen läßt erkennen, daß die Regierung den russischen Ostseehäfen alle nur erdenkliche Förderung hat zuteil werden lassen. Mit ihrer Russifizierungspolitik in den Ostseeprovinzen haben nun die Russen ebensowenig Glück gehabt wie im Kaukasus, und zwar deshalb, weil sie hier wie dort die kulturell rückständige Nationalität auf Kosten der kulturell höherstehenden Nationalität begünstigten. Bei der russischen Revolution spielt außerdem das soziale Moment eine große Rolle. Die jetzige Revolution ist ja keine reinpolitische, sondern zugleich in höherem Maße als die große französische Revolution auch

eine soziale Bewegung. Die Letten befehden in den Deutschen zugleich auch ihre Arbeitgeber.

Welche Prognose der lettischen Revolution zu stellen ist, ist schwer zu sagen. Sollte im Laufe der Zeit aus der russischen Revolution eine Union föderativer Republiken geboren werden, so dürfte dann vielleicht auch eine lettische Republik das Licht der Welt erblicken. Vorläufig ist aber das Zarentum noch nicht aus der Reihe der Lebenden geschieden."

Also auch Herr Kuh in Prag will es nun einmal nicht billiger machen als aus Rußland eine föderative Republik zu machen. Hoffentlich werden dann die dankbaren Juden Rußlands den Herrn Kuh zum Präsidenten machen. Wie weit schon das Delirium der Revolutionsjuden gestiegen war, beweist eine Stelle aus „Nowaja Žizň", wo geschrieben stand: „Vor dem Sinken eines Schiffes retten sich zuerst die Ratten und so ist es denn gar nicht verwunderlich, daß die geizigen und feigen Bourgeoisratten, die sich vom Blut und Fleisch der arbeitenden Massen genährt haben, schon in panischem Schreck ihre eingesessenen Plätze verlassen haben. Sie wollen der Revolution entgehen, indem sie über die russische Grenze flüchten. Naive Träume! Die russische Revolution ist nur der Anfang einer anderen, viel gewaltigeren, der alleuropäischen. Die russische Revolution — ist ein Signal, ein Sammelappell! Aus Petersburg nach Paris, aus Paris nach Berlin und Wien, immer rascher, immer gewaltiger wird der revolutionäre Wirbel daherfegen, alles unterwegs mit sich fortreißend. Und wohin wollt Ihr Euch vor ihm verstecken, Ihr feigen Ratten der russischen Bourgeoisie, der russischen Bureaukratie? In die Türkei, nach Persien, Tibet, in die Sahara, in die Schluchten der Kordilleren? Da gibt es ja aber weder Café-Chantants noch Freudenhäuser — das ist das erste; und das zweite: die große Revolution wird mit der Zeit auch dahin dringen, denn sie ist die Herrin der Welt; die ganze Welt gehört ihr von den Spitzen des Himalaya bis zu den tiefsten Tiefen des Vesuv! Wo werdet Ihr bleiben, Ihr Ratten?" Mit denselben Worten drohte die Jüdin Rosa Luxemburk in Berlin mit der

Überwälzung der russischen Revolution auf das ganze westliche Europa.

Das gefährlichste bei der Revolution in Rußland war, daß die Revolutionsparteien die Buchdruckereien beherrschten und in Folge dessen immer neue Flugblätter in das betörte Volk warfen, und anderseits alle anderen Blätter, die zur Ruhe mahnen könnten, ganz einfach brutal unterdrückten.

Am 28. November berichtete die Judenpresse folgenden Vorfall. Ein Bericht aus Petersburg schildert einen Besuch revolutionärer Arbeiter in der Druckerei des „Nowoje Wremja", der trotz des bitteren Ernstes der Situation einen humoristischen Anstrich hat. Natürlich ist das ungenierte Vorgehen der Arbeiter, das an die Zustände im wilden Westen Amerikas erinnert, vom Standpunkt bürgerlicher Rechtsanschauung aus nicht zu billigen; aber als ein Bild aus der Werdezeit des neuen Rußland verdient die von dem bekannten Herrn Suworin geschilderte Szene verzeichnet zu werden. Es ist der 19. November, 9 Uhr abends. Die Druckerei des „Nowoje Wremja" ist des Streikes wegen geschlossen, nur drei Arbeiter sind an der elektrischen Station beschäftigt. Zufällig erscheint der Verwalter der Druckerei, Herr Bogdanov, um einige Anordnungen für den nächsten Tag zu treffen. Fast zu gleicher Zeit erscheint eine Gruppe junger Leute und erklärt dem Pförtner, sie müßte den Verwalter sprechen. Bogdanov bittet die späten Besucher in sein Bureau und wird aufgefordert, alle Zeugen zu entfernen. Nach einigem Hin- und Herreden geschieht es. Kaltblütig erklären nun die Eindringlinge, daß sie die Absicht haben, die Nummer 7 der „Iswestija" in der Druckerei des Herrn Suworin zu drucken. Herr Bogdanov erklärt, er könne über fremden Besitz nicht verfügen und wolle mit seinem Arbeitgeber Rücksprache nehmen.

„Sie verlassen mit keinem Schritt das Bureau," tönt es ihm entgegen. Man richtet die Revolver auf ihn und erlaubt ihm dann gnädigst, mit seinem Chef per Telephon zu sprechen; doch wird ihm befohlen, kein „unnützes" Wort zu sagen. Es stellt sich heraus, daß Herr Suworin nicht erscheinen kann. Zufällig

befindet sich Redakteur Holstein in der Redaktion, und er erhält von Herrn Suworin den telephonischen Auftrag, an seiner Stelle mit den Unbekannten zu verhandeln. Die Redaktion befindet sich schrägüber der Druckerei. Als Herr Holstein die dunkle Straße überschreitet, bemerkt er etwa achtzig Mann vor der Druckerei. Im Bureau angelangt, fragt er nach dem Begehr der jungen Leute. Unter Berufung auf einen Befehl des Rates der Arbeiterdeputierten wiederholen sie lakonisch die Herrn Bogdanov gemachte Mitteilung. Auch Herr Holstein erklärt, daß er sich nicht für berechtigt halte, über fremden Besitz zu verfügen, und will das Lokal verlassen. Man stellt sich ihm in den Weg; er sagt, daß er bewaffnet sei. „Auch wir verfügen über Revolver," wird ihm erwidert.

Es ist nichts zu machen, er muß im Bureau bleiben. Um Hilfe konnte nicht gerufen werden, da am Telephon u. an allen Ausgängen Posten mit Waffen standen. Herr Holstein mußte also gute Miene zum bösen Spiel machen. Während er sich mit seinen Wächtern „gemütlich" über den Streik und andere Tagesereignisse unterhält, wird es in der Druckerei lebendig. Vor die Schriftkästen stellen sich etwa dreißig Setzer und beginnen mit der Arbeit. Aus dem Lagerraum werden die zum Druck von etwa 50.000 Exemplaren erforderlichen Papierballen geholt. Das geschäftige Treiben währte die ganze Nacht: der Satz wurde erst um 6 Uhr morgens beendet. Um 11 Uhr vormittags ist man mit dem Druck fertig; dann erscheinen Fuhrwerke, auf welche die Ballen fertiger Zeitungen gelegt werden. Die Polizei erfuhr den Vorfall erst am nächsten Tage, als die unerwarteten Gäste sich schon in alle Winde zerstreut hatten, um in der nächsten Nacht in einer anderen Druckerei ebenso plötzlich aufzutauchen und mit fremden Maschinen und fremdem Papier die große Auflage ihres Organs in billigstem Verfahren herzustellen.

Ein anderer Vorfall wird Anfangs Dezember berichtet. Im „Nowoje Wremja" publiziert Fürst Esper Uchtomskij ein Schreiben, in welchem er erzählt, die Setzer seiner Journale „St. Petersburgskija Wèdomosti" und „Razswèt" hätten erklärt, daß sie eine

Stelle aus dem „Tagebuche“ des „Graždanin“ nur dann setzen werden, wenn ihnen gestattet sein wird, sie zu glossieren. „Da ich es nicht für möglich hielt, eine Kontrolle der redaktionellen Tätigkeit durch Personen zuzulassen, die nicht als Mitarbeiter engagiert wurden, so konnte ich natürlich mit diesem unerwarteten Einbruch in das Gebiet meiner Rechte und Pflichten mich nicht einverstanden erklären, da ich allein vor den Abonnenten und der Öffentlichkeit die Verantwortung für den Inhalt und die Gruppierung des Materials in meinen Blättern trage. Das Resultat war, daß meine Blätter 2 Tage hindurch nicht erscheinen konnten, die Typographie der Aktiengesellschaft „Slowo“, in der ich meine Blätter drucke, ist aber bis jetzt nicht imstande neue Setzer aufzunehmen. In diesem Moment der gewaltsamen Einstellung der Tätigkeit meiner beiden Blätter und in der Hoffnung, daß es mir gelingen wird, eine andere Typographie zu finden, wende ich mich an die Öffentlichkeit und an alle russischen Journalisten mit folgender Frage: „Wodurch unterscheidet sich dieser Terrorismus von dem Zensurdrucke, gegen den wir bis jetzt angekämpft haben? Seit dem Jahre 1896 verfolgte man mich mit Administrativstrafen wegen der „schädlichen Richtung“ meiner Blätter, heute aber nach dem Siege verschiedener gewünschter Freiheiten erscheint ein geheimnißvoller Jemand und legt sein Verbot auf die Spalten meiner Blätter. Gegen die Macht gibt es nur eine Stimme des Protestes. Fürst Esper Uchtomskij.“

So waren die Revolutionäre vollkommen Herren des Landes. Sie verfügten über die Eisenbahnen, Post und Telegraphen, Buchdruckereien und konnten nun morden, rauben und plündern nach Belieben. Professor Migulin hat eine Schätzung der Verluste vorgenommen, die Rußland bis heute durch die Revolution erlitten hat. Nach seiner Berechnung beträgt: a) direkter Schaden: 1. der Brand von Baku 100 Millionen Rubel; 2. 500 niedergebrannte Güter zu 100.000 Rubel = 50 Millionen Rubel; 3. der Hafen von Odessa 50 Millionen Rubel; 4. die zerstörten industriellen Anlagen 40 Millionen Rubel; 5. 60 ge-

plünderte Städte, Flecken und Dörfer, einschließlich Kiev, Odessa, Rostov (ohne Moskau), 60 Millionen Rubel; 6. Materialschaden von Heer und Flotte 50 Millionen Rubel, zusammen an direktem Schaden etwa 350 Millionen Rubel; b) indirekter Schaden: 1. Verluste der Eisenbahnen durch verringerten Güterverkehr 40 Millionen Rubel; 2. Verluste der dienenden Klassen infolge der Ausstände 200 Millionen Rubel; 3. Überführung von Kapitalien ins Ausland durch Flüchtlinge 200 Millionen Rubel; 4. Verluste infolge von Insolvenzen und Kreditverkürzungen 100 Millionen Rubel; 5. Goldabfluß infolge Übersiedlung russischer Familien ins Ausland 100 Millionen Rubel; 6. Zurückziehung von Einlagen ausländischer Firmen 100 Millionen Rubel, zusammen an indirekten Verlusten 740 Millionen Rubel. Den Verlust an Staats- und Industriepapieren schätzt Migulin auf mindestens eine Milliarde, so daß nach seiner Ansicht der der Volkswirtschaft bis heute zugefügte Schaden zwei Milliarden weit überschreitet. Diese Schätzung erschien in der Presse am 2. Jänner 1906.

XVII.

Die Juden in Russland.

Nach Ruppin ist die Statistik der Juden im russischen Reiche nach dem Stande der Volkszählung im Jahre 1897 folgende:

Gouvernement	Zahl der gesamten Einwohner	Zahl der Juden	Prozentsatz der Juden zu d. ganzen Bevölkerung
I. Europ. Rußland (ohne Polen)			
Bessarabien	1,935.412	228.528	12·8
Wilna	1,591.207	204.686	12·9
Witebsk	1.489.246	175.629	11·8
Wolhynien	2,989.482	375.782	13·2
Grodno	1.603.409	280.489	17·5
Jekaterinoslav	2.113.674	101.088	4·8
Kiew	3,559.229	433.728	12·2
Kowno	1,544.564	213.666	13·7

Gouvernement	Zahl der gesamten Eiwohner	Zahl der Juden	Prozentsatz der Juden zu d. ganzen Bevölkerung
I. Europ. Rußland (ohne Polen)			
Kurland	674.034	51.070	7·6
Livland	1,299.365	29.683	2·3
Minsk	2,147.621	345.015	16·1
Mohylew	1,686.764	203.946	12·1
Podolien	3,018.299	370.612	12·3
Poltawa	2,778.251	110.944	4·0
St. Petersburg	2,112.033	21.122	1·0
Tauris	1,447.799	60.752	4·2
Cherson	2,733.612	339.910	12·4
Tschernikov	2,297.854	114.452	5·0
II. Polen			
Warschau	1,931.867	351.942	18·2
Kalisch	840.797	71.657	8·5
Keltsy	761.995	83.221	10·9
Lomja	579.591	91.394	15·8
Lublin	1,160.662	156.221	13·5
Petrokov	1,403.901	222.558	15·8
Plotsk	553.633	51.454	9·3
Radom	814.947	112.323	13·8
Souwalki	582.913	59.195	10·1
Sedletz	772.146	121.135	15·7
III. Kaukasus.			
Baku	826.716	12.753	1·5
Daghestan	571.154	10.056	1·8
Kutais	1,058.241	8.864	0·8
Tiflis	1,051.032	9.760	0·9
Tschernomorskája	57.478	1.028	1·8
IV. Sibirien.			
Jenissei	570.160	6.167	1·1
Transbaikal	672.037	7.973	1·2
Irkutsk	514.267	7.481	1·5

Daß sich die Juden in Rußland innerhalb 20 Jahre um das Doppelte vermehren, also um 100 Prozent, davon ist Warschau ein Beleg.

Zahl und Bewegung der jüdischen Bevölkerung in Warschau.

Im Jahre	Personen überhaupt	Juden in absoluten Zahlen	In Prozenten der Gesamtbevölkerung
1882 . . .	382.964	127.917	33·40
1891	465.272	158.154	33·99
1896	553.643	195.481	35·31
1901	711.988	254.712	35·77

Über die Lage der Juden in Rußland bringt die Judenpresse alle Tage spaltenlange Berichte. Man muß natürlich alle diese Berichte mit dem notwendigen Mißtrauen aufnehmen, denn wo der Jude nicht nach dem Talmud die Gojim ganz nach seinem Belieben ausbeuten und beherrschen kann, da ist der Jude unterdrückt. Warum lassen sich die Juden nicht unter den nomadischen und räuberischen Arabern oder Kurden nieder? Offenbar darum, weil doch ein Dieb den anderen Dieb nicht übervorteilen kann. Eine Partei muß doch immer die geprellte sein. Das „Slavische Echo“ brachte im Juli 1904 fogenden Artikel: Das Verhalten der jüdischen Presse anläßlich des durch ein Bombenattentat erfolgten Todes des hochbegabten, sein Vaterland und Volk liebenden und charakterstarken russischen Ministerpräsidenten des Innern V. K. Plehve (von Plehwe), reizt und zwingt neuerdings über die vielen Millionen (vielleicht bis 7 — oder noch mehr) Juden Rußlands nachzudenken. Da das Judentum seine eigene Presse in der ganzen und vielfach auch ungebildeten Welt besitzt, so hat es auf dem ganzen Erdball seine Freude über den plötzlichen Tod Plehwes kundgegeben und wie in dessen Leben so jetzt in noch höherem Grade Lügen auf Lügen gleichsam zu Bergen gehäuft. Warum? Weil er zu erkennen gab, daß er die Bedeutung und Gefahren des Judentums für Rußland in klarer Weise abgeschätzt und teilweise auch sein ministerielles Verhalten darnach eingerichtet hat. Einen solchen Mann an der Spitze der russischen Regierung konnte das universelle Judentum nicht brauchen.

Was wollen nun die Juden von Rußland? Ernst denkende nichtrussische Männer sind der Ansicht, daß die Juden durch keine Konzessionen befriedigt und vom Schimpfen gegen Rußland abgewendet werden. Soweit solche Männer zugleich befürchten, daß Rußland mit seinem Einflusse in der Weltpolitik, speziell in Westeuropa zu mächtig und angeblich den kulturellen Bestrebungen schädlich werden könnte, sind sie, wenn übrigens auch prinzipielle und radikale Gegner des Judentums, von der Tatsache befriedigt, daß gerade Rußland schon gegenwärtig mehr Juden besitze als jedes andere, sonst noch so ausgedehnte und mächtige Reich. Diese Denker als relative Gegner Rußlands rechnen aber darauf, daß Rußland und dessen arische Bevölkerung in der Folge noch äusserst viel, ja zu viel mit den Juden zu tun haben werde. In der Tat das Wühlen und Kriechen der Juden erscheinen viel gefährlicher als etwa die deutschen und die verjudeten Sozialdemokraten der übrigen Kulturstaaten zusammengenommen. Denn wenn auch jetzt die Arbeiterassoziationen teils durch persönliche Leitung, teils und noch mehr geistig ganz verjudet sind, so bedeutet alles das sehr wenig gegenüber der Masse der russischen Juden, die gegenwärtig noch eine hilflose Arbeiterbevölkerung in Rußland gegenüber sehen. Diese vor allem agrarischen Massen sind so einfach, unbeholfen, gerade, schlicht und ohne böse Ahnungen, daß sie gegen die Schliche und Raffiniertheiten selbst der simpelsten Juden ohnmächtig erscheinen und in der Abwehr unterliegen müssen.

Was würde aber geschehen, wenn die russischen Juden eine verfassungsmäßige Emanzipation erhielten, wie sie sie unter reiferen und minder reifen Verfassungsstaaten Westeuropas und Amerikas schlauerweise errungen haben und nun schon seit der großen französischen Revolution mißbrauchen und die Völker moralisch, physisch und materiell herunterbringen? In Verfassungsstaaten, die wir nicht zu nennen brauchen, haben die Juden Völker, hohe und niedere Volksschichten ausgebeutet, ausgesogen und verfassungsmäßige Regierungen in ihre totale moralische

und hochfinanzielle Abhängigkeit gebracht. Schon von dem einstigen polnischen Königreiche ist geradezu zu behaupten, daß dieses Polen durch den Einfluß des Judentums in der Fraternisierung mit der polnischen Schlachta zu Grunde gerichtet worden ist. Auf demselben Wege reiten gegenwärtig die liberalen Magyaren samt den durch das Judentum immer mehr verkrachten Magnaten des alten ungarischen Adels. Dazu hat in Ungarn nur eine Generation genügt und darüber, was in der zweiten Geschlechtsfolge geschieht, möge der stolze Liberalismus des andere Völker knechtenden Magyarentums nachdenken. Er möge sich tummeln, denn Zeit hat er nicht allzuviel. Nun ist aber das russische Volk viel ungeschickter im Kampfe mit einer geriebenen Rasse, wie es die Juden sind. Sie kämpften durch Jahrhunderte mit den mongolischen Völkern Asiens; allein diese besaßen nur die physische, rohe Gewalt, die schließlich die Russen mit physischen Kräften nach Asien, wenn auch nur langsam, zurückwerfen konnten. Moralische Kniffe und Schliche, geistige Perversitäten hat das russische Volk nie gekannt; es ist daher vor dem Verhalten des Judentums wie vor einer neuen Erscheinung, die in allen Stadien leider noch bitter zu erproben bevorsteht. Eine Verfassung nach dem Muster des Westens, würde die schlichte, arbeitende, redlich verdienende Bevölkerung einfach nach allen entscheidenden Seiten zu Grunde richten, und da würde nicht einmal so viel Zeit nötig sein, als in Polen nötig war oder wahrscheinlich in Ungarn nötig sein wird.

Und gerade deshalb arbeiten die Juden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, um von dem gegenwärtigen Regierungssystem eine Verfassung zu erzwingen. Dann brauchten sie nur die schnell aufeinanderfolgenden politischen Metamorphosen zu wechseln, um die russische Intelligenz zu gewinnen. Man erinnere sich nur in Rußland, was die Juden in Österreich-Ungarn mit den Schlagworten getrieben haben: verfassungstreu, liberal, freisinnig etc. etc., dann Glaubensfreiheit, konfessionslose Schule etc. etc. Wie lange hat es gebraucht, um die Juden als eine

besondere Nation anzusehen, und noch jetzt beruft sich die jüdische Presse zumeist auf Gewissensfreiheit und nur selten auf die Nationalität. Die letztere ist eben bei dem Nomadencharakter am wenigsten sichtbar.

Dieselbe politische Komödie würden die Juden in Rußland wiederholen, wie sie ja je nach Zeit und Bedürfnis in verschiedenen Staaten verschiedene politische Phrasen anwenden und die unwissenden Massen verleiten. Die Verleitung der anfangs unbefangenen russischen Jugend und Intelligenz ist der jüdischen Presse schon mehr als gut gelungen. Denn die Streiche in Form von Attentaten, revolutionären Aufrufen, Zusammenrottungen sind eine Frucht der jüdischen Preßverschmitztheit. Darum ist der Alliance Israélite der japanisch-russische Krieg so zu statten gekommen, und jeder mißlungene Schritt der Russen wird mit Jubel gefeiert. Sie erhoffen eben Freiheiten nicht für die arischen Massen, sondern für das jüdische Volk. Man denke, was es hieße, die Juden hätten die Freiheit, Landbesitz, Bergwerke nach Belieben zu erwerben. Die so in Freiheit gesetzten Juden würden in wenigen Dezennien, wie z. B. in Ungarn, Kroatien etc., die bisherigen Landwirte und Bauern zu Bettlern, dann als Mietlinge und direkt zu Bezitzsklaven machen. Es wäre da noch 100mal Ärgeres zu beobachten, als bei dem noch erhaltenen landwirtschaftlichen System in Italien, das sich rühmt, ein zivilisierter Kulturstaat zu sein. Nun aber fragen wir allen Ernstes: Haben die Juden Rußlands gar keine Freiheiten? Schon das ist auffallend, daß trotz Jammer über ihre Lage sich die Juden in Rußland lustig weiter mehren und selber nur wenig auswandern, und zwar dann, wenn ihnen größere Flächen der Völker zum Abmähen in Aussicht stehen.

Wir behaupten etwas, was die Juden verschweigen, und zwar, daß sie in einigen wichtigen Punkten noch viel zu viel Freiheit besitzen und zum Schaden Rußlands und seiner Bevölkerung ausnützen. An erster Stelle heben wir den vielfach schon überwundenen Standpunkt hervor, als könnte ein getaufter Jude ein dem Denken und Fühlen nach anderer

Mensch geworden sein. Hohe Kreise verschiedener Art nehmen getaufte Juden als ihresgleichen in ihre Mitte auf. Der getaufte Jude kann gleich den übrigen Ariern öffentliche Stellen erringen und da er mit den hohen und höchsten Adeligen in den verschiedenen Ämtern verkehrt, so erwirbt er sich Freundschaften in arischen Gesellschaften. Ein arischer Freund wird schon aus diesem Grunde das Verhalten und die Rasse der Juden nicht tadeln und bekritteln, und der angestellte, oft hochgestellte Jude späht alles ab und gibt selbst Material der jüdischen Presse. Wir sehen sonach, daß eine in Westeuropa auf Grund von einer 2000jährigen Geschichte beseitigte Theorie über den Unterschied zwischen einem getauften und nicht getauften Juden in Rußland noch besteht, und die russischen Denkerkreise verschiedener Stände sehr viel Stoff über diesen Punkt nachzudenken haben werden, und je früher es in dieser Frage zu einer richtigen Entscheidung kommt, desto besser für das ganze System und die ganze arische Bevölkerung. Hohe russische Kreise mögen auch in dieser Hinsicht sich in den Verfassungsstaaten umsehen.

Rußlands Regierungen haben sich auch in dem Punkte der ganzen Presse, zumal Druckpresse arg vergaloppiert. Die Juden Westeuropas schweigen nämlich darüber, daß fast alle Hauptzeitungen und Revuen im Besitze der Juden sind oder von Juden ausgefüllt werden. Es kommt sogar vor, daß das zweite Organ für Berichte von Regierungen im Besitze eines getauften Juden in Moskau sich befindet. Die Organe der russischen Besitzer werden vielfach von in ganz Westeuropa zerstreuten jüdischen Korrespondenten genährt. Dieselben Juden, welche als öffentliche Beamte in Rußland alle Schwächen des russischen Systems abspähen, verraten dieselben weiter an ihre Freunde und — an jüdische Korrespondenten für russische Blätter — in Rußland, noch mehr aber für die den Russen feindliche Presse des Auslandes. Die Emanzipation also, die Rußland den Juden schon gewährt hat, ist bis jetzt schon so groß und verkehrt, daß die Juden mit eigener russischer Freiheit den russischen politischen und nationalen Gesamtkörper

immer von neuem schlagen und den Haß gegen Rußland vermehren.

Was die Beschränkung der Anzahl der schulbesuchenden jüdischen Kinder anbelangt, so war es nur gerecht, wenn bisher die Anzahl auf einige 4—5% eingeschränkt wurde. Ohne diese gerechte Schmälerung wären russische Schulen aller Art schon längst von Juden überschwemmt worden, und die russische Jugend hätte in wenigen Jahren das Nachsehen, wenngleich Rußland viele intelligente Kräfte bedarf. Man erwäge nur, was es bedeutet, wenn 6—7 Millionen Juden ihre Kinder unbeschränkt in allerlei Schulanstalten schicken könnten. Die Armut des russischen Volkes könnte nicht konkurrieren, und die Juden würden bald alle Stellen, bei denen was zu holen ist, vollauf besetzen. Was würde sich aber erst dann ereignen, wenn russische Juden im Erwerbe von Besitz nicht beschränkt wären! Da wäre bald das russische Proletariat auf der einen, und die jüdische Intelligenz auf der anderen Seite. Was der Westen durch die Gleichstellung der Juden an seinen Völkern arg verbrochen hat, das kann ein russischer ernster Mann für Rußland niemals wünschen. Denn das ganze Mongolentum könnte den russischen Völkern das Grab nicht so sicher bereiten, wie das nach dem Muster Westeuropas emanzipierte russische Judentum. Wie für die westeuropäischen Völker, ist für die Russen und andere slavischen Völker ein großes Unglück, daß Juden sich einschmuggeln, als Fabriksunternehmer auftreten und das Proletariat im verjudeten sozialdemokratischen Geiste durch eigene jüdische Führer leiten. Dadurch gewinnen jüdische Bourgeois menschliches Material, um es für eigene Zwecke gegen Staat und arische Besitzer zu lenken und auszunützen, zugleich es für die eigene persönliche Sicherheit zu verwenden. Solche Übelstände hat die bisherige Entwicklung auch in Rußland schon gebracht, und wir sehen, daß Arbeiterzusammenrottungen in Rußland für die Interessen der Juden geleitet werden. Darüber nachzudenken bieten der russischen Intelligenz verschiedene neueste Ereignisse Anlaß.

Dieselben Juden, welche heute nach Reformen in Rußland schreiben, denken nicht an das arische Volk, sondern nur an sich selbst. Verfassung ja, aber nur im Interesse des Judentums. Blicke man wieder nach Österreich-Ungarn herüber. Wer ist in beiden Hälften des Reiches der größte Feind der nationalen Freiheit der slavischen Völker? Die Juden stehen an der Spitze trotz allem Chauvinismus der Deutschen und Magyaren, bezw. der Polen.

In einer Petersburger Korrespondenz schreibt das Münchener D. Volksblatt am 25. April 1905 folgendes: Dort, wo im Trüben gefischt werden kann, ist das auserwählte Volk zuhause. Die Unruhen in Rußland, die, wie es jetzt nicht mehr anzuzweifeln ist, von den Juden hervorgerufen worden sind, haben den Juden wieder das große Wort verliehen. Die jüdische Frage ist wieder in den Vordergrund gerückt. Kurz vor dem Kriege hörte man nur von Auswanderungsgelüsten der russischen Juden. Gesellschaften wurden gegründet, die eine Übersiedlung nach Palästina oder Uganda erleichtern wollten; die Zionisten hatten den größten Erfolg; alles freute sich, daß die Juden endlich merkten, daß dem russischen Volke ihr Aufenthalt im russischen Hause nicht genehm sei. Da kam der Krieg und machte der Freude ein Ende. Das russische Volk schreibt den Juden die Schuld am Kriege zu; ihn hätten die englischen Börsenjuden auf dem Gewissen. Und das Volk hat wohl recht mit dieser Beschuldigung. Der Krieg ist unpopulär. Mit elementarer Gewalt machte sich die Wut des Volkes gegen die Juden in den großen Judenhetzen des vergangenen Jahres in West- und Südrußland, den Ausschreitungen der Reservisten gegen die Juden u. s. w. bemerkbar. Das Schönste dabei aber war, daß die Juden selbst die „Ausschreitenden" aufgehetzt hatten, die Reservisten mit dem heimlich an sie verkauften Schnapse betrunken gemacht hatten. Das wird wohl kaum ein Jude ableugnen können: es ist nun historische Tatsache, ebenso wie die große Freude darüber, daß sich die Palästinaleute dabei ins eigene Fleisch geschnitten hatten. Doch noch immer geben die Juden keine Ruhe. Sie werden immer frecher. In der west-

russischen Stadt Bobruisk überfallen sie am hellen Tage Offiziere auf der Straße. Überall bilden sie jüdische „Milizen“ zum „Selbstschutz“. Das ganze Gesindel ist bewaffnet. Jeder hat mindestens einen Revolver, mit dem täglich Schießübungen veranstaltet werden und auch aus purem Übermut auf den Strassen herumgeknipst wird. Wo ein armer Schutzmann auf einem entlegenen Posten berufshalber steht, wird er aus dem Hinterhalt niedergeknallt. Haussuchungen fordern gerade in den jüdischen Häusern Waffen-, Bomben- und Proklamationen-Niederlagen zutage. In Riga wurde neulich darüber beraten, ob die dortigen Advokaten Delegierte zum Petersburger Advokatenkongresse, der eine ins Revolutionäre gehende Färbung hat, absenden sollen. Nur die Polen und Juden waren dafür; die Deutschen, Letten und Russen dagegen.

Besucht man eine von den revolutionären Versammlungen, so ist nun jede zweite Person ein Schmul und die Hälfte der übrigen sind jüdische Studentinnen. In den Theatern finden fortgesetzt Radauszenen statt: immer sind es Juden, die als Krakehler fungieren, jüdische Rechtsanwälte, jüdische Studentinnen — in russischer Nationaltracht. Wieder ein Fall unter den vielen: In Poltawa fand am 25. März a. St. die Generalprobe eines Wohltätigkeitskonzertes zum Besten der Verwundeten und Hinterbliebenen der Gefallenen im fernen Osten statt. Das Publikum verhielt sich musterhaft. Plötzlich, als der Chor Glinka's patriotische Weise „Groß ist unser Gott“ singen wollte, schrie es von der Galerie: „Nicht nötig! Aufhören! Schluß!“ Und von oben flatterten Proklamationen auf das Publikum nieder. Die Polizei nahm die Ruhestörer, welche das Publikum lynchen wollten, fest: es waren Juden. Überall, wo Skandal gemacht wird, stößt man auf Juden! Die jüdische Presse Westeuropas nennt diese jüdischen Bübereien „patriotische Taten“. Nicht zu leugnen ist, daß der Russe selbst mit dem alten Schlendrian in seiner Heimat, den der unglückliche Krieg in seiner ganzen Kläglichkeit aufgedeckt hat, höchst unzufrieden ist. Aber ihm wird die ganze Freude an der Reform

dadurch verekelt, daß der Jude sie ihm aufoktroieren will. Die liberale Partei war eine solidarische Masse. Jetzt sind fast drei Viertel ihrer Angehörigen abgefallen. Alle widert es an, Trabanten eines hergelaufenen Gesindels genannt zu werden. — Unter den Großwürdenträgern hält der Präsident des Ministerkomitees den Juden die Stange. Seine Gattin Mathilde ist eine Jüdin. Krampfhaft wehrt sich der stark nationalfühlende Russe gegen die Umstrickung durch die jüdischen Polypenarme. Es wird ihm wohl wenig helfen. Selbst die Regierung wird zu der Ansicht gezwungen, man dürfe nur gegen die Juden liberal sein, und liberal sei identisch mit philosemitisch. Eine Reihe von Petitionen haben die Juden an die Regierung losgelassen. Witte empfing, und nun auch andere Regierungsorgane, hebräische Deputationen. — Der Antisemitismus steckt aber tiefer im russischen Volke als in anderen Völkern. Der liberale Russe hielt zu dem Juden, weil dieser sich auch liberal gerierte. Kaum aber paktiert das Judentum mit der Regierung, so wird der Antisemitismus wieder Trumpf. Schon erhalten die liberalen Blätter, wenn sie nicht jüdisch sind, wie die „Nowosti" in Petersburg und fast die ganze westrussische Provinzpresse, eine leicht antisemitische Färbung.

Die russischen Juden scheiden sich, wie allerorten, in die nationalen Zionisten und die Kosmopoliten. Letztere gehören dem sozialdemokratischen jüdischen „Bund" an. Die Wilnaer Zionisten ließen in den letzten Tagen eine Resolution los, in der die freiheitliche Entwicklung der nationalen Kräfte des russischen Judentums, des stärksten der ganzen Welt, gefordert wird. Von einer, von allen Nichtjuden so ersehnten Auswanderung ist keine Rede. Dagegen fanden in Warschau drei Tage lang Beratungen der Vertreter des sogen. territorialen Zionismus statt. Es nahmen Delegierte 37 Städte teil u. zw. aus Warschau, Wilno, Minsk, Lodž, Kowno, Bèlostok, Jelez, Kišinèv, Berditšev, Rorno, Ploez, Grodno, Odèsa und einigen kleinen Wanzennestern. Es wurden fünf Beschlüsse, die die Lage des Territorialismus beleuchten, gefaßt. Der wichtigste derselben lautet: In politischer,

ökonomischer und technischer Beziehung kann man auf verschiedene Art für die Israeliten ein freies Territorium erwerben und dort ihre große, freie israelitische Gemeinschaft gründen. Die schwächste und zweifelhafteste Aussicht hat in dieser Hinsicht die Erwerbung Palästinas. Es ist daher nötig, ein anderes Territorium ausfindig zu machen (etwa Uganda). — Die anderen Beschlüsse behandeln die Freiheit des Juden in Rußland. Leider scheint man aus dem Reden nicht herauszukommen, um zu Taten zu schreiten. Man graut sich wohl etwas vor einer Gegend, wo es nur Juden geben soll, wo man keine Nichtjuden aussaugen kann und wo man vielleicht nicht „liberal" sein darf.

Der „Bund" wirkt hauptsächlich im Westgebiet, im Zartum Polen und im Baltengebiet, obgleich seine Agenten keine Entfernungen fürchten, gilt es, ihre verbrecherischen Ziele zu erreichen. Doch auch die Hauptmacher des „Bundes" wissen sehr gut, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der Internationalismus nur ein Mittel, die Geister zu verwirren, sonst aber in Rußland nicht sehr vorteilhaft ist und daher lassen sie auch kein Mittel ungebraucht, das Judentum als nationalen Begriff den Russen, Polen und anderen Nationalitäten gegenüber ins Treffen zu führen. Auch der „Bund" handelt also augenblicklich mit Nationalismus in Rußland. Doch während die Zionisten für „rechtliche Erleichterungen und die möglichst große Freiheit der Entwicklung der Kräfte des russischen Judentums" agitierten, schreit der „Bund" nach „vollkommener rechtlicher Gleichstellung", indem er eine „Verschmelzung" der Völkerschaften fordert und zwar auf gesetzgeberischem Wege. Der „Bund" wird von einer Unzahl von Kapitalisten unterstützt. Vorläufig gilt also sein Streben nur einer Gleichstellung aller Nationalitäten Rußlands. Sollte ihm das gelingen, was nicht so leicht ist, so wird die Fahne des kosmopolitischen Internationalismus wieder aufgesteckt, und dann ist auch von einer Auswanderung keine Rede mehr. Man wird doch nicht so dumm sein, die nichtjüdischen Melkkühe aus den Händen zu geben."

Dr. Hugo Ganz, also selbst ein Jude, schreibt in der „Frankfurter Ztg." über die Juden Rußlands (Juli 1905) unter anderem folgendes: Der Besuch Rußlands bietet Gelegenheit zu einem äußerst interessanten Studium. Man kann in rascher Reihenfolge Städte mit einer fast ganz oder nur zur Hälfte oder doch zu einem starken Prozentsatz jüdischen Bevölkerung und dann solche kennen lernen, in denen den Juden der Aufenthalt fast verboten ist, die also — im antisemistischen Jargon zu reden — fast judenrein sind. Im Westen gibt es weder das eine noch das andere. Es müßte mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn solche ethnologische Unika dem aufmerksamen Beobachter nicht Aufschluß erteilen würden, den er anderwärts vergebens sucht. Und in der Tat ist mir in den judenreinen Städten eine Erkenntnis aufgegangen, die ich des Mitteilens wohl für wert halte: das Judenproblem ist nichts als ein relatives Übervölkerungsproblem, die Juden werden unerträglich nur da, wo sie sich selbst Konkurrenz zu machen gezwungen sind.

Zu Erkenntnis bin ich auf folgende Weise gekommen. Das jüdische Proletariat Polens hat auf mich den abstoßendsten Eindruck gemacht. Die Lässigkeit im Gehaben, der Schmutz, die Verschmitztheit, die stetige Bereitschaft zur Übervorteilung konnten nicht anders, als den Westeuropäer ungeachtet aller historischen Schulung und alles Gerechtigkeitswillens mit sehr schmerzlichen Gefühlen und unerquicklichen Gedanken erfüllen. Der böse Wunsch stieg auf, daß doch auf irgend eine schmerzlose Art die Welt von diesen unerfreulichen Erscheinungen befreit werden möge, oder der ebenso unmenschliche Gedanke, daß es eigentlich gar nicht schade wäre, wenn dieser Teil der polnischen Bevölkerung gar nicht existierte. Man schämte sich solcher Gedanken, aber man schafft sie damit noch nicht aus der Welt. Entweder müssen wir auf unsere Reinlichkeits- und Redlichkeitsbegriffe verzichten oder einen großen Teil der östlichen Hebräer durchaus unerfreulich finden. Da ersteres nicht möglich ist, wird letzteres immer der Fall sein. Die Vergleichung mit dem noch

schmutzigeren, noch unsittlicheren, noch verwahrlosteren polnischen Proletariat hilft über diese Gedanken nicht hinweg. Der Jude hat außer seinem Schmutz und seiner geschäftlichen Pfiffigkeit noch immer etwas, was an zivilisatorischen Adel (!) erinnert, sodaß er mit dem ersten besten Lazzaroni oder Strolch nicht verwechselt werden kann. Er ist nicht er selbst, sondern die Karrikatur eines Kulturmenschen, und als solcher wirkt er ärgerlich.

Mit diesen Konstatierungen nähern wir uns schon dem Problem. Überfüllung eines Berufs erzeugt Schmutzkonkurrenz bei Christ wie bei Jude, bei Ariern wie bei Semiten; die Juden aber leben in der ganzen Welt in überfüllten Berufen, infolge historischer Gesetze der Anpassung auch da, wo ihnen andere nicht überfüllte Berufe gar nicht verschlossen sind, und so entsteht die fatale Erscheinung der Verjudung gewisser Metiers, die nichts andere ist, als die Schädigung des Berufs durch die Praktiken der Schmutzkonkurrenz. Wo dem wirtschaftlichen Leben keine Fesseln angelegt sind, überwindet der gesunde Organismus im Laufe der Zeit diese lokalen Entzündungen, wie man mit einem aus der Pathologie genommenen Ausdruck das Zuströmen abnorm vieler Zellen einer bestimmten Art zu einem nicht dafür geeigneten Orte bezeichnen könnte. Die Berufung auf Selbsthilfe, das Sinken des Ertrags in überfülltem Metier führt zu einem Abfluß der überschüssigen Elemente, und schließlich hat der Gesamtorganismus die Assimilationskrise überwunden, indem er jedem Partikelchen den Platz anweist, wo es ökonomisch am wertvollsten ist. In Deutschland dürfte die Ausgleichung nicht mehr allzuferne sein: die Tatsache des unerhörten wirtschaftlichen Aufschwungs in den letzten 15 Jahren (!), der durchaus gesteigerte Wohlstand in allen Branchen (!!) beweist wenigstens, daß Deutschland durch seine kaum 50 Jahre alte Judenemanzipation wirtschaftlich in keiner Weise geschädigt worden ist. (???)

Auch in Rußland wäre es natürlich das klügste, einfach die Aufhebung aller Beschränkungsgesetze auszusprechen und den Juden das Innere des Reiches,

wie alle Berufe, denen sie sich widmen möchten, zu erschließen. Der Segen für Rußland wäre ein enormer, denn gerade die Juden als Cerebralmenschen (!) und Glieder einer uralten Kulturrasse brächten der russischen Materie das, was ihr fehlt, den intelligenten, kulturfähigen Mittelstand. Der Prozentsatz der Juden wäre auch durchaus nicht zu hoch für Rußland, sodaß daraus etwa eine Gefahr für den nationalen Charakter der Gesellschaft entstehen könnte. Auf zirka 130 Millionen Russen kommen zirka 5 Millionen Juden, das sind knapp 4 Prozent. Ungefähr so viel weisen auch die „judenreinen" Städte Moskau und Petersburg auf, ohne daß sie dort wahrnehmbar wären. Man muß zugeben, daß es eine der Annehmlichkeiten dieser Städte bildet, daß sie nicht wie etwa Warschau überschwemmt sind mit schmierigen Kaftanjuden. Würde es also gelingen, die Juden in der Höhe von 4 Prozent über das ganze Reich zu verteilen, so wäre damit für alle Teile unendlich viel gewonnen und die Menschheit von einem Problem erlöst, das je länger, je mehr den Stand unserer Ethik und Humanität bedroht. Welch ein Segen aber wäre es für das jüdische Proletariat, wenn es sich bis zur Höhe von 4 Prozent in die Handwerkerpositionen des ganzen Reichs ergießen, von allem aber auch in allen Gouvernements bis zu 4 Prozent des Grundes und Bodens erwerben und damit langsam zum Ackerbau zurückkehren könnte? Man sage nicht, daß die Juden von der Landwirtschaft nichts wissen wollen. Man gebe ihnen nur die Gelegenheit, sie gründlich zu erlernen ohne Gefahr für Leib und Leben (das wird aber das Schwierigste sein!), man gestatte nur die Gründung von Ackerbauschulen und die Pachtung genügenden Landes für die Zöglinge dieser Schulen, und man wird sehen, in welchen Scharen das Proletariat des Pferchs in diese „Sanatorien" strömen wird. Die zionistische Bewegung hat ja doch unzweifelhaft das eine Gute gewirkt, daß in die jüdischen Massen wieder das Verständnis für bodenständige Existenz, für den Wert landwirtschaftlicher Beschäftigung erweckt worden ist."

Man muß natürlich diese Auslassungen des Juden Ganz mit der notwendigen Geduld lesen. Anfangs Mai 1905 brachte das Nowoje Wremja folgenden Artikel über die Juden Rußlands. „Die Juden haben es verstanden alle Kronlieferungen an sich zu bringen und auf diese Weise Staat und Volk in unerhörter Weise auszuplündern. Schon bei der Belagerung von Sebastopol und ebenso im russisch-türkischen Kriege war es so und auch im jetzigen Kriege waren es Juden, welche für unglaubliche hohe Summen die Kohle für das Port-Arthur-Geschwader und die Pferde für die Mandžurei-Armee lieferten. Sie kauften ferner das Bauholz für die Kriegsflotte in den Kronforsten auf, um es sofort um den 3 fachen Preis ans Marineamt zu verschachern. Die Ausrüstung der Armee wird gleichfalls fast ausnahmslos durch jüdische Lieferanten besorgt, und natürlich brachten es sie zu wege, daß ihnen auch die Kohlenlieferungen für Wladiwostok und für die beiden baltischen Geschwader zugesprochen wurden. Der ostasiatische Krieg hat dem Judentume schon ungezählte Millionen an Profit in die grundlosen Taschen gebracht. Aber nicht nur, daß die russischen Juden das Volk und den Staat ausrauben, sie korrumpieren auch noch durch ihre Bestechungen den gesamten Verwaltungsdienst. Ehrlichen Beamten, welche sich bei der Übernahme von Schuhwerk für die Soldaten beispielsweise weigern, Sohlen aus Baumrinde als Leder anzuerkennen, wird das Leben sauer gemacht, bis sie es vorziehn, mit den Wölfen zu heulen. Den Juden ist es gelungen in die Ämter, welchen die staatliche Kontrolle obliegt, einzudringen.

Es gilt als liberal, Juden anzustellen, und diese wissen es schon so einzurichten, daß man sie auf solche Posten stellt, auf welchen sie das gaunerhafte Treiben ihrer Stammesgenossen, welche Lieferanten sind, zu kontrollieren haben.

Auch im Justizwesen nimmt der jüdische Einfluß stark überhand, der Advokatenstand ist vollständig verjudet. Wenn nun den Juden das Recht eingeräumt werden würde, nicht nur als Vertreter ihrer spezifischen Interessen, sondern auf Grund einer Verfas-

sung, welche eine Volksvertretung einführt, gewissermaßen als die Anwälte des ganzen russischen Volkes aufzutreten, müßte da nicht ihre Macht ins Ungemessene wachsen?

Der Verfasser des erwähnten Artikels in dem „Nowoje Wremja“ führt unter anderem folgendes aus: „Bei der Kraftlosigkeit der Staatskontrolle kann nur eine öffentliche Kontrolle dem Staate helfen; das aber ist nur möglich, wenn den Juden nicht das Recht eingeräumt wird, als Volksvertreter zu fungieren... Man kann sich doch nicht auf Leute, die sich fortwährend mit der Beraubung der Staatskasse, mit Wucher oder Betrug im Handel beschäftigen, bei der höchsten öffentlichen Kontrolle verlassen. Ich sprach nur von der Unmöglichkeit, den Juden das Recht einzuräumen, als Vertreter „des russischen Volkes“ zu erscheinen; denn das hieße eine Vorherrschaft der jüdischen Elemente, die natürlich die Interessen des russischen Volkes bedrohen würde. Es ist vollkommen erklärlich, daß die jüdischen Zeitungen gegen mich mobil gemacht haben und mich mit Kot beworfen haben. Denn die Juden wollen keine „Gleichheit“, sondern die volle Herrschaft. Ich will mir nun erlauben, einige Beispiele für die Exploitation der Staatskasse durch die Juden anzuführen.

Jeder mag sein Urteil über die Sache fällen und sich die Frage vorlegen: Dürfen die Juden als Vertreter des russischen Volkes auftreten und darf man sich in Sachen der öffentlichen Finanzkontrolle auf sie verlassen? Vor Ausbruch des Krieges war ausschließlich ein Herr Ginzburg damit beauftragt, das Geschwader des Stillen Ozeans mit Kohlen zu versorgen; er kam als Bettler nach Port-Arthur und verließ die Stadt als Krösus. Der Fiskus zahlte ihm 12 Rubel per Tonne, obgleich der Tagespreis 7 Rubel 50 Kopeken betrug. Diese ungeheuere Überzahlung wurde dadurch erklärt, daß Ginzburg sich auch verpflichtete, die Flotte für den Kriegsfall mit Kohlen zu versorgen und für die Erfüllung dieser Aufgabe garantierte. Natürlich, eine lächerliche Garantie. Die Kohlen wurden von Nagasaki beschafft und auf eine

Zufuhr von Kohle auf diesem Wege auch für den Kriegsfall zu rechnen, hatte gar keinen Sinn. Doch — wir sind bereit, an alles zu glauben. Trotz dieser Verpflichtung erschien Herr Ginzburg gleich nach dem Ausbruche des Krieges in Petersburg und erbot sich, Wladiwostok und Kiaotschau (!) mit Kohlen zu versorgen, freilich unter völlig anderen Bedingungen, wobei er die Forderung stellte, daß die Regierung den Schaden tragen müsse, wenn ein Kohlenschiff von den Japanern gekapert werde. Gern übertrug ihm die Regierung nicht nur die Kohlenlieferung, sondern auch die Zustellung des Proviantes. Während die Regierung um diese Zeit den englischen Lieferanten 70 bis 95 Schilling per Tonne zahlte und die Gesellschaft „Obschtschestwo Moreplawanija" (Schiffahrtsgesellschaft) sogar die Lieferung zu 53—72 Schilling per Tonne übernehmen wollte, wurde es für nötig gehalten, Herrn Ginzburg 135 Schilling per Tonne zu zahlen!

Hiebei könnte die Frage aufgeworfen werden: vielleicht wäre es nur dem langjährigen und erfahrenen Lieferanten Ginzburg möglich gewesen, die Wachsamkeit der Japaner zu täuschen? — Doch — die Praxis hat gerade das Gegenteil erwiesen. Während die „Obschtschestwo Moreplawanija", die Chinesen aus Wladiwostok und die Firma Kunst und Albers, das heißt diejenigen Unternehmer, die weit niedrigere Preise verlangten, glücklich fast all ihre Transporte durchbrachten, erreichte von 19 Ginzburgischen Dampfern nur ein einziger seinen Bestimmungsort: einer havarierte (?) und alle übrigen wurden von den Japanern gekapert. Nicht wahr, ein sonderbarer Zufall? Man sollte glauben, die Japaner hätten nur den Schiffen des Herrn Ginzburg aufgelauert. So gelangten gerade die teuersten Kohlen unseres hoffnungsvollsten Lieferanten in den Besitz der japanischen Flotte. Sogar die Engländer, die Verbündeten der Japaner, zeigten sich in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber Rußland gewissenhafter als der vielgeliebte Jude.

Wie teuer ist nun Rußland die Versorgung seiner Flotte mit Kohlen zu stehen gekommen?

Um eine, nur annähernde Vorstellung von der Höhe unserer Verluste zu erlangen, genügt es zu sagen, daß der Wert der in den drei ersten Monaten dieses Jahres (1905) von den Japanern gekaperten Schiffe und Frachten von der Zeitschrift „More i Shisu" auf 12 Millionen Rubel berechnet wird, während die im Laufe des vorigen Jahres erlittenen entsprechenden Verluste dreimal größer waren. Man greift daher kaum fehl, wenn man die Gesamtsumme der auf diesem Wege erlittenen Verluste auf 40 bis 50 Millionen Rubel veranschlagt, wovon auf Herrn Ginzburg allein nicht weniger als 7 bis 8 Millionen Rubel entfallen. Wenn man das alles bedenkt, hat man wohl das Recht zu sagen: Die Juden haben kein moralisches Recht, zu Vertretern des russischen Volkes gewählt zu werden!"

Soweit Herr Glinka. Es wäre wohl noch hinzuzufügen, daß all die Lumpereien, die während des Krieges ans Tageslicht gekommen sind, welche den Anlaß zur Auflehnung des russischen Volkes gegen das alte Regime geführt haben und welche die Spalten der „liberalen" Blätter des In- und Auslandes so reichlich mit Agitationsstoff gegen die russische Regierung füllen, erwiesenermaßen von den jüdischen Lieferanten ausgegangen sind. Die Juden haben den schlechtbesoldeten russischen Beamten korrumpiert und die Juden nützen nun diese Korruption aus, um „die Regierung zu stürzen". Der kleine Jude saugt den Bauer aus, der ihn dafür mit Keulen totschlägt. Der „große" Jude, der Kaufmann erster Gilde, dem die Freizügigkeit gesichert ist, saugt den ganzen Fiskus aus. Die Frage, wer das Unglück Rußlands ist, ist unter solchen Umständen leicht zu beantworten.

XVIII.

Die Erreger der Revolution in Russland. Die Bluttage von Odessa.

Dasselbe, was vor der großen Revolution in Frankreich vor sich ging, genau dasselbe wiederholt sich heute in Rußland. Die Christen morden und

berauben sich gegenseitig für die angebliche Freiheit, die noch Niemand braucht, nur die Juden. Die Judenpresse arbeitet fort an dem Thema: Gleichberechtigung der Juden in Rußland. Aus jeder Zeile aller Judenblätter strahlt ein förmliches Glutfieber, als könnten es die Juden nicht erwarten, wann die „Duma“ kommt und die große Magna charta für die Juden proklamiert. So brachte die Judenpresse am 28. Oktober 1905 aus London eine Depesche folgenden Inhalts: „Der mit der Familie des Oberrabbiners Adler offenbar in Verbindung stehende Rechtsanwalt Elkan Adler telegraphiert am 27. d. M. aus Petersburg: Graf Witte empfing mich sehr freundlich und gab offen zu, das Land sei sehr krank, er aber noch nicht der Arzt. Die Portsmouther Friedensvertragsverhandlungen seien viel leichter gewesen als die daheim. Die Angelegenheiten seien sehr kompliziert und die Lage sehr traurig und sehr ernst. Hinsichtlich der jüdischen Frage interpelliert, erklärt Witte, eine jüdische Frage existiere nicht. Darin sei man allgemein übereingekommen, daß die rechtliche Ausnahmestellung der Juden im Staate verschwinden müßte. Seit Jahren sei er, wie jeder wisse, für die Juden und habe die Kühnheit gehabt, für ihre Rechte einzutreten. Was aber die Heilung des Übels anlange, so fürchte er, daß eine plötzliche Aufhebung der Ungleichheiten, die er für möglich, sogar für wahrscheinlich halte, eine Reaktion hervorbringen würde. Nach seiner Ansicht sei es praktisch, die Fragen nach einander vorzunehmen, eine solche stufenweise Behandlung würde das Gleichgewicht erhalten und eine Verbesserung sichern.

Als der, Adler begleitende Redakteur Sokolov einwarf, die Duma würde volle Gleichheit der Juden vor dem Gesetze erklären, stimmte Witte zu und gab zu, daß die russischen Juden gute Patrioten seien, und viele Emigranten, falls ihnen dies gestattet würde, zurückkehren dürften. Witte fügte hinzu, auch andere Fragen würden wie die jüdische vernünftig und praktisch behandelt werden; General Trepov sei gerade bei ihm gewesen.“ Sowohl der japanische

Krieg wie die Revolution ist nur das Werk der russischen und internationalen Judenschaft.

Die sozialdemokratische Presse sucht immerfort zu leugnen, daß das Judentum die eigentliche Verschwörernatur in der Sozialdemokratie, der geistige Urheber und Lenker aller ihrer Anschläge gegen Ordnung und Autorität sei. Nun liefert ein Sozialdemokrat selbst den Beweis. Das „Nowoje Wremja“ veröffentlicht einen Artikel des russischen Schriftstellers Nikolaus Engelhardt, der sich wiederholt publizistisch als Anhänger der Sozialdemokratie bekannt hat, über den jüdischen Ursprung der gegenwärtigen russischen Revolution und über den jüdischen Einfluß in dieser ganzen revolutionären Bewegung. Engelhardt sagt:

„Schon im Jahre 1895 hatten die Juden ein geheimes Komitee in Wilna eingesetzt, um eine revolutionäre Organisation unter den Arbeitern und dem Proletariate zu schaffen. Das Komitee bestand durchwegs aus Juden. — Im Jahre 1892 war bereits ein ganzes Netz revolutionärer Gesellschaften über Russisch-Polen und die anderen westlichen Gouvernements ausgebreitet und an deren Spitze befanden sich überall nur Juden. Als Schlupfwinkel dieser revolutionären Gesellschaft dienten die jüdischen Synagogen und ihre geheime Korrespondenz wurde in jüdischem Jargon und mit hebräischen Lettern geführt. Im Jahre 1897 wurde dann der jüdische Arbeiterbund unter dem Namen „Der Bund“ geschaffen, welcher ausdrücklich die bewaffnete Revolution auf seine Fahne schrieb. Das ist der Ursprung der gegenwärtigen russischen Revolution und jeder Kenner muß sagen, daß dieser Ursprung ein jüdischer ist. Seither befindet sich die russische Arbeiterschaft unter dem jüdischen Einflusse der aus den jüdischen Synagogen hervorgegangenen Geheimorganisation des „Bundes“, welcher nur jüdische Zwecke verfolgt und welchem daher die Interessen der nichtjüdischen Arbeiter in Wirklichkeit vollkommen gleichgiltig sind.“ Der Autor schließt: „Ihr russischen Arbeiter, deren aufrichtiger Freund ich bin, höret auf meine warnende Stimme und saget Euch los von den jüdischen Ver-

führern, die Euere heiligsten Interessen ihren jakobinischen Zielen opfern. Hört auf, das blinde Werkzeug dieser panhebräischen Verschwörung zu sein, welche aus dem russischen Volke einen Sklaven der Juden, den „Schabbesgoi“ des auserwählten jüdischen Volkes, machen will!“

Die sozialdemokratische Presse Österreichs unterschlägt diese Warnung an die „Genossen“ Rußlands — natürlich, sonst könnte ja am Ende den Genossen in Österreich der Gedanke kommen, daß sie auch nur Werkzeuge einer panhebräischen Verschwörung in den Händen ihrer jüdischen Führer sind. Die Judenpresse und ihre Knechte auf den Universitäten mit den berüchtigten Professoren à la Fürst Trubeckoj arbeiteten mit Dampfkraft. Sämtliche Druckereien Rußlands sind bis höchstens auf 20 Prozent in den Händen der Juden. Die großen Zeitungen „Rus“, „Naša Źizn“, „Syn Otečestwa“, „Nowosti“ und zuletzt „Birżewija Wědomosti“ dienen ausschließlich dem Judentum. Seitdem nun Witte am Ruder ist als faktischer Diktator Rußlands, der nun die Geschäfte der Juden besorgt, sind zahlreiche neue Blätter revolutionärer anarchistisch-jüdischer Richtung entstanden. Die Zensur hat aufgehört, die Preßfreiheit arbeitet für die Judenschaft. Der Jude Proper in Petersburg wird seine „Birž. Wèdomosti“ in ein größeres Blatt „Swobodny narod“ (freies Volk) umwandeln. Der Jude Proper ist der intime Berater Wittes. Von den Revolutionären bedroht, von Witte als dem Hauptagenten der Juden bedrängt, erließ nun der Zar das Manifest, er wolle Rußland zum konstitutionellen Staat machen und der Alleinherrschaft entsagen. Das Manifest erschien am 30. Oktober unseres Datums. Das Manifest wurde von der russischen orthodoxen Bevölkerung freudig aufgenommen.

Die Proklamation des Zaren wirkte auf die Juden Rußlands ganz entgegengesetzt, als wie auf das zarentreue russische Volk. Weil der Vertrauensmann der Juden, Graf Witte, dessen Frau eine Jüdin aus Odessa ist, den Juden zu langsam arbeitete, fingen die Juden von selbst an, Zar Nikolaus im Bilde abzusetzen. Die Juden in Odessa setzten den Zaren

Nikolaus II. förmlich ab und proklamierten eine Donau-Schwarze Meer-Republik. Die Juden besetzten das Rathaus, zerrissen und vernichteten alle Bildnisse des Zaren, hißten am Rathause die rote Fahne. Auf den Balkon traten jüdische Redner und sagten, daß der Rayon um das Schwarze Meer herum unabhängig sei. Darauf wurde auf dem Rathause zur Wahl geschritten. Zum Präsidenten der Republik wurde gewählt der Advokat Pergament, zum Handelsminister der Bankier Hais, zum Finanzminister der bekannte Millionär Brodsky, zum Justizminister Kraushaar, zum Unterrichtsminister Zuckerkandel, also durchwegs Juden. Dann wurde ein großartiger Zug durch die Stadt inszeniert. Bisher war das orthodoxe, zarentreue Volk ruhig. Dann aber erhob sich dasselbe und gab den Juden die verdiente blutige Lehre. Die reichen Juden und alle Minister der Republik flohen aus Odessa. Was sich in Odessa zutrug, das spielte sich in allen Zentren der jüdischen Bevölkerung in Rußland ab. Am wütendsten benahmen sich die Juden in Kiev. In Lodž stehen alle Juden an Bord. Es ist eine prononzierte Judenrevolution. Kein Christ wagt sich auf die Gasse. Am 31. Oktober in der Früh wurde das Manifest des Zaren proklamiert. Die Russen, Polen und die Deutschen waren freudig erregt, die Juden dagegen höhnten und lachten voll Spott. Abends zogen Hunderte von Juden auf die Straßen. Sie griffen die Militärwachen mit Revolvern an. Das Militär gab Salven ab. Die Juden ergriffen die Flucht. Am Platze blieb erschossen liegen der Jude Bronislav Sieber und der Pole Janik, der mit seiner Frau auf dem Heimwege sich befand. Am 1. November in der Früh waren in Lodž Proklamationen angeklebt. Darin stand: Die Stunden der Zarenherrschaft sind gezählt. Das Volk muß zu den Waffen greifen und bis zum letzten Tropfen Blut für eine freie sozialdemokratische Republik kämpfen.

Abends waren 1000 Juden und Jüdinnen im Musiksaale versammelt. Die Redner und Rednerinnen, durchwegs jüdischer Rasse, überhäuften den Zar und seine Regierung mit Schimpf und Hohn, alle forderten, der Zar solle sofort abgesetzt, seine Regierung

beseitigt und eine freie Republik geschaffen werden. Ein Pole forderte, es solle ein polnischer König eingesetzt werden. Sofort erhoben sich alle Juden und schrieen, sie wollen keinen König, auch keine Trennung von Rußland, sondern sie begehren eine allgemeine allrussische Republik.

Auf diese Art ging es in allen Städten in Rußland zu, wo es einige Tausend Juden gibt. Auf dieses schamlose Treiben der Juden, welche auch russische Offiziere auf den Gassen mit Hohn bespuckten, erhob sich wie ein Mann das russische zarentreue Volk. In Saratov, Kasan, Kiev, Odessa, Kišiněv, Rostov, Minsk, Tomsk, Bachmut, Feodosia, Jaroslav, Mariapol und Jelizawetgrad bekamen die Juden die verdiente blutige Lektion. Die Judenpresse spricht von Tausenden ermordeten Juden, wer weiß, ob es Hunderte waren. Wieviel Tausende christlicher Russen sind aber schon der Juden wegen ermordet worden in diesen furchtbaren Revolutionstagen? Alles Blut, das in Rußland seit Ausbruch des Krieges Rußlands mit Japan geflossen ist, hat die russische Judenschaft auf ihrem Gewissen, genau so, wie den Mord des Großfürsten Sergěj und den Mord zahlloser hohen Beamten Rußlands. Da sich das russische zarentreue Volk gegen die revolutionäre Judenschaft erhob und sie mit blutigen Köpfen heimschickte, wütete die Judenpresse von ganz Europa gegen den russischen Pöbel, schrieb voll giftiger Wut, daß Witte, der Vertrauensmann der Juden, machtlos sei. Der in Moskau versammelte famose Kongreß des Zemstwo arbeitete mit Dampf für die Juden. Die Wahl eines neuen Zaren wurde hier mit allen Formalitäten vorgenommen; dem Witte wurde der Auftrag gegeben, für die Juden die Ausnahmsrayons zu beseitigen und die Ansiedlung der Juden in ganz Rußland als Gesetz zu proklamieren. Als das Treiben des Moskauer Zemstwokongresses, an welchem nicht ein einziger Bauer teilnahm, zu arg wurde, ließ endlich die Regierung die Teilnehmer des Kongresses auseinander sprengen und einige Hauptagenten der Judenemanzipation einsperren. Ein Teil der russischen Juden sieht ein, daß derzeit noch die 7 bis 8 Millionen Juden Rußlands noch nicht

hinreichen, dieses Reich zu zersprengen. Sie haben vorläufig eine Agentur in London 15 Essex street, strand W. errichtet, welche mit großen Kapitalien die Auswanderung der Juden auß Rußland nach aller Welt, hauptsächlich nach Nordamerika betreibt. Die Geschäfte führt der Advokat Dr. Zangwill. Wie es die Juden betreiben, darüber wurde der „Augsburger Postzeitung“ folgendes berichtet von einem Deutschen aus Odessa: „Als das Zarenmanifest dort proklamiert worden war, schickte sich die Bevölkerung an, die Gewährung der Konstitution durch Straßenumzüge religiösen Charakters zu begehen. Die Geistlichkeit und die Heiligenbilder an der Spitze, bewegten sich diese Prozessionen ruhig durch die Straßen. Die Leute waren zufrieden mit dem Geschenk des Zaren, um so zufriedener, als sie auch die Autokratie nicht als drückende Last empfunden hatten. Wer aber nicht zufrieden war, überhaupt nicht zufrieden zu stellen ist, das war das Judentum. 80 Prozent der Studenten in Odessa sind Juden, 90 Prozent der Schülerinnen sind Juden.

Nicht aus sich selbst heraus, aber angestachelt von den „Alten“, belästigten sie die Prozessionen, ja es wurden Schüsse auf die Zugteilnehmer abgegeben und einige derselben getötet. Heiligenbilder und Bilder des Zaren wurden den russischen Gläubigen entrissen und vernichtet. Es kam darauf zu Schlägereien zwischen Revolutionären und Antirevolutionären, die ersteren waren Juden, die anderen die beleidigten Christen. Die Juden verfügten über Waffen aller Art, sie warfen Bomben, und es wurden in den Straßenkämpfen ebenso viele Christen als Juden getötet. An das Ausland wurde natürlich wieder von „grausamer Judenverfolgung“ berichtet und für die „armen Juden“ gesammelt!!

Odessa hatte illuminiert, als das Zarenmanifest erschien. Ein prachtvolles Gaslichtarrangement mit den Worten „Gott und der Zar“ war am Rathause angebracht. Die jüdischen Revolutionäre rissen die Worte herab; natürlich war das religiöse und nationale Empfinden des russischen Volkes dadurch tief verletzt. Wieder kam es zur Schlägerei, die Juden

operierten wieder mit Bomben — die „armen Juden“! Aus Kišiněv wird berichtet, daß bei den revolutionären Kundgebungen das jüdische Element sich über Gebühr breit gemacht habe und es wird behauptet, unter den Handwerkern, Kleinkrämern und ähnlichen Kreisen herrsche eine furchtbare Erbitterung gegen die Revolutionäre. Ihr Terrorismus geht auch über alle Maßen, sie dulden nicht, daß andere mit dem Erreichten zufrieden sind, sie wettern gegen den Zaren, gegen die religiöse Gesinnung der Russen. Der „Brixener Chronik“ wird über die Odessaer „Judenverfolgung“ von einem dortigen Deutschen geschrieben: „Die Sache wird vielfach falsch dargestellt. Die Revolution wurde zu 75 Prozent von Kindern gemacht, von 12 Jahren an, unter Anführung der Studenten, 95 Prozent aber Juden. Die Massakres wurden direkt hervorgerufen durch die Frechheit und Unverschämtheit der Juden nach Erlaß des Manifestes. Die Demonstrationen an diesem Tage wurden ausschließlich vom jüdischen Straßengesindel gemacht, das jeden auf der Straße zwang, vor ihm und seinen roten Fahnen die Kopfbedeckung abzunehmen. Die Polizei wurde in die Gegenrevolution hineingezwungen. Einzelnen Polizisten wurden die Augen ausgedrückt und die Finger abgehackt. Hinter den Kulissen aber agitierten Advokaten und Ärzte, meist Juden. Heute noch leidet alles unter dem Terrorismus der Radikalen, der auch die einzige Gefahr für die Zukunft bildet.“

Eine andere nicht minder bezeichnende Nachricht befindet sich ebenfalls in der „Augsburger Postzeitung“. Ihr zufolge erzählt ein Augenzeuge, der erst kürzlich aus Rußland zurückgekehrt ist, daß in einer größeren Stadt Südrußlands, Jekatěrinoslav, dortige Juden einer Anzahl von Hunden Kreuze um den Hals gehängt und dieselben so auf die Straße gejagt haben. Um das Empörende dieser Handlungsweise ganz zu erfassen, muß man wissen, daß dem russischen Kinde bei der Taufe ein Kreuz umgehängt wird, das der Getaufte dann sein ganzes Leben lang trägt. Das bezeichnete Vorgehen bedeutete also einen furchtbaren Hohn auf die Christen und den Christenglauben. Und es ist, wie gesagt, erklärlich, wenn die

Christen, in ihrem Heiligsten verletzt, ihrem Zorn in Tätlichkeiten gegen die Juden Luft machen." Dazu bemerkt das Blatt sehr richtig: „Die Berichte hierüber (die Judenverfolgungen) sind übrigens vielfach sehr stark übertrieben und nicht bloß mit orientalischer Phantasie, sondern auch mit semitischer Ungeniertheit abgefaßt. — Man spekuliert auch hier auf den guten Glauben und den — Geldbeutel der Christen." Bereits sind über 10 Millionen Mark beisammen! Die jüdische Revolutionspartei ist organisiert in dem bekannten „Bund", der in Lodž seine Zentrale hat. Er zählt über 30.000 Mann, durchwegs Juden. Für die Finanzen sorgt das internationale Judentum in London. Die russische „Intelligenz" mit Tolstoj und den Moskauer Universitätsprofessoren an der Spitze, dann mit Leuten wie Gorgij, Gapon et tutti quanti arbeitet das russische Judentum in derselben Weise, wie in Frankreich mit Zola. Es sind wohlbezahlte Agenten für die Interessen des Judentums.

Am 21. Dezember erschien die Proklamation der Revolutionäre zum allgemeinen Aufstand. Unterschrieben war auch der berüchtigte jüdische Bund. Akimov sagt in seiner Schrift über die Entstehung der Sozialdemokratie in Rußland, daß dieser jüdische Bund im Jahre 1885 in Wilna gegründet wurde von orem bocheri, ešive bocherim, das sind junge Rabbinats-Kandidaten. Die Filialen dieses jüdischen Bundes sind in Warschau, Lodž, Bèlostok, Grodno, Wilna, Dwinsk, Kowno, Witebsk, Minsk, Gornel, Mohylev, Berdičev, Žitomir, Riga, Pinsk, Sedlec, Petrokov, Plock, Brest, Litevsk, Wlkomir, Priluk, Režice, Kyjev, Odessa, und andere unzählige Orte. Die ganze Revolution wird von diesem Bunde geleitet. Das Blatt des Maxim Gorgij, das unter dem Namen „Nowa Žižň" erscheint und mit jüdischem Geld bezahlt wird, wie auch Maxim Gorgij selbst, vergleicht russische Arbeiter mit den Zugochsen, die einem Treiber und seiner Peitsche blind folgen müssen. Am 22. Dezember sind in Warschau die Herausgeber des anarchistischen Blattes „Kuryr Codzienny" verhaftet worden und zwar Horowitz, Reiner, Hering und Muttermilch, durchwegs Juden. Der Generalstreik, der in Peters-

burg am 23. Dezember 1905 ausbrach, nahm ein schmähliches Fiasco. Die Streikkassen waren leer und das ausgehungerte Proletariat wollte nicht und konnte nicht weiter hungern. Dagegen war der Streik in Moskau gut vorbereitet. Er brach am 23. Dezember 1905 aus. Hier mußten nun die Truppen die Revolutionäre mit Waffengewalt niedermachen. Also der Juden wegen floß wiederum Blut massenhaft dahin gemordeter Christen.

Über die Vorgänge in Odessa schrieb ein deutscher Fabrikant am 10. Dezember 1905 folgenden Bericht in das D. Volksblatt nach Wien. „Seit der „Potemkin-Affäre" sollen Sie wissen, daß die Juden die Presse beherrschen und daß ihre erhitzte Phantasie den Teufel viel schwärzer malt, als er es in Wirklichkeit ist. Während der ganzen Unruhen sind — das muß konstatiert werden — weder Christen noch Ausländer behelligt worden. Vor der Erlassung des Manifestes war die Lage schon eine kritische geworden infolge des allgemeinen Eisenbahnerstreiks. Wir waren vollständig nach allen Seiten hin abgeschnitten, bekamen keine Zeitungen zu Gesicht u. s. w. Die Preise aller Bedarfsartikel gingen stark in die Höhe: Kohle kostete 50 Kopeken ein Pud, Fleisch 20 Kopeken ein Pud. Am 18. Oktober a. St. erschien das Manifest. Die sozialdemokratische Partei, die aus 90 bis 95 Prozent Juden besteht, organisierte sofort die Revolution. Die „roten" Mitglieder der Stadtduma bildeten eine „provisorische Regierung", erließen eine Proklamation, datiert: „Duma 18. Oktober, 2 Uhr 15 Minuten nachmittags", in der sie ankündigten, daß die Polizei aufgelöst sei und von jetzt an kein Gehalt mehr von der Stadt erhalte, und daß eine Bürgermiliz gebildet werden würde, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Unterdessen hatten die jüdischen Studenten einen Manifestationsumzug mit roten Fahnen inszeniert. Es war eine bunt durcheinandergewürfelte Menge von Fachschülern, Gymnasiasten und Judenjungen aller Berufe nebst einer Anzahl jüdischer Studentinnen. Ältere Personen fehlten fast vollständig. Es wurden die roten Fetzen geschwenkt und dazu wurde „Hurra" geschrieen. Anfänglich glaubte man, es sei eine

Freudenkundgebung anläßlich der Gewährung einer Konstitution und daß man die rote Fahne nur als Symbol der Freiheit gewählt habe. Man ließ daher den Zug ruhig passieren und manche von den Zuschauern schrieen auch Hurra! Die Menge gelangte endlich zum Gebäude der Duma und drang in den Beratungssaal ein. Sofort wurden nun revolutionäre Reden gehalten, schließlich wurde das Bild des Kaisers zerschossen, zerrissen und mit Füßen getreten. Auf der Straße wurde unterdessen die trikolore russische Nationalflagge zerfetzt und nur der rote Teil derselben wurde beibehalten. Der vor der Duma zu Illuminationszwecken aufgestellte Beleuchtungskörper mit der Inschrift: „Gott beschütze den Zaren!" wurde zerstört. Dann zog die wüste Menge weiter. Trotzdem ist es an diesem Tage noch zu keinem Blutvergießen gekommen. Am nächsten Tage begaben sich die Matrosen und Hafenarbeiter zum Gouverneur Kaulbars und baten um die Erlaubnis, eine patriotische Kundgebung zu veranstalten unter Vorantragung der Nationalfahne und des Zarenbildes. Das wurde auch bewilligt. Es machte sich bereits wegen der Ereignisse des vorhergehenden Tages eine ungeheuere Erbitterung gegen die Juden bemerkbar, die sich höchst frech und herausfordernd benahmen. Überall hieß es: „Die Juden sagen, sie sind jetzt die Herren im Lande und werden tun, was sie wollen." Ich hörte einen Arbeiter sagen: „Tausend Jahre hat Rußland mit seinem Zaren ohne Juden existiert und jetzt wollen sie uns über den Kopf wachsen!"

Am 28. Dezember 1905 brachten die „Nár. Listy" einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge in Odessa. Der Bericht sagt: Es ist natürlich, daß die Revolutionäre auf Odessa ihr Augenmerk richteten. Die Bevölkerung ist hier 600.000 Köpfe stark, davon nur 200.000 orthodoxe Russen. Zwei Drittel sind Juden mit einem Gemenge von anderen Nationalitäten. Die revolutionäre Organisation der Juden „bojevaja organisacia židů" hat am 29. Juni das Arsenal von Odessa zerstört, wobei 5000 Menschen ums Leben kamen, durchwegs Christen. Die Juden haben sich damals mit dem gefährlichen Gesindel,

welches im Hafen von Odessa sich Jahr und Tag aufhält, verbündet. Maxim Gorgij, der russische Zola, hat dieses Gesindel verherrlicht. Kein europäischer Hafen beherbergt ein solch gefährliches Verbrechergesindel wie der Hafen von Odessa. Der Hafen ist umgeben von Felsenpartien, wo es massenhafte Höhlungen und Schlupfwinkel gibt, wohin sich die Polizei nie wagt. Das Zarenmanifest hat den Juden vollends den Konzept verdorben. Sie gaben das Losungswort, das Manifest sei ohne Wert, man müsse gegen Zar Nikolaus II. demonstrieren.

Die Nationalrussen in Odessa waren alle frohen Mutes, als das Zarenmanifest proklamiert war und glaubten, es werden nun für Rußland Friede und Wohlfahrt anbrechen, aber sie täuschten sich. Gleich den Tag darauf Vormittag um 10 Uhr machten sich die Mitglieder des jüdischen Revolutionskomitees in Odessa auf die Beine, gingen in der Alexandrovskagasse und dem Alexander-Prospekt vom Laden zu Laden und befahlen, die Geschäfte sollen zur Trauer geschlossen werden. Juden gingen mit Waffen durch die Straßen und wer den Laden nicht schließen wollte, dem wurde alles demoliert. Der Wachmann Ilnicky ermahnte die Juden zur Ruhe, sie wiesen ihn zurück — pašol, du hast uns nichts zu sagen. Dem Wachmann Andrej Gubi schnitten die Juden alle Finger ab und stachen ihm die Augen aus. Gubi starb auf dem Wege ins Krankenhaus. Den anderen Tag gingen die Juden im Aufzug; Weiber und Kinder, alle waren mit rothen Bändern geschmückt. Die Redner sagten, das Zarenmanifest sei wertlos, ganz Rußland müsse den Juden offen stehn. Alle Reden endigten: fort mit dem Zar, es lebe die Schwarze Meer-Donau-Republik. Einige Wachmänner im Judenkleid mengten sich unter die Juden, um diese Reden anzuhören. Gegen Abend zeigten sich Gruppen von Nationalrussen, um dem Zaren Hochrufe darzubringen, es wurde die Zarenhymne gesungen und das Bild des Zaren vorangetragen. Die Juden durchschossen das Bild des Zaren. Darauf entspann sich ein Straßenkampf, in welchem viele Soldaten und Offiziere von den Juden niedergemetzelt wurden. Daraufhin ging das Militär und

das russische Volk energisch vor. Die Juden ergriffen die Flucht, suchten Verstecke auf, von wo sie auf das russische Volk und die Soldaten weiter Schüsse feuerten. Nun enspann sich ein blutiger Straßenkampf. Nachdem dieser ausgetobt hatte, kam nun das Hafengesindel und warf sich auf die Juden, plünderte ihre Häuser und Geschäfte.

In dem Kolontajevsky-Prospekt wurden von den Hafenräubern alle Juden niedergemetzelt. Tags darauf um 12 Uhr Mittag ging ein Aufmarsch von Nationalrussen in den Gassen Noworybna und Richelieu.

Hier wurden sie von den Juden überfallen. Das Zarenbild umhüllten die Juden mit schwarzem Flor und schrieen: Der wird uns jetzt die Stiefel putzen. Die Juden trugen eine Spottafel voran mit der Aufschrift: das Haus der Romanov wird versteigert. Den Russen riefen sie zu: euch wird es gut gehn, helft uns nur das Haus Romanov vom Throne zu werfen. Der Jude Rojlmann warf Bomben unter das russische Volk. Die Juden unternahmen fünf Ausfälle gegen das Polizeigebäude.

Schon den dritten Tag dauern die Straßenkämpfe. Das Militär rückt aus. Zwischen das Militär und die Juden kommen auf einmal sieben Schwestern vom roten Kreuz. Die Soldaten hören auf zu feuern. Die Sanitätsschwestern kommen nahe an das Militär und fingen an in die Reihen der Soldaten Bomben zu werfen. Die Offiziere kommandierten sogleich Feuer und sämtliche Sanitätsschwestern wurden niedergeschossen, es waren verkleidete Juden. Es fielen in diesen Straßenkämpfen 21.000 Menschen. Der Schaden an Hab und Gut geht in die Millionen. Soweit der Bericht der „Národní Listy“. Am 14. November 1905 schrieb die „Kreuzzeitung“ folgendes:

„Die Judenmißhandlungen beginnen allmählich nachzulassen. In den letzten Tagen fließen die Nachrichten über derartige Ausschreitungen bedeutend spärlicher, und jetzt werden allmählich auch Stimmen laut, die alle die Gewalttaten in einem anderen Lichte erscheinen lassen, als es die demokratische und jüdische Presse bisher tat. Aus den neuesten Berichten geht jedenfalls das eine hervor, daß von jü-

discher Seite die reichstreue Bevölkerung in maßloser Weise gereizt worden ist. Aus Saratov und Kijev werden verschiedene Einzelheiten verbreitet, die das mit Sicherheit bestätigen. Danach steht es fest, daß der erste Eindruck des kaiserlichen Manifestes auf die Bevölkerung ein günstiger war. Am Tage nach Veröffentlichung des Ukazes verhaftete die Gendarmerie in Saratov 18 streikende Arbeiter, die sich auf einer Versammlung ungebührlich benommen hatten. Das benutzten die Agitatoren, um die Bevölkerung in Erregung zu versetzen.

Es wurden Deputationen zum Gouverneur und zum Prokureur gesandt, um die Befreiung aller wegen politischer Vergehen Verhafteten zu erwirken. Diese Bemühungen hatten schließlich den Erfolg, daß die Freigabe angeordnet wurde, allerdings noch früher, als eine Abordnung unter Führung des Bürgermeisters die nötigen Schritte beim Prokureur getan hatte. Die Freigelassenen veranstalteten sofort einen Umzug unter Absingung revolutionärer Lieder und hielten schließlich in einem Hause am Theaterplatz eine Versammlung ab. Die heftigen revolutionären Reden, die hierbei gehalten wurden, riefen eine starke Erbitterung bei allen denen hervor, die das Zarenmanifest dankbar hingenommen hatten. Aber es kam noch nicht zum Äußersten. Den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruch der Judenhetze bot der beabsichtigte Widerstand der jüdischen Partei gegen den Wunsch der Kaufmannschaft, eine patriotische Kundgebung zu veranstalten. Als der Plan der Juden, der übrigens nicht zur Ausführung kam, unter der erbitterten Volksmenge bekannt wurde, war diese nicht mehr zu halten und begann die jüdischen Geschäfte zu verwüsten. Eine Aufreizung seitens der Polizei und Regierung, wie vielfach behauptet wird, war gar nicht nötig. Die Stimmung war derart erregt, daß ein geringfügiger Grund zum Ausbruch ausreichte.

In Kiev, wo die Juden ebenfalls entsetzlich mißhandelt worden sind, hatten die Revolutionäre, die von Semiten gefürt werden, früher furchtbar gehaust und das religiöse und monarchische Empfinden schwer verletzt. Sie waren ins Gebäude der Stadtverwaltung

eingedrungen und hatten die Heiligenbilder, sowie die Porträts der kaiserlichen Familie vernichtet. Von den letzteren waren nur die Rahmen übrig geblieben. Außerdem war alles bei einer Kundgebung zu Ehren der „Freiheit" kurz und klein geschlagen worden. Daß viele für eine derartige Freiheit kein Verständnis empfinden, ist doch wirklich nicht wunderbar, und wenn bei der ganz natürlichen Reaktion die Grenzen überschritten werden, so tragen die ursprünglichen Veranstalter der Unruhen jedenfalls einen großen Teil der Schuld daran."

Den 15. November schrieb sie folgendes:

„Die Judenverfolgung in Rußland scheint auf die deutschen Juden doch nicht den Eindruck zu machen, den wir erhofft hatten. Seit dem Gumbinner Prozeß ist es aller Welt klar und wird auch von keiner Seite mehr bestritten, daß die Revolution in Rußland ganz vorzugsweise das Werk des internationalen Judentums ist. Die „Mandelstamm und Silberfarb" haben die Fackel des Aufruhrs in das Riesenreich des Zaren geworfen; das Blut, das die Revolution vergossen hat, kommt also zu allererst auf das Haupt der Juden. Nun ist das arme, unwissende, leidenschaftliche, an strenge Führung gewöhnte Volk für kurze Zeit ohne Herrn, es sieht, wie Gesetz und Obrigkeit von der Revolution beseitigt werden, Handel und Verkehr stocken, die Armut nimmt überhand: da wendet sich seine entfesselte Leidenschaft gegen die Fremden, die es lange beneidet hat, und gegen das ihm besonders wegen seiner fremden Religion und seiner fanatischen Abgeschlossenheit unsympathische Volk der Juden. In Odessa und anderen Orten Südwestrußlands sind es augenscheinlich dieselben Volksmassen, die bis vor kurzem unter jüdisch-sozialdemokratischer Führung brannten und sengten und die jetzt den Juden selbst Tod und Vernichtung bringen.

Daraus hätten die deutschen Juden die Lehre ziehen können, daß es sehr unklug von ihnen war, ihre Gemeinschaft mit den russischen Revolutionären so laut und deutlich kundzugeben. Wir haben es uns gemerkt und werden es nicht vergessen, daß die

jüdisch freisinnige Presse stets Worte des Verständnisses und der Verteidigung für die Mordbuben hatte, die in Rußland Bomben warfen, Offiziere abschlachteten und der Staatsgewalt mit den Waffen entgegentraten. Wir merken es uns auch, daß jetzt dieselben Blätter sich den Anschein geben, als seien die russischen Juden die unschuldigen Lämmer, die kein Wässerchen getrübt haben. Heute schreibt die „Vossische Ztg.“:

„Was sind die bulgarischen Greuel, über die sich einst ganz Europa erregte, gegen die unseligen Blutbäder, denen Tausende und Abertausende russischer Juden in den jüngsten Wochen zum Opfer gefallen sind! In einer Stunde die Früchte eines langen, arbeitsamen, entbehrungsreichen Lebens vernichtet: Haus und Habe verbrannt; das Haupt bluttriefend, die Hand gelähmt; das Weib gemordet, das Kind geblendet; einsam, elend, zitternd steht der unglückliche Greis gebrochen vor der furchtbaren Macht des Schicksals, das er nicht zu ergründen vermag. Das ist nicht ein vereinzeltes Bild, wie es in einem fernen halbasiatischen Ort das Herz des Menschenfreundes erschüttert. Man begegnet ihm an Hunderten von Plätzen, auch in Großstädten des Zarenreiches. An zwanzigtausend Tote werden gezählt, an hunderttausend Verwundete; die doppelte, vielleicht die dreifache Zahl, oder mehr, ist brotlos, hülflos, ratlos, jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, aufs neue von einem rohen, plünderungssüchtigen, blutdürstigen Pöbel überfallen und gemordet zu werden. Alle Schrecken des Mittelalters leben wieder auf, die Bestie im Menschen ist entfesselt, und sie stürzt sich wütend auf die wehrlosen Juden. Was haben sie verbrochen? Ja was hatten die Juden im Mittelalter verbrochen, die zu Tausenden und Zehntausenden gehängt oder verbrannt wurden?“

Es folgt dann eine krasse Schilderung der mittelalterlichen Judenverfolgungen, die beim geschichtsunkundigen Leser die verwunderte Frage erwecken muß: Wie ist es möglich, daß trotzdem noch Juden am Leben geblieben sind? — Daran schließt das Blatt folgende Betrachtung: Es sind traurige Erinne-

rungen. Aber leider hat es bei den Erinnerungen nicht sein Bewenden. Denn die Greuel der Vergangenheit sind in Rußland entsetzliche Gegenwart. Und sie konnten sich selbst in Großstädten wie Kiev und Odessa vollziehen? Was will man von den Juden? Was wirft man ihnen vor? Haben sie wieder Kinder geschlachtet oder Hostien gemartert oder Brunnen vergiftet? Es wäre müßig, solche Fragen zu stellen. Denn die Antworten würden ebenso willkürlich und fanatisch lauten wie im Mittelalter. Ob man für den Erlöser Rache üben will oder für uneingelöste Wechsel, ob die Verfolgungen von den Behörden künstlich veranstaltet sind, um die niedrigsten Instinkte auf die Juden abzulenken, ob man dem wilden Rassenhaß oder Klassenhaß die Zügel schießen läßt oder einfach wieder der Gans nachgeht, um zu morden, zu plündern und sich zu bereichern: die Wirkung ist überall gleich erschütternd.

Als die Juden noch vor wenigen Wochen die Angreifenden waren, da regte sich in den jüdischen Blättern Deutschlands kein Widerspruch, da brachten die jüdischen Blätter Deutschlands gar keine mitleiderregenden Berichte und Betrachtungen. — „Was will man von den Juden?“ — Die Antwort brauchen wir hiernach wohl nicht noch einmal zu geben.

Einen sehr wichtigen Bericht veröffentlichte am 6. Jänner 1906 die „Köln. Zeitung“. Er lautet: „Wir erhalten nachstehende Schilderung aus Odessa, deren Einzelheiten wir nicht auf ihre Richtigkeit prüfen können, die aber so bestimmte Angaben macht, daß uns die Veröffentlichung notwendig erscheint. Es sind nun zwei Monate seit den letzten Unruhen verflossen, und doch hat sich die Bevölkerung noch nicht beruhigt, im Gegenteil, wir hatten wieder recht aufregende Tage ... Die erste Zeit nach den Oktoberunruhen kamen täglich Überfälle von Soldaten und Gesindel auf einzelne Personen in den Straßen vor, namentlich des Abends, so daß die Straßen schon um 7 Uhr menschenleer waren. Die Spuren der letzten Unruhen sind in der innern Stadt vollständig verwischt, in den Vororten dagegen sieht man noch leerstehende Häuser mit zerschlagenen Fenstern,

Türen und zerstörten Wohnungen. Es hatten sich mehrere Hülfskomitees gebildet, um die schwer geschädigte jüdische Bevölkerung zu unterstützen. **Auch aus dem Auslande sind namhafte Summen eingelaufen; leider sind die Spenden nicht dazu verwandt worden, wofür sie bestimmt sind; sicher ein Viertel der Gelder ist zur Bewaffnung der Mitglieder des sozialistisch-revolutionären Vereins „Bund" und auch zur Anfertigung von Bomben verwandt worden. Mögen die Spender, namentlich in Deutschland, vorsichtig sein und nur solchen Komitees Geld senden, die wirklich die armen Juden unterstützen und nicht die Revolutionsparteien!**

Die Zahl der Opfer der Oktoberunruhen soll 400 Tote (300 Juden und 100 Christen) und gegen 2000 Verwundete betragen, genaue Zahlen werden sich wohl nie festsellen lassen. Der Stadthauptmann v. Neidhardt, welcher der Hauptschuldige an den letzten Unruhen gewesen sein soll, ist entlassen und an seine Stelle ist Generalmajor Grigorjev getreten. Er ergreift wirklich energische Maßregeln zum Schutze der Bürger; die Bildung einer Stadtmiliz hat er, weil sie den Gesetzen zuwider sei, nicht gestattet. Desgleichen sind die Versammlungen in dem medizinischen Auditorium untersagt, und die Universität wird militärisch bewacht, was die Studenten für eine Verletzung der Autonomie der Universität und eine Herausforderung der Regierung erklären. Vorlesungen finden natürlich keine statt, auch die Mittelschulen sind noch geschlossen, weil die Schüler streiken. Es werden öfters Versammlungen der Schüler in den Schulen abgehalten. Odessa hat gegen 40.000 Schüler, und in allen Unterrichtsanstalten werden fast immer dieselben Beschlüsse gefaßt, und zwar stellen die Schüler folgende Forderungen: Wir verlangen Freiheit der Versammlungen, Verbände und Organisationen innerhalb der Unterrichtsanstalten, Beseitigung der Aufsicht außerhalb der Schule; niemand soll des Streiks wegen bestraft werden; die Einberufung von Volksvertretern auf Grund allgemeiner, direkter und geheimer Wahlen; Aufhebung der Todesstrafe; völlige Amnestie für politische Verbrechen usw. In einer

Mädchenschule wurde auch die Einführung der Zivilehe gefordert! Da die Forderungen der Schüler fast in allen Schulen gleich sind, so sieht man, daß hier die Herren von den Revolutionsparteien ihre Hand im Spiel haben. Traurig ist es, daß Eltern und Lehrer nicht eingreifen. Inzwischen gründen die Sozialdemokraten die sogenannten Berufsvereine, in denen die Arbeiterschaft aufgeklärt, d. h. aufgehetzt wird. Infolge dessen hatten wir in letzter Zeit unausgesetzt Ausstände der verschiedensten Berufsklassen, selbst der Hausknechte und Dienstboten. Die dabei gestellten Forderungen zwingen unwillkürlich dazu, dem Ausspruch Wittes zuzustimmen, drei Viertel von Rußland seien zurzeit unzurechnungsfähig. Am schwersten traf uns der Streik der Post- und Telegraphenbeamten, der am längsten, 25 Tage, dauerte und mit einer Niederlage der Beamten endete. Können Sie sich vorstellen, was es heißt, 25 Tage ohne Telegraph und Post zu sein? Nein, man muß es erlebt haben, zu schildern ist es schwer. Unausgesetzt ist hier Handel und Wandel gestört worden. Erst im Juni die Unruhen bei der Meuterei des Fürst Potemkin, dann die Unruhen im Oktober, dann der Poststreik! Ist es da ein Wunder, daß die Verarmung und das Elend riesig zunimmt? Wohlhabende Leute und wer nur reisen kann, verlassen die Stadt, u. a. auch zahlreiche Ausländer. Diesen haben die Konsuln im Falle von Unruhen Scheine zum Aufenthalt auf ausländischen Schiffen gegeben. Und nun kam 12. ein neuer Schlag: die Arbeitervertreter, d. h. die Revolutionsparteien, erklärten den Generalstreik! Alle Fabriken sollten ruhen, alle Geschäfte geschlossen sein, nur die Bäckereien, die Wasserleitung und die Schlachthäuser durften arbeiten.

Gelungen aber ist dieser Streik in Odessa nicht, obwohl schwere Gewalttaten verübt wurden. Viele Fabriken arbeiteten, eine Menge Geschäfte waren offen, und auch das Leben auf den Straßen trug den Stempel des Alltäglichen. Die Zeitungen erschienen nicht, dagegen wurden auf den Straßen Aufrufe und „Nachrichten“ der Arbeitervertreter ausgeboten. Diese Aufrufe werden in den hiesigen Druckereien auf

„Befehl“ dieser Vertreter gedruckt, und zwar werden die Inhaber und Arbeiter der Druckereien mit Gewalt dazu gezwungen. Am 18. wurde das Ende dieses Ausstands verkündet. Zugleich ist über Odessa auch der Kriegszustand verhängt worden. Wie schon erwähnt, ist es die ganze Zeit hier ruhig gewesen; nur in einige Geschäfte wurden Bomben geworfen, wobei es einige Verwundete und Tote gab, und zwar deshalb, weil die Besitzer den Revolutionsparteien nicht die geforderten Summen gaben. Das gehört auch zu den Freiheiten der Revolution! Bezeichnend ist es, daß diesmal die Verkündigung des Kriegszustandes von der Mehrzahl der christlichen Bevölkerung mit offener Freude aufgenommen wurde, da man die Gewaltherrschaft der Revolutionäre ersichtlich satt hat. Die Regierung sowie die Revolutionäre, sagen wir die Massen, arbeiten hier in Rußland beide mit Gewaltmaßregeln; offenbar gehört dies zu den Charaktereigenschaften des russischen Volks. „Wenn erst diese Regierung beseitigt ist, dann wird die wahre Freiheit eintreten, vorläufig sind dies notwendige Maßregeln,“ erklären die „Genossen“. Die Regierung erklärt ebenso ihre jetzigen Verstöße gegen die versprochene Freiheit als notwendige Maßregeln gegen die Anarchie. Das arme, unglückliche Volk aber wird erbarmungslos hin und her geworfen, verarmt und verhungert wegen dieser Freiheit! Eins ist sicher, die Revolutionsparteien verlieren hier bei der christlichen Bevölkerung an Boden, gleichzeitig aber wächst auch die Verstimmung und Verbitterung der intelligenten christlichen Bevölkerung gegen die Juden, die man der Schuld an all diesem Elend bezichtigt.“

Dieser Bericht wirkte wie ein Blitz. Die orthodoxe Judenpresse geriet in Wut. Sie dementierte und widerlegte diesen Bericht in langen Spalten. Wenn das verbrecherische Judentum enthüllt wird, dann gibt es immer wildes Geschrei. Was aber sagen die Christen dazu, welche Geld gaben für die „armen“ Juden in Rußland?

Zum Schlusse über die Vorgänge in Odessa haben wir noch folgende zwei Depeschen anzugliedern.

(K.-B.) Petersburg, 27. Dez. (Via Eydtkuhnen.) Der „P. T.-A." sind folgende vom 25. ds. M. datierte Meldungen aus Odessa zugekommen: Der Postbeamtenausstand hat heute nach 26tägiger Dauer sein Ende genommen. Er hat großen Schaden in den wirtschaftlichen Verhältnissen von Odessa angerichtet. Die Getreideausfuhr ist vollständig zum Stillstand gekommen. Mehrere Firmen sind bankerott geworden. Als in der Wohnung eines Handwerkers namens Leikin eine Hausdurchsuchung vorgenommen wurde, explodierte eine Bombe, wodurch mehrere Polizeibeamte und andere Personen verletzt wurden. In der Wohnung wurden darauf noch verschiedene Bomben vorgefunden. — Am 21. d. M. abends trat ein junger Mann in den Laden des Geschirrhändlers Susman und warf eine Bombe, durch die der Geschäftsinhaber und einige Angestellte verwundet wurden. Susman hatte es abgelehnt, dem Verlangen, der anarchistischen Organisation einige Hundert Rubel zu spenden, nachzukommen.

(K.-B.) Budapest, 27. Dez. Das „Ung. Tel.-Korr.-Bur." gibt eine Darstellung eines Interviews mit dem hier weilenden Gouverneur Neidhardt über die Vorgänge in Odessa im November l. J., in welchem er die Beschuldigungen, deren Zielscheibe er geworden ist, als eine Verleumdung zurückwies und erklärte, er protestiere mit aller Entschiedenheit gegen die Angabe, als wären die Pöbelexzesse in Odessa unter Teilname oder mit Duldung der Polizei geschehen. Gegenüber der Bemerkung des Interviewers, daß die Plünderer sich angeblich darauf berufen hätten, daß die Polizeileute sie zu Ausschreitungen ermuntert und ihnen Straflosigkeit zugesichert haben, gab der Gouverneur zu: Einzelne Organe der Polizei ließen sich eine gewisse Lässigkeit zuschuldenkommen. Ich zweifle nicht, daß sie exemplarisch bestraft worden sind, aber ich beteuere bei meiner Ehre, daß sowohl ich als der Befehlshaber der Truppen, Baron Kaulbars, alles aufgeboten haben, um das Unglück einzudämmen.

Auf die Frage, wie es komme, daß die Plünderungen drei Tage lang gedauert haben, ohne daß

eine entsprechende Anzahl Personen verhaftet wurde, antwortete der Gouverneur: Die Plünderer nahmen selbstverständlich Reißaus, sobald sie der Polizei auch nur von weitem ansichtig wurden, daher konnten viele entweichen. Es ist viel leichter, einen Aufstand, der sich an den Barrikaden konzentrirt, zu bewältigen, als eine plündernde Rotte, die sich einzeln oder zu zweien über die engen Gäßchen eines ausgebreiteten Stadtgebietes verteilt, dingfest zu machen.

Der Gouverneur beklagte sodann die Odessaer Vorfälle und die Greueltaten gegen die Juden. Er beklagte auch, daß eine große Anzahl von ihnen der revolutionären Partei angehört, aber er könne erhobenen Hauptes sagen, daß er alles, was menschenmöglich war, aufgeboten habe, um das entsetzliche Unglück zu verhüten.

Um sich über die teuflische Rachsucht, deren nur die Judenrasse fähig ist, einen Begriff zu machen, führen wir hier an eine Nachricht aus dem Organ des Rabbi Bloch, „Oesterreichische Wochenschrift“ Nr. 50 (15. Dezember 1905). Sie lautet:

„Der Bluthund von Odessa in Abbazia. In Kreisen der Abbaziaer Kurgäste verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht, dass der russische General Neidhardt, der bei den Plünderungen und Ermordungen der Odessaer Juden die Hand im Spiele hatte, in Abbazia wohne. Die hier weilenden Russen und Polen, zumeist Juden, die in Folge der Massakres geflohen, bemächtigte sich eine tiefe Erbitterung, die wohl erklärlich ist, wenn man bedenkt, welch' unheilvollen Einfluß der jetzt vom Minister Witte abgesetzte General geübt hat. Diese Erbitterung machte sich in Worten Luft, was dem General wohl den Aufenthalt in unserem schönen Abbazia verleiden dürfte. „Seht den Bluthund von Odessa“, heißt es, wo immer er sich blicken läßt. Der General hörte diese Worte, runzelt die Stirn, tut aber, als hätte er nichts vernommen. Im „Hotel Quisisana“, wo er Wohnung genommen, ist er von Jud wie Christ boykottiert, geächtet. Begegnet er hier weilenden Landsleuten, so geht er ihnen weit aus dem Wege, aber nie weit genug, als daß er die Worte: „Bluthund von Odessa“,

die man als Parole ausgegeben, nicht hören sollte." Frechheit, Schamlosigkeit, Rachsucht, heimtückischer Mordschlag, das sind die Waffen, mit denen die Judenrasse schon seit 6000 Jahren zu kämpfen versteht. Hierin wird sie von Niemanden auf der ganzen Welt übertroffen.

XIX.

Die Revolution in Kiev.

Das Manifest des Zaren wurde in Kiev wie überall in ganz Rußland von den orthodoxen Russen freudig begrüßt. Der Metropolit feierte in der Kathedrale den Dankgottesdienst, das Volk kam mit den Bildern des Zaren und mit Heiligenbildern und hielt in der Stadt feierliche Aufzüge.

Die Juden dagegen waren anderer Meinung. Wütend darüber, daß das orthodoxe Volk dem Zaren treu blieb, veranstalteten die Juden mit ihrem Gesindel eine Revolution, sie drangen in das Rathaus, in das Universitätsgebäude, hißten da rote Fahnen auf, zerrissen und zertrümmerten die Zarenbilder. Von den Dächern, aus den Fenstern und Verstecken schossen die Juden mit Revolvern auf das Militär. Dieses gab, wo es nur konnte, Gegensalven ab, aber überall in den Straßen waren Frauen und Kinder, so daß an ein Vorgehen gegen die Juden nicht gedacht werden konnte. Erst am zweiten Tag zog das russische Volk selbst gegen die Juden. Viele jüdische Läden wurden demoliert.

Das Haus des jüdischen Millionärs Brodsky wurde gestürmt, ebenso des Baron Günsburg und des Zajcev.

Der Sohn des Brodsky schoß mit dem Revolver auf das Volk und traf den Polizeimann Cilinski. Darauf ist der junge Brodsky vom Volk erschlagen worden. Das ganze Gouvernement Kiev wird von den jüdischen Millionären Brodsky, Günsburg, Zajcev und anderen beherrscht und ausgebeutet. Ende Oktober 1905 starb in Kiev Lazar Izrailevič Brodsky, Inhaber aller Zuckerfabriken im Kiever Gouvernement. Im Rathause in Kiev hatte Lazar Brodsky seine Kreaturen, mit deren Hilfe er die ganze Stadt beherrschte.

Dasselbe tat er an der Universität in Kiev, wo er unter den Professoren seine Kreaturen besaß, die in ihren Vorlesungen alles national-russische, so den orthodoxen Glauben mit jüdisch-schmutzigem Geifer ätzten, genau so, wie es zum Beispiel an der böhm. Universität in Prag der berüchtigte Masaryk tut, wo er schon ganze Generationon böhmischer Studenten mit dem jüdisch-ungläubigen „Humanismus" vergiftet hat. In den Salons des Lazar Brodsky versammelten sich alle mit dem Judengeld gekauften Kreaturen, die russischen Zolas und Masaryks, da wurden die Pläne zu der russischen Revolution geschmiedet, hier wurde das Schwurgericht über treue Russen gehalten und Todesurteile der jüdischen Revolutionäre unterfertigt. Nach Kiev zum Brodsky kamen alle reichen Juden aus ganz Rußland. Allen wurden hier Ratschläge erteilt. Lazar Brodsky war ein fanatisch orthodoxer Jude, welcher das Russentum mit teuflischer Bosheit haßte, wie es nur ein Jude trifft. Alle Juden der ganzen Welt kannten genau den Lazar Brodsky.

Wo die jüdische Internationale Geld brauchte, schrieb sie nach Kiev. Er finanzierte mit seinem Gelde die Blätter „Zarja" und „Žizň i Iskustwo".

Er hatte eine solche Macht, daß er Personen, die er für seine Pläne brauchte, direkt ins Gesicht sagte: entweder werden sie mir dienen oder ich werde sie vernichten. Alle Revolutionen an der Universität in Kiev waren zuvor bei Lazar Brodsky vorbereitet. Er war eng verbunden mit den Rothschilds. Dreyfus hatte seine Tochter zur Frau.

In Kiev wurden bei der Revolution nach dem Zarenmanifest viel mehr Christen getödtet als Juden, weil die Soldaten gezwungen waren Salven abzugeben ohne den Gegner vor sich zu haben, denn die Juden schoßen aus Verstecken, Dächern, Häusern, heimtückisch, nach Judenart.

Das verführte russische Volk erkennt allmählig seinen wahren Feind, die Judenschaft. Alle Revolution in ganz Rußland ist nur von Juden entfacht worden. Allen solle die Gleichheit und Freiheit geschenkt werden.

Aber diese Freiheit und Gleichheit brauchen nur die Juden, damit sie sich überall über ganz Rußland ausbreiten und Land und Volk schrankenlos ausbeuten können. Die Juden als feige Memmen schickten immer bezahlte Kreaturen auf die Straße und auf die Barrikaden, haben eine große Zahl von russischen Universitätsprofessoren bestochen und für ihre Ziele gewonnen. Allgemein hält das russische Volk den Minister Witte als den mächtigsten Judenhelfer, denn sobald er zur Macht kam, konnten die Juden und ihre Männer, die Revolutionäre öffentlich treiben, was sie nur wollten. Das Volk glaubte, Witte wolle selbst Präsident der russischen Republik werden. Kiev hielt sich im allgemeinen gut, in Folge des großen Einflusses, den das Blatt „Kiwlanin" und dessen Herausgeber Pichno ein orthodoxer zarentreuer Russe in der Stadt genießen. Dagegen hat sich Moskau und Petersburg miserabel benommen.

Die Revolutionen in Kiev, Odessa, Moskau etc. haben Tausenden von russischen Christen das Leben gekostet, die Juden haben nur sehr wenig bekommen, sie halten sich weislich in den Häusern versteckt. So machen es die Juden auch bei uns. Sie schicken auf die Gasse die Sozialdemokraten hinaus!

Alles, was die Judenpresse über den „Pogrom" in Kiev, Odessa etc. brachte, ist total erlogen.

Wir geben hier ein Muster davon. Das Organ des Juden Mosse, das „Berliner Tageblatt", brachte am 6. November 1905 folgenden Bericht:

„Die Russische Korrespondenz" erhält ein am Samstag abends $10^1/_2$ Uhr in Kiev aufgegebenes Telegramm, das geradezu grauenerregende Einzelheiten über die Judenhetzen in Kiev bringt. Wir entnehmen der uns zur Verfügung gestellten Meldung folgendes:

Am 1. November, morgens, nach Bekanntwerden des Zarenmanifestes, veranstalteten Studenten, Schüler, ein Teil der Arbeiterschaft und der Intelligenz eine Reihe Kundgebungen. Der Jubel des Volkes wechselte ab mit den Forderungen nach weiterem Nachgeben seitens der Regierung, allgemeiner Amnestie und nach unverzüglicher Erfüllung der Versprechungen.

Indessen organisierte die Gendarmerie eine Kontrerevolution, verteilte Proklamationen antisemitischen Inhalts und schürte die Volksleidenschaften. Die Agitation der Gendarmerie fand die Unterstützung der Militär- und Zivilbehörde, und gegen 12 Uhr mittags wurde das vor dem Rathause versammelte Volk von Artilleristen überfallen, die in das Volk einige Salven gaben.

Die Zahl der Opfer ist nicht festgestellt. Die Artilleristen verfolgten die Menge weiter und beschossen mehrere Häuser, darunter die Redaktion der „Kievskaja Otklili“. Zwei Stunden darauf begannen Ausschreitungen gegen die Juden auf dem Podol- und Troitzki-Markt, wo die Juden die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Geteilt in kleine Trupps, plünderten die Exzedenten ungehindert die jüdischen Läden. Am 19. November morgens wurde ein systematischer „Pogrom“ (Hetze) veranstaltet. Die in der Stadt aufgestellten Soldaten ließen die Exzedenten frei ihr Werk verrichten und beschränkten sich nur darauf, daß sie die sich wehrenden Opfer am Schießen hinderten. Fiel aus irgendeinem Hause ein Schuß der Verzweiflung, so wurde das Haus vom Militär förmlich bombardiert und nachher der Plünderung übergeben. Die völlige Solidarität der Hooligans mit der Ortsbehörde ist festgestellt.

Am 20. wurde der „Pogrom“ in derselben Weise fortgesetzt. Die sich Wehrenden wurden erbarmungslos geschlagen, ihre Wohnhäuser von den Hooligans geplündert und ausgeraubt. Gegen den Polizeimeister bestehen viele Verdachtsmomente. Auch ist die Verantwortlichkeit des Generals Bessenov festgestellt. Am 21. Oktober trat in der Stadt eine verhängnisvolle Stille ein; das Leben stockte.

Ähnliche Pogroms fanden zugleich in vielen Städten unseres Generalgouvernements statt. Die jetzigen „Pogroms“ zeichnen sich noch dadurch aus, daß auch die reichen Juden, die bisher unter dem besonderen Schutz der Behörden standen, nicht verschont blieben. Die Staatsanwaltschaft ist entrüstet über den offenen Raub, und heute begann das Nachforschen nach dem Verbleib des Geraubten. Von

allen Zeitungen erscheint bloß der antisemitische „Kiev Ljenin“, der natürlich nur die Revolutionäre der Schandtaten beschuldigt. Viele Fälle haarsträubender Bestialität, wie Ausstechen der Augen, Herabschleudern aus dem fünften Stock und Schläge mit schweren Eisen sind festgestellt. Der Podolmarkt stellt ein furchtbares Bild dar.

Ein weiteres Telegramm derselben Korrespondenz aus Petersburg vom Sonntag nachmittag 3 Uhr besagt:

Aus Saratov, Kasan, Kiev, Odèsa, Kischinèv, Rostov, Minsk, Tomsk, Bachmut, Feodosia, Jaroslav, Mariopol, Elisawetgrat und vielen anderen Plätzen liegen Nachrichten über Judenmassakres von. Sogar in den offiziellen Berichten wird zugegeben, daß eine ungeheuere Zahl von Personen ermordet oder verwundet wurde. Die Verluste an Werten sind unberechenbar. Jedenfalls aber gehen sie in die Millionen. Die reaktionären Elemente betreiben offen oder geheim die antisemitische Agitation. Die Stellung der Behörden ist zweideutig. Es werden hier in Petersburg bei der Regierung lebhafte Vorstellungen gemacht, und es liegen auch von ihrer Seite Versprechungen vor. Soeben läuft noch ein Telegramm aus Solotonosch ein: nahezu der ganze Ort ist zerstört, 500 Familien sind obdachlos, allenthalben übersteigt die Not alle Grenzen.

Diese Meldungen, an deren Verläßlichkeit man angesichts der bisherigen offiziellen Mitteilungen zu zweifeln keinen Anlaß hat, tun dar, daß der Tschin und die Soldateska in Rußland sich wieder mit ihrem alten Hilfsmittel behelfen möchte. Damit nämlich, die Unzufriedenheit und Erregung der Mužiks auf die Juden abzulenken und selbst dabei noch ihren Schnitt zu machen. Vorderhand glückt ihnen das, wie die Depeschen zeigen, noch. Aber daß es ihnen nicht lange mehr glücken wird, ist gewiß. Denn die Revolution in Rußland ist diesmal zu allgemein, als daß es, wie bisher, gelingen könnte, sie durch eine Ablenkung der Volkserregung auf die Juden zu dämpfen. Das lehrt der Gesamtinhalt aller Meldungen über die Volksbewegung im Reiche des weißen Zaren.

Von den sonst vorliegenden Meldungen hat das meiste Interesse ein Privat-Telegramm unseres Petersburger Korrespondenten, das von der Absage der geplanten großen Kundgebung der Arbeiterorganisationen am Sonntag handelt und feststellt, daß „Witte machtlos, das Zarenmanifest vielleicht wertlos ist“. Unser Korrespondent telegraphiert uns:

Die geplante grandiose Demonstration vor der Kasankatedrale bei der Beerdigung der in diesen Tagen Gefallenen wurde auf Beschluß des Arbeiterkomitees abgesagt, weil Trepov die Arbeiter warnte, er würde gewaltsam einschreiten. Der Stadtrat trat zu einer außerordentlichen, weit bis nach Mitternacht dauernden Sitzung zusammen, weil er für heute eine Wiederholung der Ereignisse des 22. Jänner voraussah. Der Stadtrat entsandte eine Deputation zu Trepov, die ihn auf die entsetzlichen Folgen eines Eingreifens der Truppen aufmerksam machte. Trepov gab keine bestimmte Antwort. Da wurde eine weitere Deputation zu Witte gesandt und gebeten, er möchte einschreiten. Witte erklärte, er wäre machtlos, Trepov Befehle zu erteilen, so daß seine Premierschaft und die Versprechungen des Zarenmanifestes tatsächlich nur auf dem Papier stehen.

In den frühesten Morgenstunden beschloß endlich das Arbeiterkomitee, die Demonstration aufzugeben und die letzte Schlacht der Regierung nicht an dem Tage zu liefern, den Trepov festsetzt, sondern dann, wenn das Proletariat genügend bewaffnet worden sei. Für heute waren nur zahlreiche demonstrative Meetings angesagt, auf denen neuer Protest gegen die unvollkommene Amnestie beschlossen werden soll.

Hier wurden gestern an 400 politische Gefangene freigelassen, die mit Jubel von ihren Angehörigen begrüßt wurden. Sonderbarerweise gaben die Kerker der Peter Paulsfestung nur vier Damen frei, während die Kerker überfüllt sind. Es wird berichtet, daß Trepov 110 politische Gefangene nicht freigelassen hat, obgleich sie nach dem Manifest freigegeben werden müßten. Hervorragende Juristen haben sofort einen Verband gebildet, um diese Frage festzustellen. Ferner hat das Komitee des „Verbandes der Ver-

bände" eine genaue Untersuchung und die Feststellung der Namen derjenigen Offiziere angeordnet, die im Verlauf der letzten Tage Befehl zum Feuergebrauch der Waffe erteilt haben. Diese Offiziere sollen dem öffentlichen Boykott der Gesellschaft übergeben werden. Einzelne liberale Organe, wie die „Rußkija Wjedomosti", erklären offen, daß die Regierung den Truppen gegenüber machtlos sei, und daß die Offiziere ungestraft, entgegen allen Befehlen, auf friedliche Menschen zu schießen beginnen. Allen beruhigenden Mitteilungen der Regierung wird mißtraut, seitdem die Presse aufzudecken beginnt, daß Polizeioffiziere das „schwarze Hundert" ungeniert zu bewaffnen beginnen, um gegen die gebildeten Klassen zu hetzen, und seitdem das Zarenmanifest an den Straßenecken auf Befehl Trepov's überklebt worden ist. So werden in den Straßen, jedenfalls mit Wissen der Polizei, empörende Broschüren verteilt, in denen zu Judenhetzen, zur Verprügelung der Studenten und der Intellektuellen aufgefordert wird. Hierzu kommt, daß immer neue Unglücksnachrichten über furchtbare Judenhetzen in Klinzy, Solotonascha und Woronesch eintreffen.

Die Zemstwopartei, mit deren Vertretern Witte eine Reihe von Konferenzen über die Lage hatte, erklärte, der einzige Ausweg bestehe in der sofortigen Einberufung der konstituierenden Versammlung, welche die Grundgesetze des Staates ausarbeite und das Zarenmanifest sofort verwirkliche. Witte erklärte solches in einem Augenblick, wo das ganze Land im Aufruhr sei, für unmöglich, er ist jedoch im Prinzip mit der Zemstwopartei einverstanden.

Die Streikbewegung läßt nach, morgen dürften alle Fabriken und die hiesigen Bahnen die Arbeit wieder aufnehmen. Für Finnland, wo Generalgouverneur Obolenski tatsächlich ein Gefangener ist, fordert das „Nowoje Wremja" die sofortige Blokade aller finnländischen Häfen und die Niederwerfung der Erhebung mit Militärgewalt.

Infolge des Beschlusses der Arbeiter, die geplante Kundgebung zu unterlassen, kam es denn auch gestern zu keinen wesentlichen Unruhen in Petersburg. Unser

Korrespondent meldet uns in einem Privat-Telegramm weiter:

Der heutige Sonntag verlief ruhig und ohne Demonstrationen. Die Studenten selbst forderten das auf dem Něvskiprospekt, der Hauptstraße Petersburgs, sich ansammelnde Publikum auf, ruhig auseinanderzugehen, weil „heute nichts stattfinden“ werde, und fügten geheimnisvoll hinzu: „Morgen wirds losgehen.“ Die Arbeiter haben ihre Toten in der Frühe, um vier Uhr morgens, in aller Stille begraben. Auf dem Něvski-Prospekt wurden an vorüberziehende Patrouillen ganz öffentlich Aufrufe von Arbeitern verteilt, in denen die Soldaten aufgefordert wurden, sich „von ihrem Feinde, dem Zaren,“ loszusagen. Die Polizei konfiszierte heute die ganze Auflage der „Rußkija Gaseta“ und des „Ruß“, doch gab sie letztere wieder frei. Während also nach außen hin sich gestern in der Zarenstadt nicht viel ereignet hat, zeigt eine weitere Drahtmeldung aus Petersburg, daß Witte trotz der ihm von oben und unten gemachten Schwierigkeiten unverdrossen an der Lösung seiner Aufgabe weiter arbeitet.“

Auf solche Art schreibt die Judenpresse über die berühmten „Judenmetzeleien“ in Rußland, die in Wahrheit Christenmetzeleien sind, denn die Juden sind dabei in ihren Häusern sehr gut versteckt. Ganz wütend wird die Judenpresse, wenn ihr das jemand sagt. Hier ein Beweis.

Das orthodoxe Judenblatt die „Frankfurter Zeitung“ brachte am 24. Dezember 1905 folgende Nachricht:

„Gießen, 23. Dezember. Professor Dr. Biermer, der Nationalökonom an unserer Landeshochschule, hält seit kurzem in der Aula öffentliche staatswissenschaftliche Vorträge. In seinem letzten Vortrage behandelte er das Koalitions- und Versammlungsrecht und bemerkte dabei u. a., nachdem er vorausgeschickt, daß man ihn nicht mißverstehen möge, und daß er keines Falles dem Rassenkampf huldige, aber es müsse doch einmal offen gesagt werden, die Juden seien es in den vergangenen Jahrhunderten gewesen,

die nicht nur der Revolution gehuldigt, sondern an deren Spitze gestanden hätten, so sei es jetzt wieder in Rußland, und auch bei uns in Deutschland seien es Juden, welche der sozialdemokratischen Bewegung das häßliche, das vergiftende, die Gegensätze verschärfende Gepräge geben. Professor Biermer hätte der Vollständigkeit halber seinen Hörern doch auch die Gründe angeben sollen, warum die Juden in den vergangenen Jahrhunderten mit den revolutionären Bewegungen sympathisiert haben, denn es war doch dies offensichtlich nur der Fall, weil sie den Kampf um ihre Rechte als Menschen und Staatsbürger führten, die man ihnen Jahrhunderte lang vorenthalten hatte. Von den Juden aber, die der Sozialdemokratie angehören, hat wohl keiner die Gegensätze in der heutigen Gesellschaftsordnung schärfer kritisiert, wie z. B. Bebel, und wenn Prof. Biermer wirklich recht hätte, so läßt er wieder außer acht, daß die Gleichberechtigung der jüdischen Mitbürger auch in Deutschland noch nicht völlig durchgeführt ist, was sicher eher ein Grund zur Erbitterung als zur Beruhigung ist. (Soviel wir wissen, bemerkt hierzu die „Kleine Presse“, war übrigens Biermer's Vater selbst als Student in Würzburg ein Gesinnungsgenosse des jungen Miquel und wurde seinerzeit wegen seiner revolutionären Gesinnung nicht zur Ausübung der ärztlichen Praxis in Bayern zugelassen, was wohl der Hauptgrund war, daß er sich der akademischen Laufbahn zuwandte und der berühmte Professor der Medizin wurde. Das ist vielleicht auch wieder mit der Grund, daß Herr Biermer jun. Universitätsprofessor wurde, und er hätte deshalb eigentlich gar keinen Grund, so sehr böse über Revolutionen und ihre Urheber zu sein. Oder lassen Herrn Biermer die Lorbeeren eines Hans Blum nicht schlafen? Vielleicht hat die Rede Biermer's die Folge, daß die Antisemiten im hessischen Landtag, die sogar eine Konkurrenzprofessur für Biermer in Gießen errichtet haben wollten, ihn nach seinem Urteil über das Judentum etwas milder beurteilen als bisher. D. Red.)“

Professor Biermer scheint Angst bekommen zu haben. Vielleicht fürchtete er den Pensionsbogen zu

bekommen. Denn das Judenblatt brachte bald nachher folgende Nachricht:

Professor Biermer und die jüdischen Revolutionäre.

„Gießen, 24. Dezember. Herr Professor Dr. Biermer, über dessen im Gießener staatswissenschaftlichen Fortbildungskursus gehaltenen Vortrag im VI. Morgenblatt vom Sonntag berichtet wurde, sendet uns eine Zuschrift, die „folgendes zu erwidern“ hat.

1. Reporterberichte über Universitätsvorlesungen zu bringen, widerspricht Ihren eigenen Grundsätzen, die Sie in Nr. 192 Ihrer Zeitung vom 13. Juli d. J. niedergelegt haben. Damals — es handelte sich um den Fall Liebermann contra Thode — haben Sie den Wunsch ausgesprochen, daß vor der Veröffentlichung solcher Vorträge die Genehmigung des Vortragenden eingeholt werde, und ferner der Hoffnung Raum gegeben, daß der Vortragende seine Vorträge im Interesse „einer fruchtbaren unpersönlichen Diskussion“ nachträglich im Druck erscheinen lasse. In meinem Falle ist ersteres nicht erfolgt, letzteres kann erst erfolgen, wenn mein Kurs zu Ende geführt ist. Es geschieht im Frühjahr.

2. Ihr Gewährsmann oder Korrespondent hat meinen Vortrag gar nicht angehört, sonst könnte er nicht behaupten, das Thema hätte „Koalitions- und Versammlungsrecht“ gelautet. Ich sprach vielmehr über „das Verhältnis der Sozialdemokratie zu den Gewerkschaften“, also über etwas ganz anderes. Über das Koalitions- und Versammlungsrecht habe ich nicht ein Wort gesagt.

3. Die Zitate in Ihrer Korrespondenz sind lückenhaft und einseitig. Zum Beweise übersende ich Ihnen die wortgetreue Wiedergabe des in Frage kommenden Passus meiner letzten Vorlesung zur beliebigen Benutzung.

4. Auf die persönlichen Anzapfungen, die Sie aus der „Kleinen Presse“ abdrucken, habe ich keine Veranlassung einzugehen.

Wir bemerken hierzu:

1. Daß es sich bei den staatswissenschaftlichen Fortbildungskursen nicht um „Universitätsvorlesungen" im streng akademischen Sinne handelt, die ausschließlich von Professoren gehalten werden, sondern daß auch „Nichtakademiker Vorträge halten und daß vor allen Dingen der Kreis der Hörer nicht ein exklusiv akademischer ist. Von Universitätsvorlesungen kann also nicht die Rede sein und damit auch nicht von einem Verstoß gegen die erwähnten Grundsätze.

2. Wie das Thema gelautet hat, ist füglich gleichgültig; in Frage kommt nur, was Herr Prof. Biermer ausgeführt hat.

3. Daß der Bericht lückenhaft war, ist natürlich: es kann nicht Aufgabe des Berichterstatters sein, den Vortrag wörtlich zu bringen. Daß er dem Sinne nach zutreffend berichtet hat und durchaus nicht „einseitig", wie die Zuschrift ausführt, zeigt am besten ein Auszug, den uns Herr Prof. Biermer von seinem Vortrag sendet. Wir geben daraus folgendes wieder:

Nachdem der Vortragende sich über seine Lektüre sozialistischer Blätter, Zeitschriften etc. geäußert und den belgischen Nationalökonomen Laveleye zitiert hat, fährt er wörtlich fort: „In der Tat haben in allen revolutionären Bewegungen, über deren Verlauf wir hinreichend unterrichtet sind, Agitatoren und Literaten jüdischer Abstammung die Klassenverhetzung systematisch betrieben. Ich bin in der Lage, dies auf Grund von gesammelten Notizen beweisen zu können. Hier würde es zu weit führen. Auch die trostlosen und abschreckenden Vorgänge im heutigen Rußland gewinnen unter diesem Gesichtspunkt ein etwas anderes Bild, wie es uns die deutsche Presse gewöhnlich zeigt. Es dürfte bekannt sein, daß die russische Arbeiterschaft und das russische Proletariat, unter denen sich zahlreiche Juden befinden, unter semitischer Führung nur nach einer lang vorbereiteten Wühlarbeit revolutionärer Geheimbünde einen so unversöhnlichen Charakter angenommen hat, daß es schließlich, wie ich fest überzeugt bin, doch noch dazu kommt, daß die Großfürstenpartei und die mit ihr verbündete Reaktion wieder die Oberhand gewinnt usw."

Nach einer Verwahrung dagegen, als ob es sich bei diesen Ausführungen um antisemitische Regungen handle, wird zusammenfassend nochmals behauptet, „daß das Judentum, wenigstens dasjenige, das neu in der Kulturwelt auftritt, einen bedauerlichen Mangel an historischem Sinn, eine erschreckende Respektlosigkeit vor den bestehenden staatlichen Gewalten und eine ausgesprochene Neigung zu kosmopolitischen Tendenzen aufweist. Karl Marx ist ein internationaler Verschwörer.“

Soviel aus dem uns zur Verfügung gestellten Bruchstück des Biermer'schen Vortrags. Merkwürdig berührt es, wenn Herr Prof. Biermer einleitend zu seinem Exkurs bemerkt: „Ich bin mir voll bewußt, daß es mir schlecht bekommen wird, was ich jetzt aussprechen will,“ also zweifellos mit der öffentlichen Erörterung seines Vortrags rechnet und sie bis zu einem gewissen Grade sogar herausfordert, hinterher sich bitter beklagt, daß über den Inhalt berichtet wird. Und merkwürdiger noch berührt es, daß eine „Universitätsvorlesung“ derartige „Tatsachen“ konstatiert, ohne auch nur den leisesten Versuch zu unternehmen, diese allgemeinen Behauptungen aus den Verhältnissen heraus zu erklären, selbst nicht einmal unter Zuhilfenahme ihres wissenschaftlichen Materials, nämlich der „gesammelten Notizen“, mit denen sie ihre Anklagen glaubt beweisen zu können. Diese Art „wissenschaftlicher“ Vorträge wird Herr Prof. Biermer kaum als Produkte reklamieren wollen und können, sie Anspruch darauf haben, als streng akademische geschätzt und gewürdigt zu werden. Mit dieser Art fortzubilden, begibt er sich auf das Gebiet der Alltagspolemik, und unseres Erachtens noch dazu einer sehr wenig glücklichen. Wer das tut, muß sich aber auch gefallen lassen, daß der Schutz, den akademische Vorträge sonst genießen, ihm versagt bleibt.“

Soweit das Judenblatt. Recht schön, nicht? Da ist klipp und klar, wer über die Juden ein wahres Wort sagt, muß auf den Galgen, und wäre es ein deutscher Professor in Gießen, in Deutschland, macht nichts, die Juden in Deutschland sind genau so mächtig wie in Rußland.

Nachdem Graf Ignatèv offenbar mehr Einfluß gewann und Witte sich einige Tage nicht sehen ließ, ging die Regierung den Revolutionären etwas energisch zu Leibe.

In Mohylev wurden vor das Gericht gestellt die Juden Girša, Aron und Elka Fejgin, da sie hier für den bekannten jüdischen „Bund" in ihrer geheimen Druckerei revolutionäre Flugschriften druckten. Desgleichen wurden hier verhaftet die Juden Sawiner, Dritz, Liebermann, Kappel und Fratkina wegen Teilnahme an revolutionären Umtrieben.

Das große Judenblatt der „Lokalanzeiger", in Berlin, das dem reichen Millionär dem Juden Scherl gehört, schreibt:

„Warschau, 12. Jänner 1906, 10 Uhr 30 Min. abds. (Von unserem w.-Korrespondenten.) Das offizielle Organ „Warschavskij Dnewnik" veröffentlicht die amtliche Mitteilung von der Verhaftung des Warschauer Organisationskomitees der Kampfrevolutionäre, das aus mehreren Studenten, Handwerkern, Frauen und Zahnärzten — ausschließlich Juden — zusammengesetzt ist. Auch das jüdische Revolutionstribunal, das Todesurteile in seinen Sitzungen in einer Konditorei erließ, wurde verhaftet. — Im Flecken Nowydwor wurden in der Geheimdruckerei eines Soldatenblattes drei Juden, die Herausgeber, festgenommen.

Kiev, 12. Jänner, 9 Uhr 35 Min. abends. (Von unserem J.-Spezial-Berichterstatter.) Heute ist vom Gouverneur auf Grund des Belagerungszustandes über 65 Personen, darunter Studenten und Frauen, eine dreimonatige Gefängnisstrafe wegen Tragens von Waffen verhängt worden. Gestern hat Polizei und Militär eine Synagoge umstellt und 220 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen arretiert, da die Polizei eine Denunziation erhalten, daß eine verbotene Versammlung stattfinden sollte. Nach 24 Stunden wurde erst festgestellt, daß es Juden waren, die vom Hilfskomitee dorthin beordert wurden, um Spenden zu erhalten. Die Ortsbehörden sind unter dem Eindruck der Vorgänge in Moskau sehr nervös."

Soweit der „Lokalanzeiger". „Nowoje Wremja" brachte nun die Namen der am 16. und 17. Jänner 1906 in Warschau erschossenen jüdischen Revolutionäre: Šlama Rosenzweig, Jakub Goldschwein, Chaim Riffkind, Šlama Šajer, Jankel Pfeffer, Schmoule Fourzeig, David Krištal, Judko Kernbajzer und Isak Spiro.

In Neuhof bei Warschau war eine Geheimdruckerei, in welcher der „Wojenski listok" gedruckt wurde, er sollte die Revolution in der Armee verbreiten. Seine Redakteure Juden wurden verhaftet. Und so geht die Liste ins Unendliche.

In Petersburg wurde der Hauptagitator der Revolutionäre der Jude Leo Deutsch verhaftet. Er entkam im Jahre 1902 aus Sibirien nach Deutschland und kehrte während der Wirren nach Rußland zurück. Überall in ganz Rußland, wo nur ein Fühler oder Agent der Revolution dingfest gemacht wird, ist es regelmäßig ein Jude.

XX.

Die Revolution in Moskau.

Der Berichterstatter der „Politik" veröffentlicht auf Grund der Schilderungen russischer Blätter folgendes Bild von der Revolution in Moskau. Die eigentliche „Revolution" begann am 20. Dezember. An diesem Tage wurde um die Mittagsstunde durch den „Rat der Arbeiter" der allgemeine politische Streik verkündet und es wurde beschlossen, diesen nach und nach zu einem bewaffneten Aufstande zu steigern, die russische Regierung abzusetzen, die Macht an sich zu reißen und eine „provisorische" Regierung zu etablieren. Der Rat der Arbeiterdeputierten empfahl den Streikenden, sich bis zum Momente des bewaffneten Aufstandes jedweder Manifestation zu enthalten, keine Massenansammlungen zu veranstalten und keinerlei bewaffneten Widerstand dem Militär entgegenzusetzen. Den Streik eröffneten die Typographen, worauf Arbeiter der großen Fabriksetablissements folgten. Nach 12 Uhr mittags tauchten in den verschiedenen Stadtvierteln kleine Arbeiter-

gruppen auf, welche die Fabriken begingen und Einstellung der Arbeit forderten. Die Prochorovskische Manufaktur und andere Fabriken und Etablissements in der Prěsna traten in Ausstand. Die Arbeiter der Firma Gebrüder Mamontov stellten die Arbeit ein und eröffneten der Verwaltung, den Schutz des Eigentums besorgen und die Haftung für dessen Unversehrtheit übernehmen zu wollen. Ebenso benahmen sich jene der Firma Gustav List.

In der typographischen Gesellschaft J. D. Sytin, in der Walowaja, begann der Ausstand schon in der Früh, und der Rat der Arbeiterdeputierten hatte schon in den Morgenstunden beschlossen gehabt, seine „Nachrichten“ („Izwèstija“) in dieser Druckerei drucken zu lassen. Die erste Nummer dieser „Nachrichten“ enthielt das „Manifest“ der Revolutionsorganisation, welches zum allgemeinen politischen Ausstande aufforderte; ferner Nachrichten über die Tätigkeit des Petersburger Rates der Arbeiterdeputierten und dergl. mehr. Die folgenden Nummern brachten Nachrichten über vorgenommene Arretierungen der Revolutionsleiter, Verzeichnisse der streikenden Fabriken und kleine Artikel, in denen der Überzeugung Ausdruck verliehen wurde, das geeinigte Proletariat werde einen vollen Sieg erlangen und die gesetzliche Regierung verschwinden.

Der „Bund der Bunde“ verfügte die harmonische Anwendung aller Mittel des begonnenen Ausstandes. In den Gassen zeigten sich schon bedeutendere Arbeitergruppen, welche andere Arbeiter an der Arbeit behinderten. So beispielsweise sammelte sich eine Bande Typographen im Leontějevský pereulok, in der Nähe der Mamontov'schen Druckerei. Von hier aus zog sie mit fliegender roter Fahne und unter Absingung der „Marsellaise“ in die Twerskaja. Telephonisch wurden Dragoner und Kosaken aufgeboten. Erstere trafen von der Nikitskaja im Leontějevský pereulok, letztere von der Twerskaja ein. Die Aufzügler wurden mit Nagajkas auseinandergetrieben. Ein zweiter Zusammenstoß der Streikenden mit der Kavallerie fand an der Swiwaja gorka statt, als erstere die Konfektionsfabrik Kudrjavcevs zu

plündern begannen. Um 5 Uhr nachm. versuchte ein Arbeiterhaufen die Bäcker der Filippov'schen Bäckerei in der Twerskaja zur Arbeitseinstellung zu zwingen. Im Haufen wurden zwei rote Fahnen getragen. Auch dieser Haufe wurde durch Dragoner zerstreut. Der Tag verging jedoch nicht ohne einige Blutopfer. Abends verlangte ein Arbeiterhaufen die Sperrung des Restaurants „Wolna". Der Portier und der Hausmeister widersetzten sich und erhielten Messerwunden. Bei Eintritt der Dunkelheit wurden die Polizeiposten eingezogen; sie wurden durch Militärpatrouillen ersetzt; Theatervorstellungen wurden abgesagt. Die Klubs blieben nur bis 10 Uhr nachts offen. Im Theater „Aquarium" fand ein Massen-Meeting von mehr als 10.000 Arbeitern statt. Es wurde beschlossen, den Ausstand zu beendigen, sobald der Generalgouverneur Vizeadmiral Dubassov verhaftet sein werde. Das „Aquarium" wurde aber mittlerweile im Stillen durch Kosaken, Dragoner und Infanterie umzingelt. Angesichts dessen wurde das Meeting unterbrochen und das Volk begann voll Schrecken zu flüchten. Beim Ausgange von den Anlagen auf die Gasse wurden jedoch die Flüchtenden durch Polizei angehalten und durchsucht. Die Gasse war durch Militärspaliere angefüllt. Die dem Meeting anwohnende „Kampfdružina" der Revolutionäre ergriff als erste die Flucht durch eine Hinterpforte des Jegorov'schen Hauses, und es gelang ihr, durch die Twerskaja zu entkommen, worauf sie sich in der Komissarovskaja Schule versteckte, sich hier schließlich in großer Zahl versammelte und das ganze Haus besetzte. Das Militär, in der Absicht, das Schulgebäude zu schonen, entfernte sich; die Streikenden verließen sodann, um 9 Uhr vorm. des nächsten Tages, das Gebäude in kleinen Gruppen und zerstreuten sich. Im „Aquarium" wurden im ganzen 70 Personen verhaftet.

Es war am 23. Dezember, als besondere Proklamationen des Exekutivkomitees des Rates der Arbeiterdeputierten den Beginn des bewaffneten Aufstandes für 6 Uhr abends festsetzten. Gleichzeitig versuchte man den Verkehr dadurch zu unterbinden, daß die Izwoščiks aufgefordert wurden, ihre Fahrten

um dieselbe Stunde einzustellen. Aber schon um 11 Uhr vormittags sammelten sich die Kampfdružinen am Strastnýplatze und bei der alten Triumphpforte und da auf dem erstgenannten Platze Kavallerie, Artillerie und Mitrailleusen aufgestellt waren, mußte es notwendig zu Zusammenstößen kommen. Die Insurgenten begannen auch sofort mit dem Barrikadenbau und verwendeten als Materiale Telegraphenstangen und Lampenständer, die mit Draht zusammengebunden und mit Kisten umstellt wurden. Auch zwei Obsthändlerpavillone mußten das Material zum Barrikadenbau liefern. Rote Fahnen flatterten von denselben.

In den Vormittagsstunden eröffneten die Aufständischen das Feuer und beschossen die an der Ecke des Strastnýplatzes und der großen Bronnaja ulica aufgestellten Dragoner, welche zwei Verwundete verloren. Daraufhin attaquierten die Dragoner und zerstreuten die Bande, welche acht Mann einbüßte. Nun gingen aber die Insurgenten von der alten Triumphpforte aus zur Offensive über, diese wurde aber von den Dragonern, die zum Feuergefecht abgesessen waren, durch Salven abgewiesen. Die Rebellen wichen nun aus und wendeten sich gegen das Haus des Stadthauptmannes auf dem Twersky Boulevard und beschossen die Fenster dieses Hauses. Da mehrfache Aufforderungen zum Auseinandergehen vergeblich blieben, erhielt endlich die Artillerie Befehl, einige Shrapnellschüsse abzugeben. Die Geschütze feuerten in der Richtung der Triumphpforte und der Boulevards, während die Dragoner die Durchfahrten der letzteren unter Karabinerfeuer nahmen. Das Feuer wurde mit Unterbrechungen von 1—4 Uhr nachmittags unterhalten. Wohl gelang es, die Menge zu zerstreuen, doch diese sammelte sich immer wieder und ihr Feuer zwang die Truppen, nun auch den Glockenturm des Strastný Monastir und das Gebäude des Ersten Mädchengymnasiums zu besetzen. Beide Teile hatten Verwundete und Tote. Auch mancher Zuschauer büßte seine Neugier mit Tod oder Verwundung.

Am 24. Dezember eröffneten Dragoner und Kosaken das Feuer gegen das Haus Obidius in der Petrovka, das Restaurant Wolna im Karetny Rjad und das „Hotel Central" in der Bolšaja Dimitrovka, aus deren Fenstern sie beschossen worden waren, während die Geschütze die Barrikaden unter Feuer nahmen. Die Družinniky flüchteten, nachdem sie eine Salve aus Revolvern abgegeben hatten. Die Kommandanten der Aufständischen versuchten es nun mit einer neuen Taktik, sie wollten die Truppen durch zahlreiche Ausfälle und durch fortgesetzten Barrikadenbau ermüden. Gleichzeitig bemühten sie sich, ihre Leute durch die Verbreitung falscher Nachrichten zum Kampfe anzufeuern und erklärten, daß 30.000 Mann aus Ořechov-Zujev mit Lettenartillerie aus den Baltischen Provinzen im Anmarsche seien und daß das Militär nicht schießen, sondern sogar seine Waffen ausliefern werde. Das Lügenhafte dieser Gerichte bekamen jedoch die Ořechover Arbeiter bald am eigenen Leibe zu fühlen, denn die Kosaken bereiteten ihnen eine empfindliche Niederlage. Auch wurden drei mit Waffen beladene Waggons während des Transportes auf der Nikolajewer Bahn konfisziert.

Am 27. Dezember ermordeten die Aufständischen den Chef der geheimen Polizei, Titularrat A. J. Wojlošnikov. Es war sechs Uhr abends, als die Glocke bei der Wohnung des genannten Funktionärs ertönte und sechs mit Mausergewehren bewaffnete Männer Einlaß forderten. Als sich die Dienerschaft weigerte die Türe zu öffnen, drohten die Strolche mit Gewalt und Wojlošnikov befahl nun selbst die Türe zu öffnen. Nun drangen die Männer in das Zimmer, wo sich der Geheimpolizeichef nebst seiner Frau und drei unmündigen Kindern befand und umringten, alles mit dem Tode bedrohend, die Familie. Hierauf verlas einer der Strolche das vom Revolutionskomitee über Wojlošnikov verfügte Todesurteil und man schleppte denselben trotz dem Weinen und Flehen der Gattin und der Kinder auf die Gasse und erschoß ihn vor dem Hause. Die Mörder flüchteten sodann und ließen die Leiche liegen. In der Nacht zum 28. wurde wieder ein ähnlicher Mord verübt. In der Nähe der Prochorov-

sky'schen Fabrik überfielen die Revolutionäre den Revierinspektor des Presňenskyviertels Sacharov, entwaffneten ihn und scheppten ihn in die Fabrik. Hier wurde der Beamte vor ein eilig zusammengerufenes Revolutionstribunal gestellt, zum Tode verurteilt und einige Minuten später erschossen. Sein Leichnam wurde auf die Gasse geworfen.

Am Morgen des 30. Dezembers wurde der Angriff dispositionsgemäß eröffnet, die Artillerie schoß die Arbeiterkaserne, die Manufaktur Prochorovski und die Fabrik Schmidt in Trümmer. Auch alle jene Häuser, von welchen auf die Truppen geschossen wurde, gingen in Flammen auf. Das Kommando über die Truppen führte Flügeladjutant Oberst Min. Bei diesem hatte sich eine Deputation der Arbeiter aus der genannten Manufaktur eingestellt, welche um Gnade und Schonung bat. Tatsächlich wurde auch der Angriff, weil man Weibern und Kindern die Flucht ermöglichen wollte, am 30. und selbst am 31. Dezember, obzwar man dadurch den Zweck einer raschen Niederwerfung des Aufstandes natürlich nicht erzielen konnte, eingestellt. Die Arbeiter aber scheinen dieses humane Vorgehen für Schwäche gehalten zu haben, denn sie schufen sich, nachdem sie die zerstörte Kaserne verlassen hatten, in einer zwei Werst von der Manufaktur entfernten Zuckerfabrik ein neues Reduit.

Am 1. Jänner umstellten die Truppen diese Zuckerfabrik und die mehrfach genannte Manufaktur und die nächsten zwei Tage wurden dazu verwendet, die Arbeiter zu verhören und die Waffen zu konfiszieren. Selbst da traten noch einzelne der Führer so frech auf, daß man sie zum Tode verurteilte, während neun andere verhaftet wurden. Inzwischen durchzogen starke Kolonnen die Gassen, überwältigten den letzten Rest des Widerstandes und am 4. Jänner abends war die Prešna von Insurgenten geräumt und blieb von einem starken Detachement und von Polizei besetzt.

Während dieser Ereignisse hatten die Truppen auch die Moskau-Rizaner Bahn angegriffen, welche die Insurgenten bis dahin zur Heranführung der in

der Provinz gebildeten Družinen benützt hatten. Das Truppenkommando betraute mit der Wegnahme dieses Rebellennestes ein besonderes Detachement, welches bis zum 3. Jänner die Bahnstrecke von Moskau bis Kolomna von Rebellen säuberte, die treu gebliebenen Beamten wieder einsetzte und so die Aufnahme des regelmäßigen Verkehrs ermöglichte.

Mit diesen Schlägen war die Kraft des bewaffneten Aufstandes gebrochen und die Führer teils gefangen, teils entflohen. Noch immer aber irren kleine Haufen aus „Unversöhnlichen" bestehend umher, deren Vernichtung noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Wie es scheint, denken die Leute an keinen Kampf mehr, sondern scheinen entschlossen zu sein, zu ihrer einstigen beliebten Taktik, dem heimtückischen politischen Morde, wieder zurückzugreifen."

Die Juden Rußlands waren so sicher, daß ihre Revolution siege, daß sie am 21. Dezember 1905 im öffentlichen Manifest diese feste Zuversicht aussprachen. Das Petersburger „Slowo" behauptete, es seien in Moskau in diesen Straßenkämpfen 15.000 Menschen getödtet und verwundet worden. Das Roskovsche Regiment war fort im Feuer.

Die Waffen bezogen die Revolutionäre aus Deutschlands und Belgiens Fabriken, von hier kamen die Waffenlieferungen nach England und von hier über baltische und finnische Häfen nach Rußland. Manche Führer der Revolution sind geflüchtet und haben bedeutende Geldsummen der Revolutionspartei entwendet. In der Prochorovfabrik war ein Bomben- und Pulverlaboratorium eingerichtet. Der Direktor dieser Fabrik Wilson, seine Gehilfen die Juden Ephrussi und Lüftschütz wurden verhaftet.

In Mostov wurde der Vorsitzende des Moskauer Streikkomitees der Jude Kein dingfest gemacht. Der jüdische Monteur Grünthal hatte bei seiner Verhaftung umfangreiche Listen der Revolutionäre bei sich.

Die „Petersburger Telegraphen-Agentur" meldet am 2. Jänner 1906: „In maßgebenden Kreisen sieht man als das wichtigste Ergebnis der letzten Ereignisse in Moskau, wo nunmehr der revolutionäre Ausbruch endgiltig niedergeworfen ist, die Tatsache

an, daß die Truppen ihrer Pflicht treu geblieben und den Aufstand mit Überzeugung unterdrückt haben. Man würde übrigens, da die traditionelle Hingabe der russischen Truppen für den Kaiser bekannt ist, an Ungehorsam von ihrer Seite nicht glauben können, wenn nicht von den revolutionären Blättern aufgebauschte Fälle von Disziplinlosigkeit den Gedanken hätten keimen lassen, daß das revolutionäre Gift unter die Truppen dringen könnte. Eine Untersuchung der Militärbehörde hat festgestellt, daß in allen diesen Fällen die Gründe für die Auflehnung wirtschaftlicher Natur und nicht revolutionäre Anschauungen die Veranlassung dazu waren. Eine ganze Reihe von Vorgängen in Odessa, Sebastopol und Kronstadt beweist, daß die Truppen, obgleich sie meuterten, doch dem Throne unerschütterlich treu geblieben sind. Jetzt beweisen die Ereignisse in Moskau obendrein, daß die Truppen nicht allein treu blieben, sondern auch mit Kraft und Überzeugung die Empörung niederwerfen. Bei der Unterdrückung des Aufstandes in Moskau wurden viele Revolutionäre getötet und verwundet und eine große Anzahl derselben verhaftet.

Man muß annehmen, daß Moskau für lange Zeit von der revolutionären Organisation befreit ist. Die Organisation ist zwar noch an einigen Punkten in Rußland tätig, aber ihre Unschädlichmachung ist nur eine Frage der Zeit. Die russische Regierung ist entschlossen, neben den lokalen Maßnahmen überhaupt eine nicht passive, sondern eine aktive Politik gegen die revolutionären Umtriebe zu verfolgen. Die Regierung ist entschlossen, bis zum Ende zu gehen: die revolutionäre Agitation kann nicht geduldet werden, denn sie verhindert die Durchführung der im Manifeste vom 30. Oktober verheißenen Reformen. Die gesunde Mehrheit der russischen Gesellschaft hat schon zwischen der Befreiungsbewegung und der revolutionären Anarchie zu unterscheiden vermocht und beginnt sich um die Regierung zu scharen. Es ist anzunehmen, daß die ernsten politischen Kreise Europas die gegenwärtige Politik der russischen Regierung, durch deren tatkräftiges Vorgehen sowohl die wirtschaftlichen Kräfte des Landes als das Leben

zahlloser russischer Bürger erhalten werden, verstehen und würdigen werden.“

Das Petersburger „Slowo“ schrieb: „Ein Hauch des Wahnsinns weht einem aus den Berichten Moskauer radikaler Korrespondenten entgegen, die heiß gegen die Aktionen der Truppen protestieren und im hohen Stil die Tätigkeit der Družiniki feiern. Wie wäre denn jede beliebige andere europäische Regierung vorgegangen, wenn in irgend einer westeuropäischen Stadt die Bürger angefangen hätten, revolutionäre Korps zu bilden, Polizisten zu erschießen und Barrikaden zu bauen? Sie hätte Kanonen auf den Straßen aufgestellt und hätte die Menge mit Kartätschen beschossen. So ist es in Paris, in Mailand, in Florenz, in Wien gewesen. Ich glaube nicht, daß irgend eine Regierung den Meuterern ruhig auf einer Schüssel die Schlüssel der Stadt überreichen würde. F. B. Dubasov beurteilt seine Pflichten der friedlichen Bevölkerung gegenüber ganz ebenso, wie sie der Gouverneur jeder beliebigen europäischen Residenz beurteilen würde. Er tut seine Arbeit, während der Anführer der revolutionären Bande die seine macht. Und er wird die Kalmierung um jeden Preis zu Ende führen . . . .“

Das Organ der Prager Judenschaft das „Prager Tagblatt“ vergießt Thränen über das Mißlingen der Judenrevolution. Es schreibt am 28. Dezember 1905: „Und weiter dauert das Blutvergießen! In Moskau sind gestern neuerdings Schlachten geschlagen worden, in Charkov haben Straßenkämpfe zwischen streikenden Arbeitern und Soldaten stattgefunden, in Odessa ist ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen, schreckensvolle Berichte bringt der Telegraph aus den Ostseeprovinzen — aber ein Ende dieses herzzerwühlenden Jammers ist derzeit noch nicht abzusehen. Es ist für einen Fernestehenden außerordentlich schwer und gewagt, ohne genaueste Kenntnis der Personen und Verhältnisse, sei es über die jetzige Regierung des Zaren, sei es über die leitenden Persönlichkeiten der sozialrevolutionären russischen Arbeiterpartei bedingungslos den Stab zu brechen. Allein das darf wohl gesagt werden, daß die Sympathien des Auslandes

in diesen Tagen lange nicht mehr so ungeteilt bei den nach Freiheit, Fortschritt und Gerechtigkeit ringenden Klassen des russischen Volkes weilen wie noch vor einem Jahre. Die Ursache hievon ist unschwer zu entdecken. Der Zar hat am 30. Oktober freiheitliche Grundrechte und eine namhafte Erweiterung des ursprünglich für die Duma in Aussicht genommenen Wahlrechts verheißen. Er hat überdies eine Amnestie erlassen, die zwar nicht allen berechtigten Erwartungen entsprach, aber immerhin als Anzeichen eines Strebens nach dem Besseren aufgefaßt werden durfte. Da sollte man nun meinen, die Revolutionäre hätten dem Zaren und hätten namentlich dem vielgeplagten Witte eine angemessene Frist gönnen sollen, um die verheißenen Reformen, denen sich neuestens ein sehr liberales Wahlgesetz angeschlossen hat, und die doch wahrlich nicht übers Knie gebrochen werden können, auch ins Leben zu rufen. Allein sie revoltieren weiter. Streik reihte sich an Streik, Straßenkampf an Straßenkampf. Im Auslande findet man für diese befremdliche Erscheinung keine andere Erklärung als die, daß die Revolutionspartei Rußlands dem Zaren und seinen Ratgebern nicht traut und ihren Verheißungen keinen Glauben schenkt. Ob aber eine Politik des bloßen Mißtrauens, die ohne genaue Angabe ihrer Ziele die wildesten Stürme entfesselt und die furchtbarsten Verheerungen anrichtet, jene Politik ist, welche dem russischen Volke in diesen düsteren Tagen zu Nutz und Frommen gereicht, darf wohl bezweifelt werden. Wenn daher Petersburger Depeschen melden, daß ein Teil der Bevölkerung sich von den Extrem-Revolutionären abzuwenden beginne, so wird sich für diese Erscheinung außerhalb Rußlands schwerlich irgendwo Mangel an Verständnis finden."

Geradezu köstlich sind die Berichte dieses Judenblattes über die Revolution in Moskau. So schrieb die gesamte Judenpresse. Hier zwei Beispiele. „Petersburg, 27. Dezember. (Priv.) Der gestrige Tag war für Moskau ein neuer Bluttag. Von Mittag bis Mitternacht zog sich der Straßenkampf. Die Leichen häuften sich bei den Barrikaden, denn die meisten unvoll-

kommen bewaffneten Revolutionäre wurden vom Militär wie Hasen auf der Treibjagd zusammengeschossen, aber immer neue Kämpfer traten in die Reihen, für jeden Gefallenen drei neue. Dennoch ist es ein vergeblicher Kampf und nutzloses Blutvergießen, denn die Truppen gehen rücksichtslos, grausam, unmenschlich vor und schonen selbst die den Sanitätsdienst versehenden Revolutionäre nicht, allen voran das Regiment Waskov, welches erst kürzlich revoltierte. Die Zahl der toten und verwundeten Revolutionäre wird hier auf 15.000 geschätzt. Bemerkenswerten Mut zeigten die Arbeiterfrauen, die Seite an Seite mit ihren Männern auf den Barrikaden kämpfen. Die Erbitterung der Arbeiter ist unbeschreiblich. Trotz der Aussichtslosigkeit des Kampfes wollen sie bis zum letzten Mann kämpfen.

(K.-B.) Moskau, 27. Dez., 3 Uhr. „Die Stadt trägt den Charakter des Belagerungszustandes. Gestern abends wurden die Passanten von Patrouillen durchsucht. Diejenigen Personen, die Widerstand leisteten, wurden erschossen. Nach 9 Uhr abends war es in den Häusern finster. Das Schießen dauerte ununterbrochen an, sogar über Mitternacht. Die Plünderung der Läden nahm an Umfang zu. Heute dauerte das Schießen seit dem frühen Morgen an. Es begann in der Gegend des Nikolaibahnhofes. Drei Abteilungen von bewaffneten Aufständischen setzten sich nach verschiedenen Richtungen in Bewegung. Die erste mit Flinten und Gewehren bewaffnete Abteilung marschierte auf die Kasaner Eisenbahn zwischen den Stationen Moskau und Perowo. Die Vorhut dieser Abteilung versuchte sich des Nikolai-Bahnhofes zu bemächtigen. Die Verbindung zwischen Moskau und Perowo wird durch Spezialzüge aufrecht erhalten. Die zweite Abteilung von Revolutionären, welche mit Revolvern bewaffnet ist und insgesamt aus etwa 1000 Männern und Frauen besteht, operierte in der Gegend der Sadowaja und in den umliegenden Boulevards, der Triumphpforte bis zum Sucharev-Dom. In dieser Gegend sind überall Barrikaden errichtet. Die Revolutionäre erscheinen in kleineren Abteilungen und greifen die Truppen an. Besonders tapfer, mitunter

sogar grausam zeigen sich die Frauen. Die dritte Abteilung, welche die stärkste ist, operiert in der Gegend vom Brester Bahnhofe in der Sadowaja bis zur Presnia. Hier sind Kämpfe häufiger als anderswo. Eine Abteilung von Revolutionären verbarrikadierte sich in der Pomisarov-Schule. Das Gebäude wurde mit Kanonen beschossen und stark beschädigt. Auch ein anderes Gebäude wurde mit Kanonen beschossen. Viele Passanten wurden getötet, viele verwundet.

Die Nachwirkungen dieses von Juden entfachten Aufstandes in Moskau sind äußerst traurig. Die arme Arbeiterbevölkerung war aller Lebensmittel entblößt, überall eine grauenhafte Not. Ganz Moskau war in Trauer gehüllt. Den Strike und den Aufstand hat der jüdische Bund organisiert.

Die Bürgerschaft ist beschämt darüber, daß sie nicht rechtzeitig den Revolutionären sich entgegensetzte. Alle schauten zu und ließen den Revolutionären das freie Feld.

Die „Augsburger Postzeitung" brachte am 4. Jänner 1906 folgenden Bericht aus Petersburg. Moskau hat 1,300.000 Einwohner, die Hälfte davon gehört dem Bauernstand an. Kein Bauer hat sich an dem bewaffneten Aufstand der Revolutionäre gegen die Regierung beteiligt. Zu diesen 50 Prozent zarentreuer Elemente kommen ohne weiteres 10 Prozent Militär und 35 Prozent ruhiger Bürger mit Handwerks- oder Handelsbetrieb. 5 Prozent der Bevölkerung, etwa 60.000 Personen, gehören dem Arbeiterstande an. Ein Teil davon, noch lange nicht alle, und einige tausend Juden haben die „Revolution" in Moskau gemacht. Nach dem „Nowoje Wremja" haben nicht viel mehr als 20.000 Revolutionäre sich aktiv oder passiv am Aufstande beteiligt. Hinter den Barrikaden, die im Arbatskaja Častj, dem 5. Stadtviertel (zu dem die vielgenannte Sadowajastraße gehört), ausschließlich errichtet waren, um den Smolensker Bahnhof in die Gewalt der Revolutionäre zu bringen, steckten etwa 10.000 Rebellen. Das Strastnojkloster, der Brester Bahnhof (vom Volke so genannt, weil die Bahnlinie nach Brest-Litovsk führt, in Wirklichkeit ist es der Smolensker Bahnhof), die Sadowaja, sie

liegen alle im Nordwesten der Stadt, alle anderen Stadtteile waren völlig ruhig und es wurde ununterbrochen gearbeitet. Moskau nimmt einen Flächenraum von 70 km² ein, die Revolutionäre hatten davon ganze 1·5 km² abgesperrt gehabt. Dort tobte die „Revolution". Die verbrecherische Tätigkeit der Sensationspresse bauschte den Kampf so auf, als ob ganz Moskau oder doch der größte Teil der Stadt im Aufruhr sich befände. Die „Revolution" war in der Tat ein großer Schwindel, den man den blindgläubigen Europäern vormachte. Die offiziösen Meldungen der Petersburger Telegraphenagentur waren insofern irreführend, als sie nicht den Umfang des revolutionären Gebietes angaben und keine Erläuterungen brachten. In Deutschland sorgte wieder die Presse, die ihren Lesern die sensationellsten Londoner Meldungen vorsetzen zu sollen glaubt, dafür, daß die „Revolution" ein recht blutrünstiges Aussehen bekam.

Hinter den Barrikaden aus Baumstämmen, Telegraphenstangen, Trambahnmasten, Haustoren usw., die in der Nacht errichtet worden waren, und die schmalen Straßenzüge sperrten, ließ sich leicht einer Truppenmasse von 10.000 Mann trotzen, auch wenn die Rebellen nur einige hundert Köpfe stark waren. Die sensationellen Gerüchte von strategischem Geschick der Rebellen sind jedes tatsächlichen Hintergrundes bar. Sie waren sogar solche „Strategen", daß sie Truppen sich vom Smolensk-Bahnhof her in den Rücken fallen ließen. Die Zahl der Toten erscheint schon dadurch völlig wahnsinnig, daß soviele Leute, wie sie als Opfer gemeldet werden, gar nicht am Aufstande teilnahmen. 600 Tote und 1800—2000 Verletzte wird es immerhin gegeben haben . . .

Die Juden haben wieder eine traurige Rolle gespielt. Ich berufe mich auf Berichte hiesiger Blätter, die aus Moskau telephoniert worden sind. Der Realschulleiter Fiedler ist ein Jude, er gilt als Organisator des Aufstandes. Viele Sprengstoffe wurden in seinem Hause beschlagnahmt. Mit ihm wurden verhaftet: Hahnbein, Geierstamm, Wollmann, Süß und Hirschmann. Im Hause Hirschmanns wurden Bomben

über Bomben konfisziert. Nach einem Berichte des Generalgouverneurs Admiral Dubasov sind unter den getöteten Revolutionären keine Juden. Das ist aber nur ein Beweis dafür, daß sie das Feuer schüren, aber sich selbst die Finger nicht verbrennen wollen. Vom „Verbande der Verbände“ ist eine Hauptkasse mit 420.000 Rubel in die Hände der Polizei gefallen. Im ganzen sind 48 der geistigen Leiter des Aufstandes festgenommen worden. Damit ist sofort Ruhe eingezogen. Man darf annehmen, daß Moskau für eine lange Zeit von der revolutionären Organisation befreit ist. Die Organisation ist noch an einigen Punkten Rußlands tätig, aber ihre Unschuldlichmachung ist nur noch eine Frage der Zeit. Die russische Regierung hat sich entschlossen, neben diesen lokalen Maßnahmen künftig nicht eine passive, sondern eine aktive Politik gegen die revolutionären Umtriebe überhaupt zu verfolgen, und ist entschlossen bis zum Ende zu gehen.

Das ist ihr möglich, denn die Ereignisse von Moskau haben gezeigt, daß die Truppen ihrer Pflicht treu geblieben sind und den Aufstand mit Überzeugung unterdrückt haben.

Ein Artikel der „Moskovskije Wĕdomosti“ Anfangs Feber warnt vor den systematischen Schwindeleien, mit welchen die Juden die Ereignisse in Rußland entstellen und die öffentliche Meinung in Europa irreführen. Was die Juden auf diesem Gebiete leisten, übersteigt alle Begriffe und muß in jedem, der nur einen Funken von Rechtlichkeitsgefühl besitzt, die tiefste Entrüstung gegen dieses entartete Treiben hervorrufen. „Europa kennt nur seine Juden,“ sagt das zitierte Blatt, „und es hat genug daran — aber von der Verderbtheit und Nichtswürdigkeit der russischen Juden hat es keine Vorstellung.“ Wie die Juden die durch das Zarenmanifest vom 17. (30.) Oktober inaugurirte freiheitliche B wegung dazu ausgenützt haben, um im ganzen Lande einen anarchistischen Terrorismus heraufzubeschwören, der nur mit Waffengewalt niedergeworfen werden konnte — das ist ein solcher Abgrund von Betrug und Schwindel, daß man sich darob entsetzen muß. In den russischen

Judenblättern ist jedes Wort eine Lüge und von der ersten bis zur letzten Zeile findet man darin nicht ein einziges wahres Wort. Alle jüdischen Agitatoren durchziehen das Land unter falschen russischen Namen, stecken sich häufig sogar in die Uniform von Hofbeamten und geben sich als Abgesandte des Zaren aus, um so das leichtgläubige Volk besser betören zu können. Vorige Woche wurde bei einer Jüdin namens Sarah Kellner ein ganzes Bombenlager entdeckt. Die freche Jüdin hatte sich als Fürstin Koslovskaja gemeldet, um sich so die Polizei vom Halse zu halten. In einer benachbarten Dorfgemeinde tauchte ein Jude auf, der den Bauern ein Manifest des Zaren vorlas, worin ihnen die Ländereien der Gutsherren geschenkt werden. „Bist du nicht ein Jude?" riefen die bereits gewarnten Bauern. „Ich bin ein orthodoxer Christ!" versicherte der unverschämte Hebräer. Aber die Bauern schleppten ihn in ein Haus, entkleideten ihn und überzeugten sich, daß sie einen rituell echten Juden vor sich haben. Der allerneueste Judenschwindel ist, daß gegen den bekannten Antisemitenführer Kruschewan ein Steckbrief wegen Notzucht erlassen wurde. Die verleumderische Meldung ist natürlich von Anfang bis zu Ende erlogen. An falschen Zeugen wäre selbstverständlich unter den Juden kein Mangel. Aber gottlob glaubt kein Mensch in Rußland jüdischen Zeugen.

Die Augsburger Postztg. schreibt: „Reichsbote" und Judentum. Wir haben nicht oft Gelegenheit, uns mit den im „Reichsboten" vertretenen Anschauungen einverstanden zu erklären. Um so mehr freut es uns, als er jetzt die nämlichen Ansichten über die Juden in ihrem Verhältnis zur russischen Revolution hat, wie sie von der „Postzeitung" schon von längerer Zeit klargelegt worden sind. „Juden," so heißt es in seiner Beilage von Nr. 302, „sind bekanntlich die geistigen Führer der russischen Revolution, und sie sind besonders zu Beginn der Bewegung mit Wort und Schrift für ihre Ideen offen genug hervorgetreten". Vor einiger Zeit, als in den Blättern, die vom Judentum abhängen, eine rege Propaganda für die „jüdischen Opfer in Rußland" entfaltet wurde, haben

wir darauf hingewiesen, daß diese Sammlungen lediglich den Zwecken der Revolution dienen. Wir wurden damals deshalb angegriffen, nicht zum mindesten von protestantischen Organen. Die Auslassung des „Reichsboten“ beweist, daß wir damals schon das richtige getroffen hatten. Der Schluß des Artikels im „Reichsboten“ lautet: „In Deutschland sind die Herausgeber des „Vorwärts“, Singer, und die Redaktion Rosa Luxemburg und Stadthagen, die das Volk revolutionär beeinflussen. Juden, auch die übrige freisinnige, demokratische und liberale jüdische Presse, die täglich in Millionen Exemplaren ins Land gehen, übt einen zersetzenden Einfluß aus, und auf die religiöse und sittliche Zersetzung folgt in der Regel die Revolution!“ Also der „Reichsbote“.

XXI.

Die Revolution in den baltischen Provinzen Russlands.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1897 beträgt die Bevölkerung der drei Gubernien: der esthländischen, livländischen und kurländischen 2,346.115 Seelen. Davon sind nur 128.789 Russen. Die größte Bevölkerung hat die livländische Gubernie (1,299.365 Seelen), wo gegenwärtig die Unruhen am stärksten sind. Sie werden hauptsächlich von den Letten veranstaltet. Von den 1,435.937 Letten ganz Rußlands entfallen auf die drei genannten Gubernien 1,070.300. In der kurländischen Gubernie bilden sie 75·1 pZt., in der livländischen 43·4 pZt. der Gesamtbevölkerung. Nebstdem leben Letten in der Witebsker Gubernie (etwa 17 pZt.). Die bäuerliche Bevölkerung der genannten drei Gubernien beträgt etwas über 2 Millionen, die über 3,053.492 Desjatinen Landes verfügen. Die Zahl der Bauernwirtschaften in den drei Gubernien betrug nach den Daten des Ministeriums des Innern über 118.790. Die drei Gubernien nehmen im Ganzen 81.040 □ Werst ein. Von den 1,435.937 Letten, die im europäischen Rußland leben, befassen sich an 954.431 mit der Landwirtschaft.

Die russischen Blätter haben bisher dem Aufstand in den baltischen Gouvernements wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Heute schreibt zu diesem Thema der „Swět“: „Die lokalen, für die Esten und Letten sehr schwierigen Verhältnisse, die ausschließliche Herrschaft der Deutschen, die volle ökonomische Abhängigkeit der Bauern von den Gutsbesitzern bildeten einen günstigen Boden für das Entstehen von Gärungen. Die unklaren und lückenhaften Meldungen, die in der Residenzpresse über die Vorgänge in den baltischen Gouvernements vorliegen, sind einseitig und tragen den Stempel der Unkenntnis des Landes und seiner Bevölkerung. Dadurch wurde auch die Folgerung möglich, daß die Esten und Letten die Trennung von Rußland fordern. Wer so schreibt, hat die Vergangenheit vergessen und hat von der Gegenwart keine richtige Vorstellung oder er vertuscht die Wahrheit. Dank der unerklärlichen Untätigkeit der Regierung herrscht jetzt in den baltischen Gouvernements der Terrorismus der Revolutionäre. Unter dem Drucke dieses Terrorismus stellt das Volk die extremsten Forderungen auf. Es kann nicht anders vorgehen, da ihm ja sonst der Tod angedroht wird. Wer sind die Revolutionäre?“ Dem „Birževskij Wěstnik“ zufolge hat sich die lettische sozialdemokratische Partei unter dem Drucke der jüdischen Propaganda der Anhänger des sozial-revolutionären „Bundes“ gebildet, der auch an den Gärungen wirksam, teilweise sogar leitend beteiligt ist. Hand in Hand mit der lettischen sozialdemokratischen Partei und den Juden arbeitet auch die russische sozialdemokratische Partei. In den Reihen der Revolutionäre gibt es auch viele Deutsche. Die Revolutionäre zerfallen in zwei Fraktionen: die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre. In den Reihen der letzteren spielen die Juden eine große Rolle. Der Tätigkeit der Sozialrevolutionäre verdankt das Land die Totschläge und die Sengungen. Die Revolutionäre stehen in enger Verbindung mit dem Auslande, insbesondere mit der deutschen Sozialdemokratie. In den bäuerlichen Gegenden fanden die Revolutionäre Helfer in den Gutsknechten und Guts-

arbeitern und überhaupt in dem bäuerlichen Proletariat, dem die Revoulionäre Land und ein gesichertes ruhiges Leben versprechen. Das ist die revolutionäre Organisation Jener, in deren Händen sich momentan das Land befindet."

Fürst Meščerskij schreibt im „Graždanin": „Wir schliefen in der Überzeugung, daß es dort den Russifikatoren gut geht. Jetz plötzlich ertönt die Sturmglocke: wir wachen auf und hören — o Schrecken! — daß die Letten und Esten mit Waffen in der Hand, beleuchtet vom Feuerschein der Brände, rufen: „Fort mit den Baronen, fort mit den Russen, wir allein sind Herren im Gebiet!" Vergangenes zu kritisieren ist jetzt zu spät und zwecklos. Eins ist unzweifelhaft: die Lage in den Ostseeprovinzen ist sehr schwierig geworden, und durch Truppen allein läßt sich kein Ausweg aus ihr finden: dort ist enorme Weisheit, enorme Geschicklichkeit auf dem Gebiete administrativer Politik notwendig. Es ist daher vor allem hierzu eine sehr geschickte Auswahl von Personen nötig; also gerade das, was wir bis zum letzten Augenblick so leichtsinnig verabsäumt haben."

In der „N. Fr. Presse" vom 19. Dezember hat Dr. Schroeder folgendes veröffentlicht: „Denn die Letten sind es, und nur die Letten, die diese nach dem Verfassungsmanifest vom 30. Oktober gänzlich unmotivierte und jeder Berechtigung entbehrende Revolution in Szene gesetzt haben. Lettische Banden durchziehen sengend, mordend, in fürchterlichster Weise terrorisierend das Land. Die Gutshöfe werden eingeäschert, die Pastoren mißhandelt — wie weit auch die Städte schon, Riga und Mitau vor allem, in der Gewalt der Aufrührer sind, läßt sich aus den teilweise sich widersprechenden Nachrichten nicht entnehmen. Eine lettische Republik ist bereits proklamiert, und schon ergeht die dreiste Forderung an die Deutschen, auch sie sollten die Selbstherrlichkeit dieser neugebackenen Republik anerkennen. Allen Regierungsbehörden ist der Gehorsam gekündigt, und bösartig genug nimmt es sich aus, wenn man liest, daß der schwedische Konsul daran verhindert wird, außer den Untertanen seines Souveräns auch andere

Personen noch auf schwedische Schiffe zu retten und sie so dem Wutbereich der lettischen Pöbelhorden zu entziehen. Wer teure Verwandte, liebe Freunde unter den Deutschen Livlands und Kurlands hat, wie der Schreiber dieser Zeilen, muß jetzt Tag um Tag für ihr Leben zittern. Denn so gewiß es auch ist, daß die Herrlichkeit dieser wahnwitzigen lettischen Republik nicht allzu lange dauern wird, so kann doch auch in der kurzen Zeit ihrer Dauer Entsetzliches, Blutiges genug geschehen — gar nicht zu reden von der ungeheuren Schädigung des beweglichen und unbeweglichen Eigentums, der Häuser, der Höfe, der Ernte. Es ist eine sinnlos anarchistische Bewegung, der alles dies zum Opfer fallen soll und leider zum Teil schon zum Opfer gefallen ist.

So stattet das lettische Volk seinen Dank ab — der russischen Regierung, die es oft genug auf Kosten der Deutschen gefördert hat — und den Deutschen, die ihm alle Kultur vermittelt haben, welche es überhaupt besitzt. Wie durchaus sinnlos dies Wüten ist, mag ein einzelnes Beispiel illustrieren. In Doblen in Kurland lebt der 80jährige ehrwürdige Pastor Dr. August Bielenstein, der sein ganzes Leben dem liebevollsten Studium der lettischen Sprache, der lettischen Volksüberlieferungen, Volkslieder, Sitten und Sagen gewidmet hat. In wahrhaft klassischer Weise hat er das lettische Volk in die europäische Wissenschaft eingeführt, die Kenntnis seiner Sprache und Eigenart den europäischen Gelehrten vermittelt, in Werken von unvergänglichem Wert — und noch heute, als erblindeter Greis, ist der rastlos fleißig schaffende Gelehrte mit der Veröffentlichung eines großen Werkes über die älteste Kultur der Letten beschäftigt, das auf Kosten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt wird. August Bielenstein ist ein Name, vor welchem jeder Lette sich in Ehrfurcht beugen sollte. Und in das Haus auch dieses ehrwürdigen Forschers sind die rasenden Banden eingedrungen und haben die Papiere vernichtet, die der hilflose Greis in der Eile des Überfalles nicht alle zu retten vermochte — Papiere, die das lettische Volk als ein Nationalheiligtum

verehren müßte. Die gesamte Korrespondenz, die Bielenstein 60 Jahre lang sorgsam geführt und gesammelt, ist zerstört, wie sein Neffe, Geheimrat Adolf Strümpell in Breslau, mir vor einigen Tagen persönlich berichtete. Cui bono? Das fragt man sich wohl vergebens. Niemand auf der Welt hätte mehr Interesse an der Erhaltung dieser Papiere gehabt wie das Volk der Letten. Die europäische Wissenschaft hat ohne Zweifel durch diesen Vandalismus einen schweren Verlust erlitten, den schwersten jedoch gewiß das nächstbeteiligte lettische Volk! Unwillkürlich gedenkt man einer anderen Szene. Als im Jahre 1848 die Revolution in Berlin tobte, drang eine Schar der Aufständischen auch in das Haus, in welchem Alexander v. Humboldt lebte. Doch als die Leute erfahren hatten, bei wem sie sich selber zu Gaste geladen, entschuldigten sie sich aufs höflichste bei dem ehrwürdigen Forscher, dessen Name ein Stolz der Nation war, und sorgten dafür, daß er nicht wieder belästigt werde. Die Letten aber brechen bei Bielenstein ein und vernichten seine Papiere! Wahrlich kein Zeichen dafür, daß sie reif sind, einen Staat für sich, eine lettische Republik, zu gründen.

Es ist den Letten nicht schlecht gegangen in den letzten fünfzig Jahren seit der großen Agrarreform in Livland, die Hamilkar v. Foelkersahm, der ebenso geniale wie human denkende Adelsmarschall, inaugurierte. Ihr Wohlstand ist allenthalben ganz sichtlich gewachsen, ihr Landbesitz keineswegs gering, ihre Kultur in deutlicher Aufwärtsbewegung begriffen. Große Mengen von ihnen haben sich vom Lande in die Städte gezogen und spielen in denselben schon seit einiger Zeit eine recht bedeutende Rolle. In den kleinen Städten haben sie größtenteils schon das Übergewicht über die Deutschen, und selbst in Riga waren sie bei den letzten städtischen Wahlen den Deutschen beinahe an Zahl und Einfluß gewachsen. Das konnte ihnen eine schöne Zukunft verbürgen. Leider hat es sie nur in einen Rausch des Übermutes hineingetrieben, und im allgemeinen Taumel der russischen Revolutionsbewegung glauben

sie jetzt die Zeit gekommen, wo sie einen eigenen Staat, eine lettische Republik errichten können. Irre ich mich nicht in der Prognose, dann werden sie selbst von diesem Vorgehen den schwersten Schaden haben.

Leider war die Politik der russischen Regierung seit Dezennien darauf gerichtet, die autoritative, leitende Stellung der Deutschen in den baltischen Provinzen, ihre Macht und ihr Ansehen nach Möglichkeit zu schwächen, Letten und Esthen wurden gegen die Deutschen ausgespielt, ja leider nicht selten aufgehetzt von Elementen, die im Dunklen arbeiteten, aber sich mächtiger Hintermänner rühmten. Und deutlich genug sah ja das Volk, daß man von oben her die Deutschen und ihre Kultur zu vernichten suchte. Das hat sich schon schwer gerächt und rächt sich heute am schwersten. Stünden die Deutschen mächtiger da als es leider heute der Fall ist, es stünde besser um die Autorität der russischen Regierung in jenem Lande. Denn daran ist kein Zweifel, daß die Deutschen auch heute noch dort die besten Stützen der staatlichen Ordnung sind — nur leider Stützen, die man allzu leichten Sinnes zur Hälfte und mehr noch durchgesägt hat. Doch es ist kein Zweifel, daß diese Stützen mit aller Kraft sich und die staatliche Ordnung zu halten suchen werden."

Nun hat aber das große Judenblatt vergessen hinzuzuschreiben, daß der Anführer der Letten der Jude Maxim war. Dieser Jude ist dem Arme der Gerechtigkeit mehrmals entschlüpft und vollends verschwunden.

Am 11. Jänner 1906 veröffentlichten die „Národní Listy" aus Riga folgenden Bericht einer böhmischen Dame.

„Wir haben hier furchtbare Tage verlebt. Jeden Augenblick wurde auf der Straße ein Mord verübt. Am Lande wurden Schlösser und Höfe angezündet. geplündert. Die Revolutionäre bezeichneten in Riga die Häuser, die angezündet werden sollten. mit roten Kreuzen, ein gelbes Kreuz sagte. das Haus solle geschont werden.

Freigelassene Sträflinge, welche von den Revolutionären aus dem Gefängnisse in die Freiheit gesetzt wurden, verübten die größten Verbrechen.

Auch Sozialisten wurden von diesen Verbrechern angefallen. Die ganze bürgerliche Gesellschaft in ganz Rußland hat sich während der ganzen Revolution feige und schandvoll benommen. Jeder der nur konnte, raffte alles zusammen, und floh nach Berlin. In Moskau wurden täglich mehrere hundert Reisepässe ausgefertigt. In Petersburg wurden solcher Pässe in einem Monat 75.000 ausgegeben. Hunderte von Millionen Rubeln wurden auf diese Weise aus Rußland in die Fremde befördert und kehren nie nach Rußland zurück. Diese wohlhabenden Russen haben wie feige Hasen nicht einmal ihre eigene Habe verteidigt und haben die wilde Flucht ergriffen. Anstatt sich den Revolutionären entgegenzustellen, wie es ihre Pflicht war, flohen sie feige davon. In den ganzen baltischen Provinzen waren Juden die Urheber und Führer der Revolution, die Letten gaben nur die Soldaten her, sie gehorchten blind den Juden.“

„Alldeutsche Blätter“ brachten am 30. Dezember 1905 einen Aufruf eines baltischen Deutschen, um Sammlungen zu veranstalten. Unter anderem steht in diesem Aufrufe folgendes zu lesen:

„Die Freiheit, welche die lettischen Revolutionäre unserer Heimat gebracht haben, ist nichts anderes als unendliches Elend und Gewaltherrschaft von unten. In ihren Proklamationen fordern sie zur Ermordung aller Andersdenkenden auf, sie schänden die Kirchen, brennen die Gutshäuser nieder, vergiften das Vieh, bestehlen und morden Privatpersonen, versuchen die Prediger durch Mißhandlungen zum Tragen der roten Fahne zu bewegen, dem körperlichen Zwange auf diese Weise den Gewissenszwang hinzufügend; seit Monaten waltet um uns ein beispiellos leichtfertiges und rohes Morden, dem die Besten zum Opfer fallen. Mit allen Mitteln der Verleumdung wird die Masse zur Niedermetzelung der Deutschen fanatisiert. Durch das unermüdliche Aussprengen des geradezu tollen Gerüchtes, die deutschen Gutsbesitzer, diese verschwindend kleine Handvoll Menschen, be-

absichtigten, das lettische Volk vom Kinde bis zum Greise zu vertilgen, versammeln die Revolutionäre wutschnaubende Banden, welche sie gegen die von wenigen Deutschen bewohnten Gutshöfe führen.

So erschien kürzlich eine 2000köpfige bewaffnete Bande in Seßwegen. Den weiteren Verlauf des brutalen Dramas möge der Bericht eines Augenzeugen aus der „Düna-Zeitung“ veranschaulichen:

„Ob die Infanteriewache vor dem Hause des Herrn von Aderkas sich überrumpeln ließ, entzieht sich meiner Beurteilung. Tatsache ist, daß plötzlich von mehreren hundert Personen sämtliche Zimmer des Verwaltungshauses besetzt und die dort befindlichen Herren, die Gebrüder von Aderkas, Dr. D., Förster L., Buchhalter P., Leutnant S. und andere sich als gefangen fühlen mußten. Ein bewaffneter Widerstand schien ausgeschlossen, und Herr von Aderkas sen. versuchte in Verhandlungen einen Ausweg zu finden. Dem Verlangen, sämtliche Waffen auszuliefern, wurde soweit nachgegeben, als man sich auf Ablieferung von 5 Flinten einigte. Wenngleich das Auftreten der Bande rücksichtslos, frech und stürmisch war, so schien doch immer noch eine Gefahr des Lebens nicht vorzuliegen. Dann aber begehrte man plötzlich Auslieferungen des Waffendepots aus dem Schloß. Alle Versicherungen, daß nichts derartiges im Schloß vorhanden, wurden als unwahr zurückgewiesen und Durchsuchung des Schlosses verlangt. Als den Brüdern von Aderkas beteuert wurde, das ihnen persönlich keine Gefahr drohe, daß aber eine Durchsicht des Schlosses erzwungen werden müßte, ließen sich die Herren bewegen, unbewaffnet ihr Haus zu verlassen. Der Infanterieoffizier folgte gleichfalls ohne militärischen Schutz. Nach bekannten Mustern erfolgte die Durchsuchung aller Zimmer des Schlosses, Demolierung usw. usw. und keine Entdeckung des Phantasiedepots. Schon im Schloß veränderte sich die Haltung gegen die Herren von Aderkas. Dem älteren Bruder wurde bereits ein brennendes Licht ins Gesicht gestoßen, der jüngere erhielt einen Schlag. Draußen wurde der Offizier von der Menge ab- und zum Park hingedrängt und durch

Volksmassen festgehalten, so gut als gefangen gehalten. Und jetzt entrollte sich ein entsetzliches Drama. Die Brüder von Aderkas wollen zurückkehren, da fällt ein Signalschuß, eine Salve folgte. Geschrei, Getöse, die Soldaten verweigern ohne Befehl des Offiziers jede Hilfe, mit blutbesudelten Händen durchwühlen wüste Gestalten die Kasse des Verwalterhauses — die Brüder von Aderkas kehren nicht zurück. Es wird still! Die Massen verlieren sich im Dunkel der Nacht. Der Offizier findet sich ein — aber keiner der Brüder. Die zurückgebliebenen Herren gehen mit Laternen, Lichtern hinaus auf die Suche. Dr. D. stößt auf einen leblosen Körper! Der trübe Schein einer kleinen Laterne fällt auf das entstellte Gesicht des auf dem Rücken liegenden älteren Herrn von Aderkas, wenige Schritte weiter liegt sein Bruder. Und wie entsetzlich entstellt sind die Gemordeten. Acht Kugeln im Gesicht zerstörten die Augen, die Nase, den Mund von Adalbert von Aderkas, ein schwerer Schlag über den Arm hinterließ seine blutigen Spuren. Mit zerbrochenem Schädel und gebrochenem Finger und einem Messerstich im Halse liegt der Bruder gleichfalls auf dem Rücken, und beide Leichen sind beraubt, beiden sind die Uhren weggerissen worden! — Warum dieser grauenhafte Mord! Dieser gemeine, treulose Wortbruch! — Die Leichen der Brüder Aderkas sind heute noch, nach bald zwei Wochen, unbeerdigt! Zweimal haben die Revolutionäre die Bitte um Beerdigung der Leichen abgeschlagen und die aus Riga hinausgeschickten Särge mit Hohn zurückgewiesen. Die Leichen liegen und warten, stumme Ankläger der unmenschlichen Roheit, wir aber haben die Macht nicht, den Gemordeten die letzte Ehre zu erweisen."

Vorgestern nachts kam eine Schar deutscher Flüchtlinge, fast nur Frauen und Kinder, in etwa 15 Wagen zur Stadt; bereits bei der Tramwaystation wurde aus dem Dunkel auf die Wagen geschossen. Als sie die Ecke der Alexander- und Soworov-Straße passierten, wurde aus drei Stockwerken eines Hauses ein heftiges Feuer auf sie eröffnet; es ist also den Frauen und Kindern ein wohlbedachter Hinterhalt

gelegt worden — aber genug! Die lange verkündete Deutschenhetze ist zur Wirklichkeit geworden! Eines Tages freilich wird die von hohlen Phrasen berauschte Mörderbande, unfähig, den Zustand der Willkür, des Mordes und des Verbrechens länger zu ertragen, einander ins Auge sehen, sie wird begreifen, was sie getan hat, und, von der Angst des erwachten Schuldbewußtseins getrieben, die blutbefleckten Hände gegeneinander erheben. Dann wird die unerbittliche Wahrheit das geschichtliche Facit ziehen. Bis dahin aber sind wir ohne Freund. Da wir uns dem Verbrechen nicht beugen wollen, weder dem der Bürokratie, noch dem der Revolutionäre, sind wir ohne Freund, wie Gesetz und Recht in diesem Rußland, unter diesen Völkern, die nichts kennen als Blut- und Gewalttat, zuerst die Gewaltsamkeit des Bürokratenstaates, nun die Blutherrschaft der Revolutionäre.

Den Alldeutschen Verband bitte ich daher, im Namen der Menschlichkeit und des Deutschtums gegen alle diese Greuel und die Deutschenhetze in den Ostseeprovinzen aufzutreten in Wort und Schrift."

Es ist doch auffallend, daß hier nur von den Bürokraten und Revolutionären die Rede ist; wo sind die Juden?

Die Brandschatzungen der Revolutionäre in ganz Rußland haben weit über 100 Millionen Rubel an Privatgebäuden Brandschäden verursacht. So wütet die menschliche Bestie, wenn sie Religion und Sittlichkeit, Gewissen und Recht über den Haufen wirft. Wie leicht ist es die Volksmassen und ihre tierischen Leidenschaften zu entflammen, aber dann wehe Allen und vor allem gerade den Unschuldigen!

In dem großen Judenblatt „Frankfurter Zeitung" äußert sich Anfangs Jänner 1906 Fürst Lieven über die Revolution in Rußland in folgender Weise: „Eine schwere Niederlage bedeuten die letzten Tage für die Revolution, aber erstickt kann sie nur dann werden, wenn das Volk sich davon überzeugt, daß hinter den Bajonetten eine starke Regierung steht, die ohne, wie sie bisher getan hat, zu schwanken, die versprochenen Reformen ehrlich durchführt.

Neue Versprechungen, neue Konzessionen sollte die Regierung im Augenblick nicht geben, sie hat schon gezwungenermaßen mehr dem Volke gegeben, als es im Moment verdauen kann, aber die Regierung muß vor allem streng und konsequent auf dem Boden der gegebenen Rechte stehen und vor allem die Volksvertretung so bald wie möglich einberufen. Ob die Volksvertreter der Aufgabe gewachsen sein werden, ob sie die für die innere russische Politik so verhängnisvollen freiheitlichen Schwärmereien aufgebend, sich der Realpolitik zuwenden werden, ob die Parteien zu diesem Zweck zum Kampf gegen die Anarchie sich vereinigen werden, das sind alles Fragen, von denen die Zukunft Rußlands abhängt, die aber jetzt auch vom besten Kenner Rußlands nicht beantwortet werden können. Die bisherige Geschichte der russischen Revolution gibt aber leider Anlaß, am Gelingen dieser reformatorischen Arbeit zu zweifeln, denn es fehlen in Rußland Männer der Tat. Redner erster Klasse, ideale Schwärmer, Philantropen, exaltierte Revolutionäre, verzweifelte Anarchisten, ja die gibt es in Rußland mehr als genug, aber Männer mit praktischen Ideen und eiserner Energie, die sucht man vergebens, sei es im Lager der Regierungskreise, sei es im Lager der Opposition. Der Russe, wie auch alle anderen Slaven, haben kein organisatorisches Talent für Selbstverwaltung. Die einzige Rettung für Rußland wäre, die besten, kulturell höher stehenden Elemente zur Arbeit hinzuziehen, sozusagen nach altem Muster den Waräger ins Land zu rufen; das werden die Russen aber nie tun, denn neben der freiheitlichen Bewegung wächst in nicht mißzuverkennender Weise der nationale Chauvinismus. Dieser richtet sich nicht im geringen Maße gegen alles Deutsche, im speziellen gegen das Deutschtum in den Ostseeprovinzen. Es ist eine auch in Deutschland verbreitete Meinung, in den Ostseeprovinzen herrsche das konservative Junkertum. Dem ist aber nicht so.

Der Balte ist, wenn man will, konservativ, denn er ist entschieden monarchisch gesinnt und kaisertreu, im übrigen aber ist er entschieden liberal ge-

sinnt. Er teilt nicht den russischen Liberalismus, der leider einen zu abstrakten Charakter trägt. Der Deutsche will den Fortschritt, will Reformen, aber er ist nüchtern, er unterscheidet das Erreichbare vom Unerreichbaren. Der Russe will die Reform durch einen Federstrich am grünen Tisch, der Deutsch-Balte will dieselbe Reform Schritt für Schritt durch konsequente Arbeit erreichen. Der Russe kennt nicht die organische Entwicklung; alle Reformen in Rußland sind Sprünge vorwärts gewesen, denen die Reaktion auf den Fersen gefolgt ist. Die jahrhundertlange Entwicklung des Ostseegebietes ist dagegen ein Beweis für den Segen der historischen Entwicklung durch systematische, ehrliche Arbeit. Die Ostseeprovinzen waren daher noch vor 20 Jahren das reichste, blühendste, gebildetste Gebiet des weiten russischen Reiches. Wie anders sieht dieses Gebiet, das jetzt in vollem Aufruhr steht, an der heutigen Jahreswende aus. Dieser Aufruhr wird ja wahrscheinlich bald unterdrückt werden, daran ist noch kaum zu zweifeln, aber er bedeutet einen Abschluß einer 700jährigen Geschichte, den Untergang der deutschen Kultur in diesem Gebiet, für das Deutschtum aber den Verlust eines Vorpostens im Osten, eines Vermittlers zwischen West- und Osteuropa, den Untergang einer typischen Rasse Menschen. Kein Deutscher wird irgend eine freie Profession unter Letten und Esthen ausüben können, die Gutsbesitzer, die einzigen übrig gebliebenen deutschen Elemente auf dem Lande, werden gezwungen werden, entweder sich mit der Bevölkerung zu assimilieren, wobei sie dem Deutschtum verloren gehen, oder auszuwandern; die Städte werden eine nach der anderen von Deutschen entvölkert, in lettische Hände übergehen, und es werden sich im besten Fall einzelne kleine deutsche Kolonien, ohne politische und soziale Bedeutung, in größeren Städten erhalten.“

XXII.

Die Revolution in Lodž.

Ende Jänner 1906 veröffentlichte die „Schlesische Zeitg.“ einen Bericht aus Rußland über den

Aufruhr in Lodż. Der Artikel sagt: „Lodż ist eine kosmopolitische Stadt, und schon aus diesem Grunde spielt die polnische Partei hier keine hervorragende Rolle. Die Deutschen lassen sich in keine revolutionäre Partei hineinziehen und sind deshalb weder von den Polen, noch von den Juden geliebt. Pflichttreu, solid, anständig und zuverlässig ist der Deutsche sowohl in Lodż als auch in den Nachbarstädten Pabianice und Zgierz. Die größte Rolle spielen die Juden, die sich in zwei Lager teilen: in russische (sogenannte Litwoki) und polnische. Der „Bund" scheint stark und wohl organisiert zu sein. Da er zu allen Gewalttätigkeiten bereit ist, ist er sehr gefürchtet. Am gefährlichsten sind die russischen Juden; denn erstens sind sie gebildeter, verwegener und selbstverständlich frecher, und zweitens bedeutend mehr wohlhabend. Die Polen spielen eine untergeordnete Rolle und halten mehr zu den polnischen Juden.

Nach dem berühmten Manifest vom 30. Oktober verloren sowohl Polen wie Juden die Köpfe. Ungeachtet des Kriegszustandes fanden Versammlungen statt, wobei Groß und Klein allerlei Reden hielten. Staunenswert war, was da nicht alles zusammengesprochen wurde. Sinn fehlte den meisten Reden. Merkwürdig, daß bei allen Versammlungen, Demonstrationen, Tumulten usw. mehr auf theatralische Effekte als auf anderes gesehen wurde. Bei manchen Versammlungen kam niemand zur Sprache, denn fing einer polnisch an, so wurde er hinausgeworfen, begann ein anderer russisch, so wurde er ebenfalls an die Luft gesetzt, und deutsch durfte selbstverständlich nicht gesprochen werden. Gott weiß, wo auf einmal so viele schöne polnische Fahnen mit silbergestickten weißen Adlern herkamen. Genug, es wurde gejubelt, geschrieen, gelärmt, und schon zeigte sich in der Ferne das freie Königreich Polen. Am 18. Oktober stellten alle Fabriken den Betrieb ein, alle Läden wurden geschlossen. Als nun noch der Eisenbahnerstreik begann, wurde die Stimmung immer gedrückter und ernster. Fast alle Läden wurden geschlossen, und wer von den Kaufleuten

dies nicht tun wollte, dem wurden die Scheiben eingeschlagen. Vom „Bunde“ gemietete jüdische Straßenjungen durchzogen die Stadt und warfen Steine in die elektrischen Straßenbahnen und die Vorortwagen.

Nun zur Tätigkeit des Militärs, das so vielfach angegriffen worden ist. Zur Beleuchtung seines Vorgehens führe ich folgendes an: Auf dem „Neuen Ringe“ in Lodž bemerkte ein Unteroffizier der 5. Schwadron des 48. Dragonerregiments, welcher mit einer Patrouille dort passierte, wie ein Jude auf ihn zielte. Er wandte schnell den Kopf zur Seite, und die Kugel streifte leicht das linke Ohr eines Gemeinen. Der Missetäter verschwand in einem Hause, aber im Nu sprang der Unteroffizier vom Pferde und lief ihm nach. Im dritten Stock flüchtete der Jude in eine Wohnung und verrammte die Tür. Aber jener und ein hinzugelaufener Kosakenunteroffizier erbrachen die Tür und erwischten den Täter. Aus diesem Faktum, welches natürlich von den Zeitungen totgeschwiegen wurde, ist zu ersehen, wie zuverlässig, tapfer und treu die Mannschaften an ihrem Eide halten. Einem wachehabenden Dragoner las ein Herr eine Proklamation vor. Als er geendet hatte, sagte der Soldat: „Das war sehr schön, was Sie mir da gelesen haben, und ich will Ihnen auch gleich meine Meinung sagen“ — und gab dabei dem Leser eine solche Ohrfeige, daß er kopfüber fiel.

In Zgierz ist eine Handelsschule, deren Schüler meist russische Juden und gleichzeitig Sozialisten sind. Die Manifestationen mit roten Fahnen wollten kein Ende nehmen, obgleich auch dort die Deutschen sich korrekt benahmen. Der Kommandeur der 5. Schwadron hatte den Befehl, nur dann von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn ein Angriff mit Waffen oder anderen Gegenständen, wie Steinen und so weiter, auf die Mannschaft gemacht würde. Obgleich dies eigentlich gegen die Instruktion war, wollte man militärischerseits möglichst Blutvergießen vermeiden. Diese humane Maßregel wurde falsch gedeutet, und am Abend des 24. Oktober wurde auf die Offiziere und Mannschaften geschossen: zwei Sol-

daten wurden ferner durch Steinwürfe verwundet und aus einigen Fenstern wurde sogar Schwefelsäure gegossen. Dem Militär blieb nun nichts anderes übrig, als scharf zu schießen. Vier Tote und einige Verwundete fielen zum Opfer. Leider verlor sein Leben dabei auch ein Deutscher, denn das russische Gewehr trägt ja ungemein weit. Natürlich benutzte diesen Fall die polnische Presse und besonders die Sozialisten, um Lügenartikel in die Welt zu senden, und doch wäre humaner, geduldiger und nachsichtiger wohl in keinem Staate der Welt gehandelt worden. Am 9. Dezember erschien in Pabianice ein Haufe von 500 Polen (Infanterie und Kavallerie in phantastischen Kostümen), angeführt von drei Geistlichen. Es wurde befohlen, die Menge auseinander zu jagen. Ein Zug der zweiten Schwadron Dragoner mit blanken Säbeln stürmte auf den Haufen. Es fielen Schüsse, aber in panischem Schrecken rannte die „polnische Armee“ auseinander. Sechs leicht verwundete Polen waren das Resultat. Und wieder erschienen Lügenartikel, so daß die Militärobrigkeit sich veranlaßt sah, gegen die Redakteure die gerichtliche Klage einzuleiten.

Als in Lodž das Gerücht auftauchte, daß ein preußisches Armeekorps bereits die Grenze überschritten hätte, da übermannte die Polen eine unbeschreibliche Angst, denn dessen waren sie gewiß, daß die Preußen keinen Spaß machen und Tausende niederschießen würden. Und plötzlich begannen die Polen für Rußland zu schwärmen. „Wir hassen die Regierung, aber unsere Brüder, die Russen, werden uns verteidigen und uns eine Autonomie geben.“ Und als in Moskau ihnen so manches versprochen wurde, da herrschte große Liebe für Rußland. Natürlich erwies sich die preußische Invasion als Ente, und von neuem zeigten die Polen ihren Charakter. Ohne auf Rußlands Hilfe zu warten, beschlossen sie, alle Volksschulen zu polonisieren. In den meisten Schulen wurden die russischen Lehrer hinausgeworfen, der Reichsadler, das Bild des Kaisers herabgerissen und in den Kot geworfen. Die Gemeindebehörden beschlossen, alle Geschäfte in polnischer Sprache zu

führen. Auf der Post wurden amtliche Schreiben an den Kreischef und andere Behörden in polnischer Schrift abgeliefert, und wo solche Schreiben nicht angenommen wurden, da wurden die Postbeamten mit dem Tode bedroht. Ihnen folgten die Gemeinderichter und die Versicherungsbeamten. Ganz unverhüllt sprachen die Polen davon, daß alle Russen verjagt werden würden, auch das Militär sollte abmarschieren. Gutsbesitzer und Bauern zahlten keine Abgaben, hier und da zeigte sich ein Trupp polnischer Kavallerie in theatralischen Kostümen, überall wurden „Noch ist Polen nicht verloren" und andere revolutionäre Gesänge gebrüllt. Da auf einmal kam wieder der Kriegszustand, und seitdem herrscht erzwungene Ruhe. Die Bauern verhalten sich eigentlich passiv, nur die Gutsbesitzer, die Geistlichen und die Bürger haben den Mund voll. Wo ist nun die Liebe zu Rußland geblieben? Von neuem haben die Polen gezeigt, wie sie sind.

Wenn die Sozialdemokratie auf das Militär rechnet, so wird sie sich arg irren. Sie behauptet in ihren Proklamationen, daß der Geist der Armee der Regierung feindselig sei. Dies ist einfach eine Lüge, denn im Gegenteil mußte die Mannschaft zur Ruhe gemahnt werden, um Blutvergießen vorzubeugen. Es sind ja Meutereien vorgekommen, jedoch bei diesen lag der Grund wo anders. Bald wird die Zeit kommen, wo die Sozialisten einsehen werden, daß sie auf die Armee nicht rechnen können. Eine große Unzufriedenheit herrscht ja unbedingt gegen die Regierung und die Autokratie, aber dem Kaiser werden die Armee und die Bauern treu bleiben."

Das ist doch wohl ein ehrlicher und glänzender Bericht. So ging es in Wahrheit in Rußland überall zu.

Die „Hamburger Nachrichten" brachten folgenden Bericht Gr. Amsterdam, den 20. Jänner. Daß die Anstifter oder Begünstiger der russischen Revolution außerhalb Rußlands sitzen müssen, hat man längst vermutet. Bisher war aber, glauben wir, nichts Näheres darüber bekannt. Heute wird nun in der interessantesten Weise ein Stück des Schleiers zerrissen. Einer der Führenden hat seine Großtaten sich nicht

länger verkneifen können. Der Pariser Mitarbeiter des in Amsterdam erscheinenden anarchistischen „Volksdagblad", der bekannte holländische Anarchist Cornelissen, veröffentlicht heute in diesem Blatte einen Brief über die von ihm geleitete Expedition nach dem Kaukasus. Ende September lag im Amsterdamer Hafen ein Schiff, das viel von sich reden machte. Die Zeitung „De Telegraaf" behauptete, es sei gesteckt voll mit Waffen und Munition, und verschiedene Umstände rechtfertigten die Ansicht, daß sie Sache nicht ganz in Ordnung war. Die Reeder widersprachen aber mit erstaunlicher Heftigkeit, und da der Dampfer bald darauf Amsterdam verließ, wurde die Sache schnell vergessen.

Heute bekennt sich nun Christian Cornelissen zum „Eigentümer" dieses Schiffes, des „Sirius", und erzählt umständlich, wie er die Ladung, 10 Waggons mit Waffen und Munition, nach dem Kaukasus gebracht hat. Am 15. Jänner ist der „Sirius" wohlbehalten nach Amsterdam zurückgekehrt. Die Mitteilungen seien hier kurz wiedergegeben.

Cornelissen erklärt, das „Internationale Komitee" — wo dies sitzt, sagt er nicht — habe besonders vorsichtig handeln müssen, weil der vorige Versuch, mit dem Damper „John Grafton", der eine ähnliche Ladung für die finnländischen Aufständischen nach Gelsingfors bringen sollte, scheiterte. Man erinnert sich, daß dies Schiff an der finnischen Küste strandete. Der „Sirius" mußte also aus einem unauffälligen Hafen abfahren und nur wenige Personen aus der internationalen Bemannung waren eingeweiht. Offenbar hat man auf die wenige Strenge der holländischen Polizei gerechnet. Daß aber, trotzdem der „Telegraaf" Alarm schlug, die Polizei nicht aufmerksam wurde, erscheint sonderbar. Bis ins Mittelmeer ging die Reise vorzüglich. In einem dortigen Hafen war das Geheimnis des „Sirius" aber bekannt, und die russische Geheimpolizei fahndete auf das Schiff. Es mußte nun eine Kreuz- und Querfahrt unternommen werden, um den Nachstellungen zu entgehen. Auf die Weise wurde es November, bevor man den griechischen Archipel erreichte. Das „Internationale

Komitee" leitete von Europa aus die Fahrt. Es telegraphierte dem Kapitän, nicht vor dem 20. November im Schwarzen Meere zu erscheinen. Die russische Flotte kreuzte nach der europäischen Presse von der kleinasiatischen Küste. Man erwartete im Hauptlager jedoch, die Matrosen würden bereits so weit revolutioniert sein, daß sie dem Anhalten des „Sirius" nicht müßig zuschauen würden. Man wollte aber lieber Gewißheit, und als aus Rußland die Meldung kam, daß die Flotte des Schwarzen Meeres Revolution machen werde, und also die Fahrt nach dem 20. November sicher sei, wurde die Abreise von der griechischen Insel Zea am 14. November beschlossen. Die Weisung, noch einige Zeit zu warten, erreichte das Schiff nicht mehr und in der größten Besorgnis verfolgten die Führer in Europa die Reise. Die russische Flotte hatte sich nämlich verspätet und der „Sirius" kam ihr geraden Wegs entgegen. Es gelang ihm aber unbemerkt einen kaukasischen Hafen zu erreichen. Jetzt mußte die Ladung gelöscht werden. Ein paar tausend Gewehre und zwei Millionen Patronen, sagt Cornelissen, nimmt man nicht auf den Rücken. Weit in die Berge hinein mußten sie geschafft werden zu den aufständischen Georgiern. Das dauerte fünf Tage. Das ganze Land war bereits aufgestanden und in den Hafenstädten herrschte fieberhafte Unruhe. Alles gelang aber, und man erhielt bereits die Versicherung, daß die Waffensendung sofort kräftigen Einfluß geübt hat. Wie die letzten Nachrichten melden, ist Batum in den Händen der Aufständischen. Der Kaukasus wird offenbar ganz wieder erobert werden müssen. Cornelissen huldigt dem holländischen Kapitän für seine mutige Fahrt." Die tausend Bewaffneten Garibaldis, schließt er, haben im Jahre 1871 das Los der Kirchenstaates entschieden."

So weit der Bericht. Doch kommen zus Zeit aus dem Kaukasus gute Nachrichten für Rußland. Kaukasus dürfte Ende Feber 1906 völlig ruhig sein.

Das in Wien erscheinende „Deutsche Volksblatt" berichtete aus Lodž folgendes (20 Jänner): „Die Lage wird immer schlimmer. Die Fabrikanten sind der Terrorisierung seitens der Judensozialisten müde. Die

von letzteren wiederholt erzwungenen Streiks im Laufe des ganzen vergangenen Jahres haben viele Firmen dem Ruin zugeführt. Viele kleine und auch mehrere große Fabrikanten beschlossen, ihre Unternehmungen auf unbestimmte Zeit vollständig zu schließen und kündigten ihren Arbeitern. Diese nahmen die Kündigung sehr unwillig auf, viele weigerten sich, sie anzuerkennen mit der Begründung, daß im Winter eine derartige Maßregel unzulässig sei. Auf den Einwand der Fabrikanten, daß die Arbeiter ja auch im Sommer der Arbeit wochen-, ja monatelang ferngeblieben seien, wird geantwortet, das sei „etwas ganz anderes". Einige versuchen einzulenken und bitten, ihnen wenigstens drei bis vier Tage in der Woche Arbeit zu geben, um nicht sie und ihre Familien Hunger leiden zu lassen. Soweit ist es mit den im Vorjahre nur von gewissenlosen jüdischen Revolutionären verhetzten Arbeitern gekommen, daß nunmehr Tausende von Menschen mit dem Hunger zu kämpfen haben werden, und so ist wohl die Zeit nicht mehr fern, wo die große Menge darbender Arbeiter die aufwieglerischen Juden zur Rechenschaft zieht. Ebenso wie die Ausstände hat den Fabrikanten der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenstreik Schaden gebracht, weil jeder Verkehr gehemmt war, weil es in den Fabriken an Rohmaterial fehlte, für gelieferte Waren keine Zahlungen einliefen, neue Aufträge nicht ausgeführt werden konnten und, aus Mangel an Kredit, alles gegen bar gekauft werden mußte. Zum Glücke zeigten die christlichen Banken, vor allen die Reichsbank, den Fabrikanten das größtmöglichste Entgegenkommen, denn sonst wäre wohl in Lodż überhaupt keine Fabrik mehr im Betriebe.

Die von den jüdischen Revolutionären aufgewiegelten Arbeiter sind in ihren Anforderungen so unverschämt, daß auch dieser Umstand oft Schließung von Fabriken herbeiführt, wie beispielsweise folgender charakteristischer Fall beweist: Unter dem Einflusse von „Bund"-Mitgliedern verlangten die Arbeiter der Maschinenfabrik der Aktiengesellschaft „J. John" eine Lohnerhöhung, obwohl eine solche ihnen im Laufe des letzten Jahres zweimal gewährt wurde. Die

Verwaltung sah sich außerstande, die Löhne nochmals zu erhöhen, und lehnte die Forderung ab. Nun werden die Arbeiter immer ungebärdiger. Gestern drang eine Anzahl der Arbeiter in das Bureau des Fabriksleiters Ingenieurs Kazimir Nalepinski, ergriff diesen und schleppte ihn auf die Straße hinaus. Um dieselbe Zeit warfen die Arbeiter der gegenüberliegenden Fabrik von Schmidt einen Meister auf die Straße hinaus. Die dort postierten Dragoner, die auch Zeugen des Vorganges in der John'schen Fabrik waren, eilten dorthin und jagten die Arbeiter auseinander. Auf diese Weise wurde dem Fabriksleiter das Leben gerettet, denn man hatte auf ihn schon Revolver gerichtet. Auf die telephonische Benachrichtigung hin entsendete der Polizeimeister, der während des Kriegszustandes zugleich Stadtkommandant ist, unverzüglich Militär, welches in den Abteilungen der Fabrik untergebracht wurde, um den Arbeitern, welche versuchten, die Fabrik zu demolieren, Widerstand zu leisten. Die Fabrik wurde auf unbestimmte Zeit geschlossen, man zahlte den Arbeitern ihre Löhne aus und entließ sie. Die Zahl der entlassenen Arbeiter beträgt über 600. Dieser Fall steht in Lodż nicht vereinzelt da. Viele Arbeiter bildeten eine Gruppe, welche einen Aufruf erließ, der die Spitzmarke trägt: „Warum ist es so weit gekommen?“ Die Zahl der auf diese Weise brotlos gewordenen Arbeiter taxiere ich vorläufig auf 10.000 bis 12.000. Am Montag beginnt der Generalstreik. Es ist neuerdings Militär eingetroffen, um etwaige Versuche — und an denen wird es nicht mangeln, — Demonstrationen zu veranstalten, zu verhindern. Die Zeitung „Goniec Lodzki“ wurde auf Verfügung des Generalgouverneurs Schatilov inhibiert, die Druckerei versiegelt und der Redakteur Ksiazek verhaftet. In der Widzevskastraße wurde von Gendarmeriedetektives gestern eine große geheime Waffen- und Bombenfabrik entdeckt. Eine Menge Revolver und viele Bomben wurden beschlagnahmt. Vier Revolutionäre, natürlich Juden, wurden hierbei verhaftet. Schließlich erübrigt es sich noch mitzuteilen, daß in Lodż sich nur noch eine, allerdings große Revolutionspartei befindet, da die polnisch-nationale nach

vielen Verhaftungen sich aufgelöst hat und die große, in Lodż aus etwa 50.000 Personen, Männern und Frauen bestehende Partei ist der jetzt ausschließlich aus Juden bestehende „Bund“. Diese „Bundisten“ gehen sehr „energisch“ vor. So verletzte gestern nachmittags an der Petrikauerstraße 36 ein Hausmeister im Jähzorne einen jüdischen Knaben. Fünf Minuten später erschienen einige Juden, berieten fünf Minuten, fällten ein Todesurteil und schossen den Hausmeister Podlecki nieder, nachdem sie ihm vorher einige Dolchstiche beigebracht hatten.“

Über die dämonische Gewalt des jüdischen Bundes schreibt ein Preßjude im „Pester Lloyd“ am 31. Jänner folgenden Bericht aus Petersburg: In der anerkennenswerten Bemühung der Regierung, über die politischen Zustände in den verschiedensten Gebietsteilen des weiten russischen Reiches aus unmittelbarer Anschauung geschöpfte Berichte und Urteile zu erlangen, bereiste im höheren Auftrage ein politischer Beamte den Nordwesten Rußlands. Bei seiner gestern erfolgten Rückkehr erhielt ich von dem bezeichneten Vertrauensmann die nachstehenden bemerkenswerten Darstellungen:

Das Gouvernement Wilna hatte nicht so alarmierende Ereignisse in die Welt hinausposaunt, wie es aus dem Kaukasus, aus Sibirien und aus den baltischen Provinzen geschehen ist, gleichwohl war die innere Bewegung in dieser Provinz für die Bewohnerschaft nicht minder fühlbarer und tiefeingreifender Art. Die aufrührerischen Organisationen, besonders der „Bund“, entwickeln auf Grund eines ausgezeichnet ausgearbeiteten Systems eine Tätigkeit, deren besondere Gefährlichkeit darin besteht, daß der „Stein durch stete Tropfen allmählich ausgehöhlt wird,“ während an anderen Stellen durch kopflose Gewaltakte früher oder später eine wohltuende Reaktion seitens der Ordnungsparteien hervorgerufen wird. Arbeiterstrikes, Zusammenstöße, Exzesse, die in den nordwestlichen Gebieten so gut oder schlecht vorkamen wie allenthalben, sollen hier gar nicht besonders hervorgehoben werden; es sind das betrübsame

soziale Bewegungen, doch bedeuten sie noch keine Revolution. Daß aber in dortiger Gegend die Revolution heute so intensiv wie vordem allmählich, aber sicher fortschreitet, das ist das ernste Moment der Beobachtungen. Im Verlaufe fast des ganzen Monats Dezember stand der gesamte Nordwesten Rußlands unter der Macht des alleinherrschenden „Bundes". Ebenso wie in den baltischen Provinzen, ist der Parteienkampf auch in den nordwestlichen Gebieten lebhaft entwickelt: dort sind es die Esten und Deutschen, hier die Juden, Polen und Littauer, die sich um den dominierenden Einfluß streiten. Die Veröffentlichung des Manifestes vom 17./30. Oktober rief den äußersten Wetteifer unter diesen so verschiedenen Nationen hervor. Die Littauer planten die sofortige Einberufung eines Kongresses in Wilna, auch fanden sich zahlreiche einflußreiche Parteigänger zu einem littauischen Organisationskomitee zusammen. Die energisch durchgeführte Agitation zur Vorbereitung der zukünftigen Kongreßmitglieder nach den Wünschen der Führer tat auch ihre Schuldigkeit, es klappte Alles ganz ausgezeichnet nach Wunsch; so konnte denn der Kongreß in Wirklichkeit alsbald zusammentreten. Gleich in seiner ersten Sitzung beschloß die Versammlung einstimmig, für die Littauer die absolute Autonomie zu fordern, im Falle der Weigerung jedoch von Rußland abzufallen, sich ihre eigene Regierung zu wählen u. s. w. Die Polen traten nun zwar zu keinem Kongreß zusammen, wenn auch ihre Grundstimmung nicht minder „autonomisch" erfüllt war, nur warteten sie auf ein Signal aus Warschau. Besonders wirksam organisiert ist der Bund. Dieser verstand es, den Gouverneur in Wilna derart in Angst und Schrecken zu versetzen, daß er neue Zeitungen, die nach Veröffentlichung des Manifestes an anderen Orten wie Pilze aus der Erde wuchsen, im Wilnaer Gouvernement nur mit Zustimmung und Genehmigung des Bundes zulassen durfte. Es ist verbürgte Tatsache, daß die Presse in Wilna im Dezember der Zensur des Bundes vollständig unterworfen war, der übrigens noch heute seinen Einfluß auf die Preßorgane ausübt.

Littauer und Polen, die zu Gunsten ihrer eigenen Interessen die gleiche Macht anstrebten, waren über diesen anwachsenden Einfluß des Bundes nicht wenig empört, ohne jedoch daran das Geringste ändern zu können. Die Bundesmitglieder saßen in ihrer vielbeneideten Position: wagte es Jemand, einen Angriff gegen sie zu unternehmen, so war flugs ein halb Dutzend Bomben zur Stelle: gegen dieses durchgreifende Argument gab die Opposition jeglichen Widerspruch alsbald auf: die Warschauer Bundesfabrik, unter Direktion des bekannten Anarchisten Schaumann, sorgte für ständige Ergänzung des Arsenals. Diese Zustände veranlaßten fast alle besser situierten Bewohner von Wilna und Umgebung, ihr von der Natur malerisch reizvoll ausgestattetes, als littauische Schweiz mit Recht bezeichnetes Heimatland zu verlassen, um mit Kind und Kegel ins Ausland zu wandern. Zum sozialen und nationalen gesellte sich nun auch noch der politische Streit, dem sich der Bund begeistert anschloß: auf Geheiß des Bundes wurden sämtliche Magazine und Läden unverzüglich geschlossen. Die leiseste Weigerung wurde mit Demolierung und Brandschatzung beantwortet. In dieser äußersten Not -- denn der Kleinhandel bildet für die Mehrheit der Wilnaer Bevölkerung die Hauptnahrungsquelle — sowie nach Absetzung des bundesabhängigen Gouverneurs rafften sich die regierungstreuen Kreise zu energischen Maßnahmen auf. Der neuernannte Generalgouverneur, General Krschiwicky, verkündete den Befehl, alle Geschäfte sofort zu öffnen, wobei er für Demolierung selbst des kleinsten Fensters eine Strafe von drei Tausend Rubel zu Gunsten des Geschädigten auf Kosten der konfiszierten Parteikassen androhte. Der Erfolg dieser Ankündigung war, daß am nächsten Morgen 75% sämtlicher Läden geöffnet hatten. Nun griff die Regierung gegen die Umsturzparteien mit schonungslosen Repressivmaßregeln ein: Verhaftung folgte auf Verhaftung: Journalisten, katholische Priester, Stadtverordnete, Lehrer wurden gefänglich eingezogen. Noch bis zum heutigen Tage wird mit dieser „Aufräumungsarbeit" fortgesetzt, wobei auch vielfach harmlose Leute grundlos getroffen und

in ihrer Existenz vernichtet werden; ein Umstand, der nicht gerade hilft, das Ansehen der neuen Obrigkeit zu heben.

Die Ruhe ist allerdings wieder hergestellt, jedoch nur äußerlich; denn der Bund arbeitet weiter und breitet sich immer mächtiger aus. Er hat einstweilen seine Fangarme eingezogen, um jedoch im geeigneten Moment den Druck seines Gewichtes fühlbar zu machen. Inzwischen vermeiden die Bundesorgane klüglicherweise Alles, was sie zu gesetzlicher Verantwortlichkeit führen könnte, statt dessen begnügen sie sich mit kleinen Bosheiten. In der Vorwoche starb ein Attaché des Generalgouverneurs, Herr D., im „Cabinet particulier“, wo er sich mit einer in Wilna bekannten Sängerin N. zu später Abendstunde eingefunden hatte. Die Lokalchronik eines Wilnaer Bundesblattes apostrophierte dieses Vorkommnis in folgender Notiz: „Heute nachts ist plötzlich unser in der Stadt vielbeliebter Attaché des Generalgouverneurs, Herr D., gestorben. Über den Ort und Grund seines Todes erteilt ausführliche Information die zum Sterben schöne Sängerin N.“ Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Juden russische Beamte jetzt in die Gesellschaft einer jüdischen Dirne locken, die dann die Aufgabe hat ihn zu ermorden.

XXIII.

Der Pope Gapon.

Über den russischen Fanatiker und „Ageshelden“ G. Gapon und die Vorgänge am 22. Jäner 1905 schreibt ein Kenner der russischen Verhältnisse N. A. Iwanov (St. Petersburg) der Wochenschrift „Der Deutsche“: „Den Mann, von dem jetzt alle Welt spricht, Pater Gapon, habe ich in diesen Tagen wiederholt gesehen und schon früher beobachtet. Eine mittelgroße Gestalt mit einem nicht unschönen Nazarenergesicht. Der jetzt etwa Vierzigjährige stammt aus einer Judenkolonie im Gouvernement Poltawa. Ein Priester des Nachbardorfes hatte den frischen aufgeweckten Judenjungen liebgewonnen, zu sich

genommen und getauft. Er schickte ihn auch auf das Seminar. Aber Gapon mußte — mit 16 Jahren! — relegiert werden, weil er Verkehr mit Dirnen unterhielt. Der junge Mensch wurde nun Hilfsarbeiter im statistischen Bureau der Provinzialhauptstadt. Sein heißes orientalisches Blut führte ihn hier mit einer blutjungen hübschen Nihilistin zusammen — auch einer Jüdin, — die ihm den Gedanken eingab, das Volk, das für die Revolution doch nicht reif ist, auf Umwegen dazu zu bringen: im Gewande des Priesters und Patrioten. Die Protektion einer liberalen Excellenz verschaffte nun dem „Reuigen" Wiederaufnahme in das geistliche Seminar. Er zog mit seiner Geliebten nach St. Petersburg und wurde Geistlicher an der „Peressylnaja Tjurma", dem Gefängnis der nach Sibirien Verbannten. Jahrelang hatte er, der weder an Christum noch an sonst etwas glaubt, heucheln müssen, jetzt war er so weit gekommen, wie er es brauchte. Beinahe wäre er noch zuletzt gescheitert. Es fiel auf, daß Verbannte so häufig Geld, Nachrichten, Briefe, Fluchtmittel zugeschmuggelt erhielten. — Und eines Tages klagte eine junge Inhaftierte, sie sei vom Priester Gapon vergewaltigt worden. Bei der Einlieferung war sie laut ärztlichem Zeugnis unberührt; ohne Zeugen war nur der Priester bei ihr gewesen; das Gefangenendepot aber verließ sie als Mutter. In dieser äußersten Gefahr bewog das „Zentralkomitee" der revolutionären Propaganda das junge Mädchen zur Zurücknahme der Klage; und da sie das 18. Lebensjahr überschritten, konnte auch der Staatsanwalt nicht ex officio einschreiten. Gapon hielt sich und wurde durch ein Gespinst seiner Intriguen, über die allein ich Bände schreiben könnte, Leiter der von der Polizei protegierten loyalen Arbeiterorganisation.

Deren von Gapon formulierte wirtschaftliche Forderungen laufen auf eine $6^1/_3$stündige (??) Maximalarbeitszeit, auf Lohnerhöhung nach eigener Taxierung und Feststellung der „verdorbenen Arbeit" (brak) durch Arbeiterexperten hinaus. An solchen Wahnwitz hatten die Leute früher nicht gedacht. Am Sonnabend nachmittag 4 Uhr beschlossen die Fabrikanten die Ablehnung dieser Forderungen und schlossen die

Konsumläden. Am Abend wurden diese gestürmt und um 10 Uhr brachte man drei Soldaten, die dort Posten gestanden hatten, als Leichen nach der Ismailovskij-Kaserne zurück. In derselben Nacht berief Gregor Gapon eine große Versammlung, in der der Zug nach dem Winterpalais beschlossen und die Petition an den Kaiser verlesen wurde. Sie war sehr zahm und loyal, ein wenig zu sentimental sogar nach europäischen Stilbegriffen. Am Ende aber schlägt der Ton plötzlich um: „wir fordern" (my trebujem), heißt es da, eine andere Regierungsform, ohne die uns nichts befriedigen wird. Diese Schlußsätze aber wurden in der Versammlung — nicht vorgelesen. — Ich habe, von mehreren mir bekannten Setzern geleitet, den ganzen Trubel mitgemacht. Wir können diese Verhehlung des Entscheidenden beschwören. — Sonst, so wie ich unsere Arbeiter kenne, hätten sie sich auch nicht einfangen lassen.

Am Sonntag früh war ich wieder vor den Putilovschen Eisenwerken. Noch hatten Polizei und Militär sich nicht gerührt. Aber allerlei Gesindel war zu den Streikenden gestoßen, auch viele junge Studenten und die halbwüchsigen Rovdies der ganzen Stadt — auf zehn Mann ein Bart. Zwei Polizeileutnants waren in der Frühe schwer verwundet worden. Jetzt wurde ein Mann in Beamtenmütze, der vor der Fabrik vorfuhr, von der Droschke gezerrt und förmlich in Stücke gerissen. Da erst legten die Soldaten an. In diesem Moment stürzte die Menge vorwärts mit dem Rufe: „Schlagt die Kanaillen nieder!" (bej jich mersavzev). Ich habe später 152 Leichen an dieser Stelle gezählt. Manches kleinkalibrige Geschoß hatte mehrere Körper durchschlagen. Die Salve war erst erfolgt, als die Massen bis auf 10 Schritt drohend herangestürmt waren.

Gregor Gapon war nirgends. An seiner Stelle hatte ein Student sich Priestergewänder übergeworfen, die er später, als die Kugeln pfiffen, wieder eiligst mit bürgerlicher Kleidung vertauschte. Da aber die Menge nicht ohne geweihte Führung sein wollte und immer noch an die Loyalität ihres Vorgehens glaubte,

wurde ein zufällig daherkommender Priester ergriffen und mit Gewalt vor den zum Winterpalais flutenden Volkswogen einhergeschoben. Kreuz, Kirchenfahne, Heiligenbilder sowie silbernes Weihwasserbecken wurden als Embleme vorangetragen. Gapons Leute hatten das alles aus einer Sonntag nachts erbrochenen Kapelle geraubt: es gab keinen ehrvergessenen Priester, der etwa diese Dinge für den Krawall zur Verfügung gestellt hätte. Die revolutionären Hintermänner der Bewegung wollten durch diesen Mummenschanz nicht nur die Menge fanatisieren, sondern auch die Sicherheit der Truppen erschüttern. Aber letzteres gelang ihnen nirgends. Ähnliche Szenen wie draußen vor der Fabrik spielten sich überall in der Stadt ab. Das Militär zögerte zwar (auf Befehl!) bis zum letzten Augenblick. Schließlich aber hatte der Janhagel — nicht die ehrlichen Arbeiter — die Führung und erzwang Gewalt wider Gewalt.

Am Sonntag war die bürgerliche Gesellschaft wie betäubt. Am Montag aber begann die Selbsthilfe gegen die organisierten Räuberbanden, die die Lage sofort ausgenutzt hatten. Auf dem Nevskij Prospekt, in der Sadowaja, am Gostinnyj Dwor war jedes dritte Schaufenster zertrümmert. Kleiderläden, Uhrenhandlungen, Kolonialwarengeschäfte hatten die Banden im Nu geräumt; in einer Parfümerie brachen sie den Flaschen die Hälse und tranken auf der Stelle alles Kölnische Wasser aus. Auf dem großen Markt wappneten sich zuerst die Fleischerknechte und die Lastträger mit ihren Werkzeugen und schufen Ordnung. Auch einige große Kaufhäuser haben durch energische Selbsthilfe die Hyänen des Schlachtfeldes fernhalten können. Jedenfalls ist in diesen zwei Tagen dem gesamten Kleinbürgertum bei uns die Sympathie für die demokratische Bewegung vergangen. Und das ist immerhin ein Verdienst Gapons, wenn auch ein nichtgewolltes. Er ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft; nun aber hat der Mephisto im Priestergewande seine Rolle ausgespielt. Der Pope Gapon ist nach dem Manifest nach Rußland zurückgekehrt, aber nicht lange in Petersburg geblieben. Er fürchtete um seinen Hals. Zu dem

soll er sich aus der Revolutionskassa ganz gewaltig bereichert haben. Das große Judenblatt die „Neue Freie Presse" schrieb am 6. Jänner 1906 aus Paris folgendes:

„Der Priester Gapon hat Nizza verlassen und ist über Paris weitergereist; man weiß in diesem Augenblicke nicht, wohin. Ehe er Nizza verließ, flüchtete er aus seiner Wohnung zu einem Freunde, um die Verfolgung der ihn stets beobachtenden Polizeiagenten irrezuleiten.

Dieser Freund berichtet über den Besuch Gapons, der sich in Nizza Skwortzov nannte, folgendes: Gapon trat wieder dafür ein, daß die Revolutionäre den Zusammentritt der Reichsduma abwarten mögen, und bezeichnete die bewaffnete Erhebung von Moskau als ein Werk der Uneinigkeit, welches geeignet ist, die Revolution zu kompromittieren. Ein Pole kam zu Gapon, welcher versicherte, daß er für die Autonomie Polens sei, das in die slavische Föderation eintreten solle. Der Pole rief begeistert: „Alle Slaven müssen sich zu einer großen slavischen Republik vereinigen, um die Herrschaft der Deutschen abzuschütteln; die Deutschen wollen die Polen von Rußland trennen."

Der Freund Gapons brachte das Gespräch auf die häufigen Visiten, die Gapon im Spielsaal von Monte Carlo gemacht hat, indem er bemerkte: „Ihr wildes Spiel am Roulettetisch kann Ihrem Ansehen als Revolutionär nicht nützlich sein." Gapon erwiderte: „Bin ich als Gapon in den Spielsaal gegangen? Nein, als Skwortzov, als ein Unbekannter, als Russe, wie so viele andere. Ich hatte in England mit einem Zeitungsartikel zwölftausend Rubel verdient. Ich bin darüber sehr froh. Unsere Partei braucht viel Geld. Warum sollte ich nicht spielen und das Glück am Spieltisch versuchen? Ich habe es versucht und gewonnen." Darauf bemerkte der Freund: „Weder Krapotkin, noch Wjera Sassulitsch, noch Stepnjak haben jemals daran gedacht, die Revolutionskasse mit dem Golde von Monte Carlo zu bereichern. Noblesse oblige! Gewisse Prinzipien verpflichten noch weit mehr." Gapon schwieg.

Der Pole übergab Gapon einen Brief aus England. Er war englisch geschrieben, und der Freund Gapons mußte ihn übersetzen. Eine englische Dame, Lady M. P., bittet den „Father Gapone“, seinen Namen auf die beiliegende Karte zu schreiben. Sie wolle ein Autograph von ihm haben, da sie schon „die Unterschriften von Chamberlain, Kubelik und anderen Berühmtheiten aller Arten“ besitze. Während Gapon seinen Namen auf die Karte setzte, sagte der Freund: „Ich gebe Ihnen einen Rat, wie Sie die Revolutionskasse ohne Zuhilfenahme der Roulette bereichern können. Fordern Sie einen Louis für jedes Autograph.“ — „Das ist eine gute Idee,“ meinte Gapon und stieg in einen Fiaker, der ihn von Nizza an eine kleine Station des Departements bringen sollte.“

Der Pope Gapon gab in London seine Lebensgeschichte heraus. (The Stary of my Life. London, Chapman und Hall. Offenbar ein Judenverlag.) Das Buch ist ein Roman. Hoffentlich wird der Verlagsjude gute Geschäfte machen.

Zum Schlusse bringen wir noch ein Telegramm. Enthüllungen über den Popen Gapon. Berlin, 21. Feber. (Privattelegramm.) Ein Privattelegramm des Lokalanzeigers aus St. Petersburg meldet, daß der Präsident der 7. Abteilung der russischen Fabriksarbeiter Nikolaus Petrov in der Zeitung „Rus“ sensationelle Enthüllungen über den bekannten Priester Gapon macht. Gapon soll nach dem 22. Jänner vorigen Jahres, dem „blutigen Sonntag“, an dem er die St. Petersburger Arbeiter nach dem Winterpalais führte, 30.000 Rubel auf Veranlassung des Grafen Witte angewiesen erhalten haben, damit er ins Ausland verschwinden konnte, nachdem er zuvor alle Verluste, die den Arbeitern durch die Schließung ihrer Versammlungen nach dem 22. Jänner entstanden, mit Hilfe dieser Summe beglichen hatte. Gapon habe für diesen Zweck tatsächlich 7000 Rubel hergegeben, während er die übrigen 23.000 Rubel einsteckte und damit ins Ausland abreiste. Schließlich entschloß sich Petrov, die problematische Persönlichkeit Gapons vor den Arbeitern und dem russischen Volke zu ent-

hüllen und dem Publikum zu zeigen, „wofür die Regierung das Geld hinauswirft“.

Man kann sich vorstellen, wie dieses Telegramm unangenehm den Grafen Witte berührte. Er begann Gapon et consortes öffentlich zu verleugnen. Witte leugnete jede Berührung mit Gapon in seinem Leiborgan „Russkoje Hosudarstwo“, aber demgegenüber behauptet „Rus“, daß zwar Witte dem Gapon nicht eigenhändig die Rubelnoten abzählte, aber von Witte rührt das Geld her, welches dem Gapon und den Revolutionären verteilt worden ist, und zwar durch den Beamten des Witte, Herrn Marnilov und den Arbeiteragitator Matušensky. Der letztere bat direkt bei einer Audienz den Witte ums Geld, worauf Witte die Anweisung an den Minister Timirjazev gab. Gapon bekam dann die 30.000 Rubel. Also gewöhnliche Gauner und Diebe sind der Führer der Revolution in Rußland. Zuletzt wird auch im „Rus“ der bekannte russische Zola Maxim Gorki, der für das Judentum arbeitet, der Defraudation von Arbeitergeldern beschuldigt.

XXIV.

Die Weltstatistik der Juden.

Zwischen Phönizien, dem Peträischen Arabien und der großen vom Nil bis zum Euphrat sich erstreckenden Syrisch-Arabischen Wüste lag Palästina, oder Judäa im weiteren Sinne, ein Land, das die Römer seit dem Jahre 63 v. Chr. besaßen. Sie hatten, als sie unter Pompejus nach der Besiegung Syriens zum erstenmale darin eindrangen, ein Volk daselbst gefunden, das, seitdem unter Cyrus ein kleiner Bruchteil der Nation aus der babylonischen und assyrischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, den Namen Juden führte. Unter tapferen Führern und Herrschern aus d. Maccabäischen Priestergeschlechte, besonders unter Hyrkanus I., der im J. 106 v. Chr. starb, hatten sich die Juden wieder zu einem mächtigen und blühenden Reiche entwickelt, aber die Nachkommen dieses Geschlechts richteten sich durch

innere Zwietracht selbst zu Grunde, die Römer verfügten über das Land nach Gutdünken, die nördlichen Teile schlug Pompejus zu Syrien, und Cäsar setzte einen Idumäer, Antipater, zum Lohn für geleistete Dienste als Prokurator über ganz Judäa.

Zwar benützte der letzte Maccabäer Antigonus die momentane Herrschaft der Parther in Syrien, sich durch sie in Jerusalem als Herrscher einsetzen zu lassen: das war ein kurzes Zwischenspiel: die Römer erklärten auf Antonius' und Oktavians' Antrieb Antigonus für einen Feind des römischen Volkes, und den Sohn Antipaters, Herodes, zum König von Judäa im Jahre 39 v. Chr. Von da an herrschte dieser Fremdling, der Sohn eines Idumäers und einer Araberin, sieben und dreißig Jahre lang mit eiserner Hand über ein Volk, das unter allen Nationen Fremdenherrschaft am meisten verabscheute. Als Schmeichler und Knecht der Römer wußte er der Reihe nach Cassius, Antonius, Augustus für sich zu gewinnen: in der Gunst des Letztern stieg er immer höher, von ihm geschützt konnte er den Haß und Abscheu der Juden durch Annahme und Einführung römischer Sitten, durch tyrannische Erpressung und Verschwendung der erpreßten Summen an Fremde, durch massenhafte Hinrichtungen ungestraft herausfordern. Nach seinem Tode wurde sein Reich unter seine Nachkommen geteilt, bis sein Enkel Herodes Agrippa unter Kaiser Claudius wieder König von ganz Palästina wurde, doch nur auf kurze Zeit: als er plötzlich im Jahre 44 n. Chr. starb, wurde das ganze Land römische, von Prokuratoren verwaltete Provinz.

Unter römischer Herrschaft war das Land diesseits des Jordan in drei Hauptteile, Galiläa, Samaria und Judäa geteilt. Das fette und fruchtbare Galiläa, der nördlichste Teil des Landes, wo nach Josephus zweihundert und vier Städte und Flecken sich befanden, von denen selbst die kleinsten über 15.000 Einwohner zählten, hatte eine israelitische, mit Phöniziern und Syriern gemischte, streitlustige und furchtlose Bevölkerung. Unter seinen Städten ragte hervor Tiberias, das aber erst Herodes Antipas erbaute, dem Kaiser Tiberius zu Ehren benannte und

zur Hauptstadt von Unter-Galiläa erhob. Eben dieser Fürst machte Sephoris unter dem Namen Diocäsarea zur starken Festung und Hauptstadt von ganz Galiläa, die damit auch der Sitz eines der fünf großen jüdischen Synedrien wurde.

Südlich von Galiläa, nördlich und östlich von Judäa, lag Samaria, die kleinste der Landschaften, ein schönes, bergiges, aber fruchtbares und wohlangebautes Ländchen, dessen Einwohner, ein halb israelitisches, halb heidnisches Mischvolk, von den Juden kirchlich getrennt, von diesen als Abtrünnige und Fremdlinge gehaßt wurden. Die ganze Geschichte des Volkes bewegte sich um seine beiden Städte Neapolis und Samaria. Die erste war das alte, im jüdischen Kriege zerstörte Sichem, zwischen den Bergen Ebal und Garizim, an diesen angelehnt. Samaria, das nach der Zerstörung durch Hyrkanus sich bald wieder aus seinen Trümmern erhoben hatte, wurde von Herodes, dem es Augustus geschenkt, vergrößert, mit prächtigen Bauwerken, darunter ein Tempel des Augustus, verschönert, und demselben Kaiser zu Ehren Sebaste genannt, mit einer ansehnlichen, aus Einheimischen und aus römischen Veteranen gemischten Bevölkerung.

Ebenso fruchtbar und dichtbevölkert als Samaria war das im Osten vom Jordan und dem Todten Meere, im Süden von Wüste eingefaßte, von Juden und von Judengenossen, d. h. beschnittenen Idumäern und griechisch redenden Juden bewohnte Judäa. Nächst der nördlichen Grenze am Meere lag Cäsarea, früher Stratos-Burg genannt, und bloß von Griechen und Syriern bewohnt, bis sie, durch Herodes vergrößert und mit einem prächtigen Tempel des Augustus geschmückt, auch eingewanderte Juden aufnahm. Schon früher Sitz des Statthalters von Judäa, ward sie später, nach Jerusalems Zerstörung, die Hauptstadt des Landes. Die alte kananitische Stadt Jericho war jetzt auch von vielen Arabern und Ägyptern bewohnt. Fast im Mittelpunkte des Landes lag das oft eroberte und geplünderte Jerusalem, mit 150.000 Einwohnern. Die Stadt war auf drei, oder eigentlich vier Hügeln erbaut; auf dem Zion lag die

obere Stadt mit der Davidsburg und den vorzüglichsten Gebäuden, die Unter-Stadt bildete der Hügel Akra; auf Moria stand der Tempel, das Wunderwerk des Landes, der ganz von glänzendweißem Marmor gebaut, den von Ferne Kommenden wie ein Schneeberg erschien; an ihn schloß sich die Burg Antonia, jetzt die römische Zwingburg für den Tempel und ganz Jerusalem an; auf einem nördlicheren Hügel, den erst Herodes Agrippa mit zur Stadt zog, hatte die überfließende Bevölkerung sich die Neustadt Begetha gebaut.

Zwischen die übermächtigen Reiche Babylon und Ägypten gestellt, abwechselnd von beiden abhängig oder besiegt, ward endlich auch das Reich Juda 134 Jahre nach dem Falle Israels, im J. 588 v. Chr. gestürzt. Nebukadnezar, König von Babel, zerstörte Jerusalem mit dem Tempel, ließ alle heiligen Geräte in den Tempel zu Babylon bringen und den Kern der Nation nach Chaldäa führen. So schien der Kreislauf des jüdischen Volkes vollendet, seine Rolle in der Geschichte ausgespielt; aus der Knechtschaft in Ägypten ausziehend, hatte es sein nationales und staatliches Dasein begonnen; jetzt befand es sich wieder, äußerlich zertrümmert und wie in Stücke zerrissen, in der Knechtschaft unter fremden Völkern. Es schien jedoch nur so. Israel war zwar als Staat und Nation völlig und für immer vernichtet; das Maß seiner Frevel war voll geworden; der Götzendienst hatte das ohnehin zu ausschweifender Sinnlichkeit geneigte Volk vollends von jeder Scheu und Schranke entkettet. Lüste aller Art waren mit ihm unverhüllt hervorgetreten. Die zehn Stämme hatten ihre Nationalität eigentlich schon vor ihrer Wegführung innerlich aufgegeben; ohne Gesetz und Opfer und ohne levitisches Priestertum, waren sie durchsäuert von heidnischer Sitte, und im Exil mangelten ihnen die Einrichtungen, welche ihre Religion und Nationalität hätten tragen und stützen können, sie lösten sich daher auf, und verloren sich fast ganz unter den heidnischen Bewohnern von Assyrien, Medien, Mesopotamien. Doch finden sich in späteren Jahrhunderten zahlreiche Juden-Kolonien in den

medisch-babylonischen Provinzen, von denen die Nachkommen der zehn Stämme den Grundstock gebildet haben mögen. Von dem Reiche Juda dagegen war nur ein Teil der Bevölkerung, waren nur die bedeutendsten Familien mit dem königlichen Hause nach Babylon und an die Ufer des Chaboras geführt worden. Andere hatten sich nach Ägypten geflüchtet. Die Landbewohner, deren religiösen Mittelpunkt noch fortwährend das, wenn auch in Trümmern liegende Jerusalem bildete, blieben in ihren Wohnsitzen. Jene Söhne der Gefangenschaft aber hatten das Priestertum und das Gesetzbuch als Regel ihres Lebens unter sich, sie blieben im ganzen ihrem Glauben treu, durch dieses religiöse Band wurden sie zusammengehalten, und Propheten traten unter ihnen auf, welche ihnen die Wiederherstellung ihres Reiches verhießen.

Der Perserkönig Cyrus gewährte im J. 536 v. Chr. nach dem Sturz des Babylonischen Reiches den Verbannten die Erlaubnis zur Rückkehr: 43.360 Seelen, darunter 4280 Priester, nebst 7000 Sklaven, traten die Rückreise an: sie waren fast alle von den Stämmen Juda und Benjamin, daher die Benennung Israeliten allmählich erlosch, und das wiedergeborene Volk nach dem Hauptstamme Juden genannt ward. Der größte Teil blieb zurück, zerstreut in den Provinzen des großen Persischen Reiches. Die Führer der Heimkehrenden waren Serubabel, ein Sprößling des Hauses David, und Josua, der Hohepriester: auf ihren Antrieb wurde die Wiedererbauung des Tempels an der alten Stätte begonnen und bis 516 vollendet.

Ernüchtert und gebessert durch ihre Leiden im Exil, gründlich geheilt von dem früheren leidenschaftlichen Hange zum Polytheismus, waren die Juden nach der Heimat zurückgekehrt: ohne alle politische Selbständigkeit, von einem Statthalter regiert, vertieften sie sich um so mehr in die einzige Quelle und Stütze ihres Nationalbewußtseins, ihre Religion, und wurden Eiferer für das Gesetz, für die hingebende Durchführung alles dessen, was vom Inhalte des Gesetzbuches noch anwendbar war. Freilich konnte nicht Alles wieder hergestelt werden: das

Allerheiligste des neuen Tempels war leer denn es fehlte die verlorene und unersetzbare Bundeslade; auch der Orakelschmuck des Hohepriesters war verschwunden. Wenn Jerusalem jetzt weit mehr als früher Kopf und Herz der Nation wurde, so war das Hohepriestertum, das im Hause jenes Josua erblich blieb, die Würde, welcher die Nation freiwillig sich unterwarf, die als Träger und Repräsentant ihrer Einheit diente; die Söhne David's sanken in Vergessenheit. Zu den bleibenden Folgen des Exils gehörte übrigens auch die veränderte Lebensrichtung in der Nation: früher ausschließlich dem Ackerbau zugewendet, hatten die Juden in der Fremde gelernt, sich mit Handelsgeschäften zu befassen, und diese Neigung entwickelte sich fortan bei ihnen stets wachsend; sie trug wesentlich zu ihrer Verbreitung weit über Palästinas Grenzen hinaus bei und vervielfältigte ihre Niederlassungen in fremden Ländern.

In älterer Zeit, als noch das israelitische Nationalreich bestand, war den Israeliten gerade ihre Abgeschiedenheit von den übrigen Völkern zur Last: sie erschien ihnen als ein drückendes Joch, das sie mit Ungeduld trugen und immer wieder abzuschütteln versuchten; sie wollten wie andere Völker leben, mit ihnen essen, trinken, sich mit ihnen verschwägern, und neben ihrem Gotte, den so viele roh und fleischlich gesinnte Juden nur als einen Gott neben andern, den besondern Gott und Beschützer ihrer Nation ansahen, auch noch die Götter fremder Völker verehren. Jetzt war das Volk in dieser Beziehung vollständig umgewandelt: überall lebten und handelten die Juden nach dem Grundsatz, daß zwischen ihnen und allen andern Nationen eine unübersteigliche Kluft bestehe, sie schlossen sich ab, bildeten in jeder Stadt eine gesonderte Korporation mit eigenen Vorstehern; zugleich blieben sie in Jerusalem, sie entrichteten an den dortigen Tempel einen Tribut, der allenthaltben sorgfältig gesammelt, und von Zeit zu Zeit in feierlichem Zuge nach Jerusalem überbracht wurde. Dort durften auch die vom Gesetze geforderten Opfer und Gaben allein dargebracht werden.

Auf solche Weise behielten sie einen Mittelpunkt, eine Mutterstadt.

Mit dem Tode der Königin Salome im J. 70 brach der blutige Kampf zwischen ihren Söhnen, den Brüdern Hyrkan II. und Aristobul, aus. Beide Parteien riefen die Römer herbei, und von da an war es um die Freiheit und Selbständigkeit Judäas geschehen. Pompejus eroberte im J. 63 Jerusalem und den Tempel, wobei 12.000 Juden umkamen, betrat mit seinen Offizieren das Innere des Tempels, wohin sonst kein Heide den Fuß setzen durfte, und drang — zum tiefsten Schmerze der Juden über die unerhörte Entweihung — selbst in das Allerheiligste ein, erstaunt, hier kein Bild einer Gottheit zu finden. Im Geburtsjahr des Augustus endete das Maccabäische Königreich, nachdem die Unabhängigkeit der Nation ein Jahrhundert gewährt hatte.

So waren nun Römer und Juden in unmittelbare Berührung mit einander getreten, die zwei stolzesten Nationen der Erde, jene wie diese überzeugt, daß sie die Lieblinge der Gottheit seien. Wohl hatten die Juden seit 500 Jahren lernen müssen, bei allem Bewußtsein ihrer Vorzüge und hoher Bestimmung fremder Herrschaft zu dienen; aber jetzt hatten sie einen Herrn, der sich nicht mit solchen Zeichen und Formen der Unterwerfung begnügte, wie jene waren, welche ehemals den persischen und den meisten syrischen Herrschern genügt hatten. Der Römer ließ keinen Unterschied unter den Unterworfenen gelten, alle mußten gleichmäßig seiner strengen Verwaltung sich fügen; kein Zeichen der Dienstbarkeit wurde den Juden erspart. Römische Kohorten erhielten ihre Standquartiere im Lande; wie man einen Versuch zum Widerstande behandeln werde, hatte Warus ihnen gezeigt, der, als er bald nach Herodes' Tode den in Jerusalem belagerten Sabinus befreite, zweitausend Juden ans Kreuz schlagen ließ. Die Juden aber waren tief durchdrungen von ihrer Würde und ihrem Vorzuge als das einzige Volk des wahren Gottes, von ihrem Berufe, eigentlich alle andern Völker zu beherrschen und deren Tribut zu empfangen. Sie waren überzeugt, daß der Verheißene,

der sie befreien, sie von Sieg zu Sieg und auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit erheben werde, nicht lange mehr zu erscheinen zögern könne: sie meinten sich bewußt zu sein, daß sie in keiner Periode ihrer Geschichte so gesetzestreu, so eifrig für den Dienst und die Ehre Jehova's gewesen seien, wie eben jetzt; in den alten Propheten fanden sie fast auf jeder Seite Schilderungen des Abfalls zum Götzendienste; ihre Vorfahren hatten immer wieder, die eigene Krone schnöde mit Füßen tretend, mit den Heiden und ihren Götzen gebuhlt; da waren die Strafgerichte der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft wohl verdient und erklärlich.

Aber womit hatten sie jetzt, die weit besseren Epigonen jener schuldbeladenen Völker, das Schicksal verdient, in die Knechtschaft der Römer zu fallen, jenes „Tieres mit den ungeheuren eisernen Zähnen, das Alles, was noch übrig war, zerfraß und zermalmte und zertrat“? Und wie tief stand doch der Römer, das unreine Wesen, dessen Berührung schon befleckte, unter dem Juden? Selbst wenn er Proselyt wurde, war er doch von den echten Juden gering geachtet, und durfte einem geborenen Israeliten sich bei weitem nicht gleich schätzen. Wie bereitwillig wurde da Jeder gehört, der dem Volke vorsagte, daß die Söhne Abraham's Fremden und Anbetern falscher Götter nicht dienen sollten, daß der Zeitpunkt gekommen sei, das Joch abzuschütteln, und daß Gott ihre Waffen segnen werde. Und selbst da, wo dies nicht geschah, wo die Juden im Gefühl ihrer Schwäche ruhig blieben, wie in der Diaspora, verbargen sie doch ihren Hochmut nicht; mitten in der heidnischen Welt war der Jude der Ismael der Wüste; seine Hand war gegen Alle, und Aller Hand gegen ihn; man hielt ihn für ein menschenfeindliches Wesen, Alle verachtend und von Allen gehaßt. Tausende warteten begierig auf die erste Gelegenheit, um über die Juden herzufallen und ihren lange genährten Groll in ihrem Blute zu befriedigen. So standen die Juden allenthalben wie auf einer Pulvermine, welche nur eines Funkens, sich zu entzünden, bedurfte.

Dieses Werk brachten die Römer zu Wege. Vespasian nahm den Feldzug gegen die Juden auf. Zuletzt, als die Römer unter Titus die Stadt Schritt für Schritt erstürmten, entspann sich ein Vertilgungskampf. Mögen auch die Zahlen des Josephus, der die Menge der während der Belagerung durch das Schwert und durch Hunger Umgekommenen auf eine Million schätzt, unzuverlässig sein: sicher ist, daß ein großer Teil der galiläischen und judäischen Bevölkerung, welche die Osterfeier noch unmittelbar vor der Einschließung zu ihrem Verderben in die Hauptstadt geführt hatte, ausgerottet ward. Von den Gefangenen wurden die Zeloten hingerichtet, jüngere für den Triumph aufbewahrt; die übrigen wurden teils in die ägyptischen Bergwerke geschickt, teils in die Provinzen verteilt, um in den Amphitheatern als Gladiatoren oder im Kampfe mit wilden Tieren verbraucht zu werden; teils endlich wurden sie als Sklaven verkauft. Der während des ganzen Krieges Verkauften sollen neunzigtausend gewesen sein. Bei den Kampfspielen zu Cäsarea ließ Titus an einem Tage zweitausend fünfhundert Juden sich morden. Bei seinem Triumphzuge in Rom wurden die Tempelgefäße, der goldne Tisch, der Kronleuchter und die Gesetzesrolle mitgetragen.

Die ganze jüdische Bevölkerung griff zu den Waffen unter Führung des Bar Cochba. Es scheint, daß die Juden auf kurze Zeit auch Jerusalem d. h. die befestigten Standquartiere der römischen Besatzung, in ihre Gewalt brachten, denn die Römer mußten es durch eine Belagerung wieder einnehmen, worauf es erst im J. 134. recht gründlich zerstört und alles dem Boden gleich gemacht ward. Zuletzt fiel auch, zum Schlusse des dreijährigen mörderischen Krieges, die Hauptfestung Bitther. Was aus Bar Cochba, oder Bar Cosiba, dem Sohn der Lüge, wie ihn seine getäuschten Volksgenossen nun nannten, geworden sei, ist unbekannt. Der greise Akiba wurde gefangen und hingerichtet. Das ganze Land war verödet; gegen tausend Ortschaften und fünfzig feste Städte mit 480 Synagogen wurden von den Römern zerstört. Dieser zweite Verheerungskrieg muß noch verderblicher für

die physische Beschaffenheit und Kultur des Landes gewirkt haben, als der erste; Palästina hat sich nie wieder davon erholt. Die Zahl im Kampfe Getödteten wird zu 580.000 angegeben, weit größer noch war die Menge der durch Hunger, Krankheiten und Feuer Umgekommenen. Die Schaaren der Gefangenen wurden unter die Terebinthe bei Hebron geschleppt, und dort an die zum großen Menschenmarkte herbeigekommenen Nachbarvölker, je vier um ein Malter Gerste oder ein Mann für ein Pferd, verkauft. Dem ganzen Volke wurde zu der Abgabe an den Capitolinischen Jupiter auch noch eine lästige Kopfsteuer auferlegt.

Es ist schwer auf Grund dieser Schilderungen auf die Kopfzahl der Juden vor der Zerstörung Jerusalems zu schließen. Galiläa hatte vielleicht 3 Millionen, Judäa vielleicht ebensoviel. Das jüdische Volk dürfte also nach Christi Geburt vor der Zerstörung Jerusalems etwa 8 bis 10 Millionen Menschen gezählt haben. Die Juden wurden durch die Zerstörung ihres Judenstaates nach allen Seiten zerstreut. Ihre Geschichte ist nun eine Geschichte der Abwehr der sogenannten Wirtsvölker vor der Judeninvasion. Die vollständigsten Daten darüber wird wohl das ungeheuere Werk „The Jewish Encyclopedia" im Verlage von Punk sind Wagnalls in London enthalten.

Das ganze Mittelalter und die ersten Jahrhunderte nach Christum sind voll von „Judenverfolgungen". Warum die Geschichtsschreiber immer von „Judenverfolgungen" sprechen und nicht von einer Christenwehr, ist doch sehr charakteristisch. Man braucht doch nur die maßlose Frechheit eines Juden betrachten, mit welcher er überall auftritt und dann findet man noch Mut, von „Judenverfolgungen" zu schreiben. Im „XI. Band der Jewish Encyklopedia findet man interessante Angaben über das Judentum in Serbien, Südafrika, der Schweiz und insbesondere in Spanien. Die Judenverfolgungen daselbst begannen schon im IV. Jahrhundert und erreichten oft einen furchtbaren Umfang. So z. B. erließen Ferdinand und Isabella am 31. März 1492 ein Edikt, welches die

Vertreibung aller Juden verordnete. Es sollen damals 165.000 Juden geflüchtet, 20.000 getödtet und gestorben sein und etwa 50.000 sich getauft haben. Auch über die Verhältnisse der Juden in Sibirien sind traurige Angaben gemacht. So ist den Juden der freie Umzug unter allen Umständen untersagt. Das Kapitel Skizzen über jüdische Persönlichkeiten ist besonders reich. Nach Ländern geordnet, werden hiebei die vornehmsten jüdischen Persönlichkeiten angeführt. Sehr interessant sind die Kapitel: Sozialismus und Statistik der Juden. In ersterem wird eingehend die soziale Lage der Juden in jedem Lande erörtert, ferner werden soziale Fragen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für das Judentum behandelt. Im Kapitel „Statistik" finden sich Angaben aus alten und neuen Zeiten über die Anzahl der Juden, sowie die Verhältnisse des Judentums. So erfahren wir, daß es im ersten Jahrhundert n. Chr. in der ganzen Welt 4·2 Millionen Juden gab, während es heute deren 11·2 Millionen gibt, und zwar zählen davon: Europa 8·9 Millionen, Asien 352.000, Afrika 372.000, Nordamerika 1,520.000, Südamerika 25.000 und Australien 16.000 Seelen. Erwähnenswert sind noch die Kapitel: Selbstmorde unter Juden, ferner Statur (und Anthropologie) der Juden. Auch die theologischen Kapitel enthalten viel Anregendes. Ganz besonders interessant sind die Abhandlungen über den Talmud. — Von den Illustrationen seien erwähnt: ein Porträt Spinoza's, ferner eine herrliche Reproduktion jüdischer Siegel und Gesetzesrollen. Auch eine Reihe von prächtigen Abbildungen berühmter Synagogen verdienen Beachtung. — Der jetzt erschienene Band ist, wie die früheren, von tadelloser Ausstattung und kostet 6 Dollars. Das ganze Werk wird mit dem im Frühjahr erscheinenden XII. Bande komplett. Die gesamten Kosten der Publikation verschlingen die enorme Summe von 750.000 Dollars, mithin von fast vier Millionen Kronen."

Die reichen Juden können sich doch so eine Kleinigkeit bieten. Wenn die Jewish Encyklopedia die Zahl der Juden nach der Zertrümmerung des jüdischen Reiches auf $4^{1}/_{2}$ Millionen Ende des 1. Jahr-

hunderts angibt, so dürften wohl in den Kämpfen der Juden mit den Römern durch Schwert, Hunger Krankheit und Bürgerkriege etwa 2—3 Millionen Juden umgekommen sein. Auf Grund der letzten Volkszählungen schätzt Ruppin die Zahl der Juden auf der ganzen Welt auf folgende Weise ab.

Die Zahl der Juden betrug:

I. Europa.

Rußland:	
Ansiedlungsrayon ohne Polen	3,578.227
Polen	1,321.100
Ostseeprov. (Kurland, Livland, Petersburg)	101.875
Übrig. europ. Rußland	109.346
	5,110.548
Österreich:	
Galizien	811.371
Niederösterreich	157.278
Bukowina	96.150
Böhmen	92.745
Mähren	44.255
Übriges Österreich	23.100
	1,224.899
Ungarn	851.378
Deutschland:	
Preußen	392.322
Bayern	54.928
Elsaß-Lothringen	32.264
Baden	26.132
Hessen	24.486
Hamburg	17.949
Kgr. Sachsen	12.416
Württemberg	11.916
Übriges Deutschland	14.420
	586.833
Rumänien	269.015
Großbritannien:	
England und Wales	212.450
Schottland	19.725
Irland	6.100
	238.275

Europäische Türkei	188.896
Niederlande	103.988
Frankreich	100.000
Italien	35.617
Bulgarien	31.064
Belgien	15.000
Schweiz	12.551
Griechenland	8.350
Bosnien und Herzegowina	8.213
Serbien	5.729
Schweden	3.912
Dänemark	3.476
Spanien	2.500
Gibraltar	2.000
Luxemburg	1.201
Portugal	1.200
Kreta	728
Norwegen	642
Malta	100
	8.806.115

II. Amerika.

Vereinigte Staaten	1,418.813
Kanada	30.000
Argentinien	22.500
Kuba	4.000
Brasilien	3.000
Jamaika	2.400
Surinam (m. Caracao)	1.261
Mexiko	1.000
Peru	498
Venezuela	411
Übriges Süd- und Mittel-Amerika	1.000
	1.484.883

III. Asien.

Russisches Asien:

Kaukasus	56.783
Sibirien	34.792
Mittelasien	13.682
	105.257

Syrien und Palästina	79.234
Kleinasien	77.458
Mesopotamien	59.235
Persien	49.500
Arabien	35.000
Buchara	20.000
Turkestan und Afganistan	18.435
Indien	18.226
Türkischer Archipel	4.557
Aden	3.059
China und Japan	2.000
Cypern	100
	472.061

IV. Afrika.

Maroko	109.712
Algier	65.000
Tunis	62.540
Südafrika	49.120
Ägypten	25.200
Tripolis	18.860
	330.432

V. Australien.

Neu-Südwales	6.447
Viktoria	5.907
Westaustralien	1.259
Südaustralien	786
Queensland	733
Tasmania	107
	15.239
Neu-Seeland	1.611
	16.850

Das „Correspondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs“ brachte im Jahrgang 1904 folgendes Zahlen-Material:

In Berlin hatte sich vor etwa einem Jahre ein jüdischer Verein gebildet, welcher es sich zur Aufgabe machte, eine Statistik der Juden auf der ganzen Welt anzulegen. Er nennt sich „Verein für jüdische Statistik“ und fand bei dem Umstande, daß das Ju-

dentum der ganzen Welt eine Organisation besitzt, wohl Mitarbeiter auf der ganzen Erde. Es liegt nun das 1. Heft der jüdischen Statistik vor, das aber eher ein Band zu nennen ist, da es ja nicht weniger als 452 Seiten in Groß-Oktav enthält.

Der erste Band der „jüdischen Statistik" enthält sehr interessante Daten über die jüdische Bevölkerung, und wollten wir unseren Lesern alles Interessante aus dieser Statistik mitteilen, so müßten wir den größten Teil unseres Standesorganes nur hierfür monatelang in Anspruch nehmen. Da dies selbstverständlich unmöglich ist, so wollen wir nur das Interessanteste bringen, beginnen mit der Gesamtstatistik der Juden und fügen sodann noch bei die Statistik der Juden in einzelnen Ländern und Städten, soweit sie sich im ersten Bande der jüdischen Statistik bereits vorfindet.

I. Zahl, Verteilung und Zunahme der Juden auf der Erde.

1. Statistik der Juden im Altertum.

Jakob soll mit 70 Angehörigen nach Ägypten gezogen sein. Nach 430 Jahren kehrten 600.000 Männer aus den zwölf Stämmen laut Zählung am Berge Sinai zurück und mit Einschluß der Männer aus dem Stamme Levi

612.000 über 20jährige und
965.000 unter 20jährige

Summe . 1,577.000 Männer, und falls man die gleiche Anzahl Frauen annimmt, so ergibt sich die Gesamtzahl der Juden am Berge Sinai mit etwa 3,154.000. Nach der Zählung unter David soll sich die Gesamtzahl der Juden auf etwa 4,000.000 belaufen haben. Über die Zahl der Juden zur Zeit Christi enthält die jüdische Statistik keine Andeutungen.

2. Statistik der Juden in der Gegenwart.

Die Anzahl der jetzt lebenden Juden kann nur in den Kulturstaaten gezählt werden, in den übrigen wird ihre Anzahl nur geschätzt. Wir finden mehrere Berechnungen, respektive Schätzungen, welche fast sämtlich dahin gehen, daß die Anzahl der Juden in

der Gegenwart nicht unter 7.000.000 und nicht über 10,500.000 beträgt. In der vorliegenden Statistik ist die Berechnung der Juden angeführt a) nach Dr. Alfred Nossig, b) nach Otto Glogau, c) Dr. Geo. Bernett 1902, d) nach Rev. Isid. Harris, e) nach Hermann Zellner und f) nach Dr. Artur Ruppin. Da die Zählung nach Otto Glogau mehr statistische Daten enthält als jene der anderen genannten Statistiker, so lassen wir dieselben vollinhaltlich Europa betreffend folgen und geben für die übrigen Weltteile die Zahl der Juden dagegen nur summarisch an.

Europa.

Land	Juden	Einwohner	Prozent der Juden
Rußland	3,800.000	94,650.000	4
Polen	815.433	9,218.123	11
Deutsches Reich	570.000	49,428.000	1·15
Österreich	1,047.180	23,895.413	4·8
Ungarn	725.222	17,463.791	4·18
Frankreich	49.439	38,343.192	0·14
Großbritannien	46.000	37,732.922	0·13
Italien mit Monaco und San Marino	38.000	30,535.848	0·13
Spanien mit Andorra . .	4.021	17,560.632	0·022
Türkei	275.295	5,285.000	0·47
Belgien	3.000	6,069.321	0·05
Rumänien	400.000	5,038.342	7·41
Schweden	3.402	4,784.981	0·07
Portugal mit Azoren . .	—	5,102.207	
Niederlande	97.274	4,511.415	2·06
Schweiz	8.069	2,933.334	0·28
Finnland	—	2,380.140	—
Dänemark mit Faröern und Island	4.080	2,172.380	0·18
Griechenland	572	2,172.380	0·18
Serbien	4.510	2,314.153	0·20
Norwegen	214	2,000.917	0·01
Luxemburg	1.009	211.088	0·48
Montenegro	—	200.000	—
Bulgarien	24.352	3,154.375	0·77
Bosnien	5.805	1,336.091	0·43
Ostrumelien	4.177	815.946	0·51
Europa	7,932.274	379,325.202	2·09
Amerika	1,000.000	123,398.521	0·8
Asien	750.000	823,774.529	0 09
Afrika	500.000	168,920.000	2·9
Australien . . . . zirka	26.000	—	—

Summe aller Juden auf der ganzen Welt: 10,860.000 nach Zeller und Juraschek. Auf 1000 Menschen entfallen nach Juraschek 7 Juden. Unser Interesse erregt auch die Bewegung der jüdischen Bevölkerung in Österreich.

1. Die Zahl der Juden betrug im Jahre

	1880	1890	1900
	1,005.395	1,143.305	1,224.899
Zuwachs absolut		137.911	81.594
		oder 15·72%	oder 7·14%.

2. Zuwachsprozente der Juden und der Gesamtbevölkerung in den Kronländern, in denen mindestens 10.000 Juden wohnen.

	1880 bis 1890 Zuwachs		1890 bis 1900 Zuwachs	
	Juden	Gesamtbevölkerung	Juden	Gesamtbevölkerung
	%	%	%	%
Niederösterreich .	35·42	14·21	22·16	16·49
Böhmen	0·03	5·12	1·84	8·14
Mähren	2·60	5·73	2·34	7·07
Schlesien	17·01	7·10	19·38	12·35
Galizien	12·47	10·89	5·07	10·72
Bukowina	22·69	13·11	16·24	12·93
Ganz Österreich .	13·72	7·09	7·14	9·44

Speziell für Galizien gibt Dr. Korkis auf Grund der österreichischen Statistik an: Die jüdische Bevölkerung nahm in den Jahren

1846 bis 1857	zu	um	25 %	die nicht jüd.	nahm ab	um 5 %
1857 „ 1869	„	„	28 %	„	„	„ 16 %
1869 „ 1880	„	„	19·22%	„	„	„ 9·44%
1880 „ 1890	„	„	12·47%	„	„	„ 10·89%
1890 „ 1900	„	„	5·07%	„	„	„ 10·72%

Die Abnahme der Juden in Galizien während der letzten Jahrzehnte erklärt sich wohl aus der vermehrten Auswanderung und vielleicht auch infolge des Sinkens der natürlichen Vermehrung.

Nach Prof. Dr. Pilat bildeten in den Jahren 1895 bis 1897:

	% der Neugeb.	% der Bevölk.
Römisch-Katholische	43·53	45·39
Griechisch- „	45 42	42·24
Juden	10·50	11 66

Die Griechisch-Katholischen hatten einen Überschuß von 3·19%, die Juden dagegen einen Abgang von 1·16%, welcher jedoch dadurch wettgemacht wird, daß die Juden um 3·67% weniger Todesfälle in den Jahren 1895 bis 1897 hatten, wie aus dem folgenden zu ersehen ist.

	% der Toten	% der Bevölk.
Römisch-Katolische	42·69	45·39
Griechisch- „	48·76	42·23
Juden	7·99	11·66

Jüdische Bevölkerung der wichtigsten Städte der Welt.

	Jüdische Bevölk.	Gesamtbevölk.	Verhältniszahl der Juden
Botuschany	25.000	35.000	71·43
Jassy	45.120	78.067	57·69
Odessa	120.000	209.085	57·14
Krakau	45.000	91.323	49·28
Jerusalem	23.000 (?)	50.000 (?)	46·00
Warschau	255.160	712.000	35·82
Lemberg	40.000	159.875	25·00
Budapest	168.985	332.322	23·08
Adrianopel	15.000	81.000	18·52
Bukarest	40.000	282.071	14·11
Amsterdam	56.000	282.071	10·76
New-York	360.000 (?)	4,437.202	10·59
Prag	20.000	201.589	9·92
Wien	150.000	1,674.957	8·95
Frankfurt a. M.	22.000	288.489	7·63
Damaskus	10.000	140.500	7·11
Kiev	15.000	247.432	6·06
Philadelphia	75.000	1,293.697	5·80
Mainz	4.300	84.500	5·10
Berlin	86.152	1,884.151	4·56
Konstantinopel	50.000	1,125.000	4·44
Breslau	18.440	422.738	4·36
Chicago	60.000	1,698.575	3·53
Hamburg	17.308	625.552	2·76
Paris	58.000	2,660.000	2·18
Rom	8.000	463.000	1·73
London	104.550	6.681.327	1·58
Brüssel	6.500	561.782	1·16
Kopenhagen	3.500	313.000	1·11
Leipzig	4.844	455.089	1·06

	Jüdische Bevölk.	Gesamtbevölk.	Verhältnis zahl der Juden
Athen	300	111.486	0·27
St. Petersburg . .	2.800	1,267.023	0·22
Lissabon	250	308.000	0·08
Madrid	300	489.000	0·06

II. Die Juden als Stadtbewohner.

Die Mehrzahl der Juden bewohnt Städte, ein Umstand, der seine Erklärung darin findet, daß die Mehrzahl der Juden vom Handel lebt. Die jüdische Statistik gibt uns von einzelnen Ländern an, wieviel Prozente von Juden in Städten und wie viele am Lande leben.

a) Preußen. Während im Jahre 1861 in Berlin erst 18.859 Juden lebten, betrug ihre Zahl im Jahre 1900 92.206 = 23·50% aller preußischen Juden, so daß also jetzt 1/4 aller preußischen Juden in Berlin wohnt. Von den preußischen Christen wohnten dagegen nur 5·27% in Berlin.

b) In ganz Preußen wohnten am 2. Dezember 1895 47·97% aller Juden, aber nur 17·37% aller Christen in Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern.

In Städten mit mehr als 20.000 Einwohnern lebten 57·83% aller Juden, aber nur 30·12% aller Christen. 3059 in Dresden, 1137 in Chemnitz, 1480 in anderen Städten und 368 am Lande.

c) In ganz Deutschland lebten am 2. Dezember 1895 in Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern: 246.825 Juden = 43·46% aller Juden in Deutschland. 8,756.927 Christen = 17·02% aller Christen in Deutschland.

d) Österreich (ohne Ungarn). Im Jahre 1900 1,224.899 Juden, darunter in Wien 146 926 = 12·27%. Die Zahl der Christen in Wien betrug 1,528.031 und machte nur 6·13% aller Christen in Österreich aus.

Es leben also in Wien im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung doppelt soviel Juden als Christen. In den zehn größten Städten Österreichs wohnen 285.719 Juden = 9·76% der Gesamtbevölkerung dieser Städte, während in ganz Österreich die Juden 4·68% der Bevölkerung ausmachen; 23·33% aller öster-

reichischen Juden, aber nur 10·60% aller österreichischen Christen wohnen in den zehn Großstädten. Sehr viele Juden zählen die galizischen Städte Stanislav (21.000 Juden unter 30.410 Einwohnern), Tarnopol (14.000 Juden unter 30.415 Einwohnern) und Przemysl (17.000 Juden unter 46.295 Einwohnern).

e) Ungarn. Im Jahre 1900 wurden 851.378 Juden, davon 168.985 = 19·85% in Budapest gezählt. Die Juden sind in dieser Stadt im Verhältnis der jüdischen Bevölkerung von ganz Ungarn zur christlichen 6½mal so stark vertreten wie die Christen, von welchen nun 3·06% in Budapest wohnen. Nimmt man die übrigen zehn ungarischen Städte, die mehr als 50.000 Einwohner haben, hinzu, so ergibt sich, daß in allen elf ungarischen Großstädten 222.225 Juden = 26·11% aller ungarischen Juden, und 1,176.010 Christen = 6·39% aller ungarischen Christen wohnen.

f) Rumänien. Nach der Volkszählung vom Dezember 1899 waren vorhanden

	insgesamt	in den Städten	auf dem Lande
Christen . .	5,643.505	899.268	4,744.237
Juden . . .	269.015	215.240	53.775

Die Juden machen hiernach in den Städten 19·3%, auf dem Lande dagegen nur 1·1% der Christen aus. Unter den Juden wohnen 80·0%, unter den Christen 15·93% in den Städten.

g) England. Die Zahl der Juden hat sich infolge der Einwanderung in den letzten Jahren vervierfacht und beträgt etwa 160.000. Hiervon entfallen auf London 97.000. Die übrigen wohnen zumeist in Manchester, Leeds und anderen großen Städten. Die Einwanderer haben sich größtenteils in den genannten drei Großstädten niedergelassen.

h) Die Juden in einigen anderen Städten. Dänemark hatte 1890 4080 Juden, wovon 3264 in Kopenhagen, so daß also vier Fünftel aller dänischen Juden in der Hauptstadt wohnen.

In der Schweiz wohnen fast alle Juden ausschließlich in Städten, ebenso in Italien. Die in Italien im Jahre 1881 vorhandenen 36.289 leben zumeist in den Städten, davon im Rom 6200. In

den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Zahl der Juden auf eine Million geschätzt. Dieselben haben sich besonders in den großen Städten New-York, Chicago, Philadelphia, Boston usw. niedergelassen. New-York soll über 600.000, Chicago 150.000 Juden beherbergen. Die jüdische Bevölkerung Palästinas nimmt Glogau mit 65.000, Harris 60.000, andere dagegen geben die Zahl 78.000 an. Die Zahl der Juden im Pariser Kultusbezirk schätzt man auf 50.000 Personen. Zur Bewegung der jüdischen Bevölkerung in Galizien: Nach der Volkszählung im Jahre 1890 betrug die Zahl der Juden in Galizien 772.213, im Jahre 1900 811.371 Seelen. Im Dezennium 1890 bis 1900 hat sich die christliche Bevölkerung Galiziens um 10·72 Prozent, die jüdische bloß um 5·07 Prozent vermehrt. Von 1880 bis 1890 vermehrte sich dagegen die jüdische Bevölkerung um 12·47 Proz., vom Jahre 1869 bis 1880 um 19·22 Prozent und von 1857 bis 1869 um 28 Prozent und von 1846 bis 1857 um 25 Prozent.

Als Ursache der geringeren Vermehrung im letzten Dezennium wird die Auswanderung angeführt, und zwar teils Nahwanderung in österreichische Länder, teils Fernwanderung in überseeische Länder. Die jüdischen Auswanderer aus Galizien wenden sich zumeist nach Wien, London, Hamburg und nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Im Dezennium 1890 bis 1900 wanderten 100.000 Juden aus Galizien aus. Die jüdische Statistik gibt auch zu, daß ein Teil der jüdischen Auswanderer sich mit Mädchenhandel nach Südamerika beschäftigt und wir bringen deshalb den betreffenden Passus hier wörtlich: „Ein nicht unbeträchtlicher Teil der jüdischen Auswanderung aus Galizien wird auch in Argentinien und Brasilien angetroffen als Opfer des Mädchenhandels, welcher durch Vermittlung galizischer Unternehmer aus Galizien schwunghaft betrieben wird. Zuverlässige Daten über die Zahl der Opfer dieses schmählichen Handels stehen derzeit noch nicht zur Verfügung, doch läßt sich die große Ausdehnung dieses Handels auf Grund privater glaubwürdiger Mitteilungen erkennen.“

Enquête über die Lage der jüdischen Bevölkerung in Galizien: Diese wurde veranstaltet von der „Österr. israelitischen Union in Wien“, als in Westgalizien größere Bauernunruhen infolge der Bedrükkung seitens der Juden ausgebrochen waren, und hatte den Zweck, sich Orientierung über die wirtschaftliche Lage der Juden in Galizien zu verschaffen. Diese nach Wien einberufene Enquète kam zu der Anschauung, daß in Galizien nicht ein Teil der Juden Not leide, sondern daß auch die Bauern am Hungertuche nagen und daß selbst auch die Schlachta, einige große Magnaten ausgenommen, nicht auf Rosen gebettet sei. Als Ursache hiervon werden die Übervölkerung, die ungeheuere Verschuldung des landtäflichen Grundbesitzes, die Zersplitterung der Bauerngüter und der Mangel an Industrie angegeben.

Die Dichte der Bevölkerung ist in keinem Kronlande Österreichs und in keinem Lande Europas so groß wie in Galizien, denn im Jahre 1880 kamen 76, im Jahre 1890 84 und im Jahre 1900 93 Einwohner auf einen Quadratkilometer. Daher waren viele Bewohner Galiziens zur Auswanderung gezwungen. Die Verschuldung des bäuerlichen Grundbesitzes erreichte im Jahre 1895 bereits die unglaubliche Höhe von 110.000.000 Kronen. Hierzu kommen noch etwa 10.000.000 Kronen, welche der Kleingrundbesitz an die Vorschußkassen schuldet, wofür er etwa 830.000 Kronen an Zinsen zu zahlen hat. Auch der allgemeine Kulturzustand ist ein Grund des wirtschaftlichen Elendes. Im Jahre 1896 zählte man in Galizien 4.000.000 Analphabeten, 3000 Gemeinden hatten keine Schulen, 1000 Lehrer keine Lehrbefähigung.

Besondere Ursachen.

Die jüdische Bevölkerung betrug in Galizien im J. 1900 811.371 Seelen oder 11·90 Prozent. Jeder neunte Mensch in Galizien ist Jude, und weil die jüdische Bevölkerung durchwegs vom Handel lebt, so nennt die jüdische Statistik die jüdische Überbevölkerung eine „furchtbare“, da auf 8 bis 10 Einwohner ein Händler oder Vermittler entfällt. „Es kommt daher vor, daß in Ortschaften mit 80 Bauern 6 bis 7 Kauf-

leute oder Kleinkrämer ihren Lebensunterhalt suchen." Die jüdische Statistik sucht die Juden von der Verbreitung der Branntweinpest reinzuwaschen, indem sie dieselben nur als das Werkzeug zu deren Verbreitung hinstellt, während angeblich die Schlachta den hohen Gewinn einsackte. Doch suchen sich die galizischen Bauern von den jüdischen Händlern zu befreien durch Gründung von landwirtschaftlichen Genossenschaften. Im Jahre 1900 zählte man deren 3000.

Die Logen und die Statistik.

Daß sich auch die Logen mit den Juden befassen, wird niemanden wundernehmen, der bedenkt, daß das Logentum zumeist aus jüdischen Elementen besteht. Es sind von verschiedenen Logen besondere „Vereine für Arbeitsnachweise" ins Leben gerufen worden. Der Berliner Verein brachte im Jahre

1896	1897	1898	1899	1900	1901
661	758	1761	1526	1513	1551

Personen unter. Auch auf die Erziehung der jüdischen Jugend haben die Logen ihr Augenmerk gerichtet. Von einzelnen Logen wurden Kindergärten gegründet, Schülerwerkstätten errichtet, andere Anstalten, wie z. B. das Waisenhaus in Jerusalem u. a., von denselben unterstützt. Auch wurden jüdische Jünglingsvereine, so in Frankfurt a. M., Halberstadt, Hamburg und in anderen Städten ins Leben gerufen. In Nordamerika wandten die Logen ihre Aufmerksamkeit den aus Europa einwandernden Juden zu, indem sie einerseits den jüdischen Einwanderern Arbeitsgelegenheit verschafften, anderseits aber für dieselben Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, technische Lehranstalten und Bibliotheken gründeten.

Wir haben nun in gedrängtester Kürze die interessanten Daten aus dem umfangreichen 1. Hefte, respektive Bande der jüdischen Statistik unseren Lesern vor Augen geführt und sprechen nur das Bedauern aus, wegen Mangel an Raum im Standesorgane nicht mehr aus derselben bringen zu können. Wir lernen aus der jüdischen Statistik zwei für den Antisemitismus sehr wertvolle Geständnisse kennen.

und zwar 1. daß es fast ausschließlich Juden sind, welche sich mit dem schmählichen Mädchenhandel befassen, und 2. daß die Juden für die Bebauung des Bodens, also für den Ackerbau weder jetzt tauglich noch je tauglich sein werden. Die diesbezügliche Äußerung der jüdischen Statistik bringen wir hier wörtlich: „Wenn heute irgend ein fürstlicher Besitzer unbebauter Ländereien diese kolonisieren wollte und man ihm zu diesem Zwecke vorschlagen würde, die Bewohner von Belville oder eines Wiener Vorstadtbezirkes zu berufen, würde er diesen Vorschlag mit Recht lächelnd zurückweisen. Und die Juden, diese Städter par excellence seit 2000 Jahren, sollen sich dazu eignen? Die Resultate werden entschieden dagegen sprechen.“ Wir glauben, daß sich aber trotzdem eher die arischen Bewohner eines Wiener Vorstadtbezirkes herbeilassen würden, die Erde im Schweiße ihres Angesichtes zu bebauen als die Juden. Es ist ja fast unerhört, daß man einen Juden, der Feldarbeiten betreibt, gesehen hat. Daher finden wir in der jüdischen Statistik auch nirgends Feldarbeiter verzeichnet, und kommen daher zu dem Schlusse, daß jene sechs Personen, welche in Baden ausschließlich Landwirtschaft betreiben, auch wohl kaum selbst Hand an Pflug und Spaten legen dürften. Die Juden haben eben einen horror agriculturae im Blute und halten sich an den Ausspruch, welchen einst einer ihrer Rabbis getan und der frei etwa so lautet: Hast du 100 Sekel im Handel, so kannst du täglich Fleisch essen, hast du aber 100 Sekel in der Landwirtschaft, so hast du kaum das tägliche Brot.

Die Juden haben es nun in der ganzen Welt Dank der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ seit der französischen Revolution zur vollständigen Weltherrschaft gebracht.

Darüber schreibt Dr. Scheicher im „Correspondenzblatt“ am 25. April 1904 folgendes:

„In der „Reichspost“ stand kürzlich folgendes zu lesen: „Die Judenmacht in den Staaten“ erhellt am besten aus Tatsachen und Ziffern. Hier nur einige: In dem allerchristlichen Frankreich bekleiden Juden 49 Präfekten- und Subpräfektenposten, 19 Posten

im Staatsrat, 10 Stellen im Kassationshofe, 10 Räte beim Pariser Gericht, 11 im Ackerbauministerium, 21 bei der Postdirektion, 30 im Ministerium für öffentliche Arbeiten, 27 Stellen im Finanzministerium und 35 (!) im Unterrichtsministerium. Nebstdem sind in Paris nicht weniger wie 102 (meist jüdische) Bankiers ansässig. Auch beherrschen die Juden in ganz Algier die gesamte Industrie und den Handel. Von den 12 Rechtsprofessoren in Marseille ist ein Viertel jüdisch. „Le Figaro“, „Le Gaulois“, „Le Temps“ und viele andere, jedoch gerade die wichtigsten Zeitungen befinden sich in jüdischen Händen. Und, trotzdem die verhältnismäßige Anzahl der Juden zur anderen Bevölkerung von Paris nahezu verschwindend klein ist, ist die Abonnentenzahl beim Telephon zu einem Drittel jüdisch. In Italien halten die Juden alle wichtigsten Banken (wie ja überhaupt auch in allen Staaten) neben dem ganzen Finanzministerium in ihren Händen. Auch unter den Abgeordneten in diesem zweiten freimaurerischen Reiche sind unverhältnismäßig viele von den Auserwählten. Im marianischen Ungarn besitzen die Juden ein Drittel des Bodens. Folgerichtig gibt es danach unter den sämtlichen ungarischen Großgrundbesitzern ein Drittel Juden. Unter den 6800 Wiener Universitätsbesuchern nennen sich 2500 jüdisch. Auch im Heere gibt es 2600 jüdische Offiziere. In Berlin sind beim Appellationsgericht unter 54 Advokaten volle 36 jüdisch, von den 150 Notaren wiederum 54 jüdisch und beim Ersten Instanzengerichte glänzen bloß 150 Christen und 200 Juden. Interessant ist noch, daß in Österreich jüdische Großgrundbesitzer 60 Benefizien durch ihre Patronatskommissäre verwalten. Wenn das so fortgeht — und ohne Antisemitismus wird es so fortgehen, — wird Juda bald die ganze Christenheit zu Sklaven machen.“

Der letzte Satz dürfte ein Lächeln erregen. Bei den Einen, weil sie die Verhältnisse nicht kennen und auf die Tatsache Rücksicht nehmen, daß die Juden im ganzen, also im Verhältnisse zur Gesamtbevölkerung Europas, nur wenige Prozent ausmachen, die Anderen, weil sie dieselben nur zu gut kennen

und daher wissen, daß die Christenheit schon so ziemlich unterjocht ist. Man braucht daher nicht mehr hypothetisch zu sprechen: wenn das so fortgeht.

Zeichen der Sklaverei nenne ich es, daß die Juden tonangebend in der Presse, zum Teile auch in der Wissenschaft sind, daß sie die Mode beherrschen, die Grundsätze für öffentliche und private Moral proklamieren, welchen sich die mutigen Germanen, die sonst sehr hartköpfigen Böhmen, die feurigen Italiener, die temperamentvollen Franzosen in gleicher Weise beugen. In Österreich, in Ungarn Preußen, Frankreich, Italien, kurz nahezu in fast allen Staaten hat sich eine eigene Zeitungskaste gebildet. Diese Kaste ist jüdisch. Was an Nichtjuden dieses Genres noch vorhanden ist, plagt sich an oder in Blättern ab, deren Verbreitung eine verhältnismäßig geringfügige ist. Die ausländischen, überseeischen etc. telegraphischen Berichte sind längst monopolisiert, Christenblätter müssen bei den Juden sich darauf abonnieren. Sowenig die Juden untereinander Liebe haben, sich vielmehr selbst gegenseitig zerreißen möchten — ein Schulbeispiel bietet sich eben an Dr. Beer und Dr. Steger dar, — so einig sind sie alle, wenn es gilt, das Judentum gegen das Ariertum zu vertreten. Daher kommt es, daß die großen französischen, die englischen, deutschen etc. Blätter, stets im selben antiarischen Tonfalle sich ausdrückend, gegenseitig sich gleichen. Pfiffig wie die Juden sind, folgern sie für die schwachen Geister der Zeitungsleser daraus, daß die öffentliche Meinung der ganzen Welt, die vorgeschrittene Kultur und Bildung, ihrer, d. h. der in den großen Blättern vertretenen Anschauung sei. Man glaubt es. Wenn diese guten Leser oftmals in Erfahrung bringen würden oder könnten, was für ein erbärmliches Subjekt der Vater dieses oder jenes Aufsehen machenden Artikels gewesen ist, sie würden sich schämen, die fragliche Anschauungsweise sich gewiß nicht suggerieren lassen. Moderne Versimpelung hat einer unserer knorrigen germanischen Schriftsteller den Zustand genannt. Hilft jedoch nichts.

Die Lesewelt ist verblödet. Je höher jemand durch Stellung und Studien steht und je weniger einer gelernt hat, um so fester judenzeitungsgläubig ist der Eine und der Andere. Die Extreme treffen sich also. Der gewisse Mitteldurchschnitt der Menschheit hat sich noch allein ein rationabile obsequium bewahrt, ist aber dabei zumeist zur Enthaltsamkeit von der Zeitungskost bewogen worden. Damit kann eine objektive, hochstehende, gute Publizistik natürlich nicht aufkommen. Die jüdische blüht also fort und die Intelligenz der Kulturländer denkt weiter im Tonfalle von Tarnopol. Wer die Dreyfuß-Komödie vom Anfange an betrachtet und verfolgt hat, möchte sich eigentlich schämen, zur Intelligenz des 20. Jahrhunderts zu gehören. Dasselbe gilt vom Falle Hilsner. Ja auch christliche Angelegenheiten, wie die Los von Rom, die Wieder Einer und ähnliche Zeitströmungsrichtungen, spiegeln sich in Christenaugen so ab, wie sie die Schmöcke gezeichnet haben oder gezeichnet wünschten. Sezessionistische Verzerrungen, erfundene Fratzenbilder füllen heute die Stellen der einstigen Raphael, Van Dyk und anderer Genies-Kunstwerke aus. Eine divina comoedia wird belächelt, der Reigen von Artur Schnitzler, ein Werk für Hamburger Bordells von einst, wird ganz ernsthaft auf den poetischen Gehalt geprüft und besprochen.

Aus dem Zeitungswald strömt der Geruch der Kloake. Die lesende Welt, alt und jung, hat sich daran gewöhnt und findet ihn pikant und angenehm. Wenn man unseren Großvätern erzählt hätte, daß eine Zeit kommen würde, in welcher schwunghafter Menschenfleischhandel blühen werde und die öffentliche Meinung kaum etwas dagegen einwenden, meistens dazu schweigen werde, weil die Händler Silberstein, Goldstein, Mandelfarb und ähnlich heißen, so würden sie das nicht begriffen haben. Wir begreifen es nur zu gut. Wir verabscheuen Betrug und Schmutzerei, wenn der Täter ein Arier ist. Heißt er Zinner, Brix, Schoßberger, Beer usw., so schwefeln wir possierlich von erblicher Belastung, von Verirrung. Ja selbst der § 129 St. G. wird zu einem unberechtigten Einschränkungsversuche, wenn der Perverse zum

alten Bunde Beziehungen hat. Ja wenn ein Christ, ein Mönch sich verfehlt, da ist kein Galgen hoch genug für den Missetäter! . . . da muß gleich der ganze Stand, die Partei, eventuell die Kirche selbst auf den Pranger.

Daß ich mit dem Gesagten nicht übertrieben habe, weiß jeder Leser, also kann ich jetzt einen Schritt weiter gehen. Von den Juden denkt der Arier so, wie es der Jude wünscht, die Juden behandelt er, wie sie behandelt sein wollen. Das bißchen Antisemitismus, das in der Welt vorkommt, darf man uns nicht als Beweis gegen diese Behauptung unter die Nase halten. Es gibt nichts Sanfteres, als den zeitgenössischen Antisemitismus. Das ist der Platonismus aller Platonismen. Wenn vielleicht in Kischinèv eine kleine Ausnahme stattgefunden hat und dort neben Christen auch Juden Opfer geworden sind, so ist das bereits durch Jahrzente von Kerkerstrafen gebüßt und gesühnt.

Wollte man die Weltherrschaft der Juden dokumentieren, so müßte ein Werk geschrieben werden in dem Umfange von Mayer's Konversationslexikon. Alle Staaten der Erde mit Ausnahme der Hottentotten und der räuberischen Araber sind dem Judentum untertan. Hier einige kleine Belege. Im „Tag" konnte man dieser Tage eine geradezu verblüffende Enthüllung lesen. Aus Newyork wurde dem Blatte nämlich über die Tätigkeit eines „jüdischen Gesandten ohne Beglaubigung" berichtet. Simon Wolf heißt er, er ist in Deutschland geboren und er hat auch drüben „sein deutsches Vaterland" nicht vergessen. Aber seine Lebensarbeit gilt der Vertretung des Judentums. „In Kischinèv werden Juden massakriert, in Rumänien Juden unterdrückt, allemal begibt sich der jüdische Gesandte zum Präsidenten und ersucht um dessen Einschreiten, und bereitwilligst bombardiert der Präsident Rußland und Rumänien mit Noten oder droht damit. Eine an sich politische und diplomatische Unmöglichkeit ist somit in Amerika allein zur Möglichkeit geworden. . . Man kann daraus bemessen, welchen Einfluß das Judentum in Amerika besitzt. Die Anzahl der amerikanischen Juden wird

heute auf $1^{1}/_{2}$ Million geschätzt, davon 700.000 in Newyork allein. Ihre Dollarkönige Schiff, Löb, Thalmann, Strauß, Wormser, Meyer stehen wie ein Mann hinter Simon Wolf." Der „Tag" brachte diese Nachricht Anfangs Feber 1906. Das Organ der Juden Prags, das „Prager Tagblatt" schmunzelt in Nr. 40 vom 10. Feber in folgender Weise:

(Armes Italien!) Die antisemitischen Blätter weisen mit Betrübnis darauf hin, daß dem neuen italienischen Kabinet nicht weniger als zwei Juden angehören. Der eine ist Luzatti, selbstverständlich Schatzminister, der andere ist — man höre und staune — Ministerpräsident, der Führer der konstitutionellen Opposition Sonnino. Nun ist allerdings die Familie Sonninos seit ungefähr 50 Jahren getauft; aber sie ist evangelisch und ihr jüdischer Ursprung ist noch immer an ihrem Namen erkenntlich. Sonnino ist nämlich ein Städtename und die Städtenamen sind bei allen Völkern ein fast untrügliches Zeichen für jüdische Abstammung. Unter den mittel-italienischen Juden sind besonders häufig Städtenamen aus der Gegend der Volksker Berge. Unter den Juden in Rom wimmelt es zum Beispiel von Sonnino, Piperno, Sermoneta, Terracina, Cori, Nola usw.

Der „Pester-Lloyd" schreibt (4. Feber 1906) aus Rom: „Wer ist dieser Sidney Sonnino, den das Ausland als einstigen Schatzminister im Kabinet Crispi kennt, der dann nach Di Rudini's Sturz schon so ernstlich als Kandidat für das Ministerpräsidium in Betracht kam und auf dessen parlamentarische Unterstützung später General Pelloux angewiesen war, wenn er sein Kabinet einige Zeit über Wasser halten wollte? Sidney Sonnino ist ein interessanter Typus. — Italien nennt sich ein durchaus katholisches, glaubenseiniges Land. Das ist auch nicht unrichtig. Dem offiziellen Bekenntnisse nach sind ja die Italiener, bis auf wenige Zehntausende Protestanten — größtenteils Waldenser — und ein halbes Hunderttausend Juden, insgesamt katholisch. Sidney Sonnino gehört nun der kleinen Minorität von Nichtkatholiken an. Sohn eines jüdischen Vaters, eines Livornesen, der klein im heimatlichen Ghetto angefangen und es als

Kaufmann in Ägypten zu namhaftem Reichtume brachte, und einer protestantischen Mutter, einer Engländerin, ist er selbst Protestant. Wenn die Italiener das Wort „Protestant“ aussprechen, so denken sie, die au fond du coeur bei aller repräsentativen Glaubensbetätigung ziemlich ungläubig sind, nicht so sehr an Wesen, die sich zu einem anderen Christentum als sie bekennen, sondern vielmehr an Menschen, die einer von der ihren abweichenden Methode auf intellektuellem, sozialem und moralischem Gebiete überhaupt folgen. Der Begriff „Protestant“ erschöpft sich ihnen in dem Engländer und dem Deutschen. Der Protestant ist eben dem Italiener eine fremdartige Erscheinung, fremdartiger etwa als der Jude, dessen Leidensweg sich bereits mit dem Papsttum in alten Zeiten kreuzte. Bei Sonnino also, dem Enkel aus dem Ghetto von Livorno, hält sich der Italiener gar nicht lange auf. Ein Jude als Minister ist nichts Auffälliges in Italien. Luigi Luzatti, der ungetaufte Jude aus Padua, war wiederholt Schatzminister. Er wird es früher oder später wieder sein, wenn etwa Marchese Di Rudini, dessen Parteigenosse, Freund und Vertrauter er ist, von neuem an die Spitze einer Regierung berufen wird. Dem Juden Pesaro-Maurogonato mit dem alttestamentarischen Vornamen Isacco hatte König Viktor Emanuel II. vor einem Menschenalter das Finanzministerium im Kabinet Minghetti angeboten. Der venetianische Jude lehnte dankend ab.

Der Sohn der protestantischen Britin also, Sonnino mit dem englischen Vornamen Sidney, ist es eher, bei dem das Sinnen des Italieners einen Augenblick verweilt. Gewiß, wer würde es bei Sonnino unternehmen, bei der feinern Italienerart des Politikers und hochgebildeten Mannes Anstoß zu nehmen daran, daß er Protestant ist? Er ist ein Signore, der in Toscana aufgewachsen und in Florenz seine Schule durchgemacht — in Toscana und Florenz, wo stets die edelsten Blüten am Baume des Italienertums gediehen. Doch etwas Exotisches, etwas fremdartig Englisches auf Grund der Geburt und auch Deutsches auf Grund seiner philo-

sophischen Bildung hat der Protestant Sonnino mit dem Vornamen Sidney immerhin. Sonnino, der schon seit Jahren als der prädestinierte leitende Mann Italiens bezeichnete Politiker, der kluge Staatsbankier, der Fanatiker der Ordnung, der Mann der sicheren Erwägungen, der Parlamentsdiplomat, ist manchmal schon der eigentliche Kopf der Regierung gewesen, wenn er auch nicht ihr Chef war.

Sidney Sonnino und Marchese Di Rudini, einst die besten Freunde und von der öffentlichen Meinung als die zukünftigen Dioskuren proklamiert, die Italien von dem Regime der parlamentarischen Cliquen befreien und in modernem Geiste regieren würden, waren jedoch durch ihre verschiedene Stellung Crispi gegenüber einige Zeit politisch verfeindet, und es dauerte ein wenig, ehe sie sich über ihre persönlichen Ambitionen und Empfindlichkeiten hinweg zu einträchtigem Handeln zusammenfanden, wie sie einst in den Tagen von Depretis einmütig in charaktervoller Kritik und Opposition zusammenstanden. Sidney Sonnino, wie schon erwähnt, die Hauptstütze mancher Regierung im Parlament, begnügte sich lange, der Zweite in Italien zu sein, weil er wußte, daß er alsbald der Erste sein würde. Wenn man ihn schulmäßig in parlamentarischem Jargon klassifiziren soll, so war er der Chef des linken Zentrums. Im Kabinet Pelloux war seine Fraktion durch den Ackerbauminister Salandra vertreten. Doch wem in Italien ist es unbekannt, daß Visconti-Venosta, das „pezzo grande“, das „hohe Thier“ des Kabinets Pelloux, seinerzeit nicht in „die Kombination“ Pelloux eingetreten wäre, hätte ihn nicht Sonnino dazu gebracht, hätte nicht Sonnino sich verbürgt, die äußere Politik des lombardischen Marchese in der Kammer zu stützen? Hätte doch Sonnino selbst schon damals vor sieben Jahren das Portefeuille des Äußern übernehmen sollen.

Was berechtigte Sonnino, auch für die auswärtige Politik in Betracht zu kommen? Hat er sich auf diesem Gebiete ingendwie ausgezeichnet? Er griff in Montecitorio stets sehr aktiv in die Debatten über die äußere Politik ein, und dies ganz besonders

in den Tagen, als der etwas doktrinäre neapolitanische Professor Pasquale Stanislav Mancini an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, mit Deutschland zusammengehen und doch wieder Frankreich hätscheln wollte, das Königspaar nach Wien reisen ließ und es selbst dahin begleitete und doch wieder den Irridentisten schonungsvoll begegnete. Damals setzte sich Sonnino, der noch ein junger Mann von noch nicht viel über dreißig Jahren war, energisch für eine klare, sichere auswärtige Politik ohne Zweideutigkeiten ein. Oft genug rief er teils aus den Spalten seiner Wochenschrift „Rassegna Settimanale“, teils als Mitglied der Opposition in der Kammer, die auf sein Wort lauschte, den Ministern zu, sie möchten, auch wenn es der Irredenta nicht gefiele, endlich den Mut haben, einen wirklichen Bund mit Österreich-Ungarn zu schließen, sie möchten, auch wenn die Lockpfeife von Frankreich her noch so süß tönte, mit Deutschland zusammengehen, da Italien von Paris nichts Anderes zu erwarten hätte, als die völlige Depossedierung im Mittelmeere. Sidney Sonnino war einer der gewandtesten und konsequentesten Vertreter einer Allianz mit den Zentralmächten, nur daß er stets betonte, dieses Bündniß möchte noch seine Ergänzung in einer mittelmeerländischen Allianz Italiens mit England finden. Sonnino hat eben von seiner Mutter her eine Vorliebe für alles Englische. Darin ist er mit dem um zwanzig Jahre älteren Visconti-Venosta einig, der jetzt die große Rolle bei der Konferenz von Algeciras spielt. Dieser freilich empfand auch stets die größten Sympathien für Frankreich, während Sonnino immer das Zusammengehen mit Deutschland für den Angelpunkt der Politik Italiens hielt. Er erschien den Italienern als „Triplicista“ par exellence.“

Eine solche dämonische Gewalt erreichen die Juden in einem Staate, wo sie unter 33 Millionen Christen kaum 50 Tausend Köpfe zählen. Welche Macht üben sie aus, in Staaten, wo ihre Zahl in Hunderttausende und Millionen geht?

Mit großer Freude verkündet dasselbe Blatt den „dummen“ Gojims: „(Ein Rabbinersohn — General.)

Wie uns aus Stockholm berichtet wird, ist der Schiffskapitän Gundrin Wolf mit dem Titel eines Generals zum Sektionschef im Marineministerium ernannt worden. Der neue General ist der Sohn des früheren Rabbiners von Stockholm, Dr. Ephraim Wolf, der ein berühmter Talmudist war und einer Prager Familie entstammte."

Die dämonische Weltherrschaft des Judentums ist begründet auf dem Gelde und auf der Presse. Die ganze internationale Presse in allen Staaten der Erde mit Ausnahme der Hottentotten und räuberischen Araberstaaten ist in den Händen der Juden. Die christliche Presse bildet kaum 30 Prozent von allen Zeitungen. Mit welchen Riesensummen die Preßjuden arbeiten, davon hier ein Beleg.

(Prager Tagbl. den 28. Jänner 1906.) „(August Scherl, G. m. b. H.) Nach einer Meldung der „Frkf. Ztg." hat die Verlagsgesellschaft August Scherl, Besitzerin der „Woche", des „Lok.-Anz.", der „Gartenlaube", die mit 15 Mill. Mark Stammkapital und 4 Mill. Mark Obligationen arbeitet, gelegentlich der beabsichtigten Konvertierung den Obligationären mitgeteilt, daß sie sich die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft vorbehält.

XXV.

Das internationale Judentum sammelt Gaben für die „armen Opfer" in Russland.

Nachdem die jüdische Revolution in Rußland einen für die Juden unerwarteten Umschlag erhalten hat, da das russische Volk aus seinem förmlichen Stumpfsinn endlich zur Selbstwehr erwachte, machte das Judentum aus der Revolution noch ein gutes internationales Bettelgeschäft. Die internationale Judenpresse brachte riesige Inserate, welche ganze Seiten großer Judenblätter einnahmen. Der Aufruf hatte folgenden schwindelhaften Wortlaut:

„Zahlreiche russische Städte und Ortschaften sind von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht

worden. Irregeleitete Banden überfielen die Juden, massakrierten Männer, Frauen und Kinder, vernichteten oder raubten ihnen die Habe, verbrannten ihre Häuser und erschlugen auch zahlreiche Christen, die zur Verteidigung der Verfolgten herbeigeeilt waren. Die Not ist eine ungeheure und die Not wird wachsen mit dem Hereinbrechen des russischen Winters. Allen den Heimgesuchten, Juden und Christen, zu helfen, ist Menschenpflicht. So fordern wir denn jeden edelempfindenden Deutschen auf, durch eine Gabe beizutragen, daß die Verwundeten gepflegt, die Hungernden mit Brot versehen, die Waisen erzogen und die niedergebrochenen wirtschaftlichen Existenzen vor dem völligen Untergange bewahrt werden."

Nach Gerechtigkeit und von Rechts wegen sollte für die russischen Christen gesammelt werden, denn sie sind die wahrhaft Beschädigten und nicht die Juden. Wenn in den Straßenkämpfen ein Jude als Revolutionär erschlagen wurde, so haben dabei Hunderte von Christen ihren Tod gefunden. Wenn behauptet wird, daß in Moskau in den Straßenkämpfen 15.000 Menschen ums Leben kamen, so mögen darunter kaum 15 Juden sein.

Interessant ist die Reihe der Subskribenten des Aufrufs. Da lesen wir: Auspitzer, Chefredakteur der B. Z., am Mittag, Bachmann, Chefredakteur der „Vossischen Ztg.", Viktor Hahn, Herausgeber des „Kleinen Journals", Dr. Issberner, Chefredakteur der „Freien deutschen Presse", Kirstein, Redakteur der „Berliner Morgenpost", Kupffer, Chefredakteur des „Berliner Lokalanzeigers", I. Landau, Chefredakteur des „Berliner Börsencouriers", Dr. Levysohn vom „Berliner Tageblatt", Nebel von d. „National-Zeitung", Runge von der „Nordd. Allgem. Ztg.", Samuel von der „Berliner Börsen-Zeitung", Vollrath von der „Berliner Volkszeitung". Das ist also die Berliner Judenpresse, zu der sich auch einige christliche Blätter zugesellt haben, unter ihnen auch das katholische Blatt „Die Germania", welche diesen jüdischen Bettelaufruf in einem riesigen Inserat brachte, wohl in mehreren Nummern. Man kann von diesen katho-

lischen Laien nicht verlangen, daß sie die kirchlichen Gesetze kennen sollten, aber wenn die Journalisten gewöhnlich Juristen sind, so sollten sie auch darin Kenntnisse haben.

Die Unterstützung russischer Juden ist nichts anderes als Unterstützung von raffinierten, rücksichtslosen Verbrechern und Revolutionären. Das „Deutsche Volksblatt“ in München schreibt darüber Anfangs Jänner 1906 folgendes:

„Als vor einiger Zeit eine Gesellschaft von deutschen Schwarmgeistern unter dem suggestiven Einflusse jüdischer Kreise eine Sammlung für die Opfer der russischen Judenverfolgung einleitete, haben wir mit nachdrücklicher Entschiedenheit das Unziemliche und Vaterlandslose einer derartigen Handlungsweise betont. Insbesondere haben wir beklagt, daß nicht nur zahlreiche deutsche Professoren, und selbst Bischöfe, über deren politische Unerfahrenheit man schließlich lächelnd hinwegsehen könnte, sondern auch die Direktoren der namhaftesten deutschen Banken diesen Aufruf unterzeichneten. Denn mindestens diese Herren hätten sich doch unter allen Umständen darüber klar sein müssen, daß das Judentum der eigentliche Träger der russischen Revolution und der Vermittler zwischen den in ihren nationalen und örtlichen Sonderwünschen auseinanderstrebenden Gruppen ist. Mit Entrüstung mußte man sich fragen, ob es denn die Aufgabe der deutschen Großbanken sei, den von der russischen Revolution tatsächlich herbeigeführten Staatsbankerott des Nachbarreiches zu beschleunigen, der gerade die deutschen Sparer, in deren Händen sich die Mehrheit der russischen Anleihen befindet, auf das schwerste schädigen würde und ob es darüber hinaus auch gerade Aufgabe der deutschen Banken sei, die politischen Schwierigkeiten an der Ostgrenze unseres Reiches gerade in diesen ohnehin nur allzu schwierigen Zeiten noch zu verstärken. Es ist in hohem Grade beklagenswert, daß dieser Appell an das gesunde politische Verständnis des deutschen Volkes nur einen so schwachen Widerruf gefunden hat. Wie berechtigt er war, zeigt sich jetzt. Die rus-

sische Regierung hat erklären lassen, daß die vom Auslande für die sogenannten „notleidenden Juden" eingehenden Gelder konfisziert werden, falls nicht der höheren russischen Administration die Kontrolle über den Empfang und die Verteilung dieser Gelder übertragen werde. Die Berechtigung dieses Standpunktes der russischen Regierung ergibt sich ohne weiteres aus der Tatsache, daß ein großer Teil der für die „armen unschuldigen Juden" gesammelten Gelder der russischen Revolution überwiesen ist. Dies hat sich insbesondere herausgestellt bei der Konfiskation der revolutionären Kriegskasse in Moskau und der gleichzeitig dort erfolgten Verhaftung der aus Genf gekommenen Führer der internationalen Sozialdemokratie. Die Frage ist auch praktisch sehr viel bedeutsamer als man vielleicht in Deutschland ahnt. Denn bereits sind von Deutschland aus viele Millionen nach Rußland gegangen. Wie das Londoner „Daily Chronicle" bekannt macht, hat das Londoner Haus Rothschild & Söhne, durch dessen Hände die Sammlungen gehen, bereits über 12 Millionen Reichsmark abgeliefert. Und wie die „Kölnische Zeitung" aus Odessa mitteilt, ist ein großer Teil dieser Summe an den sozialdemokratischen jüdischen „Bund" verabfolgt und zur Bewaffnung der Mitglieder des sozialdemokratischen revolutionären Vereins und zur Anfertigung von Bomben verwandt worden.

Damit vergleiche man einmal die Tatsache, daß der zur Unterstützung der Deutschen in Rußland gebildete Hilfsausschuß bis jetzt nur eine Summe nach Riga zu senden vermochte, die auf der dortigen Not verzischt wie ein Tropfen auf einem heißen Steine. Und man wird sich doch bei einem solchen Vergleiche und angesichts der geschilderten Tatsachen fragen müssen: hat denn eigentlich jener Teil des deutschen Volkes den politischen Verstand verloren?"

Dazu fügen wir noch folgende Nachricht. Die „Münchener Allg. Ztg." schreibt am 28. Dezember 1905: „Im Vorwärts war dieser Tage zu lesen, daß die Sammlung des Essener Generalanzeigers für die russischen Juden 15.563·50 M., diejenige für unsere Truppen in Südafrika ganze 39 M. ergeben habe.

Wenn das richtig ist, so ist die letztere Zahl für unser vaterländisches Empfinden recht beschämend. Daß die Juden für ihre Stammesgenossen in der ganzen Welt stets eine offene Hand haben und unter sich in wahrhaft großartigem Maßstabe wohltätig sind, ist bekannt. Die Sammlungen für die notleidenden russischen Juden haben, obwohl sie vor nicht allzu langer Zeit eingeleitet wurden, nach einer kürzlichen Veröffentlichung des deutschen Ausschusses für die Unterstützung der russischen Juden die Summe von mehr als 2 Millionen Mark erreicht. Wohlgemerkt: in Deutschland allein.

Jetzt sind die Deutschen in Rußland — zumal in den russischen Ostseeprovinzen, wo die lettischen Massen ihnen mit Feuer und Schwert ihre Dankbarkeit für alle Kulturwohltaten, die sie ihnen gebracht haben, beweisen — dem gleichen Elend anheimgefallen wie die Juden. Am deutschen Volke, das sich im Schutze des Reichs der Segnungen gesetzlicher Ordnung und steigenden Wohlstandes erfreut, ist es jetzt, zu beweisen, daß es in der Sorge und Hilfsbereitschaft für seine schwerbedrängten Stammesbrüder hinter niemand zurückstehen will, und daß es nicht nur zu erwerben, sondern auch zu geben versteht, wo es nottut. Und hier tut schnelle und reichliche Hilfe wirklich bitter not. Denn das Elend unter den baltischen Deutschen ist groß. Wie verlautet, geht man in den Kreisen der hiesigen vaterländischen Vereine damit um, im Anschlusse an den neulich veröffentlichten Aufruf des in Berlin zusammengetretenen Hilfsausschusses etwa Mitte Januar einen großen Wohltätigkeitsabend zu veranstalten, dessen Ertrag unseren notleidenden Volksgenossen in Rußland zufließen soll. Wird dieser Plan verwirklicht, so ist zu hoffen, daß er die Herzen und die Hände offen finden wird.“

Dieses internationale Betteln des Judentums für jüdische Gauner, Mörder, Brandstifter und Revolutionäre ist eines der größten Gaunerstücke des internationalen Judentums, ist die frechste Beschimpfung des internationalen Rechtes, ist direkte Unterstützung der Revolution in Rußland von Seite Angehöriger

fremder Staaten. Diese Aktion ist wohl geleitet von dem internationalen Judentum. Hier der Beweis: Das in Wien erscheinende Judenblatt die „Nationalzeitung" brachte in der Nr. vom 12. Jänner 1906 folgenden Bericht:

„In der über Anregung der „Israelitischen Allianz zu Wien" am 4. und 5. ds. in Frankfurt a. M. stattgefundenen Konferenz sämtlicher europäischer Hilfsorganisationen waren das Komitee von Frankfurt durch die Herren Charles L. Hallgarten, Rechtsanwalt Dr. Blau, Rabbiner Dr. Horowitz, der „Hilfsverein der deutschen Juden" durch Herrn Dr. Paul, Nathan, Oskar Berliner, die „Alliance Israelite Universelle" in Paris durch Herrn Jacques Bigart und Geh. Kommerzienrat Goldberger, Berlin, das „Russo-Jewish Commitee" in London durch die Herren Carl Stettauer und Rev. S. Singer, Italien durch Herrn Oberrabbiner Dr. Margulies aus Florenz, Belgien durch Herrn Dr. Philippsohn, die Schweiz durch Herrn Bankier Dreyfuß, die russischen Hilfskomitees durch Herrn Baron Horace Günzburg, Petersburg, D. Feinberg, Petersburg, Bankier Siegfried Aschkenasy und Rechtsanwalt Morgulis aus Odessa und mehrere andere maßgebende Persönlichkeiten vertreten. Als Delegierte der „Israelitischen Allianz zu Wien" nahmen die Herren Vizepräsident Dr. Siegmund Wahrmann und Vorstandsmitglied Wilhelm Pappenheim an der Konferenz teil. Es wurde auf Grund der Berichte der nach Rußland entsendeten Kommission beschlossen, das Hilfswerk seitens der europäischen und amerikanischen Vereine in der Weise einheitlich zu gestalten, daß die aufgebrachten Summen dem unter Leitung des Lord Rothschild und Sir Samuel Montagu in London stehenden „Russo-Jewish Committee" überwiesen und von dort aus auf Grund der von einem Zentralbureau in Berlin zu sammelnden Informationen nach Maßgabe des Bedarfes den in Rußland eingesetzten Bezirkskomitees zugehen sollen. Da sich sämtliche in Europa und Amerika gesammelten Gelder als bei weitem ungenügend erweisen, um auch nur einen wesentlichen Teil des Schadens wieder gutzumachen,

der durch die grauenhaften Verwüstungen in mehr als 200 Städten angerichtet wurde, und die zahlreichen Waisen, Witwen und Krüppel zu versorgen, wurde ferner beschlossen, daß aus den gesammelten Fonds zur Emigration grundsätzlich keine Unterstützung erteilt werde, und eine Resolution angenommen, wonach vor der Auswanderung Mittelloser aus Rußland dringend gewarnt wird. Von den Waisenkindern nach den Ermordeten wird voraussichtlich der allergrößte Teil in Rußland selbst bei den Verwandten über Wunsch derselben in Erziehung verbleiben. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß eine kleine Anzahl von Waisenkindern, die beide Eltern verloren, außerhalb Rußlands in humanitären Anstalten und bei Privaten, die sich bereits zahlreich erbötig gemacht haben, untergebracht wird. Bei dem Riesenumfange des Elends in Rußland und der unbeschreiblichen, durch die Gemetzel geschaffenen Not muß noch weiter an das gute Herz aller Menschenfreunde in Europa appelliert werden, die Hilfsaktion durch ausgiebige Spenden zu fördern. Außer den Unterstützungen in Rußland verursacht das Hilfswerk für die in der Nähe der Grenze angesammelten Emigranten bedeutende Ausgaben. Seit mehreren Wochen werden für Rechnung der „Israelitischen Allianz in Wien“ über 500 Flüchtlinge in Krakau und mehrere Hundert in Czernowitz unterstützt.“

Ganz außer sich vor Freude, daß diesem jüdischen Gaunerwerk auch christliche Gelder reichlich zufließen, schreibt Rabbi Bloch in seiner „österreichischen“ Wochenschrift vom 1. Dezember 1905 folgendes:

„Zur Beteiligung christlicher Kreise an der Hilfsaktion für die russischen Juden.“ Wie aus Karlsruhe mitgeteilt wird, haben die Großherzogin von Baden gemeinsam eine namhafte Summe für die unterstützungsbedürftigen russischen Juden gezeichnet. Auch Prinz Karl, der Bruder des Großherzogs befindet sich unter den Spendern. Die „Köln. Volkszeitung“, das angesehene Zentrumsorgan, schreibt (16. 11.):

Im Anzeigenteile der vorliegenden Nummer wird der Aufruf eines hiesigen provisorischen Hilfskomitees für die in Rußland schwer heimgesuchten Juden veröffentlicht. Der Aufruf ist von angesehenen Mitgliedern der hiesigen jüdischen Gemeinde unterzeichnet. Auch die Geschäftsstelle der „Köln. Volkszeitung" ist bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und weiter zu befördern. Die von brutalen Volkshaufen an zahlreichen Orten in Rußland gegen die Juden verübten Greueltaten spotten jeder Beschreibung; sie sind geeignet, überall das menschliche Mitgefühl mit den Verfolgten zu wecken. Möge dieses Gefühl auch durch Zuwendung milder Gaben aus allen Kreisen der geordneter Verhältnisse sich erfreuenden Bevölkerung sich betätigen. Dem Kölner Hilfskomitee zur Unterstützung der Familien der ermordeten und beraubten russischen Juden hat der Kardinal Fischer einen Beitrag von 100 Mark überwiesen. Das an den Rabbiner Dr. Frank gerichtete Begleitschreiben lautet:

„Eingeschlossen erlaube ich mir, Ihnen meinen Beitrag, 100 Mark, zur Linderung der Not Ihrer Glaubensgenossen in Rußland zu übermitteln. Es ist tief zu beklagen, daß in einem Lande, das sich christlich nennt, solche Greuel vorkommen können. Hoffentlich wird die jüngst dort auch für das religiöse Gebiet in Aussicht gestellte Freiheit solche traurigen Vorkommnisse in Zukunft verhindern und die von der offiziellen Kirche abweichenden Staatsangehörigen sämtlich vor Vergewaltigungen schützen, wie sie bisher leider mehrfach dort zu beklagen waren. A. Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln." Und der Erzbischof von Bamberg, Dr. Friedrich Philipp Abert hat an den Vorsitzenden des Nürnberger Hilfskomitees, Rechtsanwalt Dr. Karl Stauder, folgende Zuschrift gerichtet:

„Ew. Hochwohlgeboren! Wenn es mir auch bei dem späten Eintreffen des Schreibens nicht möglich war, an der auf vergangenen Donnerstag den 16. November angesetzten Vorbesprechung in Nürnberg teilzunehmen, so bin ich doch ganz mit den Bestrebungen des zu bildenden beziehungsweise gebildeten Komitees einverstanden und stelle gern meinen Na-

men zu dem zu erlassenden Aufrufe zur Verfügung. Zu dieser öffentlichen Stellungnahme für die Familien der ermordeten und beraubten russischen Juden veranlaßt mich nicht bloß das Gefühl allgemein menschlicher und christlicher Nächstenliebe, sondern außerdem noch die Pflicht der Dankbarbeit für die tatkräftige Unterstützung, welche russische Juden den um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts um ihres Glaubens willen verfolgten katholischen Christen bei ihrem Transport nach Sibirien angedeihen ließen. Mit aller Verehrung und Hochachtung bin ich Euer Hochwohlgeboren ergebener Dr. Friedrich Philipp Abert, Erzbischof von Bamberg. Bamberg, den 17. November 1905."

Berlin. Dank der hochsinnigen Initiative des Herrn Oberbürgermeisters Kirschner ist hier ein interkonfessionelles Komitee in der Bildung begriffen, für welches bereits mehrere hervorragende Vertreter der evangelischen Geistlichkeit (u. A. der katholische Probst fürstbischöflicher Delegat Kleineidam, Generalsuperintendent Faber, Superintendent Krüger, Pfarrer Naumann), der Wissenschaft und Kunst (so der Rektor der Universität Professor Diels, die Geheimräte von Bergmann, von Leyden, Renvers, ferner Ernst v. Wildenbruch, Ludwig Fulda), der Finanz- und Handelswelt, Admiral a. D. v. Hollmann, Bürgermeister Dr. Reicke, Stadtältester Kämpf etc., sowie die Redaktionen der hiesigen Zeitungen ihren Beitritt zugesagt haben.

Halle a. S. Dem hiesigen russischen Hilfskomitee gehören auch die Herren Stadtverordneten-Vorsteher Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dittenberger, Landtagsabgeordneter Justizrat D. Keil, Wirklicher Geheimrat Prof. Dr. Kühn, Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister Staude, Handelskammer-Präsident Reckner an.

Bonn. Hier hat sich ein Hilfskomitee gebildet, dem der Universitätskurator Dr. v. Rottenburg, der Universitätsrektor Dr. Jacobi. Oberbürgermeister Spiritus, General Grummacher und der Oberpfarrer Mennichen angehören.

Wiesbaden. Dem gemeinsamen Aufruf der beiden hiesigen Kultusgemeinden und des Zweigkomitees des

„Hilfsvereines der deutschen Juden“ zugunsten der russischen Juden haben sich angeschlossen die Herren Prälat Dr. Keller, die Pfarrer Friedrich, Krimmel, Lieber, Versemeyer, Welker und Ziemendorff, Oberbürgermeister Dr. v. Ibell, Reichs- und Landtagsabgeordneter Barthling, Bürgermeister Heß, Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Pagenstecher etc.“

Nach den Grundsätzen der katholischen Sittenlehre ist jeder, der einen Verbrecher in seinem Tun und Handeln unterstützt, sei es auf welche Art immer, auch seiner Verbrechen mitschuldig. Die Bischöfe und kathol. Priester, die den „leidenden“ Juden in Rußland Geld gespendet haben, sind auf diese Art Förderer der jüdischen Mörder und Revolutionäre geworden. Warum haben sie nicht das Geld den viel mehr notleidenden Christen in Rußland gegeben? Die jüdischen Mörder, Brandstifter und Revolutionäre in Rußland haben riesige Gelder bekommen. Das Organ des Juden Mosse, das „Berliner Tageblatt“ schreibt am 1. Dezember 1905 folgendes:

„Als Vertreter des Hilfsvereines der deutschen Juden bereist Herr Dr. Paul Nathan (Berlin) mit Herrn E. Stettauer (London) die von den Judenhetzen betroffenen Städte in Rußland, um eine zweckmäßige Verteilung der gesammelten Gelder in die Wege zu leiten. Einstweilen sind, um die äußerste Not des Augenblicks zu bannen, folgende Geldbeträge nach den heimgesuchten Städten übersandt worden:

Ackermann 300 Rubel, Bachmuth 5000, Bairamscha 2000, Balta 2000, Ceresna 1000, Bogopol 2000, Braila 5000, Cherson 12.630, Doubrowna 1500, Jekaterinoslav (Kaminsk) 21.400, Elisabethgrad 2000, Genitschesk 2000, Homel und Umgegend 25.200, Jaroslav 400, Ismail 1000, Jusoffka 5000, Iwanowo Wosnissensk 2500, Kalaraše 1000, Kiev und Umgegend 80.000, Klincy 2000, Korolewitz 2000, Krementschug 20.500, Kriwoi-Rog 1500, Kronstadt 6500, Lügansk 1000, Majaki 1000, Marioupol 3000, Regin 8000, Nowgorod-Sewersk 5000, Nowogeorgievsk 500, Rosovka 1000, Rowosibkov 11.800, Nikolajev 35.000, Odessa 338.000, Olwiopol 1000, Orscha 1000, Okny 500, Poltawa und drei kleinere Plätze 40.000, Rietschitza 1000, Romny 20.000,

Rostov a. D. 31.000, Solotonoscha 4000, Semenovska 1500, Sourage 1000, Simpheropol 3000, Slinka 600, Saratov 1500, Squnevsk 1000, Starodoub 7000, Tomsk 400, Tschernigov 9000, Woronesch 1300, Woronka 1000, Weliki Luki 150, Warschau 15.000 Rubel."

Wie viele Millionen für die jüdischen Mörder in Rußland gesammelt worden sind, können wir nicht angeben. Hier zeigt sich auch der ganze Verrat und die Ungerechtigkeit aller europäischen Regierungen Rußland gegenüber, daß diese Sammlungen für die russischen jüdischen Revolutionäre ohne weiters gestattet worden sind. Das in München erscheinende „Deutsche Volksblatt" schrieb darüber am 3. Dez. 1905 diese Worte:

Aus allen größeren Städten gehen Berichte ein über enorme Summen, welche auf Grund der öffentlichen Sammlungen für die angeblichen Opfer der Judenhetze in Rußland an die russischen Judenkomitees abgesandt werden konnten. Darunter aus München 60.000 Mark. Ein großer Teil der eingegangenen Beträge ist von den Juden selbst gespendet worden, aber namhafte Summen stammen auch von Deutschen und Christen. Viele der Geber sind zu der Beteiligung an der Sammlung von jüdischer Seite mehr oder minder stark gepreßt worden, aber zahlreiche Gaben verdanken ihren Ursprung nur der Gesinnungslumperei und Dummheit. Wir haben in Deutschland in allen Ständen und nicht zum wenigsten unter den sogenannten „oberen Zehntausend" Leute, die in der schamlosesten Weise hinter den Juden herlaufen, um sich des Judentums und seiner Presse zu erbetteln. Leute, die im verschwiegenen Kämmerlein sich in der despektierlichsten Weise über die Hebräer äußern, veranstalten vor denselben in der Öffentlichkeit ein förmliches Wettkriechen. Das beweisen auch die Sammellisten für die russischen Juden. Leider gibt es auch nicht wenige Leute, die ihre Kenntnisse über die Vorgänge in der Welt ausschließlich aus der Judenpresse, Blättern wie das „Berliner Tageblatt", die „Münchner Neuesten" etc. entnehmen. Diese Leute, die zum großen Teile zum liberalen Bildungspöbel zählen, nehmen natürlich auch

die Lügenberichte dieser Blätter aus Rußland für bare Münze und beeilen sich, ihren Abscheu vor den „kulturwidrigen Ausschreitungen“, die sich „entmenschte Horden“ in Rußland gegen die armen unschuldigen Juden zuschulden kommen lassen, durch eine Spende für dieselben zum Ausdruck zu bringen. Charakterlose Heuchelei und Dummheit reichen sich hier die Hand. Wenn die Juden sich an den Sammlungen beteiligen, so haben sie von ihrem Standpunkt aus ihren guten Grund dazu. Das Judentum befindet sich im offenen Kriege gegen das antisemitische Rußland, für sie gilt es, dieses Reich um jeden Preis zu zerstören, koste es was es wolle. Das Geld deutscher Juden und Judengenossen hat die Bomben herstellen helfen, die viele Hunderte russischer Beamter und Soldaten und eine unendlich große Anzahl gänzlich unschuldiger Leute auf den Straßen der russischen Städte zerrissen haben, es hat die Revolver laden, die Messer schärfen helfen, mit welchen man russische Offiziere und die Polizisten meuchelte, die nichts als ihre Pflicht getan haben. Die brutalen Verwüstungen, welche die verhetzten Massen namentlich in den russischen und polnischen Industriestädten anrichteten, die Brände, die sie auflodern ließen, die Zerstörung von Eigentum im Werte von Hunderten von Millionen galten der semitischen Presse für nichts, sie wurden als Dinge betrachtet, die nun einmal im Kriege unvermeidlich sind. Man hat die Mörder und Brandstifter als Freiheitshelden glorifiziert und Bestien als Helden gefeiert, welche die Leichen ermordeter Generäle in Stücke rissen und durch die Straßen streiften. Jetzt aber, da ein Teil dieser nämlichen Massen zu erkennen angefangen hat, wozu man sie mißbraucht hat, für wen sie mordeten und sengten und es nun den Urhebern der verübten Greueltaten, den Hetzern aus dem Hintergrunde an den Kragen gehen sollte, schreit man Zeter und Mordio. Der gehätschelte Pöbel, die bisherigen „Helden der Revolution“ werden zu blutdürstigen Kanaillen, zu Haufen von Strolchen, Räubern und Mördern: aus jedem erschlagenen Juden fabriziert man Hunderte von massakrierten Opfern

und überschwemmt die zivilisierte Welt in Wort und Bild mit Greuelberichten. Und nun schleift man auch noch den Klingelbeutel durch die Lande und hat den Mut, die christliche Bevölkerung, der man jahraus jahrein Hausende von jüdischen Parasiten aus den gelobten Ländern des Ostens auf den Hals schickt, auch noch in wehleidigen Aufrufen zu Geldspenden für die angeblichen Opfer „religiösen Fanatismus" aufzufordern. Und wem wird das gesammelte Geld tatsächlich zugute kommen? Den russischen Revolutionären als Kriegssteuer deutscher Erbärmlichkeit und Borniertheit! Das Volk der Dichter und Denker, das deutsche „Edelvolk", hat schon viele Beweise seiner moralischen Degeneration geliefert; die Beteiligung deutscher Christen an den Sammlungen für die russischen Juden ist nicht der letzte. Sie bildet eine Schmach für Deutschland, einen Schandfleck für unseren Kulturzustand zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, das man so gerne als das Jahrhundert der Aufklärung und des Fortschrittes preisen möchte. Das sollte sich Rußland für die Zukunft gut merken. Wie anders trat Fürst Bülow in der Sitzung vom 25. Jänner im deutschen Reichstag auf. Graf Eulenburg reichte folgende Interpelation ein:

Die Konservativen haben folgende Interpellation eingebracht: „Erscheint es der königlichen Staatsregierung möglich, die vaterlandsfeindlichen Unternehmungen der Sozialdemokratie mit den Mitteln der bestehenden Gesetzgebung erfolgreich zu bekämpfen?"

Begründung der Interpellation. Graf Eulenburg-Prassen erhält das Wort zur Begründung der Interpellation. Er sagt: Man glaube nicht, daß wir der Politik, die nach dem verfrühten Ableben des Sozialistengesetzes bis heute galt, alle Schuld an den heutigen Zuständen geben, aber die Wahrnehmung, daß die staatsfeindliche Umsturzpartei stetig wächst, sich gegen Religion, Thron, Vaterland, Familie und Besitz richtet, nicht davor zurückschreckt, das Ausland gegen das eigene Vaterland zu Hilfe zu rufen, daß sie die Revolution in Rußland, ihre Morde und Brandstiftungen als ein nachahmenswertes, gestattetes Mittel des geknechteten und entrechteten Volkes in

Wort und Schrift hinstellt, diese Wahrnehmung hat den Interpellanten das Gewissen geschärft dahin, daß es unsere Pflicht sei, gegen eine solche Politik Stellung zu nehmen. Es ist an der Zeit, zu fragen, wie bei einer solchen Stellungnahme jemand, geschweige denn eine nach Millionen zählende Partei den Anspruch erheben darf, daß sie die staatsbürgerlichen Rechte, die unsere Verfassung garantiert, ausüben dürfte, ohne das dazu erforderliche Korrelat beizubringen, das ist die Übernahme der Pflichten. Diese lehnt die Partei, von der wir sprechen, vollständig ab. Sie nimmt auf Grund der Verfassung für sich in Anspruch die Freiheit der Person, ohne es für nötig zu halten, nachzuweisen, daß sie eines Zustandes der Freiheit würdig sei. Die Verantwortung, welche auf jedermann liegt, der in einem Parlament oder sonst in einer Stellung steht, wo er die Mitwirkung an dem staatlichen Wohl zu betätigen hat, ruht schwer auf den Herzen aller Mitglieder des Herrenhauses. Nach der bedauerlichen Verwirrung, die die Sozialisten anzurichten imstande gewesen sind, wird das Herrenhaus nicht nur in dem fatalistischen Empfinden des „Salvavi animam“ sein „Caveant consules“ aussprechen, sondern es wird bereit sein, in jeder Weise sich der Regierung als ein gewichtiger Faktor und als ein wertvoller Bundesgenosse bei allem zur Verfügung zu stellen, was sie zu beginnen wünscht.

Wir sprechen in der Interpellation nicht von den Bestrebungen, sondern von den Unternehmungen der Sozialdemokratie. So klein der Unterschied im Wortlaut ist, so wollen Sie doch daraus entnehmen, daß aus der Diskussion und dem Wortstreit eine Unternehmung entsteht. Wenn auch am vorigen Sonntag bei den geplanten Unternehmungen nichts herausgekommen ist, so verdanken wir das den sorgfältig erwogenen und durchaus notwendigen Vorbeugungsmaßregeln des Polizeipräsidenten in Berlin und aller Orten. Die Führer der Sozialistenpartei haben zwar eine gewisse Abneigung, sich persönlich in den Pulverdampf zu begeben (Sehr richtig!), sie werden aber alles tun, die verwirrten und verführten Genossen in den Kampf zu führen, obwohl sie am allerwenig-

sten die Verantwortung für die Opfer übernehmen werden, die bei Unbesonnenheit der großen Massen leicht das Straßenpflaster decken können. Wir könnten ja auf die Macht unseres Staates bauen. Aber im Versammlungsrecht der jetzigen Gesetzgebung befinden sich große Schwierigkeiten. Sollte die Sozialdemokratie ihre jetzige Hauptforderung, die sie in Versammlungen proklamiert, das allgemeine Wahlrecht in Preußen, erreichen, so würde das einen Zerfall des Deutschen Reiches bedeuten. Die große Frage ist nun: reichen die geltenden Gesetze zur Verhinderung solcher Unternehmungen aus? Sollte die Regierung den Beweis hiefür zu erbringen in der Lage sein, so verlangen wir weiter nichts. Wenn ihr aber möglich ist, den Beweis zu erbringen, und sie auch nicht durch eine nachdrückliche Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen der Frage Herr werden kann, dann kommt der Augenblick, wo wir sagen müssen: dann sollen auf anderem Wege Mittel geschaffen werden, um der ganzen Umsturzbewegung Halt zu bieten. Durch eine strenge, um nicht zu sagen rücksichtslose Handhabung der Gesetze ist wohl eine gewisse Wirkung zu erwarten (Sehr richtig!), aber ob alles damit zu bannen ist, was von jener Seite geplant wird, ist mir mehr als zweifelhaft. Wenn nun aber die Partei des Aufruhrs sich einer verschärften Anwendung der Gesetze gegenübersieht, so wird es kaum ohne mehr oder weniger durchgreifende gesetzgeberische neue Maßregeln abgehen.

Die Presse und der Verein zur Bekämpfung der Sozialdemokraten haben gewirkt und wirken noch heute. So dankbar man das anerkennt, wird man doch eingestehen müssen, daß diese Wirksamkeit fruchtlos gewesen ist. Der Verein zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gibt sich die größte Mühe, aber um mich als Jäger auszudrücken, die Strecke ist erbärmlich. Alle gebildeten Teile des Volkes der Staatsregierung als Bundestruppen zuzuführen, wollen wir erstreben, wie es den Traditionen des Herrenhauses entspricht, und um weiter die schwere Aufgabe zu erfüllen, das Volk vor gewissenloser Vergiftung zu bewahren. Das Vertrauen des ganzen

Bürgertums gehört heute dem König und seiner Regierung. Sorgen wir dafür, daß die Hoffnung lebendig bleibt an den Sieg derer, die in der Gottesfurcht, der Königstreue, der Liebe zum Vaterland und zur Familie ihr Erdenglück suchen, hoffen wir, daß deren Ideale und deren berechtigte Wünsche unterstützt werden, und in diesem Sinne bitte ich das Herrenhaus, die hier gestellte Interpellation der königlichen Staatsregierung überweisen zu wollen. (Beifall.)

Antwort des Fürsten Bülow.

Ministerpräsident Reichskanzler Fürst Bülow: Herr Graf Eulenburg hat auf die Gefahren hingewiesen, die von der Sozialdemokratie drohen. Diese Gefahren — ich danke dem Herrn Begründer der Interpellation, daß er das ausgesprochen hat — diese Gefahren kann niemand ernster bewerten als ich. Ich habe in der Tat keine Gelegenheit versäumt, der Sozialdemokratie mit Nachdruck entgegenzutreten, ich habe die bürgerlichen Parteien und das Land auf die Bedrohungen unseres Rechtsstaates und unserer verfassungsmäßigen Einrichtungen, auf die Bedrohung der Grundlagen jeder bürgerlichen Freiheit, des Rechtes der Individualität immer und immer wieder hingewiesen. Selbstverständlich glaube ich hiemit meine Pflicht zum Schutze unserer geistigen und materiellen Güter noch nicht erfüllt zu haben. Ich erkenne es als unbestreitbare Pflicht jeder Regierung an, den von dem Grafen Eulenburg geschilderten Gefahren entgegenzutreten, sie im Rahmen der Gesetze mit Energie zu bekämpfen, Agitationen, welche die staatliche Ordnung gefährden, soweit die Gesetze es zulassen, zu unterdrücken. Diese unsere Pflicht werden wir nicht vernachlässigen, das haben wir in diesen Tagen gezeigt. Vor der Tyrannei der Straße beugen wir uns nicht, durch Demonstrationen und Drohungen lassen wir uns nichts abtrotzen. Exzesse, Pöbelexzesse und Revolutionen werden wir in Preußen und Deutschland nicht dulden. (Beifall.)

Die Regierung hält — und damit beantworte ich die in der Interpellation gestellte Anfrage — eine Vermehrung ihrer Befugnisse bis jetzt nicht für nötig; von ihren gesetzlichen Befugnissen aber wird sie

entschlossen Gebrauch machen. (Beifall.) Meine Herren! Staatsfeindlichen Bestrebungen gegenüber hat aber nicht nur die Regierung Pflichten. Der Herr Vorredner hat an das Wort erinnert: „Caveant consules!“ das heißt: Reichskanzler, ergreife die Offensive, ergreife außerordentliche Maßregeln, zeige der Revolution den starken Arm des Staates. Die Entscheidung darüber, wann der Augenblick gekommen ist, an die gesetzgebenden Körperschaften zu appellieren und verstärkte Maßregeln gegenüber sozialdemokratischen Umtrieben zu fordern, muß der verantwortlichen Regierung überlassen bleiben. (Beifall.) Äußerungen, die in der Presse hie und da hervortreten, schaden der guten Sache, weil sie bei dem Gegner den Glauben erwecken könnten, als wenn es ihm ein Leichtes wäre, unter dem gegenwärtigen Rechtszustand sein Ziel zu erreichen. Viel mehr nützen Presse und Parteien der gemeinsamen Sache, wenn sie angesichts des gemeinsamen Gegners den inneren Streit zum Schweigen bringen und den Zusammenschluß aller bürgerlichen Elemente zum Kampfe gegen die revolutionäre Sozialdemokratie anbahnen. Die Zeit ist zu ernst, als daß wir uns den Luxus gestatten könnten, uns gegenseitig zu bekriegen. Dem Ausdrucke dieser Überzeugung bin ich aber bisher leider noch viel zu selten begegnet. (Sehr richtig!) Im Gegenteil, während und nach den letzten Reichstagswahlen haben die bürgerlichen Parteien sich nicht nur in den Haaren gelegen, sondern sogar Wahlbündnisse abgeschlossen mit der Sozialdemokratie, zu meinem tiefen Bedauern — Wahlbündnisse mit der Sozialdemokratie, die ihrerseits alle bürgerlichen Elemente als eine einzige feindliche Masse betrachtet und behandelt.

Für die Regierung und die bürgerlichen Parteien muß die Parole lauten: Gegen die revolutionäre Socialdemokratie! Der Übermut dieser Partei wäre nicht so hoch gestiegen, wenn wir nicht von unserer Seite in Unterschätzung der unsere Existenzbedingungen, unsere äußere Machtstellung und innere Wohlfahrt, unsere Freiheit und Kultur bedrohenden Gefahren es immer wieder und immer wieder an der nötigen Kohäsion hätten fehlen lassen. Die Regierung wird

gegenüber der Sozialdemokratie auf dem Posten sein, sie wird ihre Schuldigkeit tun, nicht nur durch unerschrockene Anwendung der Gesetze, sondern auch, indem sie unter den bürgerlichen Parteien und zwischen diesen und der Regierung Uneinigkeit und Zwiespalt sowie Mißstände zu verhindern und zu beseitigen sucht, um ein Zusammengehen der bürgerlichen Parteien und zwischen den bürgerlichen Parteien und der Regierung zu ermöglichen. An die bürgerlichen Parteien aber richte ich auch von dieser Stelle aus die Mahnung: Seien wir einig gegenüber dem gemeinsamen Feind."

So hat Graf Bülow für das Interesse Deutschlands gesprochen. Aber Sammlungen zur Unterstützung der Revolution in Rußland sind im deutschen Reiche öffentlich gestattet? Ja, das können die Juden alles machen. Sie stehen überall außerhalb der Gesetze. Sie genießen überall Mord- und Raubfreiheit.

XXVI.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Revolution, der Bürgerkrieg stellt sich regelmäßig ein, wenn ein Staat einen unglücklichen Krieg geführt hat. So wütete die Kommune in Paris nach den Niederlagen Frankreichs im Jahre 1871. Die Revolution in Rußland kam ins Rollen durch den russisch-japanischen Krieg, der in allen Richtungen für Rußland so schimpflich endete. Die finanziellen Opfer, dann die Blutopfer dieses Krieges und endlich die Schäden der Revolution lassen sich ja für Rußland gar nicht abschätzen. Die „Neue Freie Presse" schrieb am 14. Juni 1905 folgendes:

„Der Geheime Legationsrat Helfferich hat die Kosten der russischen Armee auf 150, jene des japanischen Heeres auf etwa 140 Millionen Francs im Monate veranschlagt. Diese Schätzung war zu Ende des Jahres 1904 für die ersten zehn Monate des Krieges, von Feber bis Ende November, aufgestellt worden. Würde man annehmen, daß das nämliche

Verhältnis während des ganzen Krieges festgehalten wurde, so würde man zu dem Ergebnisse gelangen, daß

die bisherigen Kriegskosten Rußlands . .	2400	Millionen Francs
" " " Japans . . .	2240	" "

betrugen. Der verstorbene Präsident des Crédit Lyonnais, Herr Germain, hat in einer von uns seinerzeit reproduzierten Mitteilung die Kriegskosten Rußlands mit monatlich 200 Millionen Francs, jene Japans mit 120 Millionen Francs berechnet. Auf dieser Basis würden sich

die bisherigen Kriegskosten Rußlands mit	3200	Millionen Francs
" " " Japans mit	1920	" "

abschätzen lassen.

Zu annähernd gleichem Ergebnisse würde man kommen, wenn man die finanziellen Transaktionen berücksichtigt, welche die beiden kriegführenden Staaten zur Deckung der Kriegskosten unternommen haben. Der russische Finanzminister hat in seinem letzten Berichte über das Staatsbudget für das Jahr 1905 mit Genugtuung hervorgehoben, daß Rußland für die enormen Kosten des Krieges die Notenpresse auch nicht für einen Rubel in Bewegung gesetzt habe. Trotz des kapitalsaufzehrenden Krieges ist der Barschatz der Russischen Reichsbank noch immer erheblich größer als die ausgewiesene Notenzirkulation, der Rubelumlauf ist seit dem Jahresbeginn sehr stark zurückgegangen und jetzt geringer als beim Ausbruche des Krieges, die Valuta ist nicht gestört und die fakultative Barzahlung, die Rußland besitzt, ist aufrechterhalten worden. Die Kriegskosten wurden vielmehr durch die vorhandenen Mittel und durch die großen Anleihen bestritten. Rußland hat auf diesem Wege die folgenden Beträge aufgebracht:

Ersparnisse im Budget des Jahres 1904	134	Millionen Rubel
Freie Guthaben der Reichsrentei	132	" "
Realisirung des Devisenbesitzes	57	" "
Pariser Anleihe	300	" "
Innere Anleihe 1904	250	" "
Berliner Anleihe	250	" "
Innere Anleihe 1905	200	" "
Begebung von Schatzwechseln	150	" "
Zusammen . . .	1473	Millionen Rubel

Das macht zusammen etwa $1^1/_2$ Milliarden Rubel aus, ein Betrag, der sich allerdings dadurch vermindert, daß für die auswärtigen Anleihen nicht der volle Pariwert erzielt wurde und ein Kursverlust eingetreten ist, der sich auf etwa zehn Prozent veranschlagen läßt. Andererseits sind die inneren Resourcen des Staatsschatzes während des Krieges nicht berücksichtigt worden. Ein Betrag von $1^1/_2$ Milliarden Rubel würde etwa 4 Milliarden Francs entsprechen. Mit dieser Summe hat Rußland die bisherigen Kriegskosten voll gedeckt und es dürfte noch über einige Guthaben verfügen, die allerdings nach verschiedenen Andeutungen aus der letzten Zeit erheblich zusammengeschmolzen sein dürften. Die Finanztransaktionen, welche Japan zur Deckung der Kriegskosten vollzogen hat, sind, so weit dieselben bisher bekannt geworden sind, aus der folgenden Übersicht zu entnehmen:

Budgetäre Eingänge am Beginne des Krieges und vorhandene Bestände	150 Mill. Yens
Vier innere Anleihen	370 „ „
Drei äußere Anleihen in London und Newyork	500 „ „
Zusammen . . .	1020 Mill. Yens

Das wirtschaftlich schwächere Japan hat also ungefähr eine Milliarde Yens oder 105 Millionen Pfund für den Krieg aufgebracht. Da ein großer Teil der Anleihen im Inlande begeben wurde, ist selbstverständlich die Bank von Japan stärker in Anspruch genommen worden, allein eine direkte staatliche Notenemission ist nicht erfolgt, und trotz der großen Goldverluste, die namentlich am Beginne des Krieges über 7 Millionen Pfund betrugen, haben doch die Wechselkurse keine Erschütterung erfahren. Der Betrag von 105 Millionen Pfund übertrifft die obigen Schätzungen der Kriegskosten, und Japan dürfte aus den letzten auswärtigen Anleihen noch bedeutende Guthaben besitzen, die noch für einige Monate der Kriegführung ausreichen würden. Auch hier sind die Anleihen im Nominalkapital und ohne Berücksichtigung des Kursverlustes angegeben, andererseits aber auf die während des Krieges erfolgten Eingänge aus den neuen Steuern und sonstigen Ersparnissen keine Rücksicht genommen.

Der Verlauf des Krieges hat auch auf die Kurse der Staatswerte der beiden kriegführenden Teile den größten Einfluß genommen. Die Bewegung der russischen und japanischen Renten ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

	1. Feb. 1904	9. Feb. 1904	1. Juni 1904	Ende 1904	1. Feb. 1905	1. April 1905	Heutiger Kurs	Seit Kriegsbeginn
4% Russen . . .	97·—	94·—	90·25	89·30	88·50	88·10	90·—	— 4·—
4% Japaner . . .	75·—	64·—	75·37	76·50	80·—	86·12	89·62	+ 25·62

Der Ausgang des Kampfes in Ostasien kommt in diesen Ziffern deutlich zum Ausdruck. Die Kurse der russischen Renten wurden mit eiserner Hand festgehalten, haben aber doch von ihrem Stande vor dem Kriege acht Prozent verloren. Dagegen hat der unaufhaltsame Siegeslauf der japanischen Waffen auch die Kurse der japanischen Renten mächtig emporgerissen. Japan hatte am Beginne des Krieges einen effektiven Rentenzinsfuß von mehr als 6 Prozent und muß jetzt nicht einmal mehr $4^1/_2$ Prozent bezahlen. Die Kursbesserung seit dem Ausbruch des Krieges beträgt über 25 Prozent und die Zeichner der verschiedenen japanischen Anleihen haben große Gewinne erzielt. Zum erstenmale notierte in den letzten Tagen die japanische Rente höher als die russische, und heute war die Bewertung der beiden Renten die gleiche. Japan ist auch, was den Kredit betrifft, in die Reihe der modernen Kulturstaaten getreten und in der günstigen Preisgestaltung der japanischen Renten liegt ein großes Vertrauensvotum, welches das europäische Kapital der jüngsten asiatischen Großmacht erteilt."

Damit hat das jüdische internationale Kapital den Mongolen im Osten ihren Kriegslohn zugesprochen. Es ist dasselbe wie Tamerlan auf seinen Zügen durch Europa riesige Schätze in seinen Zelten aufhäufte. Die Form ist heute eine andere. Im April 1905 schrieb Oberst Gädke im „Berliner Tagebl." folgendes: „Ein Urteil über das russische Heer. Aus der Feder eines deutschen Generalstabsoffiziers. Das soeben erschienene „Vierteljahrsheft für Truppenführung und Heereskunde", herausgegeben vom Großen Generalstab, enthält einen bemerkenswerten

Aufsatz: „Die Russen in den Kriegen der Vergangenheit“ vom Oberstleutnant Freiherrn v. Freitag-Loringhoven, dem wir einige auch für unsere Leser interessante Urteile über den Wert des russischen Heeres entnehmen: Die vortrefflichen Eigenschaften des russischen Soldaten sind bekannt. Genügsamkeit, Ausdauer, zähe Tapferkeit, Anhänglichkeit an seine Vorgesetzen haben ihn von jeher ausgezeichnet. Unsere Führer aus der Zeit, da Preußen und Russen gemeinsam gegen Napoleon fochten, sind des Lobes voll über die russischen Truppen. Und trotz dieses vortrefflichen Menschenmaterials weisen die Kriege Rußlands nicht wenige Mißerfolge auf. In ihrer Geschichte kehrt eine Reihe von Erscheinungen immer wieder, die als typisch gelten können, und die es nur selten dahin kommen ließen, daß die Truppe sich als ein durchaus vollwertiges, allen Anforderungen einer kühnen Kriegführung gewachsenes Werkzeug in der Hand der höheren Führer erwies. Das russische Bajonett hat in den Nahkämpfen, wie sie der Stellungskrieg in Ostasien zeitigte, eine örtlich beschränkte Bedeutung gehabt, aber es hat sich auch hierbei gezeigt, daß alle großen Worte, wie sie der Russe in seiner klangvollen und reichen Sprache anzuwenden liebt, nicht im Stande sind, über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß der Offensivgeist im Grunde der russischen Armee nicht eigentümlich ist.

Es konnte nicht anders sein, denn mit Recht sagt Leroy-Beaulieu:*) „Une des qualités que le climat et la lutte contre la nature ont le plus développées chez le Grand-Russien, c'est le courage passif, l'énergie négative, la force d'inertie . . La vie, d'accord avec l'histoire, a formé le Grand Russe à un stoïcisme dont lui-même ne comprend pas l'héroïsme, stoïcisme provenant d'un sentiment de faiblesse et non d'un sentiment d'orgueil, et parfois trop simple, trop naïf, pour paraître toujours digne. Personne ne sait souffrir comme un Russe, personne mourir comme lui. Dans son tranquille courage devant la souffrance et la mort, il y a de la résignation de

*) L'empire des Tsars et les Russes, I.

l'animal blessé ou de l'Indien captiv, mais relevée par une sereine conviction religieuse."

In der Tat haben ein unerbittliches Klima, die Tatarenherrschaft, die Willkür eines Iwan des Schrecklichen und die Leibeigenschaft ihre tiefen Spuren im russischen Volkstum hinterlassen. Für ein reges, tatkräftiges Soldatenmaterial, für eine machtvolle Initiative der Führung fand sich unter solchen Umständen kein geeigneter Boden, wohl aber für einen hohen Duldermut, wie wir ihn letzthin in Ostasien sich wieder offenbaren sahen. Auch in verzweifelten Lagen verläßt er die Armee niemals ganz, er teilt sich überallhin mit, er lebt auch in jenen heldenhaften Frauen, die mitten im japanischen Schrapnellfeuer unbeirrt ihrer Samariterpflicht nachgegangen sind, er findet sich mit Verhältnissen ab, die einem anderen Heere unerträglich sein würden. Diese Züge des russischen Nationalcharakters lassen sich durch die Jahrhunderte in der Kriegsgeschichte verfolgen. Die Gleichartigkeit vieler Erscheinungen innerhalb der vorstehend skizzierten Ereignisse und dem jetzigen Kriege in Ostasien drängt sich von selbst auf, insbesondere der Krimkrieg zeigt vielfach ähnliche Verhältnisse. Will man zu einem gerechten Urteil über die Männer gelangen, in deren Händen die Führung russischer Armeen gelegen hat, so wird man die erschwerenden Umstände, unter denen sie zu handeln berufen wurden, nicht außer acht lassen dürfen. Mangelnde Bereitschaft hat nur allzu häufig in Rußlands Kriegen dazu geführt, daß eine günstige Wendung erst eintrat, nachdem bereits große Opfer vergeblich gebracht waren. Die gewaltige Ausdehnung des Zarenreiches hat ein kraftvolles Handeln stets erschwert, nur 1812 hat sie wertvolle Hilfe geleistet. Die Momente der Schwäche aber sind, wenn nicht, wie im Krimkriege, eine besonders ungünstige politische Lage vorwaltete, in den früheren Kriegen meist mit bemerkenswerter Energie überwunden worden. Diese Zähigkeit entspricht der russischen Natur. Sie befähigt zu großen Leistungen, aber sie genügt selten, um aus eigener Kraft wahrhaft Entscheidendes zu vollbringen.

Man wird diesen ruhigen und gemessenen Urteilen eines vielfach bewährten Fachmannes zustimmen müssen, wenn ich persönlich auch der Ansicht bin, daß ein anderer Feldherr, als General Kuropatkin war -- ich will nicht einmal an Naturen wie Friedrich der Große, Napoleon, Suworov denken, — trotz der Schwächen des russischen Heeres sehr wohl Siege über das japanische Heer hätte erfechten können. Aber General Kuropatkin besaß weder die militärische Einsicht, die Gunst einer Lage zu erkennen, noch die Willenskraft, sie auszunutzen oder auch nur in einem einzigen Falle die Initiative der Handlung an sich zu reißen. Mehr als irgend ein anderes Heer bedarf aber das russische eines Feldherrn von vorwärtsdrängender und begeisternder Energie. Gädke, Oberst a. D."

Ende Jänner 1906 brachte das große Judenblatt „Pester Lloyd" folgenden Artikel. Der vor Wochenfrist über dieses Thema angekündigte Vortrag des dem Generalstabe zugeteilten Oberleutnants Franz des Dragoner-Regiments Nr. 6 hat am 19. Jänner im Militärwissenschaftlichen Verein in Wien vor einem glänzenden Auditorium stattgefunden, in welchem man nebst einer Reihe von Mitgliedern des Herrscherhauses, zahlreiche Offiziere auch auswärtiger Garnisonen und eine stattliche Zahl von Vertretern des Zivils, der hohen Aristokratie bemerken konnte. Von besonderem Interesse war auch die Anwesenheit des russischen und japanischen Militär-Attachés, welch Letzterer in seiner schlichten Uniform erschienen war und den Ausführungen des Vortragenden mit unverwandter Aufmerksamkeit folgte. Seine Persönlichkeit war im Verlaufe des ganzen Vortragsabends das Ziel vieler Blicke, die an der ernsten, keine Spur der inneren Vorgänge verratenden gleichförmigen Miene des japanischen Offiziers abprallten. So erschien er denn als die Personifikation jenes Typus, den der Vortragende von dem japanischen Soldaten im Allgemeinen entwarf, dem selbstdisziplinierten, nüchternen, im Pflichtbewußtsein erzogenen Manne, dessen durch Jahrhunderte betriebene moralische Erziehung, im Vereine mit einer für den Soldaten sehr glücklichen Religion, jenes gewaltige

Ziel erringen halfen, zu dem wir mitteleuropäisch fühlenden und denkenden Menschen im Verlaufe des Krieges bewundernd zu blicken gelernt haben. Der Vortragende charakterisirte als das in jedem einzelnen japanischen Manne innewohnende Endziel dieser menschlich religiösen Erziehung die Einsicht, daß der Mensch in allen Lagen seine Leidenschaften zu bezähmen verstehen müsse; auf diesem nüchternen Boden entfalteten die Liebe zum Vaterlande, die Verehrung für den Herrscher ihre mächtigen Triebe. Als die wesentlichste Ursache des Krieges bezeichnete der Vortragende das Bedürfnis nach Expansion des japanischen Volkes, dessen jährliche Zunahme in der Bevölkerungsziffer jeden europäischen Staat übertrifft. Japan sah sich daher lange schon gezwungen, nach einem Absatzgebiete für seinen Menschenüberschuß Umschau zu halten — und als solches kam die ostasiatische Festlandsküste zunächst in Betracht.

In dem Augenblicke, als dieser Boden Japan strittig gemacht wurde, war es jedem Bewohner des japanischen Inselreiches klar, daß es sich um eine Existenzfrage für den Staat handle, die nur durch Kampf zu lösen war, in dem jeder Einzelne sein Bestes leisten müsse. Hiemit war eine Grundbedingung für den Erfolg gegeben: der Krieg war in allen Schichten der Bevölkerung populär. Mit der dem ganzen Staatswesen eigenen Entschiedenheit wurden die dem Kriege vorangegangenen zehn Jahre der eifrigsten Vorbereitung hiefür gewidmet. Mit dem besonderen Akkomodationsgeschick der Japaner verstanden sie es, bei emsigem Studium die Armee-Einrichtungen europäischer Staaten, überall das Zweckmäßigste herauszufinden und ihren eigenen Verhältnissen anzupassen. Trotz der geringen Finanzkraft des Landes galt als oberster Grundsatz in allen organisatorischen und Ausrüstungsfragen: das Beste sei eben noch gerade gut genug für die Wehrkraft des Landes. Hand in Hand hiemit ging ein genaues Studium des Gegners und des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes, wogegen eigenerseits alle Mittel angewendet wurden, den Gegner über die eigene Organisation im Unklaren zu lassen. Diese Vorsicht ging sogar so weit, daß in

Japan selbst die Friedens-Ordre de bataille geheim gehalten wurde, auch die Hörer an der japanischen Kriegsakademie — unserer Kriegsschule — von der Organisation das Wenigste erfuhren und schriftliche Aufzeichnungen über diesen Gegenstand verboten waren. So wurde der Boden für diesen Existenzkrieg vorbereitet: eine glückliche äußere Politik verstand es damals schon, die Allianz mit England vorzubereiten, und so wurde denn der Krieg ebenso energisch wie er vorbereitet war, entschieden und überraschend eröffnet — hiedurch die Chancen für den Waffenerfolg in mustergiltiger Weise geschaffen. Sehr interessant ist die Schilderung der japanischen Kasteneinteilung, die der Vortragende mit hohem Verständnisse für ihre militärische Bedeutung entwickelte. Der im Volke so hohes Ansehen genießende Ritterstand, dessen hohe moralische Tugenden mit dem Schwinden des Kastengeistes von der großen Masse des Volkes, dem die ritterlichen Eigenschaften ihres Adels als Vorbilder gedient hatten, übernommen wurden, hat mit ein großes Verdienst an der sittlichen Erziehung jenes interessanten Volkes.

Mit besonderer Aufmerksamkeit folgte das Auditorium der Charakterisierung jener Männer, die berufen waren, in diesem Kriege die Führerstellen einzunehmen. Sie Alle stellen sich als die Verkörperung der Ideale des japanischen Volkes dar, nüchtern, streng, intelligent, tapfer und voll treuer, hingebungsvoller Verehrung für ihren allerhöchsten Kriegsherrn, der die geistige und weltliche Macht in seiner Person vereinigt. Kein Wunder, daß alle Führer das vollste Vertrauen jedes Soldaten, wie der ganzen Bevölkerung genossen. So zeigte sich denn der Segen einer intensiven Kriegsvorbereitung in jeder Richtung; mit ruhigem Vertrauen in die eigene Kraft konnte das relativ kleine asiatische Inselreich in den Kampf gegen seinen mächtigen Feind treten. Nach einer kurzen Schilderung der Natur des Kriegstheaters, der mandschurischen Ebene, die sich als eine tatsächlich spiegelglatte baumlose Ebene darstellt, die nur durch relativ häufige, durch Baumwuchs äußerlich markierte Ansiedelungen unterbrochen wird, schritt

Oberleutnant Franz an eine kurze Charakterisierung der einzelnen Waffen.

Die japanische Infanterie, die mehr denn anderswo mit Recht das Epitheton der „Königin der Waffen" für sich in Anspruch nimmt, steht bezüglich Ausbildung, Ausdauer, Tapferkeit, wie bezüglich der Ausrüstung auf der Höhe der modernsten Anforderungen. Speziell ihre von der Welt bewunderte Tapferkeit, die in der Religion und Erziehung des Volkes ihre sicherste Basis hat, leuchtete glänzend durch die Vorführung einzelner Gefechte, aus denen Oberleutnant Franz an der Hand von Skizzen die interessantesten Momente hervorhob. Die oft beispiellosen Verlustziffern einzelner japanischer Abteilungen sind ein Beweis für den ganz seltenen Opfermut der japanischen Soldaten, sie bilden aber gleichzeitig ein glänzendes Zeugnis für die außerordentliche Tapferkeit des Gegners, deren im Verlaufe des Abends wiederholte Betonung aus dem Munde eines den Russen gegenübergestandenen Augenzeugen sichtlich sympathischen Anklang fand. Mit Recht warnte der Vortragende vor dem Versuche, Erscheinungen aus diesen Kämpfen, die sich fast ausnahmlos als Angriffe japanischer Infanterie gegen wohlvorbereitete russische Stellungen kennzeichnen, auf den europäischen Bewegungskrieg applizieren zu wollen. Die Erfahrungen des Effektes des modernen Infanteriefeuers, dessen moralischer Einfluß auf den einzelnen Kämpfer aber können im Rahmen unserer Vorschriften gewiß sehr nutzbringend verwertet werden. Die im Verlaufe dieses Krieges wiederholt erwiesene Bedeutung des Infanteriespatens, zu dem die japanische Infanterie auch im Angriffe greifen mußte, um sich in dem mörderischen Feuer zu behaupten, die Ausnützung von leeren oder halbgefüllten Säcken, die an Ort und Stelle mit Erde gefüllt, eine Deckung in der offenen Ebene boten, diese mit dem modernen Gewehre eng verknüpften Erscheinungen, fordern zum Studium dieser Frage auf. Die aus der gleichen Ursache resultierende Notwendigkeit der Ausnützung der Nacht zum Heranschieben an die feindliche Position, die Ausnützung des Feldtelegraphen und Tele-

phons auf dem Gefechtsfelde zur Verbindung nicht nur der Stäbe unter einander, sondern auch dieser mit den kämpfenden Truppen, das sind die wesentlichsten Anregungen, die wir diesem Kriege verdanken.

Ihrer Bedeutung für den Kampf entsprechend behandelte der Vortragende nunmehr die japanische Feldartillerie: er besprach die Gründe der in diesem Kriege bei beiden Gegnern typischen Erscheinung, daß die Feldartillerie die von ihr erwarteten hohen Aufgaben nicht erfüllte. Eine intensivere Beschäftigung mit den Eigentümlichkeiten des Schnellfeuergeschützes, insbesondere eine eingehende Prüfung des für dieses Geschütz festzustellenden Schießverfahrens wird der Feldartillerie zweifellos jene große Bedeutung erhalten, die sie sich als Schlachtenwaffe auf den blutigen Feldern des deutsch-französischen Krieges erworben hat.

Die untergeordnetste Rolle im japanischen Heere spielt die Reiterei. Das für den modernen Kavalleriedienst minder geeignete japanische Pferd, die geringe, durch den ungünstigen Körperbau des Japaners bedingte Lust für diesen Dienst sind die wesentlichsten Ursachen, daß japanische Reiterei im Verlaufe dieses Krieges nicht besonders hervorgetreten ist. Die äußerst ungünstige Bodengestaltung des Kriegsschauplatzes verwies die Reiterei mehr auf den Kampf zu Fuß, und mit dem Karabiner in der Hand zeigte der japanische Kavallerist die gleichen militärischen Tugenden seiner Kameraden der Infanterie.

Aus der Reihe der Hilfsdienste einer Armee hob der Vortragende den Sanitätsdienst der japanischen Armee hervor, der trotz vorzüglicher Organisation den durch die enormen Verluste bedingten hohen Anforderungen nicht vollauf entsprechen konnte. Bezeichnend für die Schwierigkeiten bei Bewältigung des Sanitätsdienstes im Felde ist die Tatsache, daß das japanische Sanitätspersonal in der aufopferndsten Erfüllung seiner Pflicht nach der japanischen Infanterie die höchsten Verlustziffern aufweist.

In dem Schlußworte resumierte Oberleutnant Franz die wesentlichen Gründe für die großartigen

Erfolge der japanischen Armee. Die richtige Abschätzung des Wertes des Gegners, dessen Mut sie von Haus aus nicht unterschätzend, im Verlaufe des Krieges achten lernten, gepaart mit dem festen Willen jedes einzelnen Soldaten, vom Feldherrn bis zum letzten Mann, zu siegen, gekrönt durch eine bedingungslose, treue Hingebung und Liebe für den allerhöchsten Kriegsherrn — das war das Fundament, auf dem die japanische Armee ihre epochalen Erfolge aufbaute.

Ein brausender, fast demonstrativer Applaus, durch den das tiefe Verständnis des tausendköpfigen Auditoriums für den Schlußsatz dieser hochinteressanten Ausführungen des jungen Offiziers klang, lohnte die sachlichen, rhetorisch wie nach ihrem Inhalte fesselnden Darstellungen. Oberleutnant Franz hat es verstanden, die reichen Erfahrungen aus seinem vierzehnmonatlichen Aufenthalte in den Reihen der japanischen Krieger zum Gemeingut seiner Zuhörer zu machen, eine Fülle von Anregungen für die Heeresleitung, wie für den Truppenoffizier zu bieten. — Am 12. Jänner 1906 brachte die „N. Fr. Presse“ folgenden Bericht:

Wie bekannt, machte Hauptmann Graf Szeptycki im Verein mit Oberst v. Csicserics den Feldzug auf russischer Seite mit: ersterer fand nun heute im Militärkasino zu Wien Gelegenheit, vor einem zahlreichen Auditorium seine Erfahrungen und Eindrücke zu schildern. Diesem interessanten Vortrage entnehmen wir folgendes: Von 18 Monaten verlebte Hauptmann Graf Szeptycki 17 1/2 Monate im innigsten Kontakte mit den russischen Truppen, es ist daher kein Wunder, daß er in alle Verhältnisse Einblick gewann. Rußland ist keine Eroberungsnation, wenn es auch allmählich große Länderstrecken an sich riß: diese Besitznahme entsprang aber nicht dem Volkswillen, sondern der Staatsraison der verschiedenen Herrscher: das Volk selbst stand allen diesen Eroberungen fremd gegenüber, da es, um die Worte des Grafen Szeptycki zu gebrauchen, eine defensive Seele besitzt, zu der die moderne Friedensausbildung in direktem Gegensatze steht. Als Graf Szeptycki auf

dem Kriegsschauplatze eintraf, ging Suworovs Parole: „Bajonettangriff!“ wie ein geflügeltes Wort durch die Reihen — leider war dies nur ein leerer Begriff. Kuropatkins Feldzugsplan: Unbedingte, für ein ganzes Jahr programmäßig festgesetzte Defensive! war nicht geheim gehalten worden. Kuropatkin war weder der russischen noch der japanischen Armee gegenüber Psychologe, und in diesem Zustande allein ist vielleicht der Hauptgrund aller Mißerfolge zu suchen, denn er ertötete in der eigenen Armee jede Lust zur Aktivität und verging sich auf diese Art schwer an der ihm anvertrauten Armee, die jedes Selbstvertrauen und das Vertrauen in die Führer verlor. Über die Kavallerieverwendung sagt Hauptmann Graf Szeptycki: „Diese für den westlichen Kriegsschauplatz erzogen, betrachtet sich in erster Linie als Kampfwaffe, doch erzielte sie durch dieses Prinzip nicht den gewünschten Erfolg; auch brachte sie keine Nachrichten nach Hause, denn von japanischer Kavallerie war selten etwas zu sehen, japanische Feldwachen blieben den Russen stets unsichtbar. Die zu Beginn des Feldzuges von den Generalen Miščenko und Rennenkampf unternommenen forcierten Rekognoszierungen hatten nicht den gewünschten Erfolg; die freiwilligen Offizierspatrouillen, die zu Fuß ins Gebirge geschickt worden waren, brachten so gut wie keine Nachrichten.

Anfänglich bestanden diese Rekognoszierungsabteilungen aus zehn Sotnien und einem Bataillon, nach Mukden schon aus vier Bataillonen und nur mehr zwei bis drei Sotnien nebst entsprechender Artillerie. Der Infanteriekampf während der Aufklärung war zur Hauptsache geworden, doch brachte derselbe nur verfrühte Nachrichten. Miščenko's Tätigkeit entsprach auch weiterhin nicht; Rennenkamf hätte, an die Spitze von 80 Eskadronen gestellt, gewiß entsprochen. Nach des Grafen Szeptycki Ansicht sind die Armeedragoner die beste Kavallerietruppe Rußlands; sie legten fünf bis sechs Tage hintereinander täglich 50 bis 60 Werst mit nur zweistündiger Rast zurück, die Pferde bekamen während der Rast nur Stroh. Die russische Infanterie betrach-

tete den Kampf corps à corps als höchstes Ideal, wobei stark auf die körperliche Überlegenheit des russischen Soldaten gebaut wurde, doch vergaß man die Wirkung des modernen Infanteriegewehrfeuers in Betracht zu ziehen. Beim frontalen Angriff folgte die Reserve geschlossen der auf zwei Schritte geöffneten Feuerlinie, um sie später zu verstärken; in der Verteidigung stand die Reserve geschlossen hinter der Mitte und wurde in der Front eingesetzt. Es darf daher nicht wundernehmen, daß die russischen Flügel stets umklammert wurden. Die Russen erklärten sich das durch die zwei- bis dreifache Übermacht der Japaner und zogen sich zurück — die Japaner wagten aber nicht zu verfolgen, da die Infanterie erschöpft war und die zur Verfolgung nötige Kavallerie fehlte. Über den russischen Infanteristen sagt Graf Szeptycki: In der dünnen Feuerlinie kann er nicht sich selbst überlassen werden, da er nicht selbständig ist; in der Gefahr ballen sich die Infanteristen zu Haufen, in denen sie dann einen Führer zu finden hoffen. Die militärische Bildung eines Offiziers ist sehr bescheiden, das Verhältnis zum Soldaten patriarchalisch, aber nicht streng militärisch — nur der Unterabteilungskommandant wird anerkannt. Die Marschfähigkeit wird durch viele Momente beeinträchtigt (hohe Stiefel, Rüstung etc.), und konnte man sehr viel zurückgebliebene Mannschaften sehen; es wurde stets erst um 9 Uhr morgens abmarschiert, die Lager gegen 6 Uhr abends erreicht; die Marschgeschwindigkeit betrug $2^1/_2$ bis 3 Werst per Stunde. Die Marschsicherung erfolgte in der allgemeinen Tendenz, die Distanz zwischen Vorhut und Haupttruppe trotz des Ertrages der modernen Feuerwaffen eher zu verkleinern als zu vergrößern. Über die Artillerie wäre zu sagen, daß sie sich aus zwei scharf getrennten Gruppen — fahrende und reitende — zusammensetzt. Das Offizierskorps ist sehr intelligent und besitzt große Liebe zur Waffe. Daß die Artillerie nicht zur vollen Wirkung kam, hat seinen Grund darin, daß sie niemand richtig zu verwerten verstand, weil die entsprechende Friedensschulung fehlte. Zu allem Überflusse hatte die rus-

sische Artillerie zu Beginn des Feldzuges ein ihr bisher unbekanntes Geschützmaterial erhalten. Lobend hebt Graf Szeptycki das bewundernswerte Verhalten der russischen Artillerie bei Wafangou hervor. Die geringen Treffresultate der Japaner werden vom Hauptmann Szeptycki durch die gute Maskierung der russischen Stellungen. die großen Schußdistanzen und durch die nichtentsprechende Munition erklärt. Die Munition soll sich nach der Ansicht des Hauptmannes Szeptycki der Kampfweise des Gegners anpassen. Volles Lob wird den russischen Sappeuren gespendet. Zum Schlusse faßte der Vortragende die Ursachen der russischen Niederlagen in folgenden Punkten zusammen: 1. Es fehlte der richtige Armeekommandant, 2. die Heereserziehung (Friedensschulung) war nicht entsprechend: endlich 3. fehlt es dem russischen Volke an patriotischem Opfermut. Das russische Hurrah wurde vom japanischen Bansai übertönt. —

Wir bringen nun eine sehr wichtige Nachricht aus dem orthodoxen Judenblatt der „Frankf. Ztg." vom 22. April 1905. Sie lautet: „Beachtenswerte Kriegserfahrungen. Von Richard Graf Pfeil, Generalmajor z. D. Wie in Deutschland und Frankreich, so waren auch vor Beginn des Krieges japanische Offiziere russischen Truppenteilen überwiesen und haben die dort erworbenen Kenntnisse reichlich ausgenützt. Kameradschaftlich war das Verhältnis ein sehr gutes und zeigt sich sogar noch ab und zu während des Krieges. wenn solche Offiziere mit russischen in Berührung kommen. Lehrreich auch für uns sind in dieser Beziehung einige dem Zaren amtlich gemeldete Angaben aus der Schlacht bei Mukden des japanischen Obersten Arasowa. einer in Petersburg auch dem Zaren wohlbekannten Persönlichkeit. Er hatte längere Zeit eine Kompagnie beim russischen Leibgardejäger-Regiment befehligt und ist jetzt Generalstabschef einer japanischen Division. die in ununterbrochenen Kämpfen dem Reiterführer Mischtschenko gegenüberstand. ein Beispiel für die Gefährlichkeit. fremdländischen Offizieren zu tiefen Einblick in die inneren Verhältnisse des eigenen Heeres zu lassen.

Arasowa gibt zu, daß die Japaner bei Mukden va banque gespielt hätten, denn sie wären in den langen Kämpfen der letzten Tage ohne jede Reserve gewesen. Hätten die Russen ihre tatenlos dastehenden Reitermassen in den Rücken des japanischen Heeres geworfen, so würden sie dort furchtbares Unheil angerichtet haben, und wirklich sei auch japanischerseits diese Befürchtung gehegt worden. Aber japanische Kenner des russischen Heeres — wahrscheinlich unter ihnen Arasowa — hätten diese Befürchtung zerstört unter Hinweis auf die bekannte Unentschlossenheit (dieser Ausdruck ist sehr milde. Gr. Pf.) der Kosaken.

Es ist dies wohl, von seiten des Gegners kommend, die schärfste Verurteilung, welche dieser feigen Räuberreiterei zuteil werden konnte, die bis vor kurzem noch in Deutschland so überschätzt wurde. Von einer solchen Reiterei konnte allerdings Kuropatkin keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben. Aber die Bemerkung des japanischen Obersten ist ein Beweis aus der allerneuesten Kriegserfahrung, daß die Zeit der großen Reitermassen durchaus nicht vorüber ist, wie so oft durch Beurteiler der Reitereiverwendung bei unseren Kaisermanövern in anzüglicher und hämischer Weise behauptet wird. Aber noch manches andere aus den Worten des japanischen Obersten ist lehrreich; aus nachstehenden Schilderungen ersieht man die Macht der Überlieferung im russischen Heere, deren ich in gutem wie in schlechtem Sinne öfters erwähnt habe. So zeichneten sich Regimenter, die sich in der Krim oder im letzten türkischen Kriege einen Namen gemacht, auch in der Mandschurei wieder besonders aus, obwohl doch kein einziger der damaligen Mitkämpfer mehr in ihren Reihen war, wesentlich im Gefühl des Stolzes auf die hochgehaltene Überlieferung. Aber auch das Gegenteil zeigte sich, wie aus den Schilderungen des Obersten zu entnehmen ist.

Beim Verlassen Mukdens war dem Podolskischen Regiment die Sicherung des Rückzuges übertragen. Es zeigte hiebei eine derartige Kopf- und Sorglosigkeit, daß es in einen von den Japanern gestellten

Hinterhalt fiel und fast ganz aufgerieben wurde. Bei dieser Gelegenheit geriet auch General v. Hahnenfeldt, als einziger seines Ranges, verwundet in Gefangenschaft. Vor fünfundzwanzig Jahren zeigte das Regiment im türkischen Kriege ähnliche Sorglosigkeit, als es im Winter zur Besetzung des Schipkapasses verwendet wurde. Die mit dem dortigen Klima vertrauten alten Besatzungstruppen rieten sofort, für die Unterkunft Erdhöhlen zu bauen, jedoch vergeblich. Die „Podolskischen" verachteten diese und behaupteten, mit ihren Zelten auszukommen. Scharfe Kälte trat ein. Nach acht Tagen hatte das Regiment zwei Drittel seines Bestandes durch Frost verloren. war für den weiteren Feldzug unbrauchbar und mußte gleich nach Beginn des Waffenstillstandes nach Rußland zurückgeschickt werden. Ein anderes Beispiel: Bei Liaujang erwies sich die aus Reserveregimentern gebildete 54. Infanteriedivision geradezu als feige und riß in wilder Flucht aus, ein Umstand, dem Kuropatkin den Verlust der Schlacht zuschreibt. Er erließ einen geradezu beschimpfenden Tagesbefehl an die Division, und deren Befehlshaber General Orlov vom Generalstab, Professor an der Generalstabs-Akademie, der in Petersburg auf dem grünen Tisch Schlacht auf Schlacht gewonnen, wurde nach Hause geschickt. Später hieß es, die Division habe sich gebessert und sich bei irgend einer Gelegenheit besonders brav erwiesen. Dieser erfreuliche Umschwung zum besseren scheint aber nicht lange angehalten zu haben, wie aus den Schilderungen des japanischen Obersten hervorgeht. Denn dieselbe Division hatte, zur Erleichterung des Rückzugs, ihren gesamten Patronenvorrat fortgeworfen und im Stich gelassen, und da Gewehre ohne Patronen ziemlich nutzlos sind, sich auch dieser entledigt. Die Japaner bewaffnen jetzt neugebildete Truppen statt der alten Gewehre mit den besseren russischen. Aber diese Beispiele sind bedeutsam. Sie sind neue Belege für die inneren Ursachen der russischen Mißerfolge."

Nun können aber unsere Leser aus den statistischen Ausweisen über Rußland sehr genau verfolgen, daß die feigen Regimenter gerade aus jenen

Aushebungsbezirken sind, wo die Judenschaft stark vertreten ist. Doch waren die Niederlagen der Russen auf dem Lande nicht der Art, wie die internationale Judenpresse sie darstellte. Die Japaner bekamen ihren Teil, denn sie waren die Angreifer. Die Welt wird niemals erfahren, wie viel Japaner im russisch-japanischen Feldzug zu Grunde gingen. Die Menschenverluste werden auf beiden Seiten die gleichen sein, Tote, Verwundete, Kranke etc., wohl gut eine halbe Million Männer auf beiden kriegführenden Seiten. Japan wird wohl noch größere Menschenverluste gehabt haben als Rußland.

Den Hauptschlag bekam aber Rußland durch die Vernichtung der russischen Kriegsflotte bei Čušima. Warum die russische Flotte eine solche schimpfvolle und ruhmlose Niederlage erlitt, wird wohl nie aufgeklärt sein. Das „Nowoje Wremja“ hat den Admiral Roždjestwenski mehrmals scharf verurteilt. Die deutsche Presse brachte Ende November 1905 folgende Nachricht:

Der Korrespondent des Journal in Ostasien, Naudeau, hat es fertig gebracht, den Admiral Roždjestwenski vor seiner Abfahrt aus Kobe nach Wladiwostok, die am Mittwoch der vorigen Woche erfolgte, zu interviewen. Roždjestwenski ließ sich also vernehmen: Meine Absicht bestand darin, mit meiner Flotte ohne Aufenthalt meinen Weg zu verfolgen: aber verschiedene Gründe hinderten mich daran und zwangen mich zu häufigem Anlegen. Das waren besonders die ungeheueren Schwierigkeiten, die mir die deutschen Kohlenschiffe bereiteten. Andererseits waren auch die materiellen Hindernisse, die ich zu besiegen hatte, wahrhaft erschreckend. Als wir in der Meerenge von Čušima anlangten, wußte ich sehr wohl, daß ich auf die japanische Flotte stoßen würde, auf die ganze japanische Flotte. Ich habe nie die Absicht gehabt, die Schlacht zu vermeiden zu suchen, denn wir waren gekommen, um uns zu schlagen. Ich versichere Ihnen indessen, daß ich eine solche Katastrophe nicht voraussah. Ich hoffte, nach einer unentschiedenen Schlacht, in der die beiden Gegner

sehr hart mitgenommen würden, Wladiwostok erreichen zu können.

Drei Abteilungen von je vier Linienschiffen fuhren zu der Schlacht heran. Die erste bestand aus dem „Suwarov“, „Alexander III.“, „Borodino“ und „Orel“, die zweite aus der „Oslawia“, dem „Sissoi-Weliki“, dem „Nachimov“ und dem „Nawarin“, die dritte aus dem „Nikolaus I.“, „Sentawin“, „Apraxin“ und dem „Učakov“. Vier Kreuzer folgten: „Oleg“, „Aurora“, „Dimitri-Donskoi“ und „Wladimir-Monomach“. Hinter diesen kamen fünf kleine Kreuzer, neun Torpedoboote und sechs Transportschiffe. Unsere zwölf Schlachtschiffe wurden von zwölf japanischen Linienschiffen angegriffen. Während der ersten halben Stunde zielten unsere Leute ziemlich gut. Sie hatten doch etwas mehr Erfahrung und Ausbildung, als man zu sagen beliebte. Während dieser ersten Phase des Kampfes haben wir den Japanern alle Verluste zugefügt, die sie überhaupt erlitten haben. Aber die furchtbaren Wirkungen des japanischen Feuers demoralisierten unsere Mannschaften plötzlich. Da war alles verloren. Wenn die gleichen russischen Mannschaften mit japanischen Mannschaften von gleichem Werte zu Anfang des Feldzuges zu tun gehabt hätten, so wäre das Ergebnis sicher ein ganz anderes gewesen. Ich bin nämlich gar nicht absolut davon überzeugt, daß die japanischen Kanoniere damals so ausgezeichnet waren, wie man behauptete; aber sechzehn Monate Krieg und fortwährende Übung hatten sie vervollkommnet. Die Leute Togo's, alles erprobte Veteranen, blieben im Kampfeslärm unerschüttert und feuerten ruhig weiter, indem sie mit mathematischer Genauigkeit jedes erste Schiff jeder unserer vier Kolonnen mit Geschossen überschütteten. In zwei Stunden war der japanische Sieg eine vollendete Tatsache. Alle unsere Schiffe waren eines nach dem anderen kampfunfähig gemacht worden. Kampfunfähig, dem Sinken nahe, aller ihrer Kanonen beraubt, ohnmächtig, mit Leichen bedeckt, existierte unsere Flotte am 27. Mai um drei Uhr nachmittags nicht mehr.

Der japanische Sieg ist vollkommen mit der Kanone errungen worden. Aber die Wirkungen der Artillerie wichen sehr von dem ab, was man erwartete. Keines unserer Schlachtschiffe ist von den platzenden Granaten beschädigt worden. Dagegen hat das ununterbrochene Aufprallen der Geschosse ihre Stahlplatten verbogen und getrennt. Die Schrauben sprangen heraus und dann drang das Meerwasser durch die Löcher der Schrauben in die Fahrzeuge, zerstörte ihr Gleichgewicht und brachte sie zum Sinken. Es wäre indessen ein Irrtum, wenn man behauptete, unsere Schiffe wären schlecht und nach fehlerhaften Plänen gebaut worden. Jedes andere Fahrzeug hätte unter gleichen Bedingungen das Los erlitten. Der einzige Fehler unserer Schlachtschiffe war ihre 75 mm Batterie, die zu nahe der Wasserlinie aufgestellt war, so daß sie bei Sturmwetter von den Wellen bespritzt wurde. Der größte Feind des Schlachtschiffes ist das Feuermeer, das durch das unaufhörliche Explodieren der Geschosse geschaffen wird. Alles brennt und selbst auf meiner Kommandobrücke war ich buchstäblich von Flammen eingehüllt. Und doch gab es nur wenig Holz an Bord unserer Schlachtschiffe; aber der Anstrich selbst flammte auf und unsere Schiffe waren von hellen Flammen umhüllt. Das rief auf allen Teilen des Schiffes und besonders in den Artillerietürmen eine erstickende Hitze hervor. Die Pumpen waren gleich zu Anfang des Kampfes zerstört worden. Oh, der Anstrich, der alles an Bord des Kriegsschiffes deckt, ist schrecklich gefährlich. Die Torpedoboote haben nur eine sehr untergeordnete Rolle in der Schlacht gespielt. Ich bin absolut sicher, daß kein Unterseeboot an ihr teilgenommen hat. Es gab an Bord der Panzerschiffe sehr viele kleine Kanonen von 37 bis 50 Millimeter, die sehr viel Lärm machten; nur waren sie leider völlig unnütz. Die Artilleristen, die sie bedienten, wurden, da sie ungeschützt waren, sofort getötet. Auf den zukünftigen Schlachtschiffen darf es keine Kanonen von weniger als 75 Millimeter geben und auch von diesen nur wenige. Ihre einzige Aufgabe wird darin bestehen, die Torpedoobote

zu bekämpfen. Die wahren Kampfgeschütze können nur die großen Kanonen von 240 bis 350 Millimeter sein. Das sind die wahren Kanonen für kaltblütige, disziplinierte, geschickt und gut eingeübte Leute.

In der „Zukunft" von Harden in der Nr. vom 20. Jänner 1906 stand zu lesen: „Die japanische Flotte, sagte der Admiral, schießt nicht ganz so gut, wie man behauptet hat. Wenn sich's um eine Übung in Friedenszeiten gehandelt hätte, wäre der Leistungsunterschied nicht allzu groß gewesen. Während die japanischen Veteranen im Feuer aber so ruhig blieben wie bei einem Manöver, wurden die rasch gedrillten russischen Novizen, die noch kein Gefecht erlebt hatten, nervös, als die Kugeln neben ihnen die Kameraden wegrissen. Nicht die höhere Geschicklichkeit entschied den Kampf, sondern das kältere Blut der Japaner. „Unser größtes Unglück war, daß der „Suworov", unser Admiralschiff, auf das die Japaner ihr Feuer konzertriert hatten, so schnell kampfunfähig wurde. Nach ganz kurzer Zeit schon war an Bord Alles zerstört; zuerst die Sprachrohre. Um der Mannschaft meine Befehle zu übermitteln, mußte ich Matrosen hin und her schicken, die dann meist, ehe sie ihr Ziel noch erreicht hatten, von feindlichen Kugeln niedergeworfen wurden. Das Schiff brannte an allen Ecken: die Löschapparate waren zerschossen: das Ruder zerbrach und das Schiff war nicht mehr zu regieren. Ich selbst hatte Wunden an den Beinen und am Kopfe: ein Stirnknochen mußte herausgenommen werden. Unsere Schiffe waren nicht schlecht gebaut, die Kugeln haben auch ihren Panzer nicht zerrissen, nach und nach aber die Stahlplatten gelockert und disloziert. Ich habe nie begriffen, warum die französische Behörde mich zwang, die Gewässer von Anam zu verlassen. Ich verbrauchte täglich große Mengen Kohle, um meine Schiffe unter Dampf und fern von der Küste zu halten, und habe die Neutralitätspflicht Frankreichs nicht einen Augenblick verletzt." Roždjestwenski sprach dann noch von der bösen Doggerbankgeschichte. „Das erbitterte Leugnen der Engländer, der Riesenskandal, der in Europa entstanden war: das Alles hatte meine Überzeugung

allmählich erschüttert und ich fragte mich ganz ernsthaft, ob ich nicht das Opfer einer Halluzination geworden sei. Jeder Seemann kennt die Gefahr solcher Visionen. Nun denken Sie sich: hier, in Japan, habe ich den Beweis gefunden, daß ich doch recht hatte! Unter den Lazarethgehilfen waren auch Dolmetscher. Einer der mir zugewiesenen war ein Marineoffizier, der den Arm in der Binde trug und mir erzählte, er leide an Rheumatismus. Daß er nicht krank, sondern verwundet sei, erfuhr ich zufällig von einem seiner Kameraden. Warum wurde diese Tatsache verheimlicht? Ich forschte vorsichtig weiter und erfuhr von einem dritten sanitar, der jetzt Verwundete sei mit Torpedobooten nach England gegangen. Bald danach konnte ich feststellen, daß die Daten stimmten: als der Offizier ins Hospital gekommen war, hatte er gerade die zur Reise von England nach Japan nötige Zeit gehabt, konnte also bei Hull verwundet worden sein. Jetzt zweifle ich nicht mehr: wir sind bei der Doggerbank ganz einfach von japanischen Torpedobooten angegriffen worden. Ich sehe die Fischerflotte noch vor mir, hundert und aberhundert Kähne, mit denen wir die ganze Nacht hindurch Signale ausgetauscht haben. Dann tauchten die Torpedoboote auf. Ich bin fest überzeugt, daß sie, nachdem wir ihren Angriff abgewehrt hatten, von den Engländern an einem dazu ausgesuchten Ort verborgen wurden und daß sie später einen zweiten Angriff versucht hätten, wenn der Skandal nicht so laut geworden wäre."
Ist Togo, fragt Naudeau sich, als er den Russen verlassen hat, ein größerer Mann als Rożdjestwenski? „Wer weiß? Togo ist ein Rädchen in der Maschine, ein wichtiger Teil in einem bewundernswerten Räderwerk. Die japanische Marine hat mehr als einen Mann, der ihn ersetzen könnte; und man versichert mich, daß er stets dem Befehl des Admiralstabes gehorchte. Er hatte Unterbefehlshaber, die ihm ebenbürtig waren, zuversichtliche und der Pflicht fanatisch treue Offiziere und eine begeisterte und im Feuer erprobte Mannschaft. Er kämpfte in den heimischen Gewässern und hatte bessere Schiffe als der Russe. Die kaltblütige Tapferkeit der Japaner ist eine Eigen-

schaft der Rasse, deren Phantasiekraft geringer ist als die der Euopäer und die deshalb der drohenden Gefahr nie so bewußt wird. Auch ohne Togo hätte die japanische Flotte gesiegt. Nicht dieser Sieg ist sein höchster Ruhmestitel, sondern die Tatsache, daß ihn am Anfang des Krieges das einmütige Vertrauen seiner Kameraden an die Spitze der Marine berief. Rożdjestwenski begann die Ausreise mit einer improvisierten Flotte, mit hastig zurechtgemachten Schiffen und von unsicheren Söldnern geleiteten schwimmenden Kohlenlagern. Er mußte seine Mannschaft zunächst an das Meer gewöhnen, seine Kanoniere erst auf der Fahrt zielen lehren, den Rebellengeist durch eiserne Disziplin niederzwingen und die Unzähmbaren, die dennoch meuterten, henken. Mit solchem Material und Personal fuhr er von den nordischen Meeren südwärts und passierte zweimal den Äquator. Er war die Seele und der Wille seines Geschwaders, war unersetzlich. Die Seeleute hatten prophezeit, er werde sein Ziel nicht erreichen. Er erreichte es: nun aber wendet sich Alles gegen ihn: Wind, Sonne und Meer. Seine Seenovizen verlieren die Nervenruhe, seine Schiffe kentern. Er fällt, glaubt sich dem Tode nah, wird bewußtlos aufgezerrt und, aus vielen Wunden blutend, in ein Torpedoboot gestopft. Ein grausiger Zusammenbruch: doch für den Besiegten nicht so schimpflich, wie man oft gesagt hat.“ Herr Naudeau hält sich, als Franzose, bei der Frage nach der Ursache des Zusammenbruches nicht auf. Wenn Frankreich nicht selbst seine Neutralitätsbestimmungen mutlos geopfert hätte, wäre Rożdjestwenski in den anamitischen Gewässern geblieben und nicht gezwungen worden, einen Kampf zu wagen, in dem er nicht siegen konnte. Frankreich, dem in kritischer Stunde die neue Freundschaft wichtiger als die alte war, trägt die Schuld daran, daß Rußland sein letztes mobiles Geschwader verlor. Das ist in der deutschen Presse leider nie laut genug gesagt worden.“

Unter diesem furchtbaren Schlage wurde der Friede von Portsmouth geschlossen. Das „Nowoje Wremja“ schrieb damals folgende bittere Klagen:

„Jetzt wird Portsmouth bald öde werden und die Schlußverhandlungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach in Washington fortgesetzt werden, das uns an Berlin erinnern wird, wenn auch in ihm kein zweiter Berliner Kongreß zusammentritt. Die Fehler der Regierung, die Sünden der Gesellschaft, die Sorglosigkeit und Unfähigkeit der Leiter unseres Armee- und Marinewesens, die Kurzsichtigkeit unserer Diplomatie -- das sind die Hauptgründe, die zu einem Frieden geführt haben, der in der ganzen Geschichte Rußlands ohne Beispiel dasteht, zu einem Frieden, dessen Möglichkeit noch gestern unsere ärgsten Feinde nicht zugelassen haben. „Mögen in England einflußreiche Börsianer an die Möglichkeit eines Friedens glauben — so schrieb in seiner letzten Samstagsnummer der konservative Spektator, — wir bleiben bei unserer Überzeugung, daß Rußland, welches eine Halbmillionarmee auf dem Kriegsschauplatze hat, den Frieden nicht erkaufen kann, solange diese Armee nicht aufgerieben ist. Allzuschwer wäre der Schlag, der durch ein solches Abkommen der militärischen Würde dieser Armee versetzt werden würde." Und doch ist uns dieser Schlag versetzt worden und die Armee muß ihn in dem Augenblicke ertragen, wo sie allen Meldungen zufolge besser eingeübt, besser mit Lebensmitteln versorgt und besser ausgerüstet ist als im vorigen Jahre und wo sie den Feind, seine Mittel, seine Natur und seine schwachen Seiten erst kennen gelernt hat.

Gebe Gott, daß sich's wenigstens nicht zeige, daß dieser Schlag uns in einem Momente versetzt wurde, wo unser Feind selbst zu allen Konzessionen bereit war, um nur dem vernichtenden Kriege ein Ende zu setzen. Viel Leid hat dieser Krieg Rußland gebracht, viel Trauer hat er in russische Familien getragen. Tief sind die Wunden, welche er unserem materiellen Wohlstande, unseren Finanzen, unserer Industrie und Landwirtschaft schlug, welche fast anderthalb Jahre der Möglichkeit beraubt waren, den einzigen Schienenweg, der Sibirien mit dem europäischen Rußland verbindet, zu benützen. Noch schwerer aber sind die Wunden, die unserer nationalen und politischen

Eigenliebe versetzt wurden. Viel Zeit wird vergehen, bevor sie heilen, bevor wir durch beharrliche Arbeit an unserer inneren und äußeren, geistigen und materiellen, staatlichen und gesellschaftlichen Wiedergeburt jene Stellung wiedererlangen werden, mit der sich alle jene nicht befreunden konnten, die offen und insgeheim an unserer jetzigen Erniedrigung mitgearbeitet haben. Der Herausgeber des „Nowoje Wremja" nennt in seinem „Kleinen Briefe" den Frieden von Portsmouth den „unvorteilhaftesten von allen Frieden und Abkommen, die Rußland je abgeschlossen" hat. Als S. J. Witte nach Amerika fuhr, sagte er, daß 95 pZt. Chancen dafür sprechen, daß der Friede nicht abgeschlossen werden wird. Die Japaner waren zu glücklich und wir konnten uns mit keinem einzigen Siege brüsten.

Während der 21 Tage, an denen die Verhandlungen geführt wurden, schickte General Linevič Depesche über Depesche nach Petersburg und Portsmouth, sandte aber seine Armee nicht gegen die Japaner. Diese haben aber rechtzeitig Sachalin genommen und unterstützten dadurch ihre Bevollmächtigten, unsere Armee tat aber nichts, um unsere Bevollmächtigten zu unterstützen. In jeder Beziehung hatten die Japaner riesige Vorteile. Trotz alledem wurde der Friede geschlossen. Ein magerer Ausgleich ist besser als ein fetter Prozeß. Das muß man wohl auch heute mit Schmerz im Herzen sagen. Wir haben den Krieg verloren. Wir haben das Examen nicht bestanden, das wir regelmäßig bisher immer bestanden. Das ist ein sehr trauriges Blatt unserer Geschichte und wird es ewig bleiben. Die Japaner bekamen alles, was sie wünschten und sie werden in verschiedener Form wohl auch die Milliarden erhalten, die sie so nötig haben. Ich weiß nicht, was der südliche Teil von Sachalin kostet, ob 20 Kopeken oder 2 Milliarden. Was kostet Port Arthur und Dalny? Was kostet das militärische Prestige Rußlands, sein Einfluß auf Europa und Asien? Was kostet die durch uns erfolgte Schaffung einer Großmacht in Asien? Was kostet die Zerrüttung unserer Finanzen? Alle diese Verluste lassen sich nicht beziffern. Sie sind

faktisch unermeßlich, ebenso wie die Vorteile, die Japan zugefallen. Wenn die Japaner auf die Kontribution verzichtet haben, so geschah es aus einem sehr einfachen Grunde. Ojama telegraphierte nach Tokio, daß er für den Sieg nicht bürgen kann. Das ist mir aus guter Quelle bekannt und ich glaube, daß Japan auch ohne ein solches Telegramm von seinem Siege nicht überzeugt sein konnte. Wir hatten auf dem Festlande kein Sedan und konnten es im Falle der Fortsetzung des Krieges nie haben, allein auf dem Meere hatten wir das vollständigste Sedan. Japan hat im Grunde nur in der Frage der Schiffe in den Häfen des Stillen Oceans nachgegeben und in der Frage unserer Flotte im fernen Osten, welche wir vor 20 Jahren nicht haben werden. Bis dahin wird aber Japan eine Flotte haben, mit der wir und vielleicht auch Amerika uns nicht werden messen können. Die Gosudarstwennaja duma muß jetzt unseren Geist beschäftigen. Wenn wir das Examen im Kriege nicht bestanden haben, so wird das Unglück noch größer sein, wenn wir es auch im Frieden nicht bestehen."

Die „N. Fr. Presse" veröffentlichte am 11. Oktober folgende Betrachtung:

„Zu Beginn des Krieges gab es wenige Strategen, welche Rußland nicht den Sieg prophezeit hätten. Die Lage des Kriegsschauplatzes, sowie Rußlands traditioneller Mangel an Vorbereitung ließen ein vorläufiges Aufgeben der Südmandžurei voraussehen: sei aber einmal der Aufmarsch der russischen Armee beendet, so werde das numerische Übergewicht im Vereine mit den unerschöpflichen Mitteln des Reiches zum Schluß den Erfolg sichern. So dachte man — und war auch nach alledem, was über Rußlands militärische Machtmittel bekannt war, berechtigt, so zu denken. Es ist aber anders gekommen. Wo lag nun der Rechnungsfehler der Strategen? Was waren wohl die Hauptursachen, daß eine numerisch dem Gegner auf dem Schlachtfelde stets überlegene Armee, deren Soldaten gut und tapfer fechten und an deren Führern ja schließlich die Fortschritte des Kriegs-

wesens nicht spurlos gegangen sein konnten, während neunzehn Monaten, bei jedem Waffengang zum Rückzuge gezwungen, auch nicht einen einzigen Erfolg erringen konnte? Mußten für die ungeahnte Schwäche einer ersten Militärmacht, für jenen nunmehr besiegelten, endgiltigen militärischen Mißerfolg nicht auch innere, psychologische Momente mitgewirkt haben, welche richtig zu erkennen für den entfernten Beobachter schwer war, da nur das Leben in den Feldlagern selbst Gelegenheit bietet, dem Geist, der Moral und den Anschauungen der Soldaten und Offiziere näherzutreten?

Nebst der Führung sind in einem heutigen Kriege jedoch vor allem der Geist und die intellektuellen Eigenschaften ausschlaggebend, da sich die numerische Stärke der Heere, begrenzt durch die Möglichkeit, selbe in einem gewissen Raume unterzubringen und zu verpflegen, mehr oder minder die Wage halten wird, und die stets fortschreitenden Errungenschaften der Waffentechnik, wie die durch letztere bedingten Änderungen und Erfahrungen auf taktischem Gebiete beiden Teilen gleichmäßig zugute kommen können. So verdanken die vortrefflichen japanischen Heerführer wohl in erster Linie ihre Erfolge dem Elan und der Moral des von der Religion des Pflichtgefühles und der Vaterlandsliebe durchgeistigten japanischen Volkes, welche ihm in seinem gerechten Kampfe den Sieg vom ersten bis zum letzten Treffen sicherten. Der Krieg als höchste Kraftanspannung der Leistungsfähigkeit eines Volkes ist auch zugleich der beste Maßstab für die Tüchtigkeit desselben: er ist das blutige Erntefest der durch Jahrzehnte in das Volk gelegten guten — oder schlechten Saat. Nicht lediglich in militärischen Erwägungen darf man die Erklärung für die russischen Niederlagen suchen, diese allein würden manche Frage ungelöst lassen: Im Volke selbst, in dessen religiösen und staatlichen Einrichtungen, in den sich durch Jahrhunderte zu einem spezifisch „russischen System" verkörperten nationalen Fehlern und dem behördlichen Unfug muß man die Urquellen jener Übel suchen, welche sich naturgemäß auch auf die

Armee übertragen, dort die Unhaltbarkeit dieses Systems beweisen.

Wer tage- und wochenlang durch die endlosen Ebenen des russischen Reiches fährt, wer dort wochen- und monatelang auf die Erledigung der einfachsten Dinge wartet, wer dort jeden Tag wenigstens einmal absichtlich oder unabsichtlich belogen wird, kommt bald zur Erkenntnis, daß Zeit, Raum und Wahrheit im großen Zarenreiche eine weit andere Rolle spielen, als bei den raschlebigen Völkern des übrigen Europa, deren hohe relative Bevölkerungsziffer schon auf einen größeren Wert der Scholle weisen und wo der Korruption — der Mutter der Lüge — durch das System der öffentlichen Kontrolle die Spitze geboten wird. Der starre Autokratismus hatte das Reich von der raschen historischen Entwicklung seiner westlichen Nachbarländer abgeschlossen, die Willkürherrschaft von etwa zweihundert Familien, welche mit Hilfe einer verknöcherten und korrumpierten Beamtenschaft zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung das Volk in Stumpfsinn und Arbeitsscheu erhalten müssen, hat die freie geistige Entwicklung des einzelnen Individuums gehemmt. Aus Angst, die Herrschaft über die Massen zu verlieren, werden selbe nicht zum Denken und zur Arbeit, sondern zum stumpfsinnigen Warten und Gehorchen erzogen. Nirgends auf der Welt wird so viel und so geduldig gewartet als in Rußland, denn dort, wo man nicht strebt und nicht arbeitet, hat ja die Zeit auch keinen Wert! Die nächsten Konsequenzen dieses Verkennens des Zeitwertes sind Langsamkeit, Unpünktlichkeit und Energielosigkeit, Eigenschaften, denen man auf Schritt und Tritt — gleichsam als prinzipiellen Merkmalen — im russischen Volke begegnet.

Und nun denke man sich diese mit allen staatlichen Machtmitteln dem Volke eingeimpfte Langsamkeit, Unpünktlichkeit und Energielosigkeit ins Militärische übertragen, so findet man diese Erbübel der russischen Armee wieder in jeder Phase des letzten Krieges, in jeder einzelnen Operation von der Schlacht bis herunter zur Unternehmung eines Jagdkommandos deutlich illustriert. Bei voller Anerken-

nung der Schwierigkeiten, die in der Größe der Entfernung und in der Unzulänglichkeit der Verbindungen begründet waren, kann auch diesmal sowie in allen seinen früheren Kriegen Rußland der Vorwurf nicht erspart bleiben, seinen strategischen Aufmarsch ungenügend vorbereitet und langsam durchgeführt zu haben. Ein Eisenbahnkalkul, bei welchem die minimale Leistungsfähigkeit der asiatischen Überlandbahn mit fünfzehn Zügen täglich angenommen wurde, gibt den Beweis hiefür.

Trotz der nach mehreren Monaten erlangten numerischen Übermacht wurde die Initiative des Angriffes — die verunglückten Versuche am Schaho und bei Sandepu abgerechnet — ausschließlich den Japanern überlassen. Der Wert der Zeit ist russischerseits nie gewürdigt, das heißt der Moment zur erfolgversprechenden Offensive stets versäumt worden. So stand die Armee Kuropatkins nach dem Falle von Port-Arthur untätig am Schaho und duldete es, daß die im Süden freigewordenen japanischen Kräfte zur Operationsarmee stießen. Weitere Untätigkeit: Gegen hundert russische Bataillone standen dem nunmehr auf zweihundert und etliche sechzig Bataillone verstärkten Gegner bewegungslos gegenüber, und hätten die Japaner nicht bei Mukden angegriffen, die Russen würden ruhig den Eintritt des Tauwetters abgewartet haben, welches die Operationen auf weitere Monate verhindert hätte. In der Durchführung der Operationen selbst zeigt sich die stereotype russische Unpünktlichkeit.

Am 3., 4. und 5. März wurden bei der zweiten mandžurischen Armee westlich Mukdens Dispositionen erlassen, von denen keine zur Ausführung kam. Die Befehle trafen zu spät oder gar nicht ein, wurden nur teilweise oder — weil zu spät eingelangt — gar nicht mehr befolgt, die allgemeine Unpünktlichkeit hatte unter dem Drucke des Feindes bald zu einem Chaos geführt, in dem die Evidenzführung der Truppen unmöglich war. Man zerriß Verbände und nahm die Kräfte, wo sie eben zur Hand waren: so kam es, daß am 4. März General Zerpitzky, Kommandant des 10. Armeekorps, ganz ohne Truppen dastand, da

bald das Armeekommando, bald das Armeeoberkommando dieselben in die verschiedensten Richtungen disponiert hatte. Und während dieser langen vierzehn Tage stand Linewitsch mit vierundachtzig Bataillonen in den Bergen und wartete ruhig, bis das Zentrum und der rechte Flügel in der Ebene geschlagen waren! Diese ansehnliche Kraft, zu konzentrieren und mit einem energischen Stoß zur Degagierung der zweiten und dritten Armee einzusetzen, dazu fehlte es ihm wie den meisten anderen an Energie und an richtigem Verständnis für den Wert der Zeit.

Doch auch die riesenhaften Dimensionen des russischen Reiches und die daraus resultierende geringere Empfindlichkeit für den Verlust des Raumes geben den Kriegen Rußlands einen eigenartigen Charakter. Im russisch-japanischen Kriege tritt nun noch der in der Kriegsgeschichte kaum dagewesene Fall hinzu, daß sich der Feldzug während seiner ganzen Dauer im Lande eines Dritten abspielt, der sich die Verwüstung seiner Gebiete und die Zerstörung seiner Dörfer ruhig gefallen läßt, was die Russen nur noch mehr dazu verleitet, ihre erzwungenen Rückzüge für freiwillige Positionswechsel nach Norden darzustellen.

Der moralische Eindruck, den der Fall Port-Arturs auf die russische Armee bei Mukden machte, war äußerst gering: ein, zwei Tage wurde hierüber gesprochen, dann war der Verlust der Festung ebenso leicht verschmerzt, als das ganze von den Japanern eroberte Gebiet, in welchem die Russen sich seit Jahren schon ganz heimisch eingerichtet hatten und wo in Bahnbauten, Kasernen, Spitälern, Befestigungen und dergleichen Millionen Rubel angelegt worden waren. Das Bewußtsein, daß es immer noch nicht russische Erde sei, von der man verdrängt wurde, erzeugte ein Gefühl der Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit für den Wert des Terrains, auf dem man kämpfte, welches den Willen zum energischen Widerstand ungünstig beeinflußte. So haben die Russen in den Tagen vom 26. zum 28. Feber — also knapp nach den ersten ernstlichen Angriffen der

Japaner gegen die Stellungen südlich von Mukden — jene dreihundert Festungsgeschütze, welche mit vieler Mühe im Zentrum der Schahostellung placiert worden waren und hier eine formidable Verteidigungsfront bildeten, sofort nach Charbin zurückgesendet. „Den Schaho sollen die Japaner haben, aber unsere Kanonen werden sie nicht bekommen!“

Nach der Schlacht von Mukden zog sich die zweite und dritte mandžurische Armee zwischen der Bahnlinie und der Mandarinenstraße in vollster Auflösung zurück. Bald lose, bald dicht gedrängt und untereinander gewürfelt schoben sich die Massen beiderseits des Bahngeleises weiter. Fuhr ein Zug, von Süden kommend, in eine Station oder Haltestelle ein, dann stürmten Mannschaft und Offiziere in wilder Hast auf selben los, um sich am Trittbrett, oben am Dach oder selbst auf den Waggonpuffern einen Platz zu sichern; es war dies nicht aus Angst vor dem Feind, der nur langsam folgte, sondern weil es so bequemer war als zu marschieren. Bei Kajuajan fuhr der voll gestopfte Zug in die rasch Fliehenden hinein, und vierzig Mann lagen zermalmt unter Rädern. Sie wurden zur Seite geschafft und lagen abseits der Station so wie die Tausende und Tausende gefallenen Pferde und Schlachttiere, welche Wege und Felder bedeckten. Und angesichts dieser Details erklärte in aller Gemütsruhe ein russischer Generalstabsoberst einigen Fremden, man möge ja nicht meinen, daß die Armee geschlagen sei, man gehe eben nur nach Norden zurück, da Charbin für die Armee wichtiger sei als Mukden! Und der gute Mann glaubte selbst daran, er sagte es mit demselben Selbstbewußtsein, mit welchem etwa der Zar in seinem Dankestelegramm an den General Linewitsch von einem „hartnäckigen Zurückschlagen aller Angriffe des Feindes“ sprach: Tenete ridere — aber es ist so, die Leute glauben wirklich an solche Dinge, so wie für Zeit und Raum haben sie auch für die Wahrheit kein Verständnis.

Der Beamte erzieht durch sein ewiges „Wartenlassen“ das Volk zur Zeitvergeudung, durch das System der Korruption bei allen Ämtern und Ge-

richten muß der Glaube an eine irdische Gerechtigkeit schwinden, und da auch der Pope nicht die Religion der Pflichterfüllung und der Wahrheitsliebe lehrt, sondern dafür sorgt, daß seine Leute aus dem gedankenlosen Heiligenbilderkult nicht erwachen, das Böse nicht für Böses halten, sofern es unbestraft bleibt, kann die Lüge nicht ausgerottet werden. Ja, die Lüge! Sie ist im Russenreiche großgezogen, bei hoch und nieder, arm und reich! Wie sollte sie da nicht auch in der Armee Wurzel geschlagen haben! „Fragen Sie niemanden," sagte mir am 18. März in Gundschulin ein russischer Oberst, der aber ein biederer Deutscher aus der Ostseeprovinz war, „vielleicht finden Sie einen Anständigen, der Ihnen sagen wird: „Ja ne mogu snatj" — ich weiß es nicht — wahrscheinlich wird Sie aber jedermann anlügen, denn in der Schweinerei kennt sich kein Mensch mehr aus!" Und fürwahr, die Lüge ist in der russischen Armee so groß gezogen, daß sie in jedem Befehl, in jeder Meldung, in jedem Bericht sich breit macht! Bald ängstlich bescheiden in der Meldung eines Offiziers, der als „Selbstgesehenes" das berichtet, was ihm ein Chinese um etliche Rubel vorgeschwatzt hat; bald fröhlich jauchzend in dem Hurrahgeschrei auswaggonierter Soldaten in Charbin, denen man im Tagesbefehl zu wissen gegeben, daß Roschdestwensky die Japaner in den Grund gebohrt hat; bald hochmütig stolz, wenn General Linewitsch von Offensivabsichten telegraphiert — bei ihnen allen ist es nicht böser Wille oder Absicht, Unwahres zu sagen, sondern lediglich nur der Mangel an Gefühl für den Wert der Wahrheit.

Nur aber muß auch zugegeben werden, daß eben in den bisher besprochenen schädlichen psychologischen Momenten andererseits eine solche erhaltende Kraft für die russische Armee liegt, welcher es zu verdanken ist, daß selbe trotz neunzehnmonatlicher Mißerfolge noch nicht demoralisiert war — denn dies soll hier im Gegensatz zu mannigfachen diesbezüglichen Darstellungen gleichfalls festgestellt werden — und welche es ermöglichte, daß trotz der kritischen Lage, in welcher die mandžurische

Armee sich bereits befand, der Friedensschluß für Rußland, vom rein militärischen Standpunkt aus betrachtet, noch immer keine zwingende Notwendigkeit war. Man erzählte viel von den großen Paniken nach der Schlacht von Mukden — Panik gab es bei den Russen nie, dazu sind sie zu apathisch. In der Nacht vom 9. zum 10. März, als Mukden unter dem Einschlagen japanischer Schrapnels geräumt wurde und in der finsteren Nacht feindliche Kavallerie in die Trainkolonnen einbrach, gab es allerdings ein Bild der schauderhaftesten Verwirrung und lösten sich alle Verbände auf. Nach wenigen Tagen aber schon waren die Gemüter beruhigt und die Ordnung vielleicht nur deshalb nicht hergestellt, weil man auf selbe überhaupt niemals viel hielt. Auch von Disziplinlosigkeit der eigentlich russischen Soldaten war nichts zu bemerken, nur die aus den räuberischen Gebirgsstämmen des Kaukasus stammenden Tscherkessen plünderten die Koffer und Kisten der Trains und attaquierten die Wagen der Russisch-chinesischen Bank. Sonst aber ging jeder im vollsten Sinne des Wortes ruhig seiner Wege, denn niemand war da, der all diese simplen Reisenden — wie man sie nannte — gesammelt hätte.

„Der Krieg muß noch zwei Jahre dauern, dann werden wir schließlich doch siegen," sagten die Offiziere nach Mukden: „was ist das bißchen Land von Port-Arthur bis Gunschulin, das wir geräumt haben, im Vergleich zu unserem Rußland, das von der Ostsee bis zum Stillen Ozean reicht! Und sind wir geschlagen, vernichtet? Nein, wir sind ja noch hier! Und wenn wir nicht mehr sind, so werden andere Hunderttausende kommen!" Gewiß entspricht eine solche Denkungsart nicht den Anschauungen über moderne Kriegsführung, sie verleiht dem ganzen Volke jedoch jene passive Zähigkeit, welcher die Russen nun schließlich doch einen großen Erfolg, jenen des Friedensschlusses, verdanken.

Die Judenpresse schweigt aber beharrlich, woher die Verderbnis im russischen Volke stammt. Es stammt von den Juden: und dem jüdischen Gifthauch, welcher den ganzen Staat und die Gesellschaft in

Rußland durchsetzt hat. Die ganze Judenschaft der ganzen Welt war an den Niederlagen Rußlands beteiligt und interessiert. Der jüdische Journalist Simon Pollak in Prag schreibt in seiner „Localcorrespondenz“ am 18. Juli 1904 folgendes:

Der Prager Oberrabbiner erfleht den Segen Gottes für die heidnischen Japaner. (Eine vorläufige Mitteilung.) Unsere Leser wissen, daß wir bisher, so oft wir auf den Prager Oberrabbiner zu sprechen kamen, von der aufrichtigsten und ungeheucheltesten Ehrerbietung uns erfüllt zeigten; unsere Leser wissen auch, daß wir ihn wiederholt gegen Angriffe öffentlich in Schutz genommen, sie wissen aber nicht, wie oft wir ihn, unter Verletzung unserer publizistischen Pflicht, zur Unterdrückung von an uns gelangten, mündlichen und schriftlichen schweren Anklagen in Schutz genommen haben. Erst am eigenen Leibe mußten wir fühlen lernen, welchen Kalibers das geistliche Oberhaupt der Judengemeinde Prags ist. Seit der Verhandlung vom 15. d. M. fällt für uns jede Rücksicht für diesen Mann! Dies vorausgeschickt, teilen wir mit, daß von hochachtbarer Seite über eine Festessenrede des Oberrabbiners im Schoße der israelitischen Beerdigungsbrüderschaft schwere Klage erhoben wird. Die Rede, welche für die japanischen Waffen Partei nahm, erregte selbst unter den Vorständen größte Entrüstung.“

Nun hat aber Simon Pollak die Rede des Rabbi nicht mitgeteilt und auch andere Judenblätter Prags schwiegen. Das Münchener Volksblatt schrieb am 20. Jänner 1906 folgendes: „Der mittelfränkische Abgeordnete Schönleben, ein einfacher Landwirt, der aber über ebensoviel gesunden Verstand wie treffenden Mutterwitz verfügt, hat zum Militäretat im bayerischen Landtag eine Rede gehalten, die steilenweise im ganzen Hause wahre Stürme der Heiterkeit entfesselte, aber trotzdem auch einen tiefen Eindruck auf die Abgeordneten und den Ministertisch zu machen nicht verfehlte. Schönleben kam in seiner Rede auch auf das Judentum in der Armee zu sprechen und führte dazu aus: „Es ist viel Wahres daran, was der deutsche Kaiser einmal bei einer Rekruten-

vereidigung gesagt hat: Nur ein guter Christ kann ein guter Soldat sein. Aber leider ist es schon so weit gekommen, daß unsere Armee von anderen Elementen durchsetzt wird. Jüdischer Geist ist es, der sich in die Reihen unserer Armee eingeschlichen hat. Die Armee von unten hat er noch nicht so erfaßt, denn in den Reihen der gemeinen Soldaten dienen wenig Makkabäer. Anders steht es bei den Einjährigen. Reserveleutnants möchten die Juden werden. Und es ist sehr zu bedauern, daß die Zahl der jüdischen Reserve-Offiziere sich mehrt, denn unsere Soldaten haben kein Vertrauen zu ihnen, es fehlt der Respekt, es leidet die Autorität und Disziplin. Das wird im ganzen Lande, und ich glaube am meisten in militärischen Kreisen tief bedauert. Was haben denn andere Länder schon erlebt mit ihren Makkabäern in der Armee? Ich erinnere nur an Frankreich, an seine Dreyfüsler im Generalstabe, die haben die militärischen Geheimnisse verraten, das Offizierskorps hat sich in zwei Lager gespalten. Autorität und Disziplin sind in die Brüche gegangen. Gott möge verhüten, daß es bei uns nicht auch so kommt. Zum mindesten bilden sich jüdische Offiziere verflucht viel ein, sie werden in ihrem Machtbewußtsein überspannt. Man hört davon die allerschönsten Geschichtchen erzählen. Da ist z. B. bei einem bayerischen Infanterie-Regiment ein „blaublütiger" Makkabäer, ein Leutnant, zur Parade bei 20 Grad Kälte mit weißen Hosen angetreten zum Gaudium des ganzen Regiments. Das übrige können sie sich dazudenken.

Und nun, meine Herren, was erlebt man heutzutage in Rußland? Ich glaube, nicht allein die Regierung und der Zar sind schuld an diesen Greueln. Ich glaube, daß die jüdischen Elemente sehr viel Schuld daran tragen. Solche Unterschleife, vor allem wie sie dort seitens jüdischer Armeelieferanten vorgekommen sind, sollte man für unmöglich halten. Und ich glaube, sie werden bei uns nicht vorkommen. Weil ich gerade bei der Verproviantierung der Armee bin, will ich auf einen Zeitungsartikel zurückkommen, der sehr gehässig gegen mich gehalten war, gele-

gentlich einer Militärdebatte, wo ich angeregt habe, es möchten die bayerischen Rekruten in bayerische Wolle d. h. in Uniformen aus bayerischer Wolle gesteckt werden, und es möchte den Soldaten jede Woche einmal Hammelfleisch erster Klasse vorgesetzt werden. Flugs war die liberal freisinnige Presse bei der Hand und hat einen schamlosen Artikel geschrieben: „Der fränkische Hammel im bayrischen Landtag." Na, der Artikelfabrikant hätte Zeit, über sein damaliges Heldenstück nachzudenken, doch die liberalen Herren sind ja viel zahmer geworden, seitdem sie auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen sind. Ich glaube, sie werden es das nächste Mal unterlassen, einen Bauern wieder auf derartige Weise zu verhöhnen. Denn wer eines Bauern spotten kann, der ist kein braver Mann! Von den letzten Kriegen war hier die Rede, aber das wurde verschwiegen, daß an den Niederlagen der Russen das jüdische Element und die Schlappheit der Führer schuld war. Und wo sind denn bei dem japanischen Krieg die russischen Großfürsten geblieben? Schön zu Hause! Wo waren die deutschen Junker und Prinzen anno 1866 und 1870? Die viel geschmähten Junker haben ihre Truppen geführt und bayerische Prinzen haben ihre Batterien selbst ins Feuer geführt und mit ihnen geblutet. Diese Junker und Prinzen waren Vorbilder, die man respektieren muß und die sich nicht mit einigen hämischen Bemerkungen, wie es geschehen, abtun lassen."

Dasselbe Blatt schrieb beim Ausbruch des Krieges folgendes: „Welche Gefahr das internationale Judentum, das heute wie von altersher einen Staat im Staate bildet, für ein im christlichen Sinne regiertes Reich in sich birgt, zeigt sich in den Begleiterscheinungen des gegenwärtigen Kampfes um die Vorherrschaft in Ostasien.

Denn unangenehmer für das Prestige Rußlands als die hinterlistigen und völkerrechtswidrigen Torpedoangriffe der Japaner sind die geradezu ekelhaften Lügenberichte der jüdischen, englischen und amerikanischen Zeitungen und die Verbreitung schamloser Lügendepeschen durch die fern vom Schuß in

den chinesischen und japanischen Küstenstädten hockenden Schmöcke. Der Schaden, den diese Machinationen nicht nur Rußland, sondern auch dem die russischen Staatspapiere besitzenden französischen und deutschen Mittelstande bereits verursacht haben, ist unberechenbar. Einer der größten Beutezüge Israels geht gegenwärtig wieder vor sich. Durch eine Flut von Lügennachrichten über russische Verluste, Mißerfolge, Revolutionsgefahr u. s. w. wurde künstlich und ohne jede tatsächliche Ursache ein rapides Sinken der russischen Werte bewirkt. Da es ängstliche kleine Kapitalisten nach Tausenden gibt, welche auf diesen Schwindel hereinfallen, so verdient das Spekulantentum die auf solche Weise den Sparern verlorenen Millionen; denn da es kaum einem Zweifel unterliegt, daß Rußland, sobald es seine gewaltigen Machtmittel nur erst konzentriert hat, den frechen asiatischen Friedensstörer mit furchtbaren Schlägen zu Boden schmettern und in diesem Moment auch eine außerordentliche Hausse an der Börse eintreten wird, so werden die Jobber riesige Kursgewinne erzielen.

Aber nicht nur in seiner alten Domäne, dem Geldmarkte, bemerkt man das unselige Wirken des Judentums. In allen ihren Schlupfwinkeln machen sich die sozialistischen und nihilistischen, fast ausschließlich jüdischen Revolutionskomitees mausig, die von gemeinen Mörderbanden kaum zu unterscheiden sind. Diese an und für sich, ja bei der gesunden Grundlage des russischen Reiches, den bis in die Knochen hinein christlichen und monarchischen Anschauungen des russischen Bürger- und Bauernstandes und der bedingungslosen Zuverlässigkeit und Treue der Armee völlig bedeutungslosen Kundgebungen werden natürlich von der jüdischen Presse Europas einer eingehenden Würdigung unterzogen. Manche Blätter orakeln schon von dem Sturze des Absolutismus in Rußland unter Einführung einer den Juden günstigen Verfassung, die Rußland auf politischem und wirtschaftlichen Gebiete dahin bringen würde, wo die Westmächte leider durch den Liberalismus bereits angelangt sind.

Es ist ja kein Zweifel, daß das Gesindel der südrussischen und polnischen Städte fast durchwegs aus Juden besteht und dieses zu aussichtslosen Putschen und feigen Mordanschlägen jederzeit zu haben ist. Wie schamlos dabei nach außenhin die Heuchelei derselben ist, beweist, daß, während die jüdischen Komitees Aufrufe zur Ermordung des Zaren erlassen und Glückwünsche an den Feind richten, in den Synagogen von denselben Leuten Gottesdienste für den Sieg der russischen Waffen abgehalten werden.

Allein, die russischen Behörden lassen sich durch solche Mätzchen nicht hinter das Licht führen. Man kennt dort das Treiben der Juden, man weiß, daß sie für Japan und England Spionagedienste leisten und zu allen Schlechtigkeiten käuflich sind. Man weiß, trotzdem der Einfluß des Judentums von Amtswegen tunlichst eingeschränkt ist, daß dieselben immer wieder Mittel und Wege finden, durch Bestechungen Lieferungen zu erhalten und Unterschleife zu begehen. Deshalb hat die russische Regierung verfügt, daß die sämtlichen, längs der sibirischen Bahn wohnenden Juden angewiesen sind, ihre Wohnsitze unverzüglich aufzugeben und die 2—3000 Kilometer nach dem europäischen Rußland trotz Kälte und Schnee zurückzulegen haben. Die Benützung der Eisenbahn wurde ihnen verboten, weil man Beweise hat, daß sie auch hier Spionagedienste verrichten und durch verbrecherische Anschläge die Sicherheit der Bahn gefährden. Wie sich die Juden in Rußland der Kriegspflicht zu entziehen wußten, darüber folgender Beleg. Ende Juli 1905 brachte der „Russki Inwalid“ diesen Bericht:

„Die Einberufung von Juden bei den Mobilisierungen des Jahres 1904 hat einen starken Ausfall an Stellungspflichtigen ergeben. Solange die Mobilisierungen im zentralen und östlichen Teil des Reiches (wo Juden nicht ansässig sind) stattfanden, war das Nichterscheinen Einberufener kein so häufiges Vorkommnis, daß es wesentliche Störungen hätte verursachen können; sobald jedoch der Rayon der jüdischen Ansässigkeit an die Reihe kam, mehrten sich die Fälle so sehr, daß sie an einigen Orten

einen ungünstigen Einfluß auf das Resultat der Mobilisation ausübten. Die erste derartige Wahrnehmung wurde im September 1904 im Odessaer Militärbezirk gemacht, wo es sich schon bei der Zustellung der Einberufungskarten ergab, daß ein großer Teil der Stellungspflichtigen auf die Nachricht von der bevorstehenden Mobilisierung sich in andere Kreise begeben hatte, meist ohne die vorschriftsmäßige Anzeige. So konnten von 12.314 an Juden gerichteten Einberufungskarten nur 7650 d. h. 62·1 pZt. persönlich zugestellt werden. Das Fehlen einer so großen Menge stellungspflichtiger Reservisten nötigte zur Aushebung zahlreicher Familienväter und Personen aus älteren Jahrgängen, die unter anderen Umständen nicht herangezogen worden wären, und zwar bestand die Mehrzahl derselben aus Christen. Daß hierüber Unzufriedenheit entstand, die namentlich in Ismail und Alexandrovsk deutlichen Ausdruck fand, kann nicht wundernehmen. Bei den Mobilisationen im Oktober und Dezember wiederholte sich diese Erscheinung.

Von den jüdischen Reservisten des Odessaer Militärbezirkes erhielten die Einberufungskarten im September 61·2 pZt., im Oktober 22·8 pZt. (ausgehoben wurde nur der Chotinsche Kreis), im Dezember 64·9; im Wilnaschen Militärbezirk im Oktober 56·9 pZt., Dezember 57·7 pZt.; im Warschauer Militärbezirk 82·4 pZt. resp. 82·1 pZt.; im Kijevschen Militärbezirk 66·5 resp. 54·4 pZt. Nach Gouvernements schwankt die Prozentziffer im September zwischen 61·6 pZt. und 75 pZt.; im Oktober zwischen 17·1 pZt. (Gouv. Suwalki) und 86·1 pZt.; im Dezember zwischen 28·5 pZt. (Kowno) und 89·3 pZt. Diejenigen jüdischen Reservisten, welche Einberufungskarten erhalten hatten, stellten sich größtenteils; der Ausfall betrug meist nicht über 7 pZt. Dagegen erwies es sich, daß von den Erschienenen sehr viele dienstuntauglich waren, woraus darauf geschlossen werden konnte, daß die Pünktlichkeit weniger dem Pflichtgefühl, als der Hoffnung auf Befreiung vom Dienst entsprang. Unterstützt wurde diese Schlußfolgerung durch die Tatsache, daß ein großer Teil der sich krank meldenden Juden Bruchschäden oder durchbohrte Trommelfelle aufzu-

weisen hatte, Mängel, die bei den übrigen Reservisten nur in Ausnahmefällen beobachtet wurden. Bei der September-Mobilisation meldeten sich von den jüdischen Empfängern der Einberufungskarten krank: im Odessaer Militärbezirk 72·8 pZt.; bei der Oktober-Mobilisation: im Wilnaschen Militärbezirk 53 pZt., im Warschauer 35·2 pZt., im Kijevschen 73·6 pZt.; im Odessaer Militärbezirk 39·4 pZt.: bei der Dezember-Mobilisation: im Wilnaschen Militärbezirk 64·9 pZt., im Warschauer 80·0 pZt., im Kijevschen 65·4 Prozent, im Odessaer 69·0 pZt., durschnittlich also 68·6 pZt. Im Ganzen konnten im Rayon der jüdischen Ansässigkeit von 54.269 der Einberufung Unterliegenden 21.371 (39·3 pZt.) als tauglich eingestellt werden, während der Normalsatz 70 pZt. beträgt."

In der „Molwa" schrieb Martynov in einer Charakteristik der russischen Soldaten im ostasiatischen Kriege folgendes über die Juden, die eine ganz besondere Stellung im Heere eingenommen hätten: „Schon während der Mobilisation wandten sie alle Mittel an, um dem Militärdienst zu entgehen: sie wanderten in Massen ins Ausland aus, fügten sich Verletzungen zu usw. Laut Daten des „Russki Inwalid" konnten von den 59.262 im letzten Drittel des Jahres 1904 einberufenen Juden nur 21.371 Mann in Dienst gestellt werden. Wenn sie auf den Kriegsschauplatz kamen, versuchten sie auf alle möglichen inaktiven Posten zu gelangen: wenn ihnen das aber nicht auskam, simulierten sie verschiedene Krankheiten, begingen absichtlich Verbrechen, desertierten oder ergaben sich sogar einfach dem Feinde. Aus einer Division allein desertierten in der Zeit vom 1. April 1904 bis zum 1. Juli 1905 nicht weniger als 256 Juden, während in derselben Zeit von Soldaten anderer Nationalitäten nur 8 Mann entliefen. Die in der Armee verbleibenden Juden aber hatten einen sehr schlechten Einfluß auf ihre Kameraden und waren infolge ihrer nervösen Natur die Hauptverbreiter allermöglicher Paniken. Natürlich fanden sich auch unter den Juden gute Soldaten, sie bildeten aber einzelne Ausnahmen: im übrigen aber ist die

jüdische Nationalität, deren besondere Merkmale außerordentliche Feigheit und physische Schwäche sind, ganz untauglich für den Militärdienst. Wenn man in einen tüchtigen Truppenteil einen großen Prozentsatz Juden steckt, so bedeutet das die sichere Demoralisierung desselben."

Eine ergötzliche Geschichte über die Tapferkeit der Juden auf dem Kriegsfeld brachte das Judenblatt, das in Wien erscheinende „Jüdische Volksblatt" vom 3. März 1905. Hier lesen wir:

„Die beiden Juden. Raymond Recouly, der Spezialberichterstatter des „Temps" in der Mandžurei, ist lange Zeit den Operationen der Brigade Samsonov (Division Kondratowič) gefolgt, um das Leben, Treiben und Fühlen der Soldaten kennen zu lernen. Er veröffentlicht nun aus seinen Eindrücken und Erlebnissen im „Temps" die folgende wahre Geschichte: Zwei jüdische Soldaten aus Wilna, die schon vor dem Kriege nach der Mandžurei geschickt worden waren, standen bei der Brigade. Da sie lesen und schreiben konnten, Kenntnisse, die bei den russischen Soldaten sehr selten sind, hatte man sie dem Stabe der Brigade als Schreiber beigegeben. Sie arbeiteten Tag und Nacht, vervielfältigten die Tagesbefehle und Rapporte und registrierten die Eingänge. Der Generalstabschef Oberst Peconta war mit dem Eifer und dem Verständnisse der beiden sehr zufrieden und behandelte sie gut und freundlich. Die beiden Juden hingen mit außerordentlicher Liebe an ihrem Chef. Als sie hörten, daß der Oberst gefallen sei — auf dem Terrain, das die beiden Feuerlinien trennte, — gerieten sie in großen Schmerz und verabredeten insgeheim miteinander, ihren Oberst zu suchen. Der Gedanke, daß ihr Oberst vielleicht verwundet und hilflos unter Toten liegen könne, war ihnen unerträglich. Abends, als Alles schlief, verließen sie im Geheimen ihr Lager und eilten nach der Feuerzone. Es wurde gefeuert in dieser Nacht und die Granaten schlugen rings um sie ein. Sie suchten rings um den Hügel, bei dessen Erstürmung der Oberst gefallen war. Sie hoben jeden Kadaver, der Offiziersschnüre trug, auf, um nach ihrem Oberst zu forschen.

Der Leichengeruch, das Blut, der Ekel vor der verunreinigenden Berührung mit den Leichen quälten sie furchtbar. Aber sie suchten weiter. Einmal glaubten sie schon, die teure Leiche entdeckt zu haben, aber es war die eines anderen Offizers. Sie kamen auf ihrer Suche den japanischen Positionen so nahe, daß sie die Stimmen der Japaner vernahmen und sehen konnten, wie die Japaner aßen. Bis zum Morgen suchten die beiden. Dann verzweifelten sie, die Leiche zu finden, und kehrten ins Lager zurück. General Samsonov erfuhr von der nächtlichen Expedition, belobte die beiden und versprach ihnen das Georgskreuz, welches allein den Juden das Recht der Freizügigkeit in Rußland gibt. Der General fragte die beiden auch scherzend: „Wenn Ihr so nahe bei den Japanern waret, warum habt ihr nicht ein paar gefangen und mitgebracht?“ Die Soldaten antwortenen ruhig: „Ew. Excellenz — es war nicht befohlen!“

Wer jetzt noch an der Tapferkeit der Juden zweifeln will, der bleibt ein ungläubiger Heide. Der jüdische Bund trachtete vor allem die russische Armee in Ostasien zu demoralisieren und zur Revolution zu verführen. Massenhafte revolutionäre Flugblätter wurden da eingeschmuggelt. Wie darin der jüdische Bund arbeitet, geben wir dazu folgenden Beleg.

Interessante Daten über die Tätigkeit des „Bundes“ in Rußland bringen die „Petersburskija Wèdomosti“ nach dem Wilnaer Organ desselben. Hienach hat das Zentralkomitee des Bundes im Laufe von zehn Monaten 2,000.000 Flugblätter herausgegeben und daneben acht Nummern einer periodischen Schrift, jede in 30.000 Exemplaren. Außerdem wurden im letzten Monate vier Proklamationen, jede zu 120.000 Exemplaren publiziert. Zum Besorgen des Druckes dieser massenhaften Literatur hatte der „Bund“ fünf Zentraltypographien, in denen beständig je 22 Mann arbeiteten. In diesen Typographien wurden 1.626.225 Proklamationen der Lokalkomitees gedruckt. Die Erhaltung dieser Typographien kostete das Zentralkomitee des „Bundes“ 1350 Rubel per Monat, andere unvorhergesehene Ausgaben nicht inbegriffen. Nebstdem wurden bis Oktober 1905 aus dem Auslande nach Rußland

266 Pud 10 Pfund revolutionärer Literatur gebracht. Durchschnittlich wurden monatlich 214.746 Broschüren und 38.369 periodische Druckschriften nach Rußland eingeführt. Wenn man hinzufügt, daß in jedem mehr oder weniger wichtigen Punkte, wo Organisationen des „Bundes" bestehen, sich Typographien befinden, und daß auch dort eine Masse revolutionärer Literatur gedruckt wurde, so erhält man annähernd einen Begriff von der riesigen Masse revolutionärer Literatur, die in die Arbeitermassen dringt!

Aber nicht allein in die Arbeitermassen, sondern in die Armee, Studentenschaft, kurz, überall hin. Der russisch-japanische Krieg kann auch für Rußland nutzbringend gewesen sein.

Es ist möglich, daß die Kolonisierung Sibiriens durch das russische Volk energischer betrieben wird. Hier liegt auch die ganze Rettung für das russische Bauernvolk. In einem „Die Zukunftsaufgaben im Osten" betitelten Artikel führen die „Mosk. Wědomosti" aus: „Das japanische Volk hat die Meldung von dem Frieden durchaus nicht sympathisch aufgenommen. Fast überall gab es Kundgebungen gegen die Regierung und Unruhen. Überhaupt beobachtet man genau dasselbe, was nach dem japanisch-chinesischen Kriege zu sehen war. Niemand kann deshalb dafür bürgen, daß das japanische Volk in einigen Jahren nicht etwa einen neuen Krieg mit Rußland fordern wird. Wir müssen es erwarten und müssen uns darauf vorbereiten. Selbst wenn Japan jedoch an keinen Krieg mit uns dächte, ist es für uns doch unbedingt nötigt, uns auf alle Eventualitäten vorzubereiten. Der Stille Ozean wird in nicht ferner Zukunft der Schauplatz von Kriegen werden, die Europa und die ganze Welt schon lange nicht gesehen hat. Ob Rußland in diesen Krieg einbezogen werden wird oder nicht, ob es zu diesem Kriege bald kommen wird oder nicht, Rußland muß im fernen Osten seine ganze Macht heben und dazu muß es sich vorbereiten. Diese Vorbereitung muß in der Verstärkung der militärischen Kräfte im fernen Osten, in der Hebung der Industrie und Landwirtschaft und in der Vergrößerung der Bevölkerungszahl

durch Kolonisierung ihren Ausdruck finden. Die Statthalterschaft im fernen Osten müsse aufrechterhalten und der Statthalter zum Oberkommandierenden der Landkräfte und der Seekräfte ernannt werden. Die russischen Landkräfte in fernen Osten müssen 300.000 Mann stark sein, d. h. in dem Amurgebiet müssen, von den Kosaken abgesehen, zehn Armeekorps einquartiert sein. Ein neues Kadettenkorps müsse eröffnet und Militärschulen gegründet werden, in denen die chinesische und japanische Sprache obligat wäre. Zur Entwickelung des Handels müsse an den Ufern des Stillen Ozeans neben Wladiwostok noch ein anderer Hafen errichtet und dort auch Schiffswerften gegründet werden. Das russische Stille Meer-Geschwader müsse in zehn Jahren dem japanischen vollständig gleich sein."

Der russisch-japanische Krieg hat Rußland solche Wunden geschlagen, daß sie gar nicht abgeschätzt werden können. Es ist ein förmliches Strafgericht Gottes gekommen, um das ganze Volk aus dem sittlichen Schlafe aufzuwecken.

Ob diese Prüfung vom russischen Volk wird gut verstanden und ausgenützt werden, weiß Gott allein. Über die Zukunft Rußlands äußerte sich der amerikanische Journalist Whitmann im „Berliner Tagebl." am 17. Jänner 1906 auf folgende Art: Hier ist das Resultat einer längeren Unterredung, die einer unserer Redakteure mit Mr. Whitman im Continental-Hotel hatte. Wir geben der Einfachheit wegen die Unterhaltung in Dialogform wieder.

Frage: Entsprachen die Berichte, die über die Moskauer Tage ins Ausland gelangten, der Wahrheit?

Mr. Whitman: Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß diese Berichte stark übertrieben waren. Während meines Aufenthaltes in Moskau wohnte ich im Hotel Metropole, wo auch der Oberst Semanski, der Chef des Rostovschen Regimentes, sein Quartier hatte. Ich habe ihn und seine Soldaten bei der Arbeit gesehen, bin mit zu den Plätzen marschiert, wo die Zusammenstöße stattfanden, habe täglich mit Leuten aus allen Gesellschaftsklassen gesprochen und jede Mitteilung durch eigene Nachforschungen zu kontrol-

lieren versucht. Nun, und ich darf sagen, daß ich keine der empörenden Brutalitäten bemerkte, von denen viele Zeitungen berichteten, und daß die Angaben über die Zahl der Opfer, die ins Ausland gelangt sind, ins Ungeheuerliche übertrieben wurden. Wie das zu erklären ist? Zunächst durch die asiatische Phantasie des Volkes, die keine Zahl zu schätzen weiß und alles Erlebte grotesk vergrößert. Dann natürlich auch durch bewußte Fälschungen zu Sensationszwecken oder in der Absicht revolutionärer Propaganda. Man wußte in Moskau selbst nicht Bescheid. Ein Kaufmann, bei dem ich mir Papier holte, erzählte mir von hunderttausend Opfern; ein Gutsbesitzer, der mit mir im gleichen Hotel wohnte, gab an, daß 16.000 Verwundete in den Spitälern lagen; und schließlich blieben von den 100.000 und den 16.000 ungefähr 2000 übrig! Das ist noch immer eine gewaltige Zahl. Aber wozu das Unglück noch größer machen? — Und die Brutalitäten der Soldaten! Es mag sein, daß Derartiges passiert ist; gesehen habe ich nichts davon. Nach meinen Beobachtungen benehmen sich die Soldaten nahezu musterhaft. Ich sah nicht, daß Schulknaben niedergeknallt und Frauen molestiert wurden. Wohl aber sah ich, daß barfüßige Bettler Offiziere mit Schimpfworten verfolgten, ohne daß ihnen etwas geschah.

Frage: Welche Entwickelung wird die Bewegung nach Ihrer Ansicht nehmen?

Mr. Whitman: Eine schnelle Entwickelung in keinem Falle. Daß die Rückkehr zu der alten Regierungsform ebenso unmöglich erscheint wie die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes: darüber waren alle Leute, die ich gesprochen habe, sich einig. Von solchen Leuten nenne ich einige, deren Namen auch im Ausland bekannt geworden sind — den Fürsten Eugen Trubetzkoi, die beiden Gutschkovs, den Fürsten Paul Dolgorucki; außer ihnen aber habe ich Leute jeden Standes und jeder Bildungsstufe befragt, und bei keinem war ein Zweifel darüber vorhanden, daß es viele Übelstände gebe, die beseitigt werden müßten und daß der Anfang dazu durch die Bewegung gemacht sei. Aber wenn man einem Volke etwas nimmt,

an dem es bisher einen Halt besaß, so muß man ihm etwas anderes dafür geben. Dazu sind die Intelligenten bereit, und ich glaube, daß sie es ehrlich meinen. Aber wie will man dieser ungebildeten Masse, deren Religion ein verknöcherter Fetischdienst geworden ist, und für die selbst der Zar nichts anderes bedeutete als eine Art Heiliger, an den sie blind und stumpf glaubte: wie will man diesem Gemisch von Analphabeten und Gepeinigten auf einmal klar machen, welche geistigen und politischen Begriffe die Freiheit enthält und was sie einem Volke bedeutet?

Freiheit ist vorläufig für die Arbeiter, die Dienstmädchen, die Bauern, die Bummler, selbst für die Schuljungen — und die sind noch lange nicht die Unreifsten! — die Befreiung vom Zwange der Arbeit. Daß in dem Worte noch etwas Höheres steckt, und daß jeder höhere Zustand der Kultur auch höhere Kulturpflichten auferlegt, können sie nicht einsehen, oder wollen sie nicht einsehen. So wird, da jeder Anhalt fehlt, an dem sich in einem westeuropäischen Staate eine Entwickelung emporranken kann, Bewegung und Volkskampf noch lange weiter gehen. Vielleicht kommt es nur noch selten zu blutigen Zusammenstößen; aber der negative Widerstand der Massen und das Chaos dauert fort — Jahrzehnte lang! Bis sich eine Persönlichkeit findet, die der Bewegung eine allen erkenntliche Spitze gibt.

Frage: Sie glauben also nicht, daß Witte eine solche Persönlichkeit ist?

Mr. Whitman: Ich glaube, daß die Schwierigkeiten noch zu groß sind, als daß ein Mann wie Witte, der den Massen immer nur als ein Beamter gelten wird, sie schon jetzt besiegen könnte. Alle rühmen seine Gewandtheit, seinen unbestechlichen Charakter, seine Willenskraft. Aber viele fragen: wie konnte dieser Mann so lange mit einem Plehve zusammenarbeiten, wenn er es mit seinem Lande und seinem Volke ehrlich meinte? Nein, Witte wird ein Übergang sein. Er hat zu viel alte Russenerde an sich. Die Erlösung muß von einem neuen Manne kommen, einem starken und (wenn es das Schicksal mit Rußland gut meint) einem guten Menschen, dem

es durch eine Tat gelingt, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen der Einsichtigen aller Parteien zu erringen, meinetwegen sich zu erzwingen. Aber das kann noch lange dauern. Es ist eine furchtbare Krankheit, die dieses Land jetzt durchmacht; sie muß überwunden werden — kommandieren läßt sie sich nicht, weder von der Regierung, noch von der Revolution.

Frage: Wie denken Sie sich die wirtschaftlichen Folgen dieser Krankheit?

Mr. Whitman: Ich will Ihnen etwas sagen: in diesem Land und diesem Volk wohnt eine so ungeheure Naturkraft, daß man hier ganz andere Maßstäbe anlegen muß als in den anderen Ländern. Denken Sie sich Manchester von jedem Verkehre tagelang abgeschnitten — ohne Bahn, ohne Telegraph — es dauert nicht lange, bis eine Hungersnot ausbricht, bis viele Kaufleute schweren Schädigungen erliegen. Und in dem halbasiatischen Moskau hat keiner während der sogenannten Schreckenstage gehungert und, wie mir Freunde aus Bankkreisen sagen, ist kein einziger ernsthafter geschäftlicher Zusammenbruch zu verzeichnen! Vielleicht oder wahrscheinlich wird der einzelne die Folgen schwerer empfinden; aber er vermag sie doch zu ertragen. Was ein Kulturland erschöpfen oder ruinieren würde, entzieht diesem Boden voll ungeheurer Reichtümer nur etwas von dem Lebensblut, das ihn erfüllt.

Frage: Wem gehören Ihre Sympathien in der Bewegung?

Mr. Whitman: Meine idealen Sympathien gehören natürlich dem Fortschritt und der Entwickelung. Aber die Art, wie man in dieser Zeit sich in Rußland diese Kultur-Besitztümer zu erwerben sucht, halte ich von meinem Standpunkt für verkehrt und gefährlich. Sie ist nur durch das ungeheure Leid zu erklären, in das eine unverantwortliche Art der Regierung und der Krieg das arme Volk gestürzt hat. Jetzt will man in Rußland der Freiheit einen Dom bauen, dessen Kuppel weit in die Welt leuchten soll. Aber wo ist das Fundament für einen solchen Bau, die Einsicht für die Forderungen der Zeit und die

Möglichkeiten der Entwickelung? Das Verständnis für das, was man eigentlich erstreben will? Die große französische Revolution hatte eine Kultur hinter sich; die Bewegung in Rußland will mit einem Gewaltstrich eine Kultur erst erschaffen. Eine Kultur! Mit diesem Menschenmaterial! Denken Sie doch nicht an Ihre deutschen Arbeiter, die intelligent und zielbewußt sind. Ich hörte einmal in Moskau ein paar einfache Männer von Marx sprechen und ließ erstaunt durch meinen Begleiter nachforschen, woher ihnen diese Weisheit käme? Na, sie hielten Marx für einen Heiligen oder so was ähnliches; sie hofften stark, er würde für das arme Volk ein Wunder tun."

Es ist doch ganz schön, daß die Judenpresse so ganz offen die Wirkungen der jüdischen Verführer in einem unerfahrenen christlichen Volke in die Welt verkünden. Was verdienen derartige Verführer? Der Galgen ist doch für diese Gauner eine viel zu gelinde Strafe. Unter dem Eindrucke der furchtbaren Revolutionen im Lande haben zarentreue Russen eine patriotische Liga unter dem Namen „Ruskoje Sobranje" gebildet. Der Aufruf dieser Liga, erlassen Anfangs Jänner 1906, hatte folgenden Wortlaut:

„Das Ruskoje Sobranje" hält es, nachdem es mit seinem Programme vor die Reichsdumawähler getreten ist, gegenwärtig für seine Pflicht, dies Programm durch folgende Erläuterung zu ergänzen, angesichts dessen, daß ihm von allen Enden Rußlands Anfragen zugehen und nach Ansicht des Sobranje das Allerhöchste Manifest vom 30. Oktober von der Presse falsch interpretiert wird. Das betreffende Manifest gibt weder in seiner Form noch in seinem Inhalt einen Hinweis darauf, daß der Herr und Kaiser auf seine selbstherrliche Gewalt verzichtet hat, die ihm durch die Gnade Gottes und das russische Volk erblich verliehen worden ist, welches das Haus Romanov durch seine Wahl auf den Zarenthron erhoben hat. Daraus folgt aber, daß, wenn es dem Herrn und Kaiser genehm gewesen wäre, auf diese Gewalt zu verzichten, er es unzweifelhaft nur für seine Person getan hätte, und dann wäre nach den

Grundsätzen des Reiches diese Gewalt an seinen Thronerben übergegangen.

Wenn aber Seine Majestät es gewünscht hätte, die bestehende Regierungsform zu verändern und anstatt der Autokratie eine Konstitution zu gewähren, so hätte er, als Gesalbter des Herrn, der die selbstherrliche Gewalt in Anwesenheit des russischen Volkes in der Uspenski-Kathedrale zu Moskau entgegengenommen, selbstverständlich den neuen Schritt inmitten derselben feierlichen Umgebung und nicht anders als unter Sanktionierung desselben durch das ganze russische Volk unternommen, dessen Vorfahren unter der Genehmigung Gottes seinem erhabenen Vorfahren die Gewalt einer Selbstherrschers verliehen haben. Indessen ist dem Manifest vom 30. Oktober 1905 nicht nur keine feierliche Volksabstimmung und keine feierliche Verzichtleistung auf die Gewalt in der Uspenski-Kathedrale gefolgt, sondern es ist auch im Manifest selbst kein Hinweis in dieser Frage vorhanden. In den späteren Manifesten fährt Se. Majestät fort, sich Selbstherrscher aller Russen zu nennen: die orthodoxe Kirche betet für ihn auch jetzt als für den „allerfrömmsten und allerselbstherrlichsten Kaiser" und der Kaiser selbst verzichtet in Erwiderung auf alle an ihn gerichteten Worte nicht auf seine selbstherrliche Gewalt, sondern drückt nur seinen unbeugsamen Willen aus, daß die grundlegenden Prinzipien des Manifests vom 30. Oktober unerschütterlich sein sollen.

Sich vor dem heiligen Willen des Monarchen beugend und mit grenzenlosem Danke die durch dies Manifest gewährten Gnaden empfangend, ist das „Ruskoje Sobranje" der Ansicht, daß der unerschütterliche Wille des Kaisers sich bloß auf die Realisierung der durch dieses Manifest gewährten Freiheiten und die Einberufung einer Reichsduma bezieht, der er auch legislative Funktionen eingeräumt hat. Durch diesen Akt monarchischer Gnade ist es dem Herrn und Kaiser genehm gewesen, sein Vertrauen zu dem freien russischen Volke in so weitem Umfange zu bezeugen, daß Er sogar versprochen hat, kein Gesetz ohne den Wunsch des Volkes, ohne

Billigung durch die Reichsduma herauszugeben, wobei er sich nur das Recht vorbehalten hat, diejenigen Gesetze nicht zu bestätigen, die nach seiner Meinung, als der des Selbstherrschers und Gesalbten des Herrn, seinem Volke schaden. Somit bestätigt es dasselbe Manifest in unzweifelhafter Weise, daß das allerwesentlichste Grundgesetz, nämlich das einer Reorganisation der Staatsordnung, vom Herrn und Kaiser nicht ohne den Willen des Volkes, nicht ohne Billigung durch die Reichsduma hätte ediert werden können, und daher ist das erwähnte Manifest der beste Beweis für die Unerschütterlichkeit der Autokratie in Rußland.

Das Manifest vom 30. Oktober drückt, um in einfachen Worten zu reden, nur das Mißtrauen des Herrn und Kaisers zu seinen früheren Ratgebern aus, die fern vom Volke stehend und dessen Bedürfnisse nicht kennend, dem Kaiser solche Gesetze zur Bestätigung vorstellten, die nicht nur den Wünschen des Volkes nicht entsprachen, sondern oft den Interessen des Volkes diametral entgegengesetzt waren, weshalb Seiner Majestät es hinfort angenehm sein wird, das Reich unter weitgehender Teilnahme von Vertretern des Volkes zu verwalten. Das ist die Ansicht des „Ruskoje Sobranje“ über das Manifest vom 30. Oktober. Von dieser Ansicht geleitet, fordert es die seine Meinung Teilenden und mit ihr sympathisierenden Personen, Vereine, Verbände und Parteien zur Einigung zwecks Bildung einer „Allrussischen Liga der Anhänger der Selbstherrschaft“ auf . . .

Das recht interessante Dokument schließt mit einem nachdrücklichen Appell, die Liga zu fördern und den Aufruf überall in der Residenz, in den Städten und Dörfern zu verbreiten. Die in dem Aufrufe vertretene Ansicht ist, wie die Erfahrung mit den Stimmen der echt russischen Blätter lehrt, auch tatsächlich jene des gesamten Volkes, die antirussisch treibenden Parteien ausgenommen.“

* *
*

Die russische Liga brachte dem Zaren in einer Deputation Ende Jänner 1906 diese Adresse. Zar

Nikolaus II. sollte gesagt haben: „Die Last der Pflichten, die mir im Kreml aufgebürdet worden ist, werde ich stets allein tragen und bin überzeugt, das russische Volk wird mir behilflich sein. Für meine Gewalt verantworte ich Gott allein. Ich vertraue auf Gott, daß es mir und dem russischen Volk gelingen wird, die Feinde Rußlands zu überwinden.“ Die Deputation verlangte, Zar Nikolaus II. dürfe den Juden Rußlands nicht die Gleichberechtigung geben, denn sonst würde das russische Volk von den Juden unterjocht werden. Der Zar antwortete: „Ich werde es mir überlegen.“

In dem Ministerrate Anfangs Jänner 1906 hat Witte heftig verlangt, die Rayons der Juden sollen aufgehoben werden. Es solle den Juden gestattet sein in ganz Rußland sich anzusiedeln. Andere Minister sagten, daß auf diese Art die Juden für ihre verbrecherische Revolution eine schöne Belohnung bekämen. Trotzdem wurden in dieser Ministerratssitzung den Juden neue bisher ihnen verschlossene Städte in Rußland zur Ansiedelung überlassen. Wenn eine Rettung für die Zukunft Rußlands gesucht werden muß, so liegt vor allem daran, daß der Zar treue Diener um sich hat. Rußland ist gerade in den wichtigsten Amtsposten von Verrätern und fremdartigen Söldnern bedient worden. Das satyrische Blatt „Strěly“ hat ein Verzeichnis solcher „Nationalrussen“ zusammengestellt. Es heißt:

Trepgof, Witte, Adlerberg,
Frederiks, A. Stakelberg,
Plewe, Kutler, Gazenkampf,
Reinbot, Witgeft, Rennenkampf.
Nirod, Kaulbars, Lamsdorf,
Wilderling u. Meiendorf,
Kleigels, Unterberg, Eller,
Nolken, Wal, Raaben, Keller,
Stessel, Gesse, Leichtenberg,
Osten-Saken, Grippenberg,
Zwei Neidgarts, Engelgard,
Zalca, Oldenburg, Belgard,
Knorring, Wogak, Stal, Fullon,
Wasmund, Frezen u. Skalon,

Reichberg, Nolde, Richter. Jessen,
Nesselrode. Gresser, Essen,
Mandelstern. Buksgewden. Berg.
Redigerd, A. Klingenberg,
Gildenband, Turan, Korf,
Weimarn, Roop, Benkendorf,
Enkwist, Gerard, Gringmut, Liwen,
Nostic, Nikolaj, Stiwen,
Menkden, Budberg, Pleske, Fok,
Wrangel, Flug, Kapnist, Stenbok
u. s. w.

Laut Telegramm aus Petersburg vom 14. Feber 1906 kostete der Krieg Rußland eine Geldausgabe von 1.966,600.000 Rubel.

XXVII.

Die Rache der internationalen Börsenjuden an Russland. Das Preisdrücken der russischen Wertpapiere an den Börsen.

Das internationale Judentum nahm eine wütende Rache an Rußland für die angeblichen von der Judenpresse erdichteten „Judenmassacres" in Rußland. Sobald sich das christliche russische Volk gegen die jüdischen Mörder und Mordbrenner zur Wehre setzte, antworteten die Börsenjuden mit ihrem Kampf. sie drückten den Preis der russischen Wertpapiere und nahmen so für ihre Glaubensgenossen unblutige Rache. Rußland hatte am 1. Jänner 1906 eine Staatsschuld von 7682 Millionen Rubel. Die Zinslast dieser Staatsschuld beträgt jetzt per Jahr 334 Millionen Rubel. Am 1. Jänner 1905 betrug die Staatsschuld Rußlands 7.066.490.636 Rubel. Die russischen Staatspapiere sind folgende:

6% Russ. Anleihe v. 10./5. 1817 u. 16./6. 1818: 93,325.432 Rbl. Kredit.

5% Russ. Anleihe v. 16./8. 1820. 40.000.000 Rbl. Kredit; Stücke verschieden: nur auf Namen und ohne Cpn.-Bogen.

5% Russ.-Engl. Anleihe von 1822 (2. Serie) lt. Ukas v. 23. 6. 1822 durch N. M. Rothschild & S. in London im Betrage von 6,001.030 £ = 38,925.600 Rbl.

5% Russ. Anleihe von 1822 in Kredit-Rbl., uspr. 4,074.400 Rbl.

5% Russ. Stieglitz-Anleihe von 1854 (5. Serie) lt. Ukas v. 8./20. Juni 1854 im Betrage von 50,000.000 Silber-Rbl. (= Papier-Rbl.) durch die ehemal. Firma Stieglitz & Co. in Petersburg begeben.

4% Russ. immerwährende Rente v. 13./3. 1859, 153,812.233 Rbl.

3% Russ.-Engl. Anleihe von 1859 lt. Ges. v. 20./3. 1859 mit Thomson Bonar & Co. in London abgeschlossen und von diesen zu 66½% netto begeben. — 7,000.000 £ in Stücken zu 1000 £ (in Berlin nicht lieferbar) und zu 100 £ auf den Inh.

4% bzw. 3½% Russ. unkündb. Einlagen (übernommen von der Reichsbank zu Lasten des Staatsschatzes).

Die beiden russ. Prämien-Anleihen von 1864 und von 1867 (1871 von beiden zus. mit deutschem Stempel versehen 294.337 Stück; in Österreich 1889 abgestempelt 2308 Stück von 1864 u. 2201 St. v. 1866). Lt. Ukas v. 13./11. 1864 bzw. 14./2. 1866 zur Ausstattung der Staatsbank und zu Eisenbahnbauten; jede Anleihe zu 100,000.000 Rbl. Papier in Stücken zu 100 Rbl.

4% Russ. Nicolai-Bahn-Prioritäten. Die russ. Staatsbahn Petersburg-Moskau. die sogen. Nicolaibahn wurde lt Ukas v. 18./7. 1867 (a. St.) durch die „Große Ges. der russ. Eisenbahnen" am 27./8. 1868 übernommen; bei der Verstaatlichung dieses Unternehmens am 1. 1. 1894 ist der Staat wieder selbst eingetreten. I. Emission: 300,000.000 Fr.; II. Emission lt. Ukas v. 25./3. (6./4.) 1869: 277,750.000 Fr., Stücke zu 500 Fr. (= 125 Rbl. = 20 £ = 236 fl. holl.) u. 2500 Fr. (= 625 Rbl. = 100 £ = 1180 fl. holl.)

4% Russ. Anleihe von 1880; konsol. Eisenbahn-Anleihe VI. Em. lt. Ukas v. 12./24. Mai 1880 auf Grund von Oblig., die seitens der Reg. v. 18 verschied. Eisenbahnen übernommen worden waren (darunter UralscheBergwerksbahn 33,103.085 Rbl., Donetz-Steinkohlenbahn 17,105.000, Moskau-Brest 16,651.960, Charkov-Nokolajev 10,821.035 Rbl., Balt. 2,000.268 Rbl. Met. etc.). — 150,000.000 Rbl. Metall.

5% Russ. Goldrente von 1884 lt. Ukas v. 8./20. Juni 1884 s. Z. der Russ. Staatsbank übergeben, behufs Zahlung auf die Schuld des Staates an die Bank für die zeitweilig begebenen Rubelnoten; 20,000.000 Rbl. Gold.

4% Russ. Gold-Anleihe I. Em. v. 1889 (steuerfrei) zur Einlös. der 5% Goldanleihe v. 1877 lt. Ukas v. 8./20. Nov. 1888: 125,000.000 Rbl. Gold = 404,000.000 Mk. D. R.-W. = 19,775.000 £ = 550,000.000 Fr. = 239,000.000 fl. holl. = 96,250.000 Dollars Gold.

4% Russ. Gold-Anleihe II. Em. v. 1890 (steuerfrei) zur Einlös. der 5% Russ.-Engl. Anleihen v. 1864 u. 1866 u. der 6. 5% (Stieglitz-) Anleihe v. 1855 lt. Ukas v. 19./1. 1890: 90,000.000 Rbl. Gold.

4% Russ. Gold-Anleihe III. Em. von 1890 (steuerfrei) zur Einlös. der 5% Russ. Anleihe von 1862, lt. Ukas v. 9./3. 1890 zur Einlös. der 5% Russ.-Engl. Anleihe v. 1862: 75,000.000 Rbl. Gold = 300,000.000 Fr. = 242,400.000 Mk. D. R.-W. = 11,865.000 £ = 143,400.000 fl. holl. = 57,750.000 Dollar Gold der Ver. St.

4% Russ. Gold-Anleihe IV. Em. von 1890 (steuerfrei) zur Einlös. der 5% Oblig. der verstaatl. Charkov-Krementschugg-Bahn, lt. Ukas v. 1./8. 1890: 10,441.000 Rbl. Gold = 41.764.000 Fr. = 33.745.312 Mk. D. R.-W. 1,651.766 £ 4 sh. = 19,963.142 fl. holl. = 8,039.570 Doll. Gold.

4% Russ. konsol. Eisenbahn-Anleihe von 1889; I. Serie (steuerfrei), lt. Ukas. v. 20./2. 1889 zur Einlös. der 5% konsol. Eisenbahn-Anleihe von 1871: 175,000.000 Rbl. Gold

4% Russ. konsol. Eisenbahn-Anleihe von 1889; II. Serie (steuerfrei) zur Einlös. der 5% konsol. Eisenbahn-Anleihen von 1870, 1872, 1873 und 1884 (1., 3., 4. u. 7. Em.) lt. A. U. v. 26./4. 1889: 310,498.000 Rbl. Gold.

4% Russ. konsol. Eisenbahn-Anleihe von 1891; III. Serie (steuerfrei) zur Einlös. der $4^1/_2$% konsol. Eisenbahn-Anleihe von 1875 (5. Em.): 80,000.000 Rbl. Gold.

3% Russ. Gold-Anleihe von 1891 lt. Ukas von 17./9. 1891 (steuerfrei) zu Eisenbahnbauten und öffentl. Arbeiten: 125.000.000 Rbl. Gold.

4% Russ. Gold-Anleihe V. Em. v. 1893 (steuerfrei) lt. Ukas v. 9./3. 1893: 44,590.375 Rbl. Gold.

4% Russ. Gold-Anleihe VI. Em. von 1894 (steuerfrei) lt. Ukas v. 9./12. 1894 zur Einlös. der „Russ. Großen Eisenbahn-Ges." (Warschau-Petersburg, Moskau-Nischni-Nowgorod): 113,600.000 Rbl. Gold.

4% Russ. Staatsrente von 1894, zuerst geschaffen unter Leitung des Finanzminist. von Witte durch Ukas v. 8./4. 1894 und Min.- Erlass. v. 16./4. 1894 in Serien zu je 10,000.000 Rbl. Kredit und in Stücken zu 25.000, 5000, 1000, 500, 200 u. 100 Rbl.

3% Russ. Gold-Anleihe von 1894 II. Emiss. (steuerfrei) lt. Ukas v. 22./6. 1894 (zur Einlös. der 5 u. $5^1/_2$% Gold-Pfandbr. der „Centralbank des Russ. Bodenkredits): faktisch begeben lt. Bekanntm. des Finanzm.: 41,625.000 Rbl. Gold.

$3^1/_2$% Russ. Gold-Anleihe von 1894, lt. Ukas v. 24./11. 1894 (zur Einlös. verschied. 5% bei Verstaatl. von Eisenbahnen übernommener Oblig., Balt. Eisenbahn, Brest-Grajewo, Donetzbahn, Losowo-Sebastopol, Mitauer Eisenbahn, Orel-Witebsk, Poti-Tiflis, Riga-Dünaburg, Rjaschsk-Morschansk, Tambov-Kozlof, Warschau-Terespol, zus. ca. 69,500.000 Rbl. Gold. u. 2,556.000 Rbl. Kredit) : 100,000.000 Rbl. Gold.

3% Russ. Gold-Anleihe von 1896 lt. Ukas von 8./7. 1896 : 100,000.000 Rbl. Gold (zur Einziehung von Rubelnoten) in Stücken zu 125 Rbl.

4% Russ. konsol. Rente von 1901 lt. Ukas von 28./4., 11./5. 1901 : 424,000.000 Fr. — Zweck : Wiedererstattung der den Eisenb.-Ges. im Jahre 1900 vorgeschossenen Summen an den Staatsschatz, sowie zur Deckung der gleichen Ausgaben des lauf. Jahres.

4% Russ. Staats-Anleihe von 1902, lt. Ukas v. 1. (14.) März 1902 (zur Realisierung des russ. Anteils an der von der chines. Reg. lt. Edikt dd. Peking, 29./5. 1901 zu zahlenden Entschädigungssumme) : 181,959.000 Rbl.

5% Russ. Reichsschatzanweis von 1904, lt. Ukas v. 29./4. 1904 zur Bestreitung der Kosten des ostasiat. Krieges : 300.000.000 Rbl.

4½% Russ. steuerfreie Staats-Anleihe von 1905, lt. Ukas v. 15., 28./12. 1904 : 231.500.000 R.

5% Russ. innere Anleihe 1905: 200.000.000 Rbl., dav. zunächst 100,000.000 Rbl. frei von Kap.-Rentensteuer. — 5%: 1./11. — Tilg. in 49 Jahren, bis 1917 darf weder Ankauf noch Konvers. noch Erhöhung der Tilg.-Quote stattfinden.

Russ. Anleihe zur Einlösung der Donetz-Steinkohlen-Eisenbahn: beträgt lt. Ukas v. 12./6. 1893 6,939.500 Rbl. Met.

Russ. Anleihe zur Einlösung der Dünaburg (Dwinsk)-Witebsk-Eisenbahn (steuerfrei), lt. Ukas von 6./6. 1894: zur Einlös. der 2.480.200 £ in Aktien und zu weiteren Abfindungen (50.000 £) 3,026.240 £ = 18,914.000 Rbl.

Russ. Anleihe zur Einlös. der Aktien und Genußscheine der Kursk-Charkov-Asov-Eisenbahn, lt. Ukas v. 24./12. 1890 (Übergabe 1. 2. 1891) und v. 3./6. 1894: 7,070.875 Rbl. Gold.

Obligationen (vom Staate übernommen, lt. Ukas vom 3./6. 1894. 4% Kursk-Charkov-Asov-Oblig. von 1888, Serie A: 38,991.480 Mk. D. R.-W., 4% Kurk-Charkov-Asov-Oblig. von 1889, Ser. B: 142,157.000 Mk. D. R.-W.

Russ. Anleihe zur Einlösung der Aktien der Morschansk-Sysran-Eisenbahn. lt. Ukas v. 21./6. 1889: 2,758.125 Rbl. Met.

Von den Oblig. der verstaatl. Moskau-Brest-Eisenbahn sind nur im Verkehr die von der ehemaligen Moskau-Smolensk Eisenbahn-Gesellschaft begebenen 15,866.869 Rbl. Metall.

Moskau-Kursk-Eisenbahn. Eröffnet 1871: seit 1./1. 1893 im Besitz des Staates. Anleihe lt. Ukas v. 9./6. 1886 (jetzt lt. Ukas v. 31./10. 1892 vom Staate übernommen): 21,000.000 M.

Dann folgen noch eine Reihe von Eisenbahn-Anleihen und endlich die jüngsten Kriegsanleihen. Finanzmänner beschäftigen sich sehr mit der Finanzlage Rußlands.

Bei der Berechnung der gegenwärtigen Staatsschuld kommt Ballod zu einem noch höheren Betrage als Martin, der die russische Staatsschuld auf 16½ Milliarden Mark beziffert. Die gesamte Schuld beträgt gegenwärtig nach Ballod 17·1 Milliarden Mark und beansprucht eine Verzinsung von 756 Millionen Mark. „Das ist in der Tat," so schreibt Ballod, „für die arme Bevölkerung Rußlands eine überaus schwere Last.“ Zu der Martinschen Voraussage des Zusammenbruches der russischen Goldwährung und des Herannahens des Staatsbankrotts schreibt Ballod:

„Man trifft meines Erachtens nicht den Kern der Martinschen Ausführungen, wenn man sie als Phantasie kurzerhand abweist. Im Laufe der letzten hundert Jahre hat Rußland dreimal den Zusammenbruch seiner Währung durchgemacht: einmal zurzeit der napoleonischen Kriege, dann nach dem Krimkriege und zum dritten Mal in der Witteschen Valutareform. Durch die Wittesche Valutareform ist der Silberrubel zu Zweidrittel des ursprünglichen Nennwertes fixiert worden. Zur Zeit dieser Valutazusammenbrüche erlitten aber auch ausländische Kapitalisten ungeheuere Verluste an russischen Werten. Für die sogenannten „inneren“ auf russische Valuta lautenden Anleihen, die aber, namentlich zur Zeit des Türkenkrieges, zum großen Teil im Auslande, besonders auch in Deutsch-

land untergebracht waren, sodann für alle russischen privaten Schuldtitel wurde die Zinszahlung zwar nicht eingestellt, aber sie geschah eben in der entwerteten Valuta. Heute lautet etwa rund die Hälfte der russischen Staatsschuld, von der mindestens zwei Drittel bis drei Viertel im Auslande sich befindet, auf russische, nur die andere Hälfte gleichzeitig auf auswärtige Valuta. Wäre kein Friede geschlossen, sondern würde der Krieg noch ein Jahr fortgedauert haben, so wäre allerdings dringende Gefahr entstanden, daß der russische Goldschatz aufgebraucht und damit die Valuta zusammengebrochen wäre, wobei denn die auswärtigen Besitzer der auf russische Valuta lautenden Staatsschuldscheine aufs schwerste geschädigt worden wären."

Ballod hält es für möglich, daß der russische Staat eine Herabsetzung des heutigen Zinsbetrages um 25 bis 30 Prozent durchführt, eine Reduktion der durchschnittlichen Zinsquote auf 2³/₄ bis 3 Prozent. Sicher ist, daß der Gedanke einer Zinsreduktion in Rußland durchaus Fuß faßt. Ausserordentliches Aufsehen aber wird nachfolgende Mitteilung dieses Nationalökonomen verursachen. Professor Ballod schreibt:

„Eine recht interessante, von glaubwürdiger Seite stammende Nachricht besagt, daß das russische Finanzministerium sich bereits im Juni dieses Jahres auf Umwegen nicht nur an russische, sondern sogar an auswärtige Nationalökonomen mit dem Ersuchen gewandt hat, für sie Denkschriften abzufassen über den Einfluß, den einseitige Zinsreduktionen (wie sie in Argentinien, in der Türkei, Griechenland, Spanien, Portugal vorgekommen sind) auf die Volkswirtschaft der betreffenden Länder ausgeübt haben. Die Antwort könnte ja nicht anders lauten, als daß für die Schuldnerstaaten allerdings eine, wenn auch nur teilweise Schuldenabschüttelung sehr nützlich, für die Gläubiger freilich sehr unangenehm ist. Man steht in der Tat auch in maßgebenden russischen Kreisen dem Gedanken eines partiellen Staatsbankerotts viel näher, als derjenige Teil der Tagespresse, der sich mit dem Totschlagen des Martinschen Buches be-

schäftigt hat, glauben machen will." Ballod schreibt zum Schluß:

„Wird Rußland tatsächlich ein Rechtsstaat, kommen die besten Kräfte Rußlands ans Ruder, dann ist keine Gefahr, weder für die gegenwärtigen noch für die künftig aufzunehmenden Anleihen. Solange aber dies fehlt, solange die innere Anarchie fortdauert, nur für unproduktive Zwecke, Wiederherstellung der unrentabeln strategischen Eisenbahnen Anleihen aufgenommen werden, so lange ist allerdings die Gefahr eines, wenn auch nicht völligen, so doch partiellen Zusammenbruches des Schuldzinsendienstes gegeben, noch lange bevor die Staatsschuld die von Martin vorausgesetzte Höhe von 25 bis 30 Milliarden erreicht. Die Folgerungen für den deutschen Kapitalmarkt ergeben sich damit von selbst."

Rußland ist in seinen Geldnöten stets an das Borgen im Ausland angewiesen. Es ist auf diese Art vollends von den Finanzjuden abhängig. Über den Wert der russischen Staatspapiere kursierte während der Emission der großen russischen Staatsanleihe Ende Jänner 1905 in der Börsenpresse folgender Bericht:

„Soll das Publikum russische Papiere behalten oder verkaufen? Die blutigen Ereignisse in St. Petersburg drängen eben, nachdem das deutsche Publikum die 4½prozentige russische Anleihe erworben, die Frage auf, ob es angebracht ist, russische Papiere zu behalten oder zu verkaufen. Je erregender die Situation ist, in der die Frage aufgeworfen wird, um so größerer Ruhe bedarf ihre Behandlung. Einer solchen Erörterung kommt es nun zu statten, wenn zunächts die Frage beantwortet wird, welche Gesichtspunkte dafür ausschlaggebend sind, ob ein Papier zu behalten oder zu verkaufen ist. Hierbei ergibt sich aber, daß die Frage logischer eigentlich lauten müßte: Ist es unter gewissen Umständen geraten, ein Papier zu kaufen oder zu verkaufen? Denn ein Papier behalten sollte logischerweise nur derjenige, der es in dem gegebenen Augenblick auch würde kaufen wollen. Der Kapitalist, der Besorgnisse hegt, die ihn von dem Kaufe abhalten, sollte in ihnen auch einen Grund

erblicken, die betreffenden Effekten, wenn sie sich in seinem Besitz befinden, zu veräußern. Beurteilt jemand einen Staat oder eine Gesellschaft dahin, daß ihre Papiere keine oder eine reduzierte Rente geben oder ihre Kurse aus irgendwelchen sonstigen Gründen einem Rückgang ausgesetzt sein werden, so fordert die Logik, daß, wenn diese Gründe vom Kaufe solcher Papiere zurückhalten, sie zugleich den Verkauf empfehlenswert erscheinen lassen. Allenfalls lassen sich quantitative Unterschiede aufstellen. Besorgt jemand für die Verhältnisse eines Papieres nur eine unbedeutende Beeinträchtigung, so kann es angebracht sein, den Verkauf zu unterlassen, obwohl der Kauf in demselben Augenblick ungeeignet wäre. Die Unbequemlichkeit, die für den Kapitalisten mit dem Wechsel seines Effektenbesitzes verbunden ist, seine Unsicherheit, worin er den Erlös des Verkaufes anlegen soll, die Spesen, die beim Verkauf und Kauf entstehen, können mit Recht davon abhalten, ein Papier, für das ein leichter Kursrückgang zu besorgen ist, zu verkaufen, auch wenn dieser Umstand in derselben Zeit davon abhält es zu kaufen. In den Fällen aber, wo es sich um größere Maßstäbe handelt, wo für das Schicksal eines Papieres ernstere Besorgnisse vorliegen, wird es logischerweise gerechtfertigt sein, ein Papier dann nicht zu behalten, wenn diese Besorgnisse von dem Kaufe zurückhalten.

Wenn die Vorstellung weit verbreitet ist, daß der Verkehr mit Börsenpapieren für das kaufende Publikum häufiger als für die zünftigen Kreise nachteilig ausschlägt, so ist an diesem Verhältnis sehr wesentlich der Umstand schuld, daß das Publikum im Gegensatz zur Börse und Bankwelt jene logische Folgerung nicht zieht, nämlich Papiere behält, gegen deren Kauf es ernste Bedenken hegt.

Auch die besondere Frage, ob das Publikum russische Papiere behalten oder verkaufen soll, erledigt sich also eigentlich je nach der Antwort darauf, ob es gegenwärtig geraten ist, russische Anleihen zu kaufen, und ob ein stärkerer Rückgang der russischen Papiere zu besorgen ist.

Als die Frage nach der Rätlichkeit des Erwerbes von russischen Effekten aus Anlaß der jüngsten Subskription zu beantworten war, ließ sich sagen, daß die besseren Bedingungen, die Rußland hierbei im Vergleich mit den Anleihen der letzten Jahre gewährte, der neuen Emission vermutlich zu einem Erfolge verhelfen, daß ihr weiteres Schicksal aber davon abhängen werde, unter welchen Bedingungen Rußland die nächsten Anleihen aufnehmen wird. Die neuesten Schreckensnachrichten aus St. Petersburg können nun selbst in denjenigen, die bei der jüngsten Subskription die Bedingungen dieser Anleihe schon für die schlimmsten angesehen, zu denen sich Rußland zu verstehen hat, die Vorstellung erwecken, daß das Land bei zukünftigen Anleihen doch zu noch grösseren Zugeständnissen genötigt sein werde. Wer dieser Auffassung ist, wird auch damit zu rechnen haben, daß die Kurse, zu denen Rußland seine zukünftigen Anleihen aufnehmen wird, für die bisherigen russischen Papiere Kursrückgänge zur Folge haben werden. Und wer es im Hinblick hierauf für nachteilig ansieht, jetzt russische Papiere zu kaufen, hat zugleich Anlaß, seinen Besitz an russischen Papieren zu veräußern, wenn er einen beträchtlicheren Rückgang derselben mutmaßt.

In diesem Sinne ist die oben gestellte Frage zu beantworten, wenn lediglich dem logischen Verhältnis Rechnung getragen wird, das zwischen dem Kauf, Verkauf und Behalten von Papieren besteht. Die Gewichtigkeit der Interessen, die mit den Milliarden russischer Papiere verknüpft sind, gebietet indes, dieses Thema mit gesteigerter Vorsicht zu behandeln. Sie ist schon aus folgendem Grunde erforderlich. Würden alle diejenigen, die auf Grund der blutigen Katastrophe in St. Petersburg einen stärkeren Rückgang der russischen Papiere besorgen, ihren Besitz jetzt auf den Markt werfen, könnte damit eine Panik verursacht werden, mit der die Inhaber der russischen Effekten sich selber den größten Schaden zufügen würden. Dieser Grund würde genügen, um vor einer Überstürzung im Verkaufe russischer Papiere zu warnen.

Die Beantwortung der Frage, ob es in diesem Augenblick geraten ist, russische Papiere zu behalten oder zu verkaufen, wird man aber angebrachtermaßen davon abhängig zu machen haben, um welche Arten von Besitzern es sich handelt. Wer anzunehmen hat, daß er in absehbarer Zeit in die Lage kommt, seine russischen Papiere verkaufen zu müssen — infolge dringenden Geldbedarfs oder aus sonstigen Gründen, — der wird vermutlich recht daran tun, jetzt den Verkauf vorzunehmen, weil weitere Kursrückgänge wahrscheinlich sind und die Verkäufe, die nicht jetzt erfolgen, sonst zu noch niedrigen Kursen bewerkstelligt werden würden. Wer indes nicht damit zu rechnen braucht, daß er in absehbarer Zeit zum Verkauf genötigt sein wird, der darf erwarten, daß auch für russische Papiere bessere Zeiten als die gegenwärtigen wiederkehren werden. Wenn auch ein so schweres Verhängnis über Rußland hereingebrochen ist, verfügt das Land doch über reiche Hilfsquellen, die es ihm ermöglichen, den Verpflichtungen gegen seine Gläubiger treu zu bleiben. Und auch an dem Willen des Landes, diese Treue zu üben, braucht nicht gezweifelt zu werden, welche Umwälzungen immer dort vor sich gehen mögen."

Die Judenpresse kommentierte die Begebung russischer Anleihe auf folgende Art. Am 24. Jänner schrieb das „Berl. Tagebl." diese zwei Nachrichten.

„Die Unruhen in Rußland. Die betrübenden Nachrichten aus dem Zarenreiche treffen in einem Augenblicke ein, in dem das deutsche Kapital sich anschickt, mehrere hundert Millionen zusammenzuraffen, um sie Rußland auszuhändigen. Gerade heute ist der Tag, an dem die ersten Zahlungen auf die neue $4^1/_2$proz. russische Anleihe zu leisten sind. Mit gemischten Gefühlen werden diese Zahlungen geleistet werden. Weiß man doch nicht, was die nächsten Tage und Wochen an weiteren unangenehmen Überraschungen bringen werden. Dazu kommt, daß es für das Gros derer, die heute ihre Zahlungen leisten, unmöglich ist, ihren Besitz sofort wieder zu realisieren. In einem an Leichtsinn grenzenden Optimismus haben zahlreiche Kapitalisten sich freiwillig

verpflichtet, die neue Anleihe während einer längeren Zeit nicht zu verkaufen. Was wir in einem der letzten Wochenberichte ausführten, können wir auch heute nur wiederholen: Mit dreifachem Erz gepanzert wird der Sperrzeichner sein müssen, wenn er bei allen Stürmen, die Rußland drohen, ruhig bleiben soll.

Möglicherweise ist die Sperrverpflichtung für die Zeichner der Anleihe auch ein Vorteil. Sie werden gewaltsam verhindert, ihren Besitz à tout prix an den Markt zu werfen. Es wird ihnen dadurch vielleicht die Möglichkeit geboten, wenn der Sturm sich niedergelegt hat, zu besseren Kursen ihren Besitz zu verkaufen. Vielleicht bedeutet auch der Sturm den Beginn einer neuen Ära, vielleicht bringt er Rußland die langersehnte Verfassung: die russische Volkswirtschaft und die russischen Finanzen werden auf eine gesundere Basis gestellt. Das sind freilich nur Hoffnungen, und wie oft haben Hoffnungen getrogen! Für den äußeren Krieg sollte die neue Anleihe bestimmt sein, Rußland wird jetzt aber zunächst für den inneren Krieg seine Finanzkraft stärken müssen. Und wer wird Rußland die Mittel liefern, deren es noch zur Fortsetzung des Kampfes in Ostasien bedarf? Wird das französische Kapital, das schon sieben Milliarden russischer Papiere besitzen soll, sich auch trotz der neuesten Ereignisse zur weiteren finanziellen Unterstützung Rußlands bereit finden? Oder wird man gar den Mut haben, noch einmal an das deutsche Kapital zu appellieren? Um den Handelsvertrag mit Rußland abschließen zu können, hatte der deutsche Reichskanzler seine Zustimmung zur Unterbringung der 500 Millionenanleihe in Deutschland gegeben. So wichtig für uns gute Handelsbeziehungen mit Rußland sind, so kann sich nunmehr der Handelsvertrag als sehr teuer erkauft erweisen. Für weitere russische Papiere ist jedenfalls in Deutschland kein Platz mehr, solange nicht das Land eine höhere Kulturstufe erreicht hat!

Wir haben jüngst eingehend dargestellt, wie gearbeitet worden ist, um der Russensubskription zum Erfolge zu verhelfen. Fast die gesamte deutsche

Bankwelt ist an Gewinnen beteiligt worden, fast die gesamte deutsche Bankwelt hat damit aber auch eine ungeheure Verantwortung auf sich geladen. Wenn das Publikum sich jetzt an die Schalter der Bankfirmen drängt, um zu fragen, ob es seine „Russen“ verkaufen solle, so werden diejenigen Bankiers sich am wohlsten fühlen, die dem Publikum geraten haben: „Taschen zu!“

Das Konsortium, das die neue $4^1/_2$proz. russische Anleihe übernahm, hat sich bekanntlich, wie offiziell mitgeteilt wurde, bereits aufgelöst. Das ist besonders für die Unterkonsortien ein Vorteil, die sich sonst an der Aufnahme der älteren Anleihen zur Stützung des Kurses hätten beteiligen müssen. Auf wessen Rechnung und Gefahr die großen Posten aufgekauft wurden, die in den letzten Tagen an den Markt gebracht wurden, ob für Rechnung des russischen Finanzministers oder für Rechnung der Emissionshäuser, ist nicht genau festzustellen. Sollten die Käufe für Rechnung der Emissionshäuser erfolgt sein, so würde jedenfalls ein großer Teil des Emissionsgewinnes, den diese erzielten, in Frage gestellt sein.

Nicht nur die Besitzer russischer Papiere, ein großer Teil der deutschen Industrie- und Handelswelt blickt im Augenblick nicht ohne Sorge nach Rußland. Denn, wie die Sachlage sich auch gestalten möge, Störungen im Verkehr sind jedenfalls zu befürchten. Es kann nur die Hoffnung ausgesprochen werden, daß das deutsche Kapital vor größeren Verlusten direkt oder indirekt verschont bleiben möge!

Die heutigen Kurse der russischen Papiere. — Die Schranken, an denen die offiziellen Kurse für die russischen Anleihen festgestellt werden, waren heute gegen $^1/_2$2 Uhr dicht belagert. In der ersten Reihe standen die Vertreter des Hauses Mendelssohn & Co., die die Kurse regulierten. In der Schranke selbst standen hinter den Kursmaklern der Staatskommissär und ein Mitglied des Börsenvorstandes. Eine Nachfrage für russische Werte trat so gut wie gar nicht hervor. Das Angebot war dagegen sehr bedeutend, und zwar war es am stärksten in den von Paris ab-

hängigen Werten, in denen die Arbitrage große Abgaben vornahm.

So wurde die 4proz. konsolidierte Anleihe von 1889 um 2·60 pZt. niedriger, während sich die Rückgänge in den übrigen Renten im Rahmen von $1^{1}/_{4}$ bis 2 pZt. bewegten. In den Prioritäten betragen die Rückgänge im Durchschnitt 1 pZt., in einzelnen Werten dieser Kategorie bis zu 2 pZt. Ohne die Interventionen wäre heute ein unabsehbarer Kurssturz eingetreten. Das den Kurs regulierende Bankhaus ließ die meisten limitierten Verkaufsorders in den Prioritäten ausfallen, und nahm die am niedrigsten limitierten Verkäufe als Basis für die Kursregulierung. Die neue $4^{1}/_{2}$proz. russische Anleihe, deren Kassakurs am Sonnabend $95^{3}/_{4}$ war, ging auf 94·40 zurück. Das Angebot per Kassa war ein sehr bedeutendes, während im freien Verkehr, wo die Spekulation schon in den letzten Tagen erhebliche Abgaben vorgenommen hatte, das Angebot ein weniger umfangreiches war. Die Einzelnheiten der Kursbewegung in russischen Werten illustriert die folgende Tabelle, die gleichzeitig einen Überblick über die Kursentwicklung seit Beginn des Krieges gibt.

	1904		1905	
	2. Jän.	20. Febr.	21. Jän.	23 Jän.
Russische 4proz. konsol. Anleihe von 1880	97·70	91·10	88·25	87·—
Russische 4proz. konsol. Anleihe von 1889	98·40	91·10	89·60	87·—
4proz. Russische Anleihe v. 1902	98·90	91·—	89·20	87·60
$3^{1}/_{2}$% Russische Anleihe v. 1894	92·50	83·40	79·75	78·—
$4^{1}/_{2}$proz. Anleihe von 1905	—	—	95 75	94·40
4proz. Koslov-Woronesch Prior. v. 1887	97·75	90·40	89·—	87·—
4proz. Kursk-Kiev Prior.	98·90	94·10	94·—	93·—
4proz. Moskau-Kiev-Woronesch	97·—	91·—	89·25	88·25
4proz. Rjäsan-Koslov	97·—	93·—	91·25	90·—
4proz. Wladikavkas v. 1895	97·—	91·—	89·25	88·25
dto. v. 1898	97·25	91·60	90.—	88·25
Russ. Bk. für ausw. Handel	139·10	168·20	125·—	119·75

Große Kurstürze erfuhren an der heutigen Pariser Börse die Aktien der dort zur Notierung gelangenden russischen Industriewerte.

Den Mitgliedern des Unterkonsortiums auf die neue russische Anleihe ist heute die Abrechnung zugegangen. Wie wir hören, schließt die Abrechnung mit einem Gewinn von ca $2^3/_8$ pZt.

Aus allem dem ersehen wir, daß trotz Niederlagen in Ostasien und trotz ausgebrochener Revolution im Inneren von Rußland die Börsenjuden lustig ihr Geschäft mit Rußland abmachten. Nun kam aber am 30. Oktober das Manifest des Zaren und die Juden Rußlands glaubten doch schon die allrussische Republik sei im Gange. Es begann die rasende Erhebung der Juden und die Abwehr der Christen.

Das Judentum der ganzen Welt offenbarte hier seine Interessengemeinschaft, damit aber auch die ganze dämonische Gefährlichkeit des Judentums überhaupt. Weil sich die Christen in Kiev und Odessa und anderwärts in Rußland der jüdischen Mörder wehrten, und dabei hie und da ein Jude erschlagen wurde, zeigten die Finanzjuden ihre Macht. Sie nahmen Rache für ihre Glaubensgenossen in Rußland. So schreibt das „Berliner Tagebl." am 14. November 1905:

Schlimme Tage für Rußland. Als wir das letzte Mal an dieser Stelle eine Zusammenstellung der Kursschwankungen einiger russischen Papiere brachten, spielten sich im Hafen von Odessa jene Schreckensszenen ab, die einige Tage hindurch die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkten. Inzwischen sind nach der vorübergehenden Erholung, die der Friedensschluß gebracht hat, fast alle russischen Papiere weiter im Kurse gesunken. Gestern waren zwar in Rußland gerade keine außergewöhnlichen Ereignisse, soweit bekannt geworden, eingetreten, aber an der Berliner Börse war kaum je zuvor ein gleich vehementer Verkaufsandrang zu beobachten. Infolgedessen muß der gestrige Tag mit zu den schlimmsten für Rußlands Kredit gerechnet werden. Es notierten:

1. Dzbr. 1904	(Krieg) 8. Febr. 1904	(Fall von Port Arthur) 2. Jänner 1905	(Gapon-Aufruhr) 23. Jän. 1905	(Ermordung Sergius[1]) 18. Febr. 1905	(Schlacht von Mukden) 9. März 1905	(Odessaer Unruhen) 29. Juni 1905	13. Nvbr. 1905
Russ. $3^{1}/_{2}$proz. Goldanleihe v. 1894							
95·60	88·—	80·50	78·—	82·—	79·30	79·90	79·10
Russ. 4proz. Staatsanleihe v. 1902							
97·70	92·90	—	87·60	90·75	88·90	88·—	86·50
Russ. 4proz. kons. Eisenbahnanl. v. 1880							
99·80	92·—	89·—	87·—	89·90	87·70	87·40	87·30
4proz. Koslov-Woronesch v. 1889							
98·80	91·75	91·75	87·—	90·40	88·80	—	85·10
4proz. Kursk-Kiev							
99·70	92·—	94·50	93·—	94·10	93·40	94·20	89·80
4proz. Moskau-Kasan							
98·80	91·75	91·60	88·—	90·40	99·—	90·50	85·—
4proz. Moskau-Kiev-Woronesch							
98·80	91·75	90·25	88·25	90·40	89·00	89·25	85·—
4proz. Moskau-Rjäsan							
100·50	96·—	96·20	95·75	97·—	—	94·60	91·50
4proz. Moskau-Smolensk							
99·40	91·75	—	88·50	92·—	—	91·50	85·00
4proz. Wladikavkas v. 1898							
99·20	91·75	92·—	—	90·30	89·10	—	85·—
Russ. Bank für ausw. Handel							
142·22	111·50	122·90	118·75	136·—	132·25	132·75	143·—

Der gestrige Kursrückgang brachte alle in der obigen Tabelle angeführten russischen Werte mit Ausnahme der Aktien der russischen Bank auf ein Niveau, das weit unter dem der Kriegszeit bleibt. Den Anstoß zu den gestrigen starken Verkäufen gab die immer weiter um sich greifende Befürchtung, daß Rußland seinen Zinsendienst reduzieren oder vorübergehend einstellen könnte. Wir haben wiederholt unserer Ansicht dahin Ausdruck gegeben, daß Rußland, solange es irgend dazu in der Lage ist, beflissen sein wird, seinen Koupondienst voll aufrecht zu erhalten — weniger in Rücksicht auf seine Gläu-

biger als in Rücksicht auf sich selbst. Daß aber mit der Möglichkeit einer Beeinträchtigung der Rechte der Gläubiger Rußlands gerechnet werden muß, läßt sich nicht von der Hand weisen. Diese Möglichkeit rückt natürlich um so näher, je weniger Aussicht darauf vorhanden ist, daß Rußland eine neue Anleihe im Ausland aufnehmen kann. Es mag im Augenblick unerörtert bleiben, ob die pessimistische Auffassung, daß Rußland auch schon früher seine Zinsen nur mit Hilfe neuer Anleihen bezahlen konnte, berechtigt ist. Für die gegenwärtige kritische Situation trifft das zweifellos zu.

Ein anderes Mittel, das Rußland zur Verfügung stände, um den Zinsendienst vorläufig aufrecht zu erhalten, wäre die Inanspruchnahme der Staatsbank. Bisher ist eine solche Inanspruchnahme nur in unbedeutendem Umfange erfolgt. Die Bank selbst verfügt noch über einen gewaltigen Goldbestand, der zur Deckung der im Umlauf befindlichen Kreditbillets reserviert wird. Wollte Rußland nun in stärkerem Maße auf die Staatsbank zurückgreifen, so würde es die nach vielen Mühen zustande gebrachte Goldwährung erschüttern und damit seinen Kredit und seine Volkswirtschaft noch mehr gefährden.

Wenn die Kurse der russischen Papiere sich bisher noch immer relativ gut behauptet haben, so ist das im wesentlichen auf Interventionskäufe zurückzuführen. Das Publikum, insbesondere soweit es bereits zum Verkauf seiner russischen Papiere geschritten ist, kann für diese Interventionstätigkeit durchaus dankbar sein. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Verkaufsmöglichkeit zeitweise überhaupt ausgeschlossen gewesen wäre, wenn nicht rechtzeitig von dem der russischen Finanzen nahestehenden Bankhause interveniert worden wäre. Trotzdem haben aber die Interventionen auch ihre bedenklichen Seiten. Das wirkliche Bild der Kursbewegung der russischen Papiere wird durch sie getrübt. Manche Besitzer russischer Papiere mögen sich dabei beruhigt haben, daß die Kurse sich immerhin gut behauptet haben, ohne eben dabei zu bedenken, daß diese Aufrechterhaltung des Kursniveaus zum Teil

nur unter Zuhilfenahme künstlicher Mittel möglich war. Diese Beschönigung des Kursniveaus müßte sich aber dann bitter rächen, wenn der Verkaufsandrang so stürmisch wird, daß eine Intervention nicht mehr möglich ist. Man kann daher nur den Wunsch ausdrücken, daß die Verhältnisse in Rußland sich bald soweit klären, damit die Beunruhigung, die leider jetzt nur allzusehr am Platze ist, von den Besitzern russischer Papiere genommen wird.

Am 5. Dezember 1905 meldete die „N. Fr. Presse“: Der Kurssturz der russischen Werte.

Die starken Rückgänge, die in der letzten Zeit in den russischen Werten eingetreten sind, zeigt die folgende Zusammenstellung:

	Vor dem Kriege	Kriegsausbruch	Tiefstand im Kriege	Friedensschluss August 1905	16. November	4. Dezember
Berlin:						
4proz. Rente .	100	92.90	87.50	92.50	85.50	78·30
$4^1/_2$ „ Rente .	—	—	—	95.80	93.50	87.40
Russ. Bank .	142	111.—	132.—	145.—	143.—	140.—
Paris:						
4proz. Bank .	100	94.—	87.70	94.35	85.40	79.—
Sosnowice . .	1678	1425.—	1400.—	1490.—	1306.—	1225.—

Die Panik in Paris. (Telegramm der „Neuen Freien Presse“.) Paris, 4. Dezember. Das Mißtrauen, welches bereits in der vorigen Woche den Pariser Markt beherrscht hatte, führte an der heutigen Börse zu einer förmlichen Panik auf dem russischen Markt, welche alle Gebiete der Spekulation beeinflußte. Heute war es nicht die russische Situation allein, welche Beunruhigung in den Markt trug, sondern auch unbestimmte Befürchtungen, die sich an die Beziehungen zwischen England und Deutschland und an die möglichen Rückwirkungen auf Frankreich knüpften. Die finanzielle und politische Welt hat bisher die Thronrede Kaiser Wilhelms sehr ruhig beurteilt und sich selbst durch pessimistische Äußerungen in deutschen Blättern nicht erschüttern lassen. Nur die Beunruhigung über die Vorgänge in Rußland wirkte ungünstig auf den Markt ein, der sichtlich das Bestreben zeigte, die übrigen Handelsgebiete von dem Markte der russischen Werte zu trennen.

Dieses Bestreben hatte Erfolg, und während russische Renten ohne Halt fielen, hob sich die französische Rente auf den Parikurs, welchen sie überschritt.

Heute ließ sich aber diese Isolierung des russischen Marktes nicht mehr festhalten, da die Beurteilung der allgemeinen Situation in Europa den Markt zu beunruhigen schien. Aus diesem Grunde wichen heute französische Renten bis 99, um fast ein Prozent gegen Samstag. Der Schluß brachte eine Erholung für Renten auf 99·30 infolge neuerer Berichte von der Berliner und Londoner Börse und des günstigen Eindruckes der heutigen Erklärungen Rouvier's. Auch der Rückgang der Exterieurs um einen Franc und der türkischen Renten um 95 Centimes zeigt, daß die versuchte Abgrenzung zwischen dem russischen Markte und den anderen Gebieten nicht aufrecht erhalten werden konnte. Die meisten großen Banken sind mit den russischen Staats- und Idustriewerten innig verknüpft, und daher erlitten die Aktien dieser Banken heute starke Einbußen. So verloren die Aktien der Banque de Paris 40 Francs, des Crédit Lyonnais 39 Francs, der Union Parisienne 41 Francs. Die Aktien der Bahnen verloren 15 bis 25 Francs.

Den Hauptangriff hatte der russische Markt zu bestehen. Das Portefeuille der Besitzer der russischen Renten und Industriewerte strebt nach Entlastung. Nicht nur das Sparkapital nimmt seit einiger Zeit Verkäufe vor, sondern seit mehreren Tagen sind auch Biancoverkäufe der Spekulation zu bemerken. Dieselben können nicht mehr durch Geltendmachung des Rechtes des Eskomptes verhindert werden. Dieses Recht besteht darin, die sofortige Lieferung der von der Contremine verkauften Stücke gegen Barzahlung binnen 24 Stunden zu verlangen. Um dieses Recht ausüben zu können, müssen entweder Barkäufer oder Interventionskäufer vorhanden sein. Das Publikum nimmt aber keine Käufe vor, und die Intervention, welche von den Anlehensbanken im Namen der russischen Regierung erfolgte, hat aufgehört, seitdem das letzte Anlehen gescheitert ist. Es fehlen eben die Käufer, und die Verkäufe konnten nur zu stark

weichenden Preisen ausgeführt werden. Seit 20. Feber 1904 sah man keine solchen Rückgänge. Die vierprozentigen russischen Konsols fielen bis 77·25 um mehr als sieben Prozent und schlossen 77·70, das ist um 6 Francs 80 Centimes niedriger als am Samstag. Vierprozentige Konsols aus dem Jahre 1901 wichen von 84·50 bis 78 um 6 Francs 50 Centimes. Dreiprozentige russische Anlagen hatten einen Kurs von 63 gegen 69·50 am Samstag. Der Verlust des heutigen Tages beträgt also fast sieben Prozent. Von Industriewerten fielen Sosnowice um 47 Francs, Maschinenfabrik Hartmann bis 709 um 140 Francs. Im „Temps" wird heute beklagt, daß man auf den Markt während der ganzen Krisis künstlich eingewirkt hat. Man bedaure jetzt, daß man den Russenmarkt nicht habe in natürlicher Weise sich entwickeln lassen. Heute wäre der Markt widerstandsfähiger, denn die Transaktionen hatten nach beiden Richtungen eine größere Ausdehnung. Auf diese Weise wurde dem Markte die natürliche Contrepartie der Käufer geraubt; das hat sich heute und in den letzten Tagen schwer gerächt."

Am selben Tage schrieb das große Judenblatt in Pest, der „Pester Lloyd", diese Nachricht: „(Von den Effektenbörsen.) Schwere Tage sind über die europäischen Börsen hereingebrochen, eine furchtbare Beunruhigung hat sich derselben bemächtigt und panikartig weichen die Kurse der Standardwerte. Die Ursache dieser Situation ist ausschließlich in den tiefgehenden Besorgnissen zu suchen, die sich aller Orten bezüglich der Solvabilität Rußlands geltend machen und noch genährt werden durch ganz unkontrollierbare Gerüchte über den bevorstehenden unaufhaltsam gewordenen Staatsbankerott. Englische Berichte haben zuerst diese Gefahr signalisiert und nun sind es deutsche Blätter, die täglich aufs neue die traurigsten finanziellen Eventualitäten in die Nähe gerückt hinstellen, wie eben heute die „Magdeburger Zeitung", welche von der Begebung siebenperzentiger Schatzwechsel durch den Grafen Witte zu erzählen weiß, obgleich es bekannt ist, daß nicht Witte, sondern Schipov Finanzminister ist.

Diese Berichte haben übrigens nur als Kommentare für die ungeheuerlichen Vorgänge im Innern Rußlands ihre Schuldigkeit getan, sie haben die Wirkungen der Nachrichten über Aufstände, Militärrevolten, Gräueltaten, partielle und allgemeine Strikes verstärkt, und in den Tagen, in denen der Post- und Telegraphenstrike die übrige Welt in totaler Unkenntnis über die momentanen Vorgänge läßt, haben die Besitzer russischer Fonds im Auslande ihre Langmut und Ruhe vollends verloren. In Berlin waren die russischen Renten seit Wochen rückgängig, das Material wurde jedoch von den Bankiers der russischen Regierung, namentlich vom Hause Mendelssohn aufgenommen und die Baisse hatte nicht die Form einer Deroute. Anders gestalten sich jedoch die Dinge, seitdem die französischen Besitzer der Russenpapiere alarmiert sind, denn diese haben enorme Massen derselben und keine Finanzgruppe ist stark genug und verfügt über die mächtigen Mittel, um dem Verkaufsandrange des französischen Privatkapitals zu widerstehen.

Acht oder gar zehn Milliarden Francs Russen sind in Frankreich placiert, es wäre furchtbar, wenn dieselben plötzlich in Bewegung kämen, und die Angststunden von gestern haben gezeigt, welche Konsequenzen zu erwarten sind, falls es nicht gelingen sollte, die Gläubiger des Zarenreiches außer Sorge zu setzen. Die russischen Renten sind an einem Tage um sechs Perzent gewichen, ein seltener Kurssturz bei Staatswerten in Friedenszeiten, und das Schlimmste dabei ist, daß es keine Interventionskäufe gegeben hat, daß aber auch die Mitteilung, wonach die nächsten Couponfälligkeiten bei den Banken vollständig gedeckt sind, nicht die geringste Wirkung zu üben vermochte. Denn heute hat bei Beginn der Börse der Rückgang seine Fortsetzung gefunden, indem die Renten abermals um zwei Perzent gewichen sind, hatten aber im weiteren Verlaufe eine namhafte Reprise zu verzeichnen. So stehen sie jetzt um nahezu 21 Perzent niedriger, als vor dem Ausbruche des Krieges, wo sie den Parikurs erreicht hatten, stehen also unter dem Kurse,

zu welchem die Serbenanleihe jüngst abgeschlossen worden ist und Niemand kauft sie. Der Vertreter des Berliner Hauses Mendelssohn, Herr Fischl, welcher bei den verschiedenen russischen Anleihen, die in den letzten Jahren abgeschlossen worden sind, interveniert hat, befindet sich jetzt in Petersburg, um sich an Ort und Stelle genaue Einsicht zu verschaffen; vielleicht bringt er bezüglich der tatsächligen Lage des russischen Staatsschatzes diejenigen Aufklärungen, die geeignet sind, der weiteren Baisse Einhalt zu tun. Geschieht dies nicht, dann werden die Börsen noch viele sorgenvolle Tage mitzumachen haben, denn leider affiziert der Russenfall alle Märkte, auch diejenigen, die wie die unsrigen entweder gar kein oder nur geringes Interesse an den russischen Effekten haben."

Es gibt wohl kein Juden-Blatt auf der Welt, das so giftig über Rußland schreibt wie der „Pester Lloyd", welches Judenblatt als Amtsblatt des österreichisch-ungarischen Ministeriums des auswärtigen Amtes angesehen wird. Hier ein Beleg dazu: „Die Vorgänge in Rußland. Die russische Krise. (Original-Korrespondenz des „Pester Lloyd". Petersburg, 5. Dezember. Ein fürchterliches, unerbittliches Strafgericht waltet über ganz Rußland, gleichsam um die Versündigung von Jahrhunderten an der heutigen Generation zu sühnen. Das beste Wollen des Zars, den Zusammenschluß mit seinem Volke zu finden; das Füllhorn an freiheitlichen Gaben, das der bisherige absolutistische Herrscher unter Preisgabe eines guten Teiles seiner Herrscherrechte, nicht zögernd, bruchstückweise, sondern in einem Zuge — vielleicht allzu reichlich und unvermittelt, seinem Volke geschenkt; der Eifer einer ernsten, schaffensfreudigen Regierung, mit schonungsloser Überspannung aller Kräfte die kaiserlichen Verheißungen in die gesetzliche Form und damit in die Wirklichkeit überzuleiten: nichts ist im Stande, dem Verderben Einhalt zu gebieten, dem Rußlands Söhne mit dem selbstzerstörenden Fanatismus der indischen Fakire förmlich entgegenstürzen. Was der mörderische Krieg im fernen Osten an nationalen Gütern Rußland noch belassen: der

Rest des schwer erschütterten militärischen Prestiges, die schwachen Überbleibsel von finanziellem Kredit und öffentlichem Vertrauen, die unverbrauchte Kraft der daheim gebliebenen Vaterlandsverteidiger, die unversehrten greifbaren Millionen Werte an Schiffen, Fabriken, Häusern, Landgütern, Immobilien und Mobilien, lebendem und todtem Inventar, die Arbeits- und Produktionsergebnisse Millionen arbeitsausständiger Männer und Frauen, zuletzt noch der Einnahmenentgang aus dem Post- und Telegraphenregale, was in Ziffern eine Tageseinbuße von Hunderttausenden von Rubeln bedeutet, in Verbindung mit dem durch rückwirkenden Einfluß aller dieser Tatsachen auf Handel und Verkehr herbeigeführten direkten wie indirekten Verluste: Alles fällt der Blindheit des Russenvolkes zum Raube, sie zermalmen einander und fressen sich selber auf, wie nach der Sage Chronos die eigenen Kinder. Vor kaum Halbjahrsfrist hätte man den blutrünstigsten, revolutionärsten Hetzapostel entwaffnet oder der Lynchjustiz preisgegeben, wäre man der Agitation mit der Erfüllung der damals noch im kühnsten Traume kaum ausgemalten Freiheitswünsche selbst nur zum kleinsten Teile entgegengetreten. Heute sind volle westeuropäische Konstitution, allgemeines Wahlrecht, Freiheit des Individuums, des Wortes, der Religion u. s. w., u. s. w. in überraschender Aufeinanderfolge proklamiert oder der Verwirklichung unmittelbar nahe gebracht; und der damit erzielte Effekt: Mordbrennerei, Meuterei, Metzelei, Bruderkrieg, Militärgärung, Verhöhnung der Autorität, Arbeitseinstellung, Unterbindung von Handel und Wandel im ganzen Lande an allen Ecken und Enden, Anarchie von oben bis unten, Tiefstand der russischen Staatsrente!

Die Ursachen dieser nicht für Rußland allein schwer verhängnisvollen Verwicklung wurzeln tief im geschichtlichen Boden des Volkes zum einen, in dem Charakterurgrunde des gegenwärtigen Herrschers zum anderen Teile! Man müßte nun freilich ein Geschichtswerk und nicht eine Zeitungskorrespondenz schreiben, auch gälte es tausendfach Gesagtes wiederholen, wollte man auch nur die markanteste Auslese

der aus schamlosester Korruption, schnödester Käuflichkeit, brutalster Unmenschlichkeit zusammengesetzten Willkürmaßnamen einer gewalttätigen bureaukratischen Allmacht aufzählen, die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte währende Herrschaft jede Spur von Vertrauen im Volksbewußtsein mit „Nagaika" und Bleikugeln, oder mit wilden Erpressungen und viehischen Schandtaten todtgeschlagen und ausgerottet hat. Vergebens predigen heute die Besonnenen und Gemäßigten den aufgepeitscht stürmenden Massen, vernunftgemäß zu bedenken, daß auch die Freiheitsmaßnahmen gesetzlicher Kodifikation bedürfen, daß eine totale Umwälzung in der Staatsverwaltung von der Ausdehnung der russischen nicht durch Zauberschlag über Nacht sich bewerkstelligen lasse, daß die rastlosest arbeitende Staatsmaschine doch nicht im Stande ist die physikalischen Bestimmungen umzustoßen, folglich ein bestimmtes Zeitquantum zur Bewältigung der Vorbereitungsarbeiten naturnotwendig ist: die Raserei hat für Naturgesetze, für mathematische Zeit-, Raum- und Maßeinheit kein Empfängnis. „Wir glauben der Regierung nichts, nur das Böse; wir lassen uns nicht hinhalten und übertölpeln, denn wir haben zu schwer gelitten, zu viel Arges erfahren; wir wollen keine Versprechungen, sondern Tatsachen!" Diese allgemeine Volksstimmung wird nun durch die Unwilligkeit oder Unfähigkeit des eingefleischten „Tschinownik", sich der neuen Richtung anzupassen, den Intentionen einer liberalen Regierung Geltung zu verschaffen, den russischen Untertan fürderhin nicht lediglich als Aussaugungsobjekt, sondern als freies, selbständiges Individuum anzusehen, aufs mächtigste genährt. Jeder neue Willkür- oder Gewaltakt ruft ein neues Aufflammen der Volksleidenschaft mit immer stärkerer Ausbreitung hervor mit der scheinbar wohlberechtigten Reflexion: „Seht Ihr, daß man der Regierung nicht trauen darf, es bleibt doch Alles beim Alten, es ist wiederum nur ein Spiel mit Worten." Das zähe Festhalten am seitherigen Prinzip „divide — zwischen Staats- und eigenem Säckel — et impera" findet indes seinen Nährboden in der nach wie vor unveränderten Prä-

ponderanz der reaktionären Hofkamarilla, die neben der legitim verantwortlichen eine in des Wortes schlimmster Bedeutung unverantwortliche Nebenregierung etabliert hat.

Das Bindeglied zwischen beiden Mächten ist Herr Durnowo, der erzreaktionäre Minister des Innern im Kabinet Witte: so wenig Graf Witte ausgereicht hat — trotz genauer Kenntnis der Qualitäten dieser auch moralisch wie staatsmännisch durch und durch defekten Persönlichkeit — die Betrauung mit dem wichtigen Portefeuille hintanzuhalten, so unentschieden ist bis zur Stunde der latente Zweikampf dieser beiden Staatsmänner, die in voller, offener Gegensätzlichkeit der politischen Anschauungen einander gegenüberstehen. Nicht nur die Post- und Telegraphenbeamten, deren terroristisches, vom Standpunkte der Disziplin wie des Patriotismus unbedingt verwerfliches Auftreten das gesamte russische Reich zum Verkehrsstillstand verurteilt hat, sondern — mit Ausnahme der Reaktionspartei — das ganze Land, die gesamte Presse fordert einmütig die Entfernung Durnowo's, eines Mannes, der es mit seinem Ehrempfinden als vereinbar hält, seine persönlichen Interessen höher zu bewerten, als das Wohl und Wehe seines Vaterlandes und deshalb dem tausendfachen Schrei: „Fort mit Durnowo!" wohlgemut sein cynisches „J'y suis, j'y reste" entgegensetzt. Die Ausständigen erweiterten inzwischen ihre Forderung, indem sie außer Befreiung der verhafteten Kameraden und Absetzung des Ministers des Innern Durnowo nun auch die Entlassung des Chefs des Post- und Telegraphenamtes Geheimrates Sewastianov und des Direktors des Stadttelegraphenamtes Staatsrathes Dijakov fordern, im entgegengesetzten Falle jedoch den Ausstand durch volle zwanzig Tage streng durchführen wollen. Wie ich höre, ist Witte bereit, Sewastianov zu entlassen, lehnt aber die weitergehenden Forderungen ab. Seit Samstag Mittag 12 Uhr 30 Minuten ist die Beförderung der Auslandsdepeschen definitiv eingestellt, das Kabel zerstört. Je dringender und vielseitiger Durnowo's Beseitigung verlangt wird, desto wütender arbeitet die Reaktion

an der Erhaltung ihrer einzigen „Stütze“ im gegenwärtigen Ministerkabinet, bis zur Stunde — zum Ruine des Landes — mit gutem Erfolge.

Denn der Zar — und hierin gipfelt der vorhin angedeutete Charakterzug — von gutem Willen beseelt, sein Volk mit Milde und Gerechtigkeit zu regieren, voll klarer Einsicht in die Schäden und Wunden am Staatskörper, ist auch, das muß offen gesagt werden, von Stimmungen und Eingebungen des Moments ebenso abhängig, wie leicht zugänglich dem jeweilig letzten und stärksten Einflusse. Die Ereignisse von Kronstadt und Sebastopol, von Kiev und Odessa, die Gährungen militärischen Charakters selbst in den Gardetruppen und die Generalstrikes waren als Folgen der geschilderten geschichtlichen Entwicklung, der Zuchtlockerung nach dem unglücklichen Verlauf achtzehnmonatlicher Kriegführung, sowie der Umwälzung des gesamten Staatslebens wahrscheinlich in jedem Falle unvermeidbar geworden. Sicher ist aber, daß ohne den starken Rückhalt bei der einflußreichen Reaktionspartei die Herren Gouverneure und von diesen Stellen abwärts bis zum Pristav und Gorodowoi der aktivlegitimen Regierung, statt passives Widerstreben entgegenzubringen, ganz anders Ordre parieren und Ausschreitungen im Keime niederhalten würden: niemals aber hätten die Greueltaten den nunmehrigen Umfang erreichen können, wäre Graf Witte nicht in der wenig beneidenswerten Zwangslage, den erbittertsten Daseinskampf nach zwei Linien, nach unten und nach oben, führen zu müssen.

In den Höchstregionen von Zarskoje-Selo scheint man bei aller Erkenntnis für die Notlage des Landes immerhin den unmittelbar zu gewärtigenden Konsequenzen noch immer nicht mit vollem Ernste zu begegnen. Die Bedeutung der unaufhaltsam heraufziehenden Revolution abzuschwächen, scheint die Hofpartei als ihre vornehmlichste Aufgabe zu betrachten. Glücklicherweise sind die in den letzten Tagen lebhaft umherschwirrenden Gerüchte über Uneinigkeiten, ja sogar Zusammenstöße zwischen dem Zar und dem Großfürsten Wladimir absolut falsch. Aus

bester Quelle durfte ich noch am letzen Freitag abends konstatieren, daß zur selben Stunde, als „tout Petersburg“ wissen wollte, die Großfürsten Wladimir und Boris hätten den Zar während eines Streites angeschossen, die Herren sich dem harmlosen Wintspiele ergeben hatten. Die vorbereitete Abreise der Kaiserin und der kaiserlichen Kinder erscheint als eiziges Symptom vorsichtiger Fürsorge, kann aber, die Authentizität vorausgesetzt, auch auf andere Ursachen zurückzuführen sein. Der Militär-Attaché einer befreundeten Großmacht, der dieser Tage zur persönlichen Überreichung eines Geschenkes seines Souveräns eine Audienz in Zarskoje-Selo hatte, fand den Zar sehr ruhig und in guter Stimmung; mit lebhafter Befriedigung sprach der Zar bei diesem Anlasse über die gute Haltung des Militärs bei schließlicher Niederwerfung des meuterischen Aufstandes in Sebastopol. Es wäre auch ein Irrtum anzunehmen, als hätte sich in den Kreisen der Newaresidenz etwa eine lebhafte Beunruhigung ausgebreitet. Alles geht seinen ruhigen gewohnten, gedankenlosen Gang, der Newskyprospekt allabendlich mit Spaziergängern, wie der Nachmittagskorso mit Spazierfahrern überfüllt, die Theater — zu deren Vielzahl noch eine Wiener Operette unter Führung H. Zeller's mit dem Allerweltsliebling Steinberger mit dem gestrigen Tage hier eingezogen — spielen vor ausverkauften Häusern. Wem möchte nicht unwillkürlich das Wahlwort Jérôme's von Westphalen dabei in den Sinn kommen: „Morgen wieder lustig“ . . . Armes Rußland!“ Solcher Berichte werden zu Tausenden von den Preßjuden in der Judenpresse aller Länder fabriziert.

Das orthodoxe Judenblatt die „Frankfurter Ztg.“ schreibt am 24. Dezember 1905 folgendes, schmunzelnd über die guten Geschäfte der Börsenjuden während des Krieges: „Wiederholt hat sich im letzten Jahrzehnt gezeigt, daß selbst blutige und langdauernde Kriege für die wirtschaftliche Entwicklung auch der direkt beteiligten Länder ein nachhaltiges Hemmnis nicht gebracht haben, während neutrale Staaten sich in Bezug auf das Wirtschaftsleben ganz von den schlimmen Wirkungen frei machen konnten. Handel

und Wandel sind unter der Herrschaft des Weltverkehrs so elastisch geworden, daß sie bei Unterbindung des einen Absatzgebietes, wie ein Krieg sie mit sich bringt, mit vermehrter Kraft nach anderen Konsumländern drängen, um dort Ersatz zu suchen, ganz abgesehen davon, daß jeder Krieg durch Reetablierung zerstörter Werte für die Industrie neue Arbeitsgelegenheit schafft. So haben wir wiederholt gesehen, daß noch während der Dauer eines Krieges Handel und Industrie sogar kräftige Belebung erreichten, die inmitten allen kriegerischen Lärms sich sogar zu einem nachhaltigen Aufschwung ausbilden konnte. Diese Wahrnehmung war auch während des blutigen Ringens zu machen, das sich im Vorjahr und in der ersten Hälfte des jest zu Ende gehenden Jahres zwischen Rußland und Japan um die Oberherrschaft in Ostasien abspielte.

Unbekümmert um die kriegerischen Ereignisse, die mit einer fast völligen Verdrängung der russischen Macht in Ostasien und mit einer starken finanziellen Schwächung beider kriegführenden Staaten endete, konnten bei uns Handel und Industrie sich kräftig entfalten und zu einer neuen Blüte gelangen. Das war nicht etwa eine Folge des Krieges, doch bildete dafür der Krieg kein Hindernis. Auch beschränkte sich der industrielle Aufschwung nicht auf Deutschland, er erstreckte sich auch auf die meisten anderen Industriestaaten, auf England, Belgien und Amerika. Davon wurde im abgelaufenen Jahre das ganze internationale Wirtschaftsleben befruchtet. Wohin wir blicken, finden wir Handel und Verkehr in kräftiger Entwicklung. Produktion und Absatz industrieller Erzeugnisse sind stark gestiegen, der Eisenbahn-Verkehr hat sich lebhaft gestaltet, die Banktätigkeit war ergiebiger als seit Jahren, und auch die Börse, dieses Barometer des Wirtschaftslebens, zeigte in Geschäftstätigkeit und Kursentwicklung eine ansehnliche Besserung.

In letzterer Beziehung war sogar zu beobachten, daß der zeitweise übertriebene Kaufeifer des Publikums in Bewertung der Aktien über das durch die industrielle Entwicklung berechtigte Maß noch hinausging, als ob Hemmnisse und Störungen völlig ausge-

schlossen wären. Gerade das abgelaufene Jahr hat aber von neuem gezeigt, wie leicht durch solche Störungen im politischen und wirtschaftlichen Leben alle Kombinationen über den Haufen geworfen werden können.

Zwar hat die im letzten Jahresviertel in Rußland ausgebrochene Revolution, die mit ihrem Schrecken das ganze weite Zarenreich erfüllte, einstweilen die industrielle Entwicklung bei uns nicht beeinträchtigt: allein bei den zahlreichen Fäden, die Deutschland mit seinem östlichen Nachbarstaat verbinden, griff davon doch auf unser ganzes Erwerbsleben eine nachhaltige Störung über, die anscheinend noch nicht einmal ihren vollen Höhepunkt erreicht hat. Dabei zeigte sich zum ersten Male die Revolution in einer neuen Erscheinungsform, dem Massenstreik, bei dem Intelligenz und Arbeiterschaft zusammenwirken, um durch eine künstlich herbeigeführte Stockung im Wirtschaftsleben den sozialen und politischen Fortschritt zu erkämpfen.

Die letzten Monate des Jahres waren fast ausschließlich durch die bis zu entsetzlichem Massenmord sich steigernden Vorgänge in Rußland beherrscht. Über den Krieg hatte man sich hinweggesetzt, aber dieses gewaltige Drängen des Volkes, das den russischen Absolutismus hinwegzufegen droht und Menschenrechte einsetzen will, wo bisher nur das Wort des Herrschers und die Willkür der Verwaltung galten, mußte auch auf die nicht direkt beteiligten Nationen erschütternd wirken, und dem davon ausgehenden Einfluß konnte sich auch ihr Wirtschaftsleben nicht entziehen. Die starke Entwertung der russischen Staatsanleihen sowie der dadurch auch auf den übrigen Marktgebieten entstandene Rückschlag, der umso stärker war, als gleichzeitig auch die deutsch-französische Marokko-Politik verstimmend wirkte, kennzeichnen die hierdurch geschaffene Situation.

Auf Liaujang folgte Port Arthur, auf Port Arthur Mukden, auf Mukden nach langer Pause, aber nachher mit verblüffender Vollständigkeit die Zerschmetterung der baltischen Armada — Rußlands Prestige am chinesischen Meer war gebrochen: „Admiral des

stillen Ozeans" war ein anderer geworden. Nur schwer gewöhnte man sich in Petersburg an diesen Verzicht, und noch dreier Monate bedurfte es, bis Rußland zugab, daß ihm der Osten verloren war, und bis andererseits Japan in Rücksicht auf die finanziellen Schädigungen, die erfolgten, wie die drohenden, das Ringen beendete. Unerwartet spärlich, mindestens im Vergleiche zu den vorausgegangenen gigantischen Anstrengungen und zu der Wucht der militärischen Erfolge, waren die Früchte, die der am 29. August zustande gekommene Friedensvertrag von Portsmouth dem Sieger zubilligte: das halbe Sachalin, Anerkennung des japanischen Einflusses in Korea, Übertragung der von Rußland in der Mandžurei ausgeübten Rechte und Lizenzen an Japan. Auf jeden monetären Ersatz seines Kriegsaufwandes, abgesehen von der geringen Barentschädigung für Gefangenenunterhalt, mußte Japan verzichten. Zu der Frage nach der Widerstandskraft und den Prosperitäts-Aussichten des Wirtschaftskörpers, wie sie für die Beurteilung der japanischen Finanzen an erster Stelle stand, gesellte sich bei Rußland die ganze Schwere der Ungewißheit über die nächste politische Entwicklung. Die Inanspruchnahme der behördlichen Aufmerksamkeit durch im fernen Osten sich abspielende Ereignisse gab den lange unter Druck gehaltenen Volkskreisen in Rußland selbst die erwünschte Gelegenheit zu offenem Vorgehen. Den anfänglich in Schranken gebliebenen Kundgebungen des Volksunwillens sind, als ihnen brutale Waffengewalt antwortete, furchtbare Ausbrüche der Volkswut gefolgt: die Verwüstungszüge, Gewalttätigkeiten, Rassenkämpfe und Attentate sind noch frisch in der Erinnerung; ebenso die Kette von Meutereien in Flotte und Heer; auch die Ausbreitung der Aufstandsbewegung, die schließlich den Mann der Wissenschaft und den Staatsdiener ebenso erfaßte wie den Arbeiter.

Zweimal, als die Lage besonders gefahrdrohend war, ließ sich der Zar zu Reformversprechungen herbei. Deren erste, aus den Schreckenstagen des Gaponblutbades datierend, wollte dem Volke nur eine beratende Stimme bei der Gesetzgebung einräumen

und betonte noch nachdrücklich die Beibehaltung der Selbstherrschaft. Erst das Manifest vom 17./30. Oktober, unter dem Eindruck des Generalstreiks auf den Bahnen entstanden, gab das autokratische Prinzip verloren, indem es die Einführung eines parlamentarischen Regimes in Aussicht stellte. Aber auch das Wort „Verfassung" beruhigte die Gemüter jetzt nicht mehr. Streitfragen über das Wahlsystem, über Polens und Finnlands Stellung im Reiche schürten die Erregung aufs neue, die zögernde Durchführung der versprochenen Reformen, die Überhandnahme reaktionärer Umtriebe am Hofe und in der Verwaltung ließen Zweifel an der Erfüllung der zarischen Versprechungen aufkommen: zu dem wirtschaftlichen Charakter der Ausstandsbewegung trat mehr und mehr das politische Moment als treibende Kraft, daneben auch die Händel- und Demolierungssucht tiefstehender Schichten. Und in der allgemeinen Anarchie erstickte auch die Stimme des Grafen Witte, in dem alle Welt, von seinem diplomatischen Erfolg in Portsmouth geblendet, den Atlas Rußlands begrüßt hatte. Ist es nicht allzu natürlich, daß angesichts solcher Zustände und in der Furcht vor völligem Zerfall der Staatsordnung die Zweifel an der Zahlungsfähigkeit Rußlands immer lauter geäußert wurden, von Mund zu Mund, in der Presse, in ganzen Broschüren? Unmengen wirtschaftlicher Werte sind vernichtet, bei den Bränden in Baku nach damaligen Angaben allein für Rbl. 193 Millionen. Handel und Gewerbe waren durch Verkehrsunsicherheit und Streiks oftmals gestört, die wichtigste Steuerquelle, der ohnehin arbeitsunfreudige Ackerbau, ist durch Mangel an Saatgetreide, Arbeitskräften und Transportgelegenheit in seiner Produktionsausdehnung aufgehalten, die gesamte, nach Kriegsnot erst recht pflegebedürftige Entwicklung auf allen Wirtschaftsgebieten um ungemessene Zeit zurückgeworfen.

Kein Wunder, daß bei solchen Zuständen ein scharfer Kursrückgang eintrat, der bisher wenig mehr als 10 pZt. für die 4proz. Werte beträgt, nachdem der Krieg selbst, obwohl er eine Steigerung der Staatsschuld um Rbl. 1281 Millionen auf Rbl. 7925

Millionen nötig gemacht hatte, mit Kurseinbußen von schließlich nur etwa 5 pZt. abgeschlossen hatte. Das Ungewohnte der Bewegung lag eben darin, daß sie erst dann ernsthaft rückläufig wurde, als man sich allgemein, durch den Fortfall einer Kriegskontribution bestärkt, bereits wieder auf einen Aufschwung der russischen Volkswirtschaft und des Staatskredits eingerichtet hatte. Zugleich mußte das Zweischneidige der Interventionsarbeit, die während der ganzen Dauer des Krieges die Herausbildung einer Kontremine so erfolgreich abgeschlagen hatte, sich jetzt, in den Tagen des natürlichen Verkaufsandranges, in empfindlichster Weise offenbaren. Der Höhepunkt der Russenkrisis an den deutschen Plätzen fiel zusammen mit den, bei der Absperrung Rußlands durch den Telegraphenstreik erstmals bedenklicher auftretenden Anzeichen von Nervosität der französischen Kapitalisten- und Bankwelt, aus deren Kreisen um den Anfang des Dezember die vielbesprochenen Angebote russischer kurzfristiger Schatzwechsel zu ungewöhnlich hohem Zins und starkem Kursdamno bis herab zu $96^{1}/_{2}$ pZt. bei 6 pZt. Zinsabzug nach Deutschland kamen. In diesen Tagen ging auch der Kurs der $4^{1}/_{2}$proz. Russen-Anleihe von 1905, der einzigen Kriegsanleihe, deren Ausgabe in Deutschland, und auch nur nach handelspolitischen Konzessionen möglich geworden ist, auf 86 pZt. zurück, gegen 95·90 am 30. August und gegen 95 pZt. Emissionspreis vom Jänner. Dabei sind noch Sperrstücke dieser Anleihe im Umlauf, die erst im Jänner frei werden. Das internationale Unterhändler-Konsortium, das im Oktober in Petersburg wegen einer weiteren Anleihe von Frcs. 1290 Mill. konferierte, wird den Zufall preisen, der dieses Geschäft im Hafen scheitern ließ. Die bloße Vorstellung der Lage, in der sich jetzt der Markt der russischen Fonds befinden müßte, wenn diese Restitutionsanleihe so kurz vor dem Kurszusammenbruch noch übernommen worden wäre, wird als Mene Tekel für die Zukunft ihre Wirkung tun. Die russische Valuta hat sich durch Krieg und Wirren lange behauptet, aber jüngst doch dem Druck der Verhältnisse nachgegeben. Unterlag auch der Wechsel-

kurs bei starkem Angebot langer Sichten schon mehrfachen Schwankungen, so hielt sich doch der Kurs für die Rubelnote bis zum Anfang des Dezember auf der seit 1893 festgehaltenen Parität von 216: das war nur möglich dadurch, daß Rußlands Ausfuhrüberschuß trotz allem eine starke Steigerung erfuhr (nach offiziösen Angaben bis Ende November um Rbl. 109 Mill. auf fast Rbl. 422 Mill.), daß ferner der Staat seine Guthaben im Auslande immer wieder aus neuen Anleihen auffüllte, daß weiter die Goldaktiven der Staatsbank durch Einschränkung der Kreditgewährung und des Devisenverkaufs seit Kriegsausbruch. der starken Steigerung der Notenemission um Rbl. 540 Mill. auf Rbl. 1170 Mill. nachstrebend, etwas vermehrt wurden, und daß vor allem der Staat bisher es zu umgehen vermochte (eine vorübergehende Entnahme von Rbl. 7 Mill. abgerechnet), Schuldner seines Noten-Instituts zu werden. Ob sich das auch in der nächsten Zeit durchführen lassen wird, wenn erhöhte Sprödigkeit des ausländischen Kapitals und das Erlahmen von Steuerquellen auf der einen Seite, ein durch neue Zinsverpflichtungen stark gewachsenes Ausgaben-Ordinarium und ein durch Reetablierungsarbeiten und andere Kriegsnachwehen hoch belastetes Extra-Ordinarium auf der anderen Seite stehen werden, das bleibt abzuwarten. Vielleicht gründete sich auf Besorgnisse dieser Art ein Teil des starken Angebots in Rubelnoten, das in Berlin den Preis im Laufe dieses Monats um mehr als ein Prozent herabzudrücken vermochte."

Wahre Purzelbäume vor Freude über die Gewalt der Finanzjuden über Rußland macht Rabbi Bloch in seiner „Österreichischen" Wochenschrift vom 1. Dezember 1905. Er bringt da folgenden Aufsatz: Der Petersburger „Fraind" Nr. 235 schreibt: „Das Anlehen im Ausland scheint ohne Hilfe der Juden nicht zu Stande kommen zu wollen. Die Regierung, deren Agenten das große Judenmorden in weitem Reiche so trefflich zu organisieren verstanden, erweckt im Ausland kein Vertrauen. Daraus erklärt sich, daß die Regierung im Ausland den Anschein von Judenfreundlichkeit sich gibt. Graf Witte „ist in tiefer

Trauer" über das Leid der Juden — so läßt er persönlich den jüdischen Finanzleuten Amerikas mitteilen. Der Minister des Inneren, Durnowo, dankt den jüdischen Philanthropen in England für die großherzigen Spenden zu Gunsten der unglücklichen Opfer der Verfolgung. Die russischen Telegraphen-Agenturen senden in alle Welt Mitteilungen über Bestrafung hoher Administrativbeamten, über strenge und energische Mittel, welche die Regierung ergriffen habe zum Schutz der jüdischen Bevölkerung — wiewohl wir in Rußland von all den schönen Sachen nichts wissen und nichts bemerken. Mit einem Wort, man bemüht sich, vor Europa den Glauben zu erwecken, als wären die russischen Regierungsmänner voll Wohlwollen für die Juden.

Was uns, die russischen Juden, anbelangt, so erachten wir alle Vertröstungen und Versprechungen, ja selbst die angebotenen kleinen gnädigen Erleichterungen — nachdem man unser Blut durch ganz Rußland in Strömen vergossen — als eine Beleidigung, eine dreiste Zumutung an unsere Naivität. Man will die Finanzmänner in Europa und Amerika durch schöne Worte fangen, uns in Rußland wird man nicht narren, wir wissen den Wert aller schönen Worte von höchster Regierungsstelle zu taxieren. Und es will uns scheinen, daß allen politischen Manövern erheuchelter Judenfreundlichkeit, welche die Regierung des Grafen Witte im Ausland spielen läßt, der Erfolg versagt bleiben wird. Unsere Brüder im Ausland fühlen unser Unglück und werden es sich zweimal überlegen, Geld herzugeben, das eventuell an die Judenmörder verteilt werden soll.

* * *

In London führte Lord Rothschild am 14. d. M. den Vorsitz in einer Konferenz, in der die Art der Verteilung der Unterstützungsgelder beraten wurde. In derselben waren vertreten: die „Anglo Jewish Association" durch die Herren Claude Montefiore und Hermann Landau, der „Board of Deputies" durch Herrn Rabbiner S. Singer, das „Russo Jewish Comitee" durch Herrn N. S. Joseph, der „Hilfsverein der deutschen Juden" durch Herrn Dr. Paul Nathan-

Berlin, die „Alliance Israélite Universelle" durch Herrn Leven jun. und außerdem waren die Herren Leopold v. Rothschild-London und Feinberg-Petersburg anwesend.

Die Erregung aller Delegierten über die an den russischen Juden verübten Greuel war so lebhaft, daß Lord Rothschild erst nach geraumer Zeit das Wort zu ergreifen vermochte. Es habe sich, führte der Referent aus, nach verschiedenen Experimenten herausgestellt, daß man auf schriftlichem Wege zu einer internationalen Organisation des dringend gebotenen Hilfswerkes nicht würde gelangen können, ohne daß wenigstens eine einmalige persönliche Aussprache der hervorragendsten Organisationsleiter erfolgt ist. Aus diesem Grunde habe der Lord die Deputierten nach London geladen. Um die Verwendung der in der ganzen Welt gesammelten Unterstützungsgelder in Rußland einheitlich gestalten zu können, wurde auf Antrag des Dr. Nathan beschlossen, ein Bureau in Berlin zu errichten, das sämtliches Material über die Ereignisse in Rußland aktenmäßig zusammenstellt, um auf Grund dessen seine Vorschläge über die Höhe sowie über die rechtmäßige Verteilung der Unterstützungen zu machen. Die Genehmigung der Vorschläge erfolgt durch ein ständiges Komitee von Vertrauensmännern der Hauptorganisationen in den verschiedenen Ländern. Die Auszahlung der Gelder wird durch Vermittlung des Lord Rothschild erfolgen, der während der Sitzung die Votierung einer Millionenspende verkündete, die durch die anwesenden hervorragenden englischen Finanzmänner eine bedeutende Erhöhung erfuhr. Gleichzeitig erklärten die anwesenden hervorragenden englischen Finanzmänner, daß für längere Zeit an die Unterbringung einer russischen Anleihe nicht zu denken sei. Auch die anwesenden Vertreter aus Rußland, Frankreich und Deutschland stimmten darin überein, daß auf die russische Regierung ein Druck unbedingt dadurch ausgeübt werden müsse, daß, soweit jüdisches Kapital in Betracht kommt, ihr eine Anleihe in Zukunft unmöglich gemacht wird. Dieses Prinzip wurde unter stürmischem Beifall zum Beschluß erhoben. Zustimmungskundge-

bungen waren von den österreichischen, italienischen, amerikanischen Juden und anderen eingetroffen. Dr. Nathan ist sofort nach Beendigung der Konferenz nach Berlin zurückgereist, um hier die Organisation des russischen Zentralnachrichtenbureaus in die Wege zu leiten."

Eine aus den Herren Dr. Nathan, Karl Stettauer-London und Feinberg bestehende Kommission wird sich nach Petersburg begeben, um an Ort und Stelle die erforderlichen Informationen einzuholen und die zweckmäßige Gestaltung der ganzen Aktion vorzunehmen."

Trotz des Wütens der Börsenjuden sind aber die russischen Papiere in ihrem Kurse gestiegen. Das „Berliner Tageblatt" brachte am 8. Dezember 1905 folgenden Kurszettel: „Am Russenmarkte war das Angebot heute wieder recht beträchtlich; nur für einzelne ältere Werte zeigte sich etwas Nachfrage. Die Veränderungen am Kassamarkt illustriert folgende Tabelle:

	Montag	Mittw.	gestern	heute
	%	%	%	%
Russische Konsols vom 1880	78·30	81·50	79·70	80·50
Russische Anleihe von 1902	80·60	82·75	82·00	81·20
Russische Anleihe von 1905	87·40	89·90	89·30	88·00
4proz. russische Staatsrente von 1894	74·00	78·00	77·00	77·50
4proz. Kursk-Kiev Pr.	88·50	89·00	88·10	88·00
Iwang.-Dombr.	88·00	89·80	89·50	90·50
Wladikavkas v. 1898	77·50	81·00	80·50	80·75
Polnische Pfandbriefe	88·50	92·50	90·50	90·20
Russ. B.-A. f. ausw. Hand.	128·90	132·90	130·00	127·50
Petersb. Diskontobank	160·50	165·00	161·25	161·25
Petersb. Internat. Bank	150·00	155·75	148·00	148·75

* * *

Zu Beginn der heutigen Börse zeigte sich Nachfrage nach ca. 1/4 Mill. Frk. russischer Schatzscheine, die, wie wir wiederholt gemeldet hatten, in den jüngsten Tagen stark angeboten waren. Es wurde ein Kurs von 98 pZt. geboten; als aber Paris wieder niedrigere Kurse sandte, zerschlug sich das Geschäft."

XXVIII.

Das Anwachsen der Börsenwerte der Welt.

a) Österreich.

Wenn wir die Neujahrsnummern der großen Börsenblätter, die man auch mit vollem Rechte Judenblätter nennen kann, durchmustern, so sehen wir überall lange Artikel über das Anwachsen des mobilen Besitzes an den Börsen. Die Finanzjuden halten ihre Jahresrechnung ab. Das alles war vor einem halben Jahrhundert noch nicht, das alles ist erst ein Kind der jüngsten Zeit. Woher kommt denn dieses stete Wachsen des Kapitalbesitzes? Die Ursprungstitel der Wertpapiere sind verschieden. Den meisten liegt zugrunde ein Borgakt, wenigen liegt zugrunde eine Gründergeschichte. Während alle Welt über die Zunahme des Elendes klagt, können die Finanzjuden alle Jahre zum Schlusse das Gegenteil behaupten, ihre Kassen werden immer gefüllter, immer neue Wertpapiere und Schuldscheine häufen sich in den eisernen Schränken der Finanzjuden, und sollte es so fortgehen, als es geht, so wird es nicht lange dauern, es werden Licht und Luft, Sonne und Mond an die Finanzjuden verpfändet sein. Betrachten wir nun an folgender Zahlenreihe die Zunahme der mobilen Werte, die an der Börse in Wien zirkulieren.

Jahr	Kurswert der öffentlichen Anlehen	Kurswert der Aktien
	in Millionen Kronen	
1894	19.708·6	4.525·8
1895	19.943·2	4.268·6
1896	20.617·2	4.377
1897	20.951·6	4.540·8
1898	21.152·8	4.670·2
1899	20.727·2	4.579·6
1900	21.148·8	4.435·5
1901	21.608·8	4.110·8
1902	22.731·8	4.362·9
1903	23.342·2	4.711·5
1904	23.457·3	4.780
1905	23.860·1	4.888·2

Ende des Jahres 1894 hatten sämtliche Wertpapiere, die an der Wiener Börse zirkulierten, einen Kurswert von 24.234·4 Millionen Kronen. Dieser mobile Kapitalsbesitz ist Ende 1903 angewachsen auf 28.053·7 Millionen Kronen. Die Kapitalisten in Österreich sind in neun Jahren um 3819 Millionen Kronen reicher geworden. Woher ist denn dieser Reichtum in so wenig Jahren so rapid angewachsen? Darüber spricht ja sehr deutlich die Rubrik der öffentlichen Schulden. Also Staat, Länder und Gemeinden in Österreich haben es Ende 1903 glücklich zu einer Schuld von 23.342 Millionen Kronen gebracht. Das ist ja sehr schön. Welches Geschlecht wird diese Schuld einmal bezahlen? Darüber denkt ja heute gar niemand nach. Die Frage ist ja auch sehr gefährlich und klingt revolutionär. Wovon sollten denn die armen Kapitalisten leben und ihre Kupons schneiden, wenn es keine öffentliche Schuldtitres geben möchte? An den beiden Zahlenreihen sieht man deutlich die Wirkungen der Börsenspekulationen

Während bei den öffentlichen Anlehen die Zahlen langsam stetig steigen in dem Maße als eben neue Schulden und Anlehen des Staates, der Länder und Kommunen in Umlauf gesetzt werden, sehen wir an der zweiten Zahlenreihe ganz gewaltige Schwankungen, es sind dies die Aktienpapiere, mit welchen an der Börse die vielen Spekulationen getrieben werden. Die Besitzer der Aktien im Jahre 1898 hatten 4670 Millionen Kronen, welcher Besitz im Jahre 1901 auf 4110 Millionen von der Börse herabgedrückt wurde. Das Publikum wurde da im Handumdrehen um 560 Millionen Kronen geprellt. Was ist dagegen die Malversation in der St. Wenzels-Vorschußkassa? Ein wahres Stümperwerk gegenüber den Kunstgriffen der Börsenjuden, bei denen nicht nur kein Kriminal, sondern sogar Ordensauszeichnungen entgegenwinken.

Sind doch die Christen dumm, warum wird den keiner von den Gojims Börsenrat und dann Baron? Warum lassen sich die dummen Gojims fortwährend in der „Arbeiter-Zeitung" beschimpfen wegen der paar lumpigen Millionen, die aus den Sparkassen verschwinden, während die Hundertmillionen-Dieb-

stähle der Börsenjuden mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen, ja mit Klagen über Börsenniedergang beantwortet werden? Der Auserwählten, welche an der Börse in Wien mit den riesigen Millionen täglich Geschäfte treiben, gibt es nur wenige

Heißt es doch im Börsenberichte, daß die Zahl der Teilnehmer der wirklichen Börsenarrangements im Jahre 1903 nur 418, die Anzahl im Jahre 1902 441 war. Es wurden abgesetzt Wertpapiere im Jahre 1902 im Betrage von 3895 und im Jahre 1903 im Betrage von 3937 Millionen Kronen. Der Betrag der Börsensteuer für 11 Monate war im Jahre 1992: 1,204.254, im Jahre 1903: 995.569 K. Wie gering sind doch die Steuern des mobilen Kapitals, fast wie ein Almosen an den Staat. Wenn ich ein Haus im Werte von 5000 K kaufe, muß ich dafür im Steueramte 140 Kronen Gebühren bezahlen. Danach müßten die Börseaner für den Ankauf von 3900 Millionen Kronen Wertpapiere 109,200.000 K Gebühren bezahlen, nun aber bezahlen sie bloß 995.000 K nach dem Ausweis für das Geschäftsjahr 1903. Also wird der Kapitalsbesitz vom Staate gelinde behandelt. Wie lange noch wird das Anwachsen des Kapitalsbesitzes andauern? Man kann diese Frage einfach beantworten: so lange Staat, Länder und Gemeinden Schulden machen werden. Man betrachte nur in welchem Maßstabe das öffentliche Schuldenmachen betrieben wird. In den vier ersten Monaten des Jahres 1903 wurden an der Börse in Berlin folgende Werte emittiert:

4% Obligation der oberschlesischen Eisenbahn	7.500.000 Mk.
4% Anleihe der preußischen Zentral-Bodenkreditanstalt	16,000.000 „
3½% Anl. der Stadt Charlottenburg	12.000.000 „
Aktien der neuen Gasgesellschaft	6.000.000 „
Aktien der Rheinischen Diskontogesellschaft	10.000.000 „
Aktien der Bayerischen Bank . . .	9.000.000 „
Aktien der Kanada-Pacific-Bahn . .	19,500.000 Doll.
4% Ungarische Staatsanleihe . . .	62.100.000 K
5% Rumänische Rente	149.850.000 Mark

Aktien der Westlichen Boden-Aktiengesellschaft	6,500.000	Mark
Aktien der Deutschen Bank	10,000.000	„
Obligation des Hildesheimer rittersch. Kreditvereines	26,040.700	„
4% Pfandbriefe der Mecklenb. Hypothekenbank	10,000.000	„
3¾% Pfandbriefe der preußischen Bodenkreditbank	30,000.000	„
3½% Schuldverschreibungen der Landeskreditbank zu Kassel . .	60,000.000	„
3½% Anleihe der Stadt Düsseldorf	20,000.000	„
Pfandbriefe der preußischen Pfandbriefbank	75,500.000	„
Bayerisches Eisenbahnanlehen . . .	25,000.000	„
3½% allgemeine Anleihe Bayerns .	25,000.000	„
Atien des Barmer Bankvereines .	7,713.000	„
4% Obligationen des Jütländischen Kreditvereines	40,000.000	„
3½% Anleihe der Rheinprovinz . .	30.000.000	„
3½% Anleihe der Stadt Plauen . .	15,000.000	„
3½% Anleihe der Stadt Posen .	9.500.000	„
4% Türkische Staatsanleihe	48,960.000	„
3½% Anleihe der Stadt München .	23,000.000	„
3½% deutsche Reichsanleihe . . .	290,000.000	„

Diese respektable Reihe von neuen Verschuldungen ist nur aus dem Zeitraume von den ersten vier Monaten des Jahres 1903 an der Börse in Berlin. Wir glauben, daß dieses Beispiel genügt. um auch den weniger versierten Lesern klarzulegen, wie rapid die öffentlichen Schulden auf der ganzen Welt zunehmen. Bald wird der ganze Erdball den Juden verschuldet sein. Welches wird denn das Ende sein von allem? Doch notwendig eine allgemeine Verarmung der verschuldeten Völker. Das kann keine 50 Jahre so weiter gehen, es ist einfach unmöglich. Das hat schon der berühmte Proudhon vorausgesehen. In einem revolutionären Programm, das er an die Wähler von Paris am 30. Mai 1848 veröffentlichte, verlangt er folgendes:

„Die vom Staat zu dem Zinsfuß von 3, 4, $4\frac{1}{2}$ und 5% übernommenen Renten werden in 1prozentige Renten umgewandelt bis zur endlichen Rückzahlung. Ich frage euch Wähler, ist das Bankerott, ist das Expropriation, Kommunismus Phalanstère? Seid ihr etwa fest überzeugt, daß die gegenwärtige Regierung, indem sie in dem alten Geleise fortschreitet, anstatt die Schuld zurückzuzahlen oder wenigstens die Rente herabzusetzen, nicht einem Bankerott entgegengeht, worin alles auf einmal zugrunde gehen wird, der Handel wie das Kapital, die Arbeit wie der Staat?" So schrieb vor einem halben Säkulum der berühmte Sozialpolitiker Proudhon, der fälschlich als Vater des Kommunismus bezeichnet wird.

Was würde Proudhon heute sagen? Das stete Anwachsen des mobilen Besitzes, seine völlige Freiheit von öffentlichen Lasten bildet für die menschliche Gesellschaft eine Gefahr, an deren Beseitigung einmal wird geschritten werden müssen. Wenn man mit solcher Wut Kirchengut zu konfiszieren versteht, warum wagt man sich nicht an denjenigen Besitz, von dem sicher zum großen Teil der Ausspruch Proudhon's Geltung hat: Eigentum ist Diebstahl?

Es wurden an der Börse in Wien Wertpapiere verkauft:

Jahr	in Millionen Kronen:
1873	3518
1876	924
1880	6325
1885	4077
1890	6819
1894	8776
1895	10329
1897	4719
1898	4504
1899	5889
1900	3685
1901	3066
1902	3896
1903	3934
1904	3849
1905	4707

Das wilde Börsenspiel, welches wohl im Jahre 1895 den Höhepunkt erreicht hat, scheint im Publikum

abgenommen zu haben. Die Betrügereien der verschiedenartigen Maklerjuden haben so manchen von dem gefährlichen Börsenfieber kuriert.

Es wurden emittiert neue Wertpapiere:

Jahr	in Österreich	in Ungarn
	Millionen Kronen	Nominalwert
1892	140	67
1893	946	1231
1894	420	124
1895	386	277
1896	266	115
1897	284	221
1898	114	106
1899	178	69
1900	215	185
1901	323	75
1902	476	1168
1903	363	—

Im Ausland waren placiert Ende 1903 österreichische Wertpapiere:

	Millionen Kronen
Deutschland	4653
Frankreich	3270
England	356
Holland	647
Belgien	243
Schweiz	242
Andere Länder	28
Ausland ohne nähere Angabe	370
Summe	9809

Also müssen österreichische Steuerzahler ausländischen Kapitalisten, meistens Börsenjuden, mindestens 400 Millionen Kronen jährliche Zinsen zahlen. Die Fabriksjuden schmunzeln — seht, wäre Österreich Industriestaat, möchte es die Zinsen mit der Waarenausfuhr bezahlen! So aber müssen wir Holz, Kohle, Zucker etc. verkaufen. Wir verkaufen jährlich für 250 Millionen Kronen Holz nach Deutschland! Verwüsten so unsere Wälder. Davon weiß Schönerer und Franko Stein nichts!

Die Staatsschuld Österreich-Ungarns betrug Ende Dezember 1904:

Allgemeine Staatsschuld . . K 5.403,177.494
Österreichische Staatsschuld „ 3.872,567.680
Ungarische Staatsschuld . . „ 3.653,792.000

Die österreichisch-ungar. Monarchie hatte Ende 1904 eine Staatsschuld von 12.928 Millionen Kronen. Die Zinsen der Staatsschuld in Österreich sind jährlich rund 360, in Ungarn 280 Millionen Kronen, zusammen also rund 650 Millionen Kronen. Von dieser Riesensumme, welche die Steuerzahler jährlich aufbringen müssen, werden mindestens 60 Proz. in die Taschen der reichen Juden in aller Welt fließen. Dabei ist man in Wien wütend, wenn ein ehrlicher böhmischer Arbeiter für seine Kinder eine böhmische Schule und für sich und seine Familie böhmische Predigt in der Kirche verlangt. Da ist Wien in Gefahr! Die Finanzjuden werden um ihre Millionen und ihre Synagogen von Niemanden beneidet und behelligt. Die Welt ist voll von Schwindel. Die grauenhaften Wirkungen des Kapitalismus sind in Österreich und Ungarn besonders an der Verschuldung des unbeweglichen Besitzes zu erkennen.

Die Grundbuchschulden in Österreich wuchsen auf folgende Weise:

Jahr	1858	1881	1891	1901
		in Kronen		
Nieder-Österreich	462,911.672	1.162,033.000	1.453,857.136	2.281,779.320
Ober-Österreich	387,846.628	281,248.800	342,399.926	406,205.015
Salzburg . .	40,946.180	71,900.600	77,514.280	118,952.951
Steiermark .	226,099.550	517,379.860	526.577.588	836,582.568
Kärnten . .	69,245.000	129,324 800	143,035.816	166,967 470
Krain . .	62,815.054	130,464.340	131.042.014	159.777.553
Küstenland .	54,264.916	114,245.600	165,083.958	220,278.282
Tirol und Vorarlberg	37,698.334	376,088.600	579,303.674	777,116.637
Böhmen . .	558,382.726	2.025,782.200	2.397,415.236	3.353,596.839
Mähren . .	228,274.812	592,841.260	698,741.008	972,113.201
Schlesien .	47,731.452	157,931.760	194,868.646	274,473.142
Galizien .	144,438.058	491,842.380	651,961.110	1,148,335.204
Bukovina .		45,460.800	60.434.108	96,642.481

Totale Hypothekenschulden Österreichs:

Jahr	in Kronen	Jahr	in Kronen
1881	6.096,604 000	1891	7.422,234.500
1882	6.156,552.274	1892	7.636,300.652
1883	6.259,508.322	1893	7.860,778.860
1884	6.401,404.126	1894	8.179,931.054
1885	6.539,934.776	1895	8.478,973.056
1886	6.701,165.340	1896	8.803,712.920
1887	6 828,538.684	1897	9.543,575.324
1888	7.035,395.582	1898	9.543,575.324
1889	7.058,572.002	1899	9.932,066.909
1890	7.275,229.288	1900	10.260,322.671
		1901	10.614,827.663

Die Folge dieser Verschuldung ist natürlich der Übergang des unbeweglichen Besitzes an die Geldmänner, vor allem an die Juden. Davon liefert Ungarn einiges Ziffernmaterial. Wer die Eigenschaften der Juden betrachtet, wird erkennen, daß die Juden sich in ihrem Wesen nicht ändern. Seit Jahrtausenden bleiben sich die Juden immer gleich. Der Dienst des Mammon, Erwerbung von Vermögen, Geiz, Ausbeutung anderer Menschen zum eigenen Vorteil sind Eigenschaften, welche das Wesen eines jeden Juden ausmachen. Vor 4000 Jahren sahen sich die Pharaonen genötigt, um ihr eigenes ägyptisches Volk zu retten, den Juden Einschränkungen aufzuerlegen, bis es zum Exodus kam. Man gehe nach Kalifornien, nach Brasilien, nach Sidney, nach Istrien, nach Pest, man gehe wohin immer, wo ein Jude ist — immer und überall die konsequente Erscheinung — der Jude ist reich — die Bevölkerung, wo er aber lebt, wird arm. Das ist eine Erscheinung, wie das Naturgesetz von der Schwere. Wo dann die Juden vollends zahlreicher werden, wo sie dann die Herrschaft an sich reißen, wird die nichtjüdische Bevölkerung total unterjocht. In diesem Stadium befindet sich heute Ungarn, dann die fruchtbaren Landstriche in Galizien, Mähren und Böhmen.

Ein magyarisierter Kroat, Herr Geza Petrassewich, hat eine Schrift in magyarischer Sprache in Pest drucken lassen, welche den Namen hat „Zsído fold bisto Kosok os bedök Magyarországon". Es mag wohl

ungefähr heißen: der jüdische Grundbesitz in Ungarn. Einige Zahlen nehmen wir heraus.

Im Jahre	Zahl per Pächter		davon Juden
1890	4.291		2.697
		denselben verpachteter Boden	2.745.100 Kat.-Joch
1900	4 861		3.170
		verpachteter Boden	3,350.740 Kat.-Joch

Also in 10 Jahren haben jüdische Pächter um 605.640 Kat.-Joch mehr Boden gepachtet. Jüdische Pächter allein haben 1·2 Mill. Hektar. d. i. 4,000.000 Kat.-Joch des ganzen Weizenboden Ungarns inne.

Vom Großgrundbesitz waren:

	Zahl der jüd. Besitzer	Eigentum an Boden
Im Jahre 1890 . . .	1.898	1,747.255 Kat.-Joch
Im Jahre 1900 . . .	2.788	2,619.300 Kat.-Joch

Derzeit hat in Ungarn der Staat 2,786.411 Kat.-Joch, Stiftungen 248.000 Kat.-Joch, die katholische Kirche 2,403.332 Kat.-Joch, Fideikommisse 2,349.970 Kat.-Joch. Die Juden aber haben jetzt in Pacht 3,350.740 Kat.-Joch. im Eigentum 2.619.300 Kat.-Joch. Die Juden haben also in Ungarn jetzt mehr Boden in der Hand als der Staat, Kirche und Adel zusammen in Regie haben. (Neue Bahnen, Heft 4.)

Bei allen riesigen Vorteilen, die das Kapital überall herausschlägt, genießt es fast eine vollständige Steuerfreiheit. So bezahlten die Börsenjuden in Wien in den ersten 11 Monaten

im Jahre 1903	995.569 K,	
im Jahre 1904	1,090.834 K	Börsensteuer.

Im deutschen Reiche bezahlten die Börsenbesucher in Berlin folgende Steuern:

	Umsatzsteuer	Effektensteuer
	Mark	
Im Jahre 1902	13,562.442	20,771.128
1903	14,258.330	14,008.650
1904	15,713.588	20,538.416
1905	21,804.549	31,234.933

Man sieht, die Börsenjuden in Österreich bezahlen nur einen Almosen an den Staat. Sie genießen eine fast vollkommene Steuerfreiheit.

b) Deutschland.

Nach dem Kurszettel der Berliner Börse vom 1. Juli 1904 waren an der Börse in Berlin folgende Papiere im Nominalwerte konskribiert:

Deutsche Fonds	Mk.	19.054,000.000
Ausländische Fonds	„	2.837,000.000
Hypothekenbank - Pfandbriefe und Obligationen	„	6.230,000.000
Lospapiere	„	262,000.000
Eisenbahn-Stamm-Aktien	„	120.000.000
Eisenb.-Stamm-Prioritäts-Aktien .	„	7,000.000
Deutsche Eisenb.-Prioritäts-Oblig.	„	144.000.000
Ausländ. Eisenb.-Prioritäts-Oblig.	„	2.182.000.000
Klein- u. Straßenb.-Akt. u. Oblig.:		
Aktien	„	323,000.000
Obligationen	„	159,000.000
Bank-Aktien	„	3.441,000.000
Obligationen von industriellen und Bergwerks-Gesellschaften	„	1.068.000.000
Aktien von industriellen u. Bergwerks-Gesellschaften	„	2.899,000.000
Versicherungs-Aktien	„	256,000.000

Der Kurswert der an der Börse in Berlin konskribierten Papiere war folgender:

Fest verzinsliche Werte:

	30. Sept 1905	31. Okt. 1905		in Mill. Mk.
Deutsche Staatsanleihen .	7.141·44	7.124·45		16·99
Deutsche Provinzial- und Kreisanleihen	370·05	369·10	—	0·95
Deutsche Kommunalanleih.	1.064·91	1.065·90	+	0·99
Ausländische Staats- und Kommunalanleihen . .	13.922·34	13.689·35		232·99
Lospapiere	1.304·85	1.290·18	—	14·67
Kommunale u. landschaftl. Pfand- u Rentenbriefe .	1.493·60	1.497·77	+	4·17
Hypothekenb.-Pfandbr. u. Obligat.	3.360·11	3.557·99	—	2·12
Deutsche Eisenbahnprior.-Obligat.	77·63	77·45	—	0·18

	30. Sept. 1905	31. Okt. 1905	in Mill. Mk.
Ausländ. Eisenbahnprior.-Obligat.	4.435·47	4.510·80	- 75·33
Klein- u. Straßenbahnobl.	82·31	81·19	- 1·12
Obligat. von industriellen und Gewerkschaften	607·03	603·69	— 3·34
Insgesamt	34.059·74	33.867·87	— 191·87
Dividendenwerte:			
Bergbau, Hütten und Salinen	1.303·38	1.287·77	— 15·61
Steine u. Erden	151·15	150·26	— 0·89
Metalle u. Maschinen	381·14	826·98	— 4·16
Chemische Industrie	262·45	261·64	+ 0·81
Textilgewerbe	85·35	85·76	— 0·41
Papier	23·39	23·02	— 0·37
Leder	30·28	30·05	— 0·23
Holz- u. Schnitzstoffe	53·95	53·77	— 0·18
Nahrungs- u. Genußmittel	274·05	270·08	— 3·97
Baugewerbe	130·00	129·72	- 0·28
Handelsgewerbe:			
Bankaktien, deutsche	2.219·27	2.205·06	— 14·21
„ ausländ.	550·23	571·87	+ 21·64
Versicherungsgewerbe	148·68	151·09	+ 2·41
Verkehrswesen	1.766·34	1.763·13	— 3·21
Sonstige Aktiengesellsch.	90·27	88·77	— 1·50
Insgesamt	7.919·93	7.898·97	— 20·96

Wie man sieht haben die Börsenjuden die russischen Papiere um 250 bis 300 Millionen Mark entwertet. Die Tätigkeit des Kapitalismus im Deutschen Reiche ist geradezu eine fieberhafte zu nennen. An der Börse in Berlin wurden neue Werte emittiert:

im Jahre	Millionen Mark
1893	1266
1894	1420
1895	1375
1896	1896
1897	1944
1898	2407
1899	2611
1900	1777
1901	1631
1902	2010
1903	1912
1904	1813
1905	3082

Ein interessantes Streiflicht auf die Ausdehnung und Bedeutung des Finanzgeschäftes bietet die Sta-

tistik der im Jahre 1905 an einer der Börsen Deutschlands, nämlich Hamburgs, zum Börsenhandel zugelassenen Wertpapiere. Die Summe derselben erreicht die bisher noch nicht dagewesene Summe von 4884 Millionen Mark. Hievon entfallen 2078 Millionen auf Staatspapiere, unter diesen 360 Millionen auf die deutschen Reichsanleihen, 1224 Millionen auf japanische Anleihen, 344 Millionen auf rumänische Obligationen. Eisenbahn-Aktien und Obligationen wurden im Betrage von 2350 Millionen neu notiert; Pfandbriefe 220 Millionen, Bankaktien 81 Millionen, Bergwerks-Aktien 55 Millionen. Es versteht sich von selbst, daß nur ein sehr kleiner Teil der zum Handel zugelassenen Papiere tatsächlich an der betreffenden Börse in Verkehr gebracht wird, aber es ist bezeichnend, daß die Börsentätigkeit eine ungeheuere Zahl inländischer und ausländischer Papiere umfassen kann.

Die Ausgaben des Deutschen Reiches waren folgende:

Jahr	Millionen Mark
1874	672
1884	614
1894	1259
1904	2460

Im Laufe von 30 Jahren haben sich die Reichsausgaben vervierfacht.

Im Jahre 1904 hatten das Deutsche Reich und alle seine Bundesstaaten:

Ausgaben	Einnahmen
Millionen Mark	
6795	6781

Die Belastung für sämtliche Steuern auf einen Kopf betrug in Deutschland in diesem Jahre 29·78 Mark.

Ende 1904 waren hier fundierte Staatsschulden:

	Millionen Mark
die Bundesstaaten	11.856
das Reich	3.023
schwebende Schuld	127
Zusammen	15.006

Die Einlagen in allen Sparkassen des Deutschen Reiches betrugen Ende 1902 eine Summe von 10.313,315.000 Mark. Die Anlegung dieses Sparvermögens ist uns nicht bekannt. Auf den Häusern Berlins ruhte Ende 1905 eine Schuldenlast von 5.478,095.679 Mark. Das wäre also die Hälfte aller Spargelder des ganzen deutschen Reiches. Über die Verschuldung des unbeweglichen Besitzes in Deutschland sind uns genaue Statistiken nicht bekannt.

An der Börse in Berlin wurden Wertpapiere verkauft im Betrage von:

Jahr	Millionen Mark
1890	11.864
1891	9.296
1892	8.081
1893	8.525
1894	10.393
1895	14.372
1896	11.652
1897	13.557
1898	15.177
1899	18.210
1900	16.841
1901	12.604
1902	13.913
1903	15.125
1904	15.751
1905	21.000

Die Börsenjuden in Berlin haben demnach im Verlaufe von früheren 14 Jahren das größte Geschäft im Jahre 1899 gemacht, den höchsten Rekord aber im Vorjahr 1905 erreicht.

c) England.

Die an der Börse in London konskribierten Papiere hatten am 20. September 1905 einen Kurswert von 3111 Millionen Pfund Sterling. Das wäre ungefähr 74.700 Millionen Kronen österr. Kronenwährung. Darin sind aber nicht alle Wertpapiere der Londoner Börse inbegriffen.

Wie die Kurswerte an der Börse in London steigen, davon ein Beleg: Nach dem Monatsbericht des „Bankers Magazine“ ist in der Zeit vom 20. August

bis zum 20. September 1904 der Kurs der als Wertmesser geltenden 325 Sekuritäten von £ 2.978,386.000 auf £ 3.000.371.000, also um 0·7 % gestiegen, während sich in der vorigen Periode ein Rückgang von 1·2 % ergab. Die Kursbesserung erstreckt sich nahezu auf alle Gruppen, in der Hauptsache betrifft sie aber ausländische Staatsfonds, englische und amerikanische Eisenbahnen, letztere sind um 3·1 % gestiegen. Die sogenannten englischen und kolonialen „goldgeränderten" Werte haben nur wenig von der flüssigen Geldmarktslage zu profitieren vermocht und Konsols waren sogar etwas gedrückt, im Hinblick auf die Geldbedürfnisse Englands, die durch weitere Emissionen von Schatzscheinen und Schatzwechseln gedeckt werden sollen. Bei der Besserung der ausländischen Staatsfonds handelt es sich hauptsächlich um die Pariser und Berliner Favoriten. Die Umsätze in südamerikanischen und kanadischen Bahnen haben sich gehoben. Der Minenmarkt lag ruhig, die Besserung einiger rhodesischer Shares und Kupferaktien wird durch den Rückgang in Aktien der Transvaal-Minengesellschaften wieder illusorisch gemacht. Besonders empfindliche Rückschläge erlitten Chartered-Aktien auf die bevorstehende Kapitalerhöhung. In Sympathie mit dem leichteren Geldstand schwächten sich die Aktien der englischen Banken mäßig ab, koloniale und ausländische Bankaktien waren aber fester. Die Aktien von Versicherungsgesellschaften zeigen einen kleinen Rückgang.

Also in einem einzigen Monat sind die Börsenwerte um 22 Millionen £ gestiegen, das ist eine Kleinigkeit von ungefähr 530 Millionen Kronen österr. Währung.

Die Börse in London ist der Zentraltummelplatz des internationalen Kapitals. So schreibt ein Judenblatt über die Emissionstätigkeit im Jahre 1905 folgendes: „Die Emissionstätigkeit hat sich in engeren Grenzen gehalten; an Staatsanlehen hat es von Rußland, Japan, Deutschland und Österreich nicht gefehlt, dieselben hatten jedoch beiweitem nicht den Umfang früherer Jahre. Die Riesenemission russischer Obligationen, die nach dem Frieden von Portsmouth in

Aussicht genommen wurde, mußte in Folge des Ausbruchs der revolutionären Bewegung unterbleiben. die anderen Anlehensbegebungen fielen nicht schwer ins Gewicht. Die Emissionen betrugen in England 180 Millionen Pfund, in Frankreich 1600 Millionen Franks, in Deutschland 2400 Millionen Mark – hievon entfallen auf fremde Anlehen ungefähr 800 Millionen – in Österreich ungefähr 400 Millionen Kronen. Rußland hat 324 Millionen Rente und 200 Millionen Schatzwechsel begeben. Japan hat zwei Anlehen zu je 30 Millionen Pfund Sterling emittiert. Auch im verflossenen Jahre haben die Vermehrungen der Aktienkapitalsstocks der Bankinstitute sowohl in Deutschland, als in Österreich und in Ungarn ihre Fortsetzung gefunden. wenn auch nicht im früheren Maßstabe. Bei uns war die Emissions- und Gründertätigkeit durch die politischen Verhältnisse wesentlich beeinträchtigt, trotzdem große Neigung für dieselbe vorherrschte und eine Weile lang insbesondere die Kreierung kleiner Bankinstitute. deren eigentlicher Zweck sehr problematisch war, betrieben wurde. Bedeutendere Aktionen mußten jedoch ausbleiben und eine ganze Menge ernster Projekte ist liegen geblieben. Die Neugründungen in Ungarn umfassen

	1905	1904
	Kapital in Kronen	
52 Banken	18,084.000	6,790.000
43 Sparkassen	11.054.000	3.430.000
58 Industrie-Unternehmen	54,540.000	26.456.000
3 Kleinbahnen	6,013.600	22,456.000
3 Versicherungsanstalten	200.000	200.000
38 verschiedene Aktiengesellschaften	3.862.000	3.265.000

Insgesamt wurden für Neugründungen 93,753.600 Kronen gegen 63,757.867 Kronen im Jahre 1904 in Anspruch genommen. überdies haben 102 Gesellschaften ihr Kapital um 77.227.250 Kronen erhöht. während 14 Unternehmen eine Reduktion um 7,945.000 Kronen vornehmen mußten. Es sind überdies 450 Genossenschaften registriert worden, und zwar 230 Kredit-, 167 Konsum- und 53 Milch-Genossenschaften. Innerhalb der Jahre 1902—1905 sind nicht weniger als 2200 Genossenschaften konstituiert worden."

Die Gründungstätigkeit in England hat im Jahre 1905 in England eine Zunahme erfahren: und zwar wurden englischen Blättern zufolge 3980 Aktiengesellschaften mit einem Gesamtkapital von 109,896.389 Lstrl. (in 1904 3489 Gesellschaften mit 83,861.183 Lstrl. Kapital) gegründet. Die einzelnen Monate weisen folgende Ziffern auf:

	1905		1904	
Monat	Zahl	Kapital	Zahl	Kapital
Jänner	330	£ 9,643.845	270	£ 6,462.544
Feber . . .	311	6,486.095	310	6,033.556
März	378	10,645.732	359	7,611.239
April	308	10,183.525	269	5,491.915
Mai	363	15,659.122	284	8,051.616
Juni	301	9,846.411	330	7,330.073
Juli	362	8,456.547	291	10,528.355
August . . .	268	5,124.695	234	4,337.819
September . .	283	7,336.688	215	4,064.120
Oktober . . .	315	5,336.460	265	7,340.822
November . .	356	7,927.269	288	7,706.287
Dezember . .	405	13,250.000	374	8,902.842

Interessant und zugleich erfreulich ist die Tatsache, daß die Anzahl der in Guernsey gegründeten Gesellschaften im Jahre 1905 auf 38 mit einem Gesamtkapital von ca. 10 Mill. Lstrl. (1904: 61 Gesellschaften mit 15,496.000 Lstrl.) zurückgegangen ist. Die den Gesetzen der genannten Insel unterstehenden Gesellschaften erfreuen sich wegen der dort geltenden laxen Bestimmungen in England nicht gerade eines guten Rufes. Im Jahre 1904 wurden an der Börse in London neue Werte emittiert im Betrage von 110,200.000 Lstrl. Im Jahre 1905 wurde emittiert 171,930.000 Lstrl., das wäre also ungefähr 4000 Millionen Kronen österr. Kronenwährung. Das Kapital vermehrt sich also in London um ein Drittel oder auch um das Doppelte mehr als an der Börse in Berlin, und um das Fünffache als an der Börse in Wien. Über die Umsätze an der Börse in London haben wir keine Statistik zur Hand.

Das Clearing-House in London veröffentlicht den Ausweis seines Verkehrs im Jahre 1905. Die Ziffern weisen durchwegs Erhöhungen gegenüber dem Vorjahre auf und insbesondere der Gesamtverkehr zeigt

eine enorme Zunahme. Sämtliche Ziffern sind Rekordziffern, wie solche bisher nie erreicht wurden, und nachdem bei dem hochentwickelten Bankwesen Englands fast der gesamte Geldverkehr durch das Clearing-House abgewickelt wird, lassen die kolossalen Ziffern auf den günstigen Erfolg des vorjährigen Geschäftsjahres in England schließen. Der Ausweis enthält folgende Hauptziffern:

	1905	1904	+
	Pfund Sterling		
Gesamtverkehr . . .	12.287,935.000	10.564,197.000	1.723,738.000
Hievon Londoner Clearing	11.355,250.000	9.677.938.000	1.677,262.000
Hievon Provinz-Clearing	932,685.000	886,209.000	46,476.000
Verkehr am 4. jedes Monats	497,070.000	445,281.000	51,789.000
Verkehr an Konsol-Clearingtagen . .	638,783.000	597,160.000	41,623.000
Verkehr an Börse-Clearingtagen . .	2.070,622.000	1.536,586.000	534,016.000

Im Wachstum der Totalziffern der Bankumsätze vermag sich selbst London bei weitem nicht mit New-York zu vergleichen. Wie sich die Position der beiden Plätze in den letzten zehn Jahren verschoben hat, zeigen die folgenden Ziffern:

	New-York	London
1895	$ 29.841,000.000	$ 36.978,000.000
1904	68.649,000.000	51.447,000.000

Also Amerika überflügelt bereits England. Hier in New-York ist der Tanz um das goldene Kalb am wildesten. Über die Entwicklung der Umsätze an der New-Yorker Fondsbörse veröffentlicht das Bankarchiv eine interessante Zusammenstellung. Danach fällt der Höhepunkt in das Jahr 1901, das mit einer Stückzahl von 265·94 Millionen beinahe, mit einem Werte von 20.432 Mill. Doll. sogar mehr als die doppelten Umsätze des Vorjahres (138·38 Millionen Stück im Werte von 9249 Mill. Doll.) aufweist. Der Rückschlag, der nach diesem Jahre der wildesten Spekulation und des schärfsten, schließlich zu dem berüchtigten Northern Corner führenden Interessenkampfes zwischen den einzelnen Gruppen von Großfaiseuren eintrat.

brachte in 1902 bereits eine Abschwächung auf 188·50 Mill. Stück im Werte von 14.218 Mill. Doll.; das Jahr 1903 zeigt einen weiteren erheblichen Rückgang schon in der Stückzahl, auf 161·10 Millionen, noch stärker aber im Werte, nämlich auf 11.004 Mill. Doll., also auf nicht viel mehr als die Hälfte der in 1900 umgesetzten Beträge, weil gleichzeitig unter der Wirkung des inzwischen eingetretenen wirtschaftlichen Niederganges der Durchschnittskurs der umgesetzten Effekten, der in 1901 von 69·2 auf 79·0 Proz. emporgeschnellt und sogar in 1902 noch etwas, auf 79·9 Proz. gestiegen war, sich auf 73·2 Proz. ermäßigt hat. Die Wirkung dieser Vorgänge zeigt sich auch in den Umsätzen des New-Yorker Clearing-Verkehrs, die sich von 79.427 Mill. Doll. in 1901 auf 76.328 Mill. Doll. in 1902 und auf 65.970 Mill. Doll. in 1903 ermäßigten, während die Umsätze der übrigen amerikanischen Abrechnungsstellen sich in der gleichen Zeit von 38.982 Mill. Doll. auf 43.397 Mill. Doll. erhöht haben.

d) Kapitalien in den Händen französischer Rentner.

Eine soeben veröffentlichte Statistik über die Anlagen der französischen (Portefeuilles) Kapitalisten besagt: Die französischen Portefeuilles verfügen über eine Gesamtsumme von 90 Milliarden. Davon sind etwa 60 Milliarden französische und die übrigen 30 Milliarden ausländische Titel. Offiziell notiert sind an der Pariser Börse 64 Milliarden französische Titel; 52·2 Milliarden sind ausschließlich französische Rente, Obligationen der Stadt Paris, des Crédit foncier und Titel der französischen Eisenbahngesellschaften. Man kann also behaupten, daß 90% der französischen Stücke Anlagewerte sind. Das gibt einen traurigen Beweis von der Initiative des französischen Kapitals. An der Kulisse, das ist an dem nichtoffiziellen Markte, ist man ein bischen kühner, von den 15 Milliarden dort notierter Werte sind 7¼ Milliarden, also etwa die Hälfte Anlagewerte, die übrigen Aktien. Für die beiden Märkte zusammen ist das Verhältnis: 82½

Milliarden Renten und Obligationen, 17 $^1/_2$ Milliarden Aktien. „Für ein so reiches Land wie Frankreich", wird hiezu bemerkt, „ist das blutwenig, und wenn sich die Franzosen fortwährend darüber beklagen, daß ihre Industrie vom Auslande überflügelt werde, so tragen sie daran doch wohl selbst die größte Schuld." Dieses riesige Vermögen ist zu 80% in den Händen der Juden Frankreichs, die kaum 130.000 Köpfe zählen!

Frankreichs Geldwesen beherrschen die Börsenjuden der Pariser Börse. Es ist der Stock der Panamisten. Die Dynastie Rothschild ist hier überall an der Spitze. Hier der Bericht über das größte Geld-Institut Frankreichs für das Jahr 1905. „Die gewinnbringenden Umsätze der Bank umfaßten im vergangenen Jahre 18.914 (18.217) Millionen, davon entfallen 8471 Millionen auf Paris, der Rest auf die Provinz. Der Rohgewinn der Bank betrug 40·54 (42·75) Millionen und einschließlich des Vortrages 52·50 Millionen. Davon erforderten die Verwaltungskosten 17·75 (18·28) Millionen und die Abgabe an den Staat 7·30 (7·59) Millionen, so daß 27·44 Mill. verfügbar bleiben. Die Dividende für 1905 beträgt, abzüglich Steuer, 130 Frc. Die Generalversammlung hat die durch das Ableben des Barons Alphonse v. Rothschild frei gewordene Verwaltungsratsstelle mit Baron Eduard v. Rothschild neu besetzt." Das ehemal christliche Land, welches jetzt von seinen Kirchen beraubt und geplündert wird, hat jetzt einen Juden zum Herrscher, Rothschild und Reinach, der Präsident ist nur eine Scheinfigur.

XXIX.

Das Geld. Die Bedeutung des Sparens.

Die Sparsamkeit ist eine ökonomische Eigenschaft, welche sowohl bei dem Individuum wie beim ganzen Volke die Grundlage der Wohlhabenheit bildet. Es kann nicht genug dem arbeitenden Volke vorgehalten werden, daß es richtig begreife, was das Sparen für das Leben bedeute. Besonders der katho-

lische Klerus muß dem Volke die richtige Vorstellung vom Werte des Geldes beibringen, und das überall, wo es nur angeht. Man lehre doch nicht das Volk allein vom Himmel nach dem Tode, man vergesse dabei nicht die irdischen Aufgaben des christlichen Volkes. Wir werden wohl dabei den richtigen Weg einzuhalten haben, wir wollen nicht zu Anbetern des goldenen Kalbes das Volk aneifern, den nackten Mammonsdienst predigen, das meinen wir nicht, aber eines halten wir für notwendig, das christliche Volk müsse vom Werte des Geldes richtig unterrichtet werden. Wie oft hört man junge Leute sagen: Bei mir hat das Geld keinen Wert. Und danach handeln sie auch natürlich zu ihrem eigenen Verderben. Das kommt von einer falschen Erziehung. Der christlichen Jugend, dem Volke überhaupt, muß die richtige Vorstellung vom Geld und Geldeswert eingeprägt werden, das christliche Volk muß zu einer systematischen Sparsamkeit erzogen werden. Daran hat es bisher noch viel gefehlt. Die Sparsamkeit ist doch nichts anderes als ein zielbewußtes Wirtschaften mit den Einnahmen und Ausgaben, ein jeder in seiner Art.

Der Arbeiter kann keine Kapitalien sammeln, er hat ja keine Quellen dazu, und doch hat das arbeitende Volk an sich selbst sehr gesündigt und tut es noch. Wenn ein Arbeiter in der Woche 40 K verdient, so ist er nicht bedacht, von den 40 K etwas zu ersparen, d. h. auf die Seite zu legen, sondern er lebt so, daß ihm diese 40 K nicht hinreichen. Ja verdiente er 80 K, so wäre dies ihm auch nicht genug. Dieser Typus eines Arbeiters ist überall anzutreffen in allen anderen Berufsarten. Ein Staatsbeamter hat jährlich 1800 K Gehalt, aber er lebt so, daß er 20.000 K Privatschulden auf Wechsel kontrahiert hat und auf eine „reiche“ Heirat wartet. Solcher faktischer Fälle haben wir mehr als genug kennen gelernt. Kann man bei diesen Typen von Leuten von einer Lösung der sozialen Frage sprechen? Das wäre wahrlich ein reiner Hohn und alle Sozialpolitiker könnten vor dieser Art Menschen ruhig ihre Feder hinwerfen und ihre Worte sich er-

sparen. Die Welt will betrogen sein und sie wird es auch. Wie viele solcher Menschen gibt es, denen man vergeblich den Gehalt aufbessern könnte, ohne an ein Ende zu gelangen? Was von den Kleinen gilt, das gilt noch in gefährlicherem Maße von den Großen. Ein Großgrundbesitzer hatte ein Bruttoeinkommen von jährlich 800.000 K. Nach Abschlag der Steuern und Verwaltungskosten verblieben ihm 400.000 K Reineinkommen. Davon verwandte er auf seinen Haushalt 80.000 K und nur 180.000 K auf das Jagdvergnügen! Dazu kamen noch ansehnliche Summen auf Neubauten, Anlage von Parks etc., auf Almosen wurde verwendet 6000 K! Dieser Grundbesitzer seufzte, ach hätte ich doch jährlich wenigstens 1,000.000 K Reineinkommen, so könnte ich doch halbwegs ohne Sorgen leben.

Man sieht, das Rätsel des Lebens ist für manche Menschen sehr schwer. Die Standesblindheit bringt so viele Menschen in das Existenzgrab, die Welt ist ein Narrenschiff, wo einer den anderen über seinen angeblichen Reichtum anlügen will und dabei gehen sie alle jämmerlich zugrunde. Wo der Fehler liegt, das wissen wir. Die christliche Lebensanschauung findet eben in der Praxis kein Gefallen. Die wahre Sparsamkeit, das Einschränken der Ausgaben nach Maßgabe des wahren Einkommens, diese Lebensweisheit, die Millionen Menschen das wahre Glück sichern müßte, sie wird konsequent verachtet, die blinden Leidenschaften ersticken das Edlere, das wohl doch von allen erkannt, aber nur von sehr wenigen geübt wird.

Die Sparinstitute, in welche das Volk seine Spargelder erlegt, um von ihnen Zinsen zu erlangen, sind in ihrer großen Masse kaum 50 Jahre alt, nur einzelne wenige Institute sind älteren Datums. Wir können uns nicht hier in die Technik des Sparkassenwesens einlassen, um zu erkennen, welche Mittel diese Institute zu ergreifen haben, um die Sicherheit der Einlagen und einen festen Zins zu erzielen. Wir wollen hier nun eine Übersicht der Spareinlagen geben. Die Statistik der Spareinlagen ist folgende. Die Zahl der Sparkassen Ende 1901 in Österreich war 568, die

Zahl der Sparbücher 3,283.924. Das Guthaben dieser Einleger war 3.900,135.000 K. Die Zinsen aus diesen Einlagen betrugen 146,447.000 K. Mit den Reservefonds verwalteten österreichische Sparkassen an fremdes Eigentum Ende 1901 insgesamt 4.288,544.000 K. Dieses Vermögen war in folgender Weise angelegt: Hypothekardarlehen 2.697,213.000 K, Wechselvorrat 154,547.000 K, Lombard 65,209.000 K, Personalkredit 2,523.000 K, Wertpapiere 974,557.000 K, angekaufte Realitäten 78,673.000 K, zeitliche Anlagen 206,135.000 K. Diese Zahlen geben uns ein vollkommenes Bild, in welcher Weise die Sparinstitute für die Einleger die erforderlichenZinsen aufbringen. Nach den Sparkassen haben wir die Erwerbsgenossenschaften, also Sparinstitute nach Schultze Delitzsch, die sich in zwei Klassen teilen, mit beschränkter oder unbeschränkter Haftung der Mitglieder für die Sicherheit der Einlagen. Dazu kommen noch die Raiffeisenkassen. Alle diese Vorschußvereine verwalteten Ende 1900 an fremdem Vermögen 1.445,835.000 K. Das Guthaben der Sparer in der Postsparkassa betrug Ende 1902 insgesamt 161,921.600 K. Wir hätten in Österreich also folgende 8 Barbestände: Sparkassen Ende 1901: 4.288,544.000 K, registrierte Kassen Ende 1900: 1.445,835.000 K, Postsparkassen Ende 1902: 16,921.000 K. Wir können demnach Ende 1903 einen Einlagestand in Österreich von rund 6000 Millionen Kronen annehmen.

Im Jahre 1875 hatten alle Sparkassen Österreichs einen Einlagestand von 978,800.000 K heutiger österreichischer Kronenwährung. Der Stand der registrierten Genossenschaften war in diesem Jahre ein relativ noch viel geringerer. Aus diesem Beispiele kann man also das Anwachsen der Sparinstitute bemessen. Die Sparkassen in anderen Ländern geben folgende Bilder.

	Betrag des Guthabens der Einleger in Sparkassen
Bayern Ende 1899	308,900.000 Mark
Kanada Postsparkassa Ende 1900	157,500.000 „
Rußland Staatssparkassen Ende 1900	662,500.000 Rubel

	Betrag des Guthabens der Einleger in Sparkassen
Frankreich Postsparkassa Ende 1900	1.010,200.000 Frcs.
England Postsparkassen	2.667,300.000 Mark
Preußen Sparkassen Ende 1901 .	5.745.790.000 „

Genaue übersichtliche Statistiken sind hier schwer zu haben. Nordamerika soll in den Sparinstituten 6.000,000.000 Dollars Einlagen besitzen. Man sollte glauben, daß bei Ansicht dieser Zahlen der Wohlstand in allen Ländern zunehme, aber dem ist nicht so. Der Kapitalismus mit allen seinen Schattenseiten schaut nur hier offen in die Welt hinaus. Wie viele Sparinstitute sind schon zugrunde gegangen und wie viele werden noch zugrunde gehen! Dabei brauchen in einem Sparinstitute keine Diebe zu sein, es genügt nur eine unverständige unglückliche Leitung und das Verderben stellt sich mit eiserner Konsequenz ein. Der Wert des Geldes ist nur ein relativer, die Menschen haben ihn künstlich in die Höhe geschraubt zu ihrem eigenen Verderben. Heute will alles nur vom Geld leben, niemand will Sorgen haben, der Bauer verkauft sein Anwesen, der Bürger sein Zinshaus, der Großgrundbesitzer seine Wälder, alles will vom Zins leben. Wie lange wird sich dieses System halten, wann wird wieder Sorge und Arbeit zu Ehren kommen? Offenbar dann, bis die christliche Gesellschaft aus ihrer Mitte den Juden und seine Finanzen hinauswirft. Ob das friedlich geschehen wird oder nach blutigen Revolutionen, wer kann das wissen?

Die wilde Jagd nach dem Gelde ergreift die ganze Welt. Das panamistische Judenblatt der Pariser „Figaro“ brachte Dezbr. 1904 ein Verzeichnis der 100 reichsten Personen der Welt. Es sind dies nur Vermutungen, denn Niemand läßt sich doch in die Tasche schauen, am wenigsten die Börsenjuden. Es besitzen oder besaßen nach dieser Berechnung: J. Beit, Südafrika, 2 Milliarden Mark; Li-Hung-Tschang 2 Milliarden Mark; J. B. Robinson, Südafrika, 1.600,000.000 Mark; J. D. Rockefeller 1 Milliarde Mark. Waldorf Astor 800,000.000; Fürst Demidov, Rußland.

800,000,000; Andrew Carnegie 500,000,000; W. K. Vanderbilt 400,000,000; W. Rockefeller 400,000,000; Israel Ashe 300,000,000; Lord Rothschild, England, 300,000,000; Herzog von Westminster 300,000,000; W. C. Whitney, New York, 300,000,000; Pierpont Morgan 300,000,000; Lord Iveagh, England, 275,000,000; Frau Isidora Cousiño, Chile, 275,000,000; Heine, Paris, 275,000,000; A. v. Rothschild, Paris, 275,000,000; A. v. Rothschild, Wien, 275,000,000; Erzherzog Friedrich, Wien, 275,000,000; George Gould 275,000,000; Fürst Liechtenstein, Österreich, 250,000,000; Frau Hetty Green, New York, 225,000,000; A. Dreher, Österreich, 200,000,000; James Henry Smith, New York, 200,000,000; Herzog von Devonshire, England, 200,000,000; Graf v. Derby, England, 200,000,000; John Smith, Mexiko, 140,000,000; Krupp, Essen, 140,000,000; Fürst Pleß 140,000,000; Graf Donnersmarck 140,000,000; A. G. Vanderbilt 140,000,000; E. v. Rothschild, Paris, 140,000,000; Klaus Spreckels, San Franzisko, 130,000,000; Erzbischof Kohn 160,000,000; Fürst Schwarzenberg 160,000,000; Fürst Esterhazy 160,000,000; W. A. Clark, Montana, 160,000,000; Havemeyer, New York, 160,000,000; John W. Mackay 160,000,000; Armour, Chicago, 160,000,000; A. v. Rothschild, London, 160,000,000; John James Magee, Guatemala, 160,000,000; Herzog von Northumberland, England, 120,000,000.

Zu den Leuten, die „nur" 80—100 Millionen Mark besitzen, gehören: Angelo Quintieri (Italien), Baron Leitenberger (Österreich), Fürst Montenuovo (Österreich), Nobel (Baku), Fräulein Helene Gould (New York), Marshal Field (Chicago), Fürst Jussupow (Rußland), Lord Armstrong (England), Russell Sage (New York), Potter Palmer (Chicago), Herzog von Portland (England), Auguste Blanc (Paris), Lord Brassey (England), Charles Yerkes (Chicago), Austin Corbin (New York), Ogden Mills (New York), Sir Thomas Lipton (England), Herzog John Wanamaker (Philadelphia), John W. Gates (Chicago), Sir Franzis Cook (England).

Dieses Verzeichnis ist noch unvollständig. Die Adelsvermögen sind hier verschwiegen. Der Roth-

schild von Wien wird hier mit 275 Millionen Mark angegeben, obzwar er weit über 12.000 Millionen Kronen besitzt. Woher hat denn Erbischof Kohn 160 Millionen Mark? Diese sind eine Fabel. Das orthodoxe Judenblatt die Berliner „Vossische Ztg.“ schrieb: „Der Nachlaß Arthur von Rothschilds. Aus Paris schreibt man der „Voss. Ztg.“: Rothschild und Rothschild! Vor einigen Monaten starb hier Arthur von Rothschild. Da er jung und unverheiratet war, ging seine 100 Millionen betragende Hinterlassenschaft auf Seitenverwandte über, weshalb einer der höchsten Sätze der Erbsteuer platzgriff, nämlich 14 Millionen gezahlt werden mußten. Außerdem ist keine Erbschaft über 50 Millionen versteuert worden. Eine einzige solche (diejenige des Bankherrn Stern) Erbschaft kam 1903 vor und betrug 50,800.000. Für 1906 ist die Heirat eines Rothschild angesagt, welcher 800 Millionen besitzt. Die Braut, ein Fräulein Halphen, ist weniger reich, sie soll nur 200 Millionen in die Ehe bringen, so daß das junge Paar bei Übernahme der Bürde des Ehestandes durch eine Milliarde gestützt sein würde. Unmöglich ist die Sache nicht, denn von den während des letzten halben Jahrhunderts verstorbenen Mitgliedern des Hauses Rothschild haben mehrere je 4—600 Millionen hinterlassen. Die Halphen haben besonders unter dem zweiten Kaiserreich an Ansehen und Stellung gewonnen und gehörten zur Hofgesellschaft.“

Jüdische Millionäre gibt es auf der ganzen Welt in allen Kulturstaaten immer, wo bei Hof, beim Staat, in der Industrie, Bergwerken und Eisenbahnen reiche Beutezüge zu machen sind. Die Blütezeit jüdischer Millionäre ist in den verschiedenen Staaten auch verschieden.

Nur selten hört man, daß ein Finanzjude zu Grunde ging. Am 10. Feber 1906 schrieb das „Prager Tagblatt“ folgendes: „Der Zusammenbruch des Königswarterschen Vermögens. Man schreibt uns aus Wien: Ein Millionenvermögen, das seinerzeit — wenn auch in entsprechendem Abstande — oft neben dem Rothschildschen Vermögen genannt wurde, ist zerronnen. Wie die „W. W. Korrespondenz“ erfährt,

steht Baron Hermann Königswarter, der zweitälteste Sohn und Haupterbe des 1893 verstorbenen Baron Moritz Königswarter, vor dem Ruin. Er ist ganz und gar in Wucherhänden, die Sanierungsversuche, zu welchen bereits eine Bank herangezogen werden mußte, erweisen sich als außerordentlich schwierig, und es wird sich erst zeigen müssen, was aus den Trümmern zu retten ist. Jedesfalls werden große Transaktionen im österreichischen und ungarischen Grundbesitz die Folge sein. So hat der Königswartersche Reichtum kaum drei Generationen gewährt. Jonas Königswarter gründete ihn; er holte den größten Teil seiner Millionen aus der Wiener Ringstraße, indem er frühzeitig die dortigen Gründe ankaufte und mit Häusern bebaute. Baron Moritz Königswarter tat bereits nichts mehr zu seiner Vermehrung, er konservierte ihn und verwaltete ihn gut, legte ihn in Grundbesitz und Effekten an. Er verstand wenigstens noch viel vom Bankiergeschäft und von wirtschaftlichen Angelegenheiten, saß in der Verwaltung der Kreditanstalt und der Nordbahn, kümmerte sich um die öffentlichen Angelegenheiten und entfaltete im österreichischen Herenhaus eine gemeinnützige Tätigkeit. Baron Hermann hatte gar keine Beziehung mehr zu dem Milieu, das seine Familie groß gemacht, er verstreute den angesammelten Schatz.

Als Baron Moritz Königswarter im Jahre 1893 starb, hinterließ er ein Vermögen von ungefähr 30 Millionen Gulden. Mit Übergehung des ältesten Sohnes, der die Schauspielerin Formes geheiratet hatte, machte er Hermann zum Universalerben und hinterließ ihm zirka 15 Mill. Gulden. Hievon mußte der Erbe, der schon früher ein Fräulein von Blaskowich geheiratet hatte, nach einer Testamentsklausel 1 Million Gulden hergeben, als er seiner Gattin zuliebe zum Katholizismus übertrat. Eine weitere Million kostete ihn seine Scheidung. Die restlichen Millionen haben Rennen, Börsen- und Kartenspiel verschlungen, sowie der Umstand, daß das Vermögen zum großen Teile immobilisiert war, der die starke Inanspruchnahme von Wuchergeld erklärt. Baron Hermann ist Besitzer des kolossalen Gutes Neudeck

in Böhmen mit Tippelsgrün und Ober-Chodau, das schon wegen seines Umfanges schwer realisierbar ist, des Gutes in Niederkreuzstetten in Niederösterreich und zahlreicher Herrschaften in Ungarn (Csabadud, Kis-Szanto etc.). Die Herrschaft Schebetau in Mähren wurde gleich durch das Testament des Großvaters dem Sohne des Baron Hermann vermacht. Die meisten dieser Güter sind überschuldet. Ferner besitzt Baron Königswarter eine wertvolle Gemäldegalerie, die auf 1½ Millionen Gulden geschätzt wird und neben Werken moderner Österreicher (Pettenkofen, Waldmüller, Defregger, Gauermann etc.) auch Meisterwerke der niederländischen Schule und der italienischen Renaissance enthält. Wie wir erfahren, hat die Mutter des Barons, deren Rente gefährdet ist, auf diese Galerie bereits Beschlag legen lassen. Der Wert des Königswarterschen Rennstalls, der bekanntlich zweimal das Derby gewonnen hat, ist schwer zu schätzen. Die Vermögensverhältnisse der zwei Brüder des Barons sind durch diese Vorfälle selbstverständlich nicht berührt."

In dem Verzeichnis des „Figaro" ist nicht das riesige Judenvermögen des bekannten Gauners Hirsch angeführt. Dieser Jude sammelte durch die Türkenlose ein Vermögen von 800 Millionen Francs an. Dieses Vermögen erbte die jüdische Familie Montefiore, die in Brüssel lebt. Die Finanzjuden halten krampfhaft ihre Millionen beisammen, denn ohne Geld — wäre ein Jude das reine Nichts. Die ganze Erziehung des Juden ist von Jugend an dazu eingerichtet, für den späteren Dienst des Mammon die nötigen Eigenschaften zu besitzen. Wie anders handeln so viele Christen! Am 11. Feber starb im Krankenhause der Barmherzigen Brüder in Wien Leo Graf Spanocchi, kaum 50 Jahre alt. Er war einer der reichsten Großgrundbesitzer und Magnaten in Siebenbürgen. Er betrat die Militärlaufbahn, gab sie aber auf und begann dem Sport, Pferderennen, kurz einem wüsten Leben zu fröhnen. Bald war das Vermögen vergeudet. Spanocchi ging nach Paris, wo er sich als Jockey ernährte, bekam aber die Lungenschwindsucht, kehrte nach Wien zurück und

starb hier unter den Bettlern — selbst ein Bettler. Wie viele Christen sind auf diese Art schon elend zu Grunde gegangen! Gleichviel ob Adel oder ob Bürger. Eine reiche russische Jüdin entfaltete in Franzensbad protzenhaft ihren Reichtum. Einer christlichen Dame sagte sie höhnisch, ja warum sind denn die christlichen Männer so dumm und verstehn kein Geld zu machen! Die Jüdin hätte noch dazu sagen sollen, daß die Christenmänner nur das Geld zu vergeuden verstehen! Aus allem dem geht hervor, daß die Judenmacht im Gelde besteht, mit dem die Juden die ganze Welt bestechen und sittlich verderben. Der arme Christ wird sehr leicht gekauft und macht dann einen Sklaven dem ganzen Judentum.

Welcher Christ daher sparsam und sittlich lebt, wird auch niemals Judenknecht. Man forsche doch nicht darnach, warum manche Minister und Staatswürdenträger für die Juden sind. Dahinter steckt gewöhnlich eine jüdische Maitresse, oder ein jüdischer Schuldwechsel, oder beides zusammen. Nur ein sittlicher Mensch, der vollständiger Herr ist seiner selbst, wird nie Geld vergeuden, sondern sparsam leben und daher auch nach allen Seiten unabhängig sein. Ehrlichkeit ist das höchste Gut des christlichen Mannes.

XXX.

Die Schuldknechtschaft der Völker.

Nach den napoleonischen Kriegen entstanden in den europäischen Staaten die stehenden Heere. Mit diesen wurden die Völker durch eine regelmäßige jährliche Ausgabe beschwert. Dazu kamen noch die Staatsschulden, welche in den napoleonischen Kriegen die europäischen Staaten kontrahierten. Nachdem auch der Parlamentarismus überall eingeführt wurde und der Staat mit einem riesigen Apparat von Beamten ausgerüstet wurde, wuchsen die Ausgaben der modernen Staaten in einer geradezu erschreckenden Weise. Niemand weiß noch, welches Ende dieses System nehmen wird.

1. Österreich.

A. Staatsausgaben.

	Staatsvoranschlag für das Jahr 1905	Staatsvoranschlag für das Jahr 1904
	in Kronen	
I. Allerhöchster Hofstaat . . .	11,300.000	11,300.000
II. Kabinetskanzlei Sr. Majestät	176.844	181.186
III. Reichsrat	3,075.515	3,135.918
IV. Reichsgericht	63.824	53.124
V. Ministerrat u. Verwaltungsgerichtshof	3,563.493	3,499.576
VI. Beitragsleistung zum Aufwande für die gemeinsamen Angelegenheiten	272,874.285	271,816.391
VII. Ministerium des Innern . .	75,321.155	73,355.718
VIII. Ministerium für Landesverteidigung	64,771.339	63,606.924
IX. Ministerium für Kultus und Unterricht	84,985.718	84,590.417
X. Ministerium der Finanzen .	270,786.882	266,813.741
XI. Handelsministerium	142,661.638	138,264.970
XII. Eisenbahnministerium	253,544.250	248,377.140
XIII. Ackerbauministerium . .	48,864.188	52,927.723
XIV. Ministerium der Justiz . .	75,402.089	74,909.403
XV. Oberster Rechnungshof . .	535.800	509.000
XVI. Pensionsetat	73,059.980	68,566.168
XVII. Subventionen u. Dotationen	19,051.450	18,335.200
XVIII. Staatsschuld	375,014.038	357,947.288
XIX. Verwaltung der Staatsschuld	1,274.166	1,578.356
Gesamtsumme des Erfordernisses	1.776,326.654	1.739,768.243
Davon Extraordinarium	68.231.887	

B. Staatseinnahmen.

	1905	1904
IX. Ministerium für Kultus und Unterricht	15,108.639	14,559.829
X. Ministerium der Finanzen . .	1.243,611.980	1.126,148.360
XI. Handelsministerium . .	142,104.420	135,393.810
XII. Eisenbahnministerium .	294,723.290	284,855.300
XIII. Ackerbauministerium . .	34,308.465	39,138.479
XIV. Ministerium der Justiz . . .	2,636.893	2,640.530
XV. Oberster Rechnungshof	—	
XVI. Pensionsetat	4,586.752	3,806.760
XVII. Subventionen und Dotationen	1,195.400	1,187.500
XVIII. Staatsschuld	32,961.568	27,602.694
XIX. Verwaltung der Staatsschuld	21.500	21.500
Gesamtsumme der Bedeckung . .	1.777,901.387	1.741,718.552
Davon Extraordinarum	26,962.057	

2. Ungarn.

A. Ordentliche Ausgaben:

	Voranschlag 1905	1904
	in Kronen	
I. Königlicher Hofhalt	11,300.000	11,300.000
II. Kabinettskanzlei	176.844	181.186
III. Reichstag	3,999.664	3,955.534
IV. Gemeinsame Auslagen	77,859.115	76,263.078
V. Zentral-Pensionen	17.917	19.764
VI. Pensionen	22,429.184	21,798.171
VII. Staatsschulden	262,169.154	255,231.629
VIII. In Folge der Übernahme garantierter Eisenbahnen übernommene Schulden	24,315.712	24,816.574
IX. Einzelne Portefeuille belastende Anlehen	9,412.654	8,793.363
X. Eisenb.-Garantie-Vorschüsse	493.593	638.773
XI. Innere Verwaltung Kroatien-Slavoniens	21,000.000	19,174.049
XII. Staatsrechnungshof	382.465	339.640
XIII. Verwaltungs-Gerichtshof	644.144	564.848
XIV. Ministerpräsidium	1,215.202	1,179.851
XV. Ministerium am allerhöchsten Hoflager	174.409	144.952
XVI. Ministerium für Kroatien-Slavonien	101.200	92.760
XVII. Ministerium des Innern	55,701.600	49,367.000
XVIII. Finanzministerium	181,156.163	176,087.172
XIX. Handelsministerium	219,578.430	212,597.789
XX. Ackerbauministerium	49,526.827	47,386.738
XXI. Kultus- und Unterrichtsministerium	46,578.378	39,782.300
XXII. Justizministerium	40,347.285	36,392.877
XXIII. Honvédministerium	39,285.333	38,529.276
Zusammen	1.067,865.273	1.024,637.324

B. Ordentliche Einnahmen.

	1905	1904
	in Kronen	
I. Pensionen	300.000	290.000
II. Staatsschulden	2,458.377	2,437.019
III. Beiträge zur Tilgung der die einzelnen Portefeuilles belastenden Anlehen	201.466	201.466
IV. Ministerium am allerhöchsten Hoflager	—	2.500
V. Ministerium des Innern	12,388.122	11,580.968
VI. Finanzministerium	729,671.423	719,614.109

	1905	1904
	in Kronen	
VII. Handelsministerium	308,269.778	299,561.250
VIII. Ackerbauministerium . . .	39,644.165	39,236.377
IX. Kultus- und Unterrichts-Ministerium	6,131.405	5,958.999
X. Justizministerium	1,822.450	1,823.303
XI. Honvédministerium	670.081	670.804
Zusammen . . .	1.101,557.267	1.081,376.795

Gesammt-Bilanz.	1905	1904
	in Kronen	
Ordentliche Ausgaben	1.067,865.273	1.024,637.324
Transitorische Ausgaben	82,195.067	49,287.215
Investitionen	87,821.098	116,230.476
Zusammen . . .	1.237,881.438	1.190,155.015
Gesamteinnahmen	1.238,079.849	1.190,681.945
Überschuss . . .	**198.411**	**526.930**

Die Bilanz der österr.-ung. Monarchie für das Jahr 1905 ist also folgende:

Total-Ausgaben:

Österreich	Ungarn
1.776.326.654 Kronen	1.237,881.438 Kronen

Zusammen 3.014,208.082 Kronen.

Davon Militärausgabe:

Österreich	Ungarn
272,874.285 Kronen	77.859.115 Kronen

Landwehr:

Österreich	Ungarn
64,771.339 Kronen	39.285.333 Kronen

Totalausgabe für das Heerwesen der ganzen Monarchie 454,790.072 Kronen.

Staatsschuld-Ausgabe pro 1905:

Österreich	Ungarn
375.014.038 Kronen	262.169.154 Kronen

Zusammen 637,183.192 Kronen

Heer und Staatsschuld verschlingen also fast 40 pZt. aller Staatsausgaben in Österreich-Ungarn.

Der Monarch Österreich-Ungarns hat jährlich eine Zivilliste von 22,600.000 Kronen. Der Finanzjude Rothschild hat aus der Staatsschuld jährliche Zinsen mindestens 150,000.000 Kronen. Wer hat also mehr von den Völkern Österreichs?

Der habsburgische Herrscher oder der Finanzjude Rothschild?

Aus der älteren Steuerstatistik führen wir an. Ausgaben für das Jahr 1850:

	Gulden
Der Allerhöchste Hof	5,875.032
Kabinettskanzlei	44.910
Reichsrat	27.361
Ministerrat	136.900
Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten	1,690.164
Das Ministerium des Innern	13,509.055
Das Finanzministerium	24,727.086
Das Justizministerium	11,180.632
Das Ministerium für Kultus u. Unterricht	2,616.610
Das Handelsministerium	23,382.159
Das Heer	125,085.731
Die Oberste Polizei	4,663.141
Kontrollämter	2,375.601
Staatsschuld	53,718.361
Summe der Staatsausgaben	269,033.643

Wie bekannt, war im Jahre 1850 die österreichische Monarchie noch ungeteilt. In diesem Jahre ruhte auf ungefähr 35 Millionen Einwohner der Gesamtmonarchie eine Steuerlast von 269 Millionen Gulden Konventionsmünze. (1 fl. ö. W. = 1 fl. 5 kr. Konvm.) Seit dem Jahre 1867 haben wir in beiden Reichshälften eine selbständige Staatswirtschaft. (Die Details der beiden Staatsvoranschläge von 1867 sind in meiner Schrift: Der Nationalitäten- und Verfassungskonflikt in Österreich. Prag, Cyrillo-Method'sche Buchhandlung.)

Im Jahre 1850 hat die ganze Monarchie eine Ausgabe von 538,067.286 Kronen gehabt, im Jahre 1905 ist diese Last wie schon angeführt auf 3014 Millionen Kronen gestiegen. Also in 55 Jahren eine

fast sechsfache Vergrößerung der öffentlichen Staatsausgaben. Die Steuern betrugen im Jahre 1905:

in Österreich	Ungarn
1243 Mill. Kronen	729 Mill. Kronen

zusammen 1972 Millionen Kronen.

Im Jahre 1850 betrugen alle direkten und indirekten Steuern in ganz Österr.-Ungarn 304,245.810 K. In 55 Jahren sind also in Österreich-Ungarn die Staatssteuern mehr als versechsfacht worden.

In Österreich geschieht alles im Interesse der Finanzjuden. Hier ein kleiner Beweis. Die reichste Bahn Wien-Krakau, Eigentum des Juden Rotschild in Wien, soll vom Staat gekauft werden. Die Aktionäre haben für die Bahn 75 Millionen Gulden Aktienkapital und 100 Millionen Gulden Prioritäten emittiert. im Ganzen kostete die Bahn 175 Millionen Gulden. etwa 350 Millionen Kronen. Der Jude Rothschild verlangt aber 607,850.000 Kronen. Die Aktie hatte den Nominalwert 2000 Kronen. Der Staat soll sie abkaufen um 5730 Kronen! Nach der Bilanz vom Jahre 1904 warf die Nordbahn an Reingewinn ab 33,490.827 Kronen. Diese Summe soll nun dem Juden Rothschild jährlich bis 1920 gesichert bleiben! Der Finanzjude Rothschild hat von dieser Bahn seit 1870 mehr als 2000 Millionen Kronen Reingewinn eingenommen.

Die Ferdinands-Nordbahn ist die älteste Lokomotiv-Eisenbahn in Österreich. da die schon früher bestandene Eisenbahn Linz-Budweis mit Pferden betrieben worden war. Am 4. März 1836 wurde dem Bankhause S. M. v. Rothschild das Privilegium zur Errichtung einer Eisenbahn zwischen Wien und Bochnia mit den Nebenbahnen nach Brünn, Olmütz und Troppau. dann zu den Salzmagazinen von Dwory, Wieliczka und Bochnia erteilt. Für die Bahn wurde eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital 12 Millionen Gulden, eingeteilt in 12.000 Aktien zu 1000 fl. C. M., errichtet. Die Dauer des Privilegiums wurde mit fünfzig Jahren festgestellt und es wurde nach Ablauf des Privilegiums die Erneuerung in Aussicht gestellt. Die erste Generalversammlung der

Gesellschaft fand am 19. Oktober 1836 statt; in ihr wurde der Bau der Eisenbahn von Wien nach Brünn gemäß den Plänen von Ghega, Bretschneider und Francesconi beschlossen. Am 7. Juli 1839 erfolgte unter ungeheurem Zudrang die erste Eisenbahnfahrt von Wien nach Brünn. In 4½ Stunden wurde die 144 km. lange Strecke zurückgelegt. In den folgenden Jahren wurde das Netz der Nordbahn in Mähren ausgebaut. Von Lundenburg wurde die Bahn in den Jahren 1841 bis 1847 sukzessive bis Oderberg und Krakau sowie den übrigen maßgebenden Orten Westgaliziens weitergeführt. Auch der Bau des Flügels von Gänserndorf nach Marchegg fällt in diese Zeit. In den Fünfzigerjahren war das alte Netz der Nordbahn im wesentlichen abgeschlossen. In den Sechzigerjahren erfolgte dann noch der Bau der Montanbahn, welche die Gruben des Ostrauer Beckens mit der Hauptlinie der Nordbahn und mit der Kaschau-Oderberger Bahn verbindet. Das Aktienkapital der Nordbahn war durch zehn sukzessive Emissionen bis auf die gegenwärtige Höhe von 74·5 Millionen Gulden C. M. gebracht worden. Außerdem hatte die Nordbahn gegen 100 Mill. fl. Prioritäts-Obligationen emittiert. Am 4. März 1886 lief das erste Privilegium der Nordb. ab. In dem alten Privilegium war weder ein Heimfalls- noch ein Einlösungsrecht des Staates vorgesehen. Bereits drei Jahre vor dem Ende der Privilegienfrist waren die Verhandlungen wegen einer Erneuerung des Privilegiums eingeleitet worden. Der Nordbahn wurde nach langen Verhandlungen die Konzession bis 31. Dezember 1904 verlängert. Die Regierung will nun bis 1920 dem Rotschild die Rente von 32 Mill. Kronen zahlen. Bis zu dem Jahre 1920 soll der Donau-Oderkanal fertig sein.

Durch den Ausbau dieser Wasserstraße wird die Nordbahn um 50% mindestens entwertet sein. Die Massenwaren werden auf dem Kanal gehen. Damit nun der Jude Rothschild nicht ärmer wird, dafür sorgt die Regierung. Eine solche jüdische Mache nennt man Verstaatlichung der Eisenbahnen. Das geschieht nicht in Rußland, sondern in Österreich. Anfangs März 1906 hielt Professor Sturm im öster-

reichischen Abgeordnetenhause folgende Rede: „Bei uns in Österreich hat fast die gleiche Entwicklung inbezug auf die Judenfrage Platz gegriffen wie in Deutschland, mit Ausnahme von Galizien. In der Zeit des XII. bis XIV. Jahrhunderts gab es in Wien wiederholt Judenverfolgungen und 1420 wurden sie aus Wien verjagt. Ein gleiches Schicksal ereilte sie 1495 in Steiermark, Kärnten und Krain. 1670 wurden sie aus den österreichischen Erblanden und 1671 aus Ungarn vertrieben, weil sie den Türken Unterstützung und Hilfe zukommen ließen. Ende des XVIII. Jahrhunderts erließ Kaiser Josef II. Gesetze, wie die Begründung der persönlichen Freiheit, gleichmäßige Besteuerung, Gleichstellung vor dem Gesetze usw., durch welche vor allem die Lage der Juden verbessert wurde. Über die Sitzung, in welcher diese Gesetze unter Anwesenheit des Kaisers beraten wurden, erzählt man sich folgende charakteristische Anekdote: Der damalige Reichskanzler Fürst Kaunitz soll bei dieser Beratung eine ganz besondere Schweigsamkeit an den Tag gelegt haben, und als ihn Kaiser Josef interpellierte, warum er gar so schweigsam sei — er würde besonderen Wert darauf legen, auch seine Meinung zu hören, — da zog Fürst Kaunitz einen Sack voll Gold unter seinem Sitze hervor und sagte: „Majestät, so viel habe ich von den Juden bekommen, damit ich schweige, was müssen die anderen Herren bekommen haben, die heute so viel gesprochen haben!“ Nach der Revolution im Jahre 1848, welche von den Juden inszeniert wurde und von der nur Juden wieder den größten Nutzen zogen und ziehen, ist die Hochblüte des jüdischen Kapitalismus eingetreten und mit dieser die Emanzipation der Juden, und von da an, meine sehr geehrten Herren, begann der Kampf gegen den Gewerbestand, begann der Volksbetrug auf allen Linien und die gewissenloseste Ausbeutung und Bewucherung unseres Volkes, und zwar nicht nur unter dem Schutze der verschiedenen Regierungen, sondern auch unter eifrigster Mitwirkung des liberalen Parlaments, und so mußte, wie in allen Ländern, auch bei uns der Antisemitismus entstehen.

als eine arische Vereinigung zur Abwehr gegen eine Vereinigung von Ausbeutern und Dieben jedweden Volkswohlstandes.

Und wer trägt, meine sehr geehrten Herren, die Schuld an all den Ereignissen vergangener Jahre, an welchen wir heute so schwer zu leiden haben? Die maßgebenden Vertretungen in allen Landen und nicht zum letzten der höhere Klerus in seiner übergroßen Toleranz am unrechten Platze und seiner übergroßen politischen Unbesonnenheit. Die maßgebenden Vertreter des Volkes und der höhere Klerus, sie alle haben in allen Landen mitgeholfen, den jüdischen Kapitalismus und seine Wirtschaftsform großzuziehen, sie haben an der rein jüdischkapitalistischen Gesetzgebung mitgearbeitet und sich so des schwersten Verbrechens am eigenen Volke schuldig gemacht. Die jüdischkapitalistische Wirtschaftsform, sie droht heute das Christentum zu überwinden, wie wir dies ja in Frankreich und auch in Ungarn schon deutlich genug sehen können; sie wirkt demoralisierend auf den Geist des Volkes und macht so eine gesunde Entwicklung des Volkes ganz unmöglich, kurz gesagt, sie führt zum moralischen und wirtschaftlichen Bankerott der Gesamtheit, insbesonders aber der mittleren Stände des Volkes. Das Volk verarmt, die Freiheit aber scheint den Armen zur Last, und der Kampf ums Dasein führt sie in die Fesseln der Juden. Das ist der Gang der Dinge. So weit aber sind wir, meine sehr geehrten Herren, heute tatsächlich schon gekommen, auf demselben Punkte sind fast alle christlichen Völker der Welt angelangt. Und wie könnten wir es, meine sehr geehrten Herren, ruhig geschehen lassen und verantworten, daß einst ein Geschichtsschreiber schriebe: „Durch die jüdischkapitalistische Wirtschaftsform wurde das Christentum überwunden und es war eine blutige Satire, daß an dem großen Grabe, welches den Idealen der Freiheit und Gleichheit geschaufelt wurde, die Führer des Volkes und der höhere Klerus mit allem Eifer mitschaufelten.“ Nein, meine sehr geehrten Herren! Und deshalb muß allüberall der Ruf erschallen: „Fort mit der jüdisch-

kapitalistischen Wirtschaftsform, ein Sieg bedeutet die Vernichtung allen Einflusses des Judentums, des größten Gegners wahrer Kultur und Zivilisation. Wird es aber möglich werden, durch einen lendenlahmen Parlamentarismus diesen Kampf siegreich durchzuführen, alle jene Hoffnungen zu erfüllen, welche die Verhandlungen des permanenten Gewerbeausschusses bei den tausend und abertausend schwerbedrängten Gewerbetreibenden erweckten? Wird es endlich gelingen, die Bestrebungen der Gewerbetreibenden, der geistigen und manuellen Arbeiter in gewerblichen und sonstigen privaten Betrieben durchzusetzen?

Kann man hoffen, daß durch einen lendenlahmen Parlamentarismus eine wirklich rettende, progressive Kapitalrentensteuer und Einkommensteuer geschaffen wird, welche die durch den heute gesetzlich geschützten Raub und Betrug angehäuften Millionen und Milliarden aus den Säcken der Juden wieder in die Hände des Volkes zurückfluten lassen und so wieder für die Gesamtheit jene Existenzbedingungen erstehen, welche in uns die Erinnerung an die guten alten, wenn auch längst vergangenen Tage wiedererwecken? Es ist kaum daran zu denken! Und so darf der christliche Sozialismus in der Bekämpfung der jüdischkapitalistischen Wirtschaftsform vor keiner Form des Kampfes zurückschrecken, um diesen Kampf zu Ende zu führen. Und wenn es nicht anders geht, so muß der christliche Sozialismus in der richtigen Erkenntnis seines Zieles in seinen letzten Konsequenzen selbst revolutionär sein. Revolutionär sein in diesem Sinne, heißt nicht unchristlich, nicht unsittlich sein. Soll es, meine sehr geehrten Herren, vielleicht unchristlich sein, wenn wir unserem Volke die Freiheit und Gleichheit, um welche es schändlich betrogen wurde, wieder erkämpfen wollen? Die Freiheit und Gleichheit, die wir meinen, und nicht jene Freiheit und Gleichheit der Juden und Sozialdemokraten, welche im feigen Terrorismus und brutaler Gewalt ihren wahren Ausdruck finden. Gewiß ist ja, daß der Kapitalismus, wie jedes Parasitentum, in sich selbst zugrunde gehen wird. Die Hoffnung auf

diesen Zersetzungsprozeß aber ist ein schlechter Trost für die Zukunft eines Volkes, denn mit dem geduldig erwarteten Ende der kapitalistischen Herrschaft und ihrer alles zersetzenden Wirtschaftsform würde dann auch wie im alten römischen Reiche das Ende unserer politischen Machtstellung und der Untergang unseres Volkes erfolgt sein. Der Kampf gegen den Kapitalismus und seine Wirtschaftsform, einmal begonnen, muß von Generationen, die sich die Selbstlosigkeit und die unvergänglichen Taten unseres allverehrten Bürgermeisters Dr. Lueger stets vor Augen halten, durchgeführt werden, von Generationen, die noch die sittliche Kraft in sich fühlen, auch ohne die kapitalistische Ordnung der Dinge ihren kulturellen Aufgaben gerecht werden zu können und die im Kapitalismus und seiner Wirtschaftsform den Todfeind christlicher Kultur, den Schänder nationaler Ehre und den Räuber der wirtschaftlichen und individuellen Freiheit unseres christlichen arischen Volkes erkennen."

Was die Finanzjuden in Österreich alles leisten können, davon ein kleiner Beweis. Das „Prager Tagblatt" schrieb: „Die Affäre der Erzherzogin Klotilde. Wien, 8. März 1906. (Priv.) Die „Wr. Allg. Ztg." erhält aus Budapest Mitteilungen über die finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die Erzherzogin Klotilde befinden soll. Sie hatte im Jahre 1864 bei ihrer Vermählung ein Heiratsgut von zwei Millionen Kronen erhalten, die sich im Laufe der Jahre durch Verzinsung beträchtlich vermehrten. Im Jahre 1896 ließ sie sich in geschäftliche Transaktionen ein, baute einen imposanten Häuserkomplex in Budapest, der 4½ Millionen Kronen kostete, kaufte, durch ihren Sekretär Hofrat Unterauer bewogen, einen großen Posten Aktien der Ersten Budapester Spodium- und Leimfabriks-Aktiengesellschaft und trat in ein Konsortium ein, welches alle Fabriken, die sich mit der Erzeugung von Leim und Spodium in Österreich-Ungarn beschäftigen, ankaufen wollte. Alle diese Geschäfte führten dazu, daß die Erzherzogin in große finanzielle Schwierigkeiten geriet. Im Ganzen dürften die Passiven zehn Millionen Kronen betragen, ohne

daß jedoch diese Ziffer Anspruch auf volle Exaktheit machen könnte. Als Aktiva stehen Aktien gegenüber, deren Wert erst ermittelt werden soll. Die österreichische Gesellschaft für chemische Industrie wird durch die Länderbank in Wien saniert und es ist bekannt, daß Direktor Rotter von der Länderbank in die Verwaltung dieser Gesellschaft eingetreten ist. In Budapester Kreisen nimmt man an, daß die Erzherzogin zwar ihr unsprüngliches Vermögen von zwei Millionen Kronen einbüßen dürfte, daß aber die Verpflichtungen der Erzherzogin durch die allmähliche Realisierung ihres Aktienbesitzes, ihrer Häuser und anderer Unternehmungen erfüllbar sein werden. Man nimmt weiter an, daß die Pfandgläubiger der Aktien im eigenen Interesse nicht drängen werden, weil die Unternehmungen solid fundiert sind. Besonderes Vertrauen hat sich dadurch eingestellt, daß die Länderbank die Sanierungsaktion eingeleitet hat. Direktor Rotter hat bereits in der Regie Reduktionen eingeführt und auch sonst Entlastungen der österreichischen Fabriken ermöglicht. Selbst wenn ein Arrangement zustande kommen sollte, so wird es langwieriger Unterhandlungen bedürfen; es wird eine sehr komplizierte finanzielle und industrielle Aktion notwendig sein, um ein günstiges Ziel zu erreichen. Inzwischen hat Hofrat Unterauer um seine Pensionierung angesucht, die ihm auch bewilligt wurde. Die finanziellen Schwierigkeiten der Erzherzogin Klotilde stehen aber in gar keinem Zusammenhange mit dem Nachlasse ihres Gemahls, des verstorbenen Erzherzogs Josef. Auch Erzherzog Josef hatte sich an verschiedenen, sehr verlustreichen Unternehmungen beteiligt, in erster Linie, wie gemeldet, an dem Bade Cirkwenica, dessen unrühmliches Ende noch in frischer Erinnerung sein dürfte. Ferner dürfte es auch nicht unbekannt sein, daß der Erzherzog große Investitionen für die ihm gehörige Margaretheninsel gemacht hat, deren Rentabilität vorläufig noch zweifelhafter Natur ist. Diese Unternehmungen gehen aber einzig und allein den erzherzoglichen Nachlaß, respektive den Universalerben des Erzherzogs Josef, den Erzherzog Josef August, an.

Dieser ist auch in die Verpflichtungen seines Vaters eingetreten und hat die großen Lasten übernommen, die ihn und seine Familie auf Jahre hinaus in Anspruch nehmen dürften: direkte Verlegenheiten bestehen aber nicht."

Dazu brachte die in Wien erscheinende „Reichspost" am 10. März folgende Nachricht. „Verlorene Millionen. Es ist peinlich und verstimmend, die Presse eines monarchischen Staates sich mit den Privatangelegenheiten — und namentlich mit solchen wirtschaftlicher Natur — von Angehörigen des regierenden Hauses befassen zu sehen. Sind aber bestimmte Mitteilungen einmal der allgemeinen Besprechung ausgeliefert, dann ist es schwer zu umgehen, den Ereignissen ernsthafte Betrachtung zuzuwenden. Der Fall ist eben gegeben. Frau Erzherzogin Klotilde, die Witwe nach dem im Vorjahr verstorbenen Erzherzog Josef, hat ihr Privatvermögen in Werten angelegt, deren Erträgnisfähigkeit die gesetzten Erwartungen schwer enttäuschte. Man spricht sogar davon, daß die Passiven der hohen Frau sich auf zehn Millionen Kronen belaufen sollen. Es ist gewiß zu beklagen, daß in einer Zeit, die alle möglichen bedenklichen Leute zu Millionen und Milliarden gelangen ließ, ein fürstliches Haus, dessen Glanz im Interesse der Dynastie und damit im Interesse des ihr verbundenen Reiches gelegen ist, durch derartige Verluste erschüttert wird. — Die Frau Erzherzogin war nicht nur von schlechten Finanzräten umgeben, sondern auch von Personen, deren Heranziehung sie in direkten Gegensatz zu den das Volk beherrschenden Empfindungen bringen mußte. Der Hofrat und Vermögensverwalter der hohen Dame hatte die Kapitalien seiner Gebieterin einem Herrn Löw in Wien zu Kompagniegeschäften anvertraut, einem Juden, und nachdem dessen Aktienpraktiken Schiffbruch erlitten hatten, den gleichfalls jüdischen Direktor einer Wiener Bank zur Sanierung herangezogen. Frau Erzherzogin Klotilde war allerdings unterrichtet, welche Persönlichkeiten an der Geschäftsgebarung ihrer Beamten beteiligt seien. Und das gibt eben zu den ernstesten Bedenken Anlaß. Sind die hohen Herr-

schaften über die Begründung des Antisemitismus so gar nicht unterrichtet? Muß es den ehrsamen christlichen Geschäfts- und Gewerbsmann nicht kränken, wenn goldgeräderte Hofwagen unter dem Zusammenlauf der Menge vor den Warenhäusern der Juden — wie es bei Gerngroß in Wien geschieht — vorfahren, wenn hohe Frauen ihren Bänder- und Blumenbedarf für die Hofbälle bei jüdischen Lieferanten decken, ihre Toiletten in jüdischen Hofschneidereien anfertigen lassen, obwohl eine einzige solche Bestellung manchem geschickten, geschmackvollen christlichen Gewerbsmann die glänzendste Zukunft eröffnen würde? Das Mißgeschick einer allgemein verehrten Fürstin ist eine schmerzliche, aber hoffentlich endlich verstandene Lehre, daß der Verkehr mit gewissen Elementen nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein moralisches Wagnis ist."

Die Judenblätter berichteten weiter: „Affaire der Erzherzogin Klotilde. Wien, 13. März. (Priv.) Der Generaldirektor der Länderbank Palmer begibt sich laut einer Meldung der „N. Fr. Pr." nächster Tage nach Budapest, um dort wegen Regelung der finanziellen Angelegenheiten der Vermögensverwaltung der Erzherzogin Klotilde zu konferieren."

Der Finanzjude Palmer wird also der Zaubermann sein. Glück auf! — In Polna in Böhmen ist Ende 1905 in die Untersuchungshaft der 32 Jahre alte Jude Aufrecht eingeliefert worden. Es haben 38 Landwirte eine Betrugsanzeige eingereicht. Dieser Jude hat einzelne Bauern an Summen bis 28.000 K beschädigt. Er ließ sich von den Bauern Wechselblanquetts in bianco unterschreiben, und füllte sie dann zu Hause mit beliebigen Summen aus. Diese Wechsel reichte er zum Eskompte ein in die umliegenden Sparinstitute. Als solche Wechsel fällig waren, wurde der Betrug entdeckt. Der Jude Aufrecht stand am 15. März 1906 vor dem Schwurgericht in Kuttenberg. Hunderte von Familien hat dieser jüdische Wucherer vernichtet. Solcher Fälle gibt es nun überall Tausende und Hunderttausende. Und da gibt es noch unter den Christen Judenverteidiger.

Dann begreifen wir auch, warum die Juden nicht nach Palestina wollen. Wen würden sie dort betrügen, wenn sie alle nur unter einander wären?

2. Deutsches Reich.

Das Finanzwesen des deutschen Reiches hat den Charakter gemäß seiner Verfassung als Bundesstaat, also die Finanze. Deutschlands und dann die der einzelnen Bundesstaaten.

a) Die Finanzen des deutschen Reichs:

Die Ausgaben pro 1905	2.215,232.361 Mark
Einnahmen	2.215,232.361 „

Bedeutendere Ausgabsposten pro 1905 waren folgende:

Post und Telegraph	433,355.785 Mark
Reichsheer	595,943.395 „
Marine	105,046.491 „
Reichsschuld	113,609.950 „

Stand der Reichsschuld Ende 1903 3653½ Mill. Mark. Im Jahre 1870 485·6 Mill. Mark.

b) Staats-Ausgaben der Bundesstaaten im Jahre 1904: Preußen 2.812,020.000 Mark; im Jahre 1906 werden die Einnahmen des Staates veranschlagt auf 2.910,344.396 Mark, die Ausgaben im Ordinarium auf 2.673,400.752 Mark, im Extraordinarium auf 236,943.644 Mark, zusammen mithin ebenfalls auf 2.910,344.396 Mark. Gegenüber den Veranschlagungen für das laufende Jahr zeigen die Schlußsummen des Etats für 1906 eine Erhöhung um 192,062.789 Mark.

	Staatsausgaben Mark
Bayern	452,472.900
Sachsen	354,762.600
Württemberg	172,505.300
Baden	168,098.400
Hessen	72,350.500
Mecklenburg-Schwerin	34,336.300
Sachsen-Weimar	14,378.200
Mecklenburg-Strelitz	3,560.000
Oldenburg	24,934.800

	Staatsausgaben Mark
Braunschweig	28,414.900
Sachsen-Meiningen	10,340.700
Sachsen-Altenburg	5,883.400
Sachsen-Koburg-Gotha	8,669.600
Anhalt	15,377.300
Schwarzburg-Sondershausen	3,574.300
Schwarzburg-Rudolstadt	3,347.600
Waldeck	1.671.700
Reuß ältere Linie	1,595.000
Reuß jüngere Linie	3,078.600
Schaumburg-Lippe	1,085.600
Lippe	3,983.400
Lübeck	10,201.300
Bremen	29,408.300
Hamburg	111,507.800
Elsaß-Lothringen	68,460.500

Ende 1905 stellen sich die Zahlen auf folgende Art zusammen. Die nachstehende Tabelle stellt für die einzelnen Staaten die Summe der Staatsschuld und das Jahres-Erfordernis für den Anleihedienst mit dem Kapitalwert und dem Ertrag des werbenden Staatsvermögens zusammen:

	Staatsschuld	Erfordernis	Staatseinnahmen im Ordinarium	Ueberschüsse aus werbendem Staatsvermögen	Kapitalwert des werbenden Staatsvermögens
	Millionen Mark				
Preußen	7373·62	299·55	2910·34	721·87	8593·—
Bayern	1841·24	70·09	461·33	85·58	2424·—
Württemberg	532·5	22·60	83·72	38 27	669·—
Baden	442·72	23·93	174 58	32·34	790·44
Hessen	376·81	11·54	70·22	15·64	568·74
Sachsen	941·27	40·84	317·60	56·10	1587·58
Hamburg	513·30	20·33	109 09	24·94	?

Die deutschen Bundesstaaten müssen jährlich für die Staatsschulden jetzt über 500 Millionen Mark zahlen. Nehmen wir dazu jetzt auch die Zinsenlast des Deutschen Reiches jährlich 130 Millionen Mark, haben wir eine Zinsenabgabe von jährlich rund 650 Millionen Mark. Wie viel Millionen davon verschwinden in den Kassen der Börsenjuden? Das weiß Niemand.

Die Staatsschulden der deutschen Bundesstaaten im Jahre 1904:

	Betrag der Staatsschuld	Verzinsung
	Kronen	
Preußen	7.035,046.400	242,275.600
Bayern	1.591,466.300	54,012.800
Sachsen	961,829.300	30,974.900
Württemberg	528,781.100	19,088.500
Baden	422,065.900	16,524.400
Hessen	332,486.400	11,279.000
Mecklenburg-Schwerin	132,730.400	4,879.500
Sachsen-Weimar	2,877.800	85.700
Mecklenburg-Strelitz	1,598.200	56.500
Oldenburg	56,426.400	1,985.500
Braunschweig	55,600.200	987.200
Sachsen-Meiningen	9,010.600	222.500
Sachsen-Altenburg	882.700	36.500
Sachsen-Koburg-Gotha	5,520.100	220.600
Anhalt	4,527.600	169.300
Schwarzburg-Sondershausen	1,074.000	24.900
Schwarzburg-Rudolstadt	4,463.100	161.500
Waldeck	1.897.300	66.800
Reuß ältere Linie	–	—
Reuß jüngere Linie	1,040.600	41.600
Schaumburg-Lippe	465.400	16.300
Lippe	807.000	31.900
Lübeck	36,560.600	1,279.000
Bremen	192,222.000	6,460.000
Hamburg	488.512.600	17,211.200
Elsaß-Lothringen	34,983.900	1,047.500

Ende Jänner 1906 berichteten die Börsenblätter folgendes:

Die konsolidierte Schuld des Deutschen Reiches beläuft sich nach der Denkschrift vom 28. November 1905 auf nom. 3563·50 Mill. Mk. (1904 3203·50 Mill. Mk.), die einen Erlös von 3354·82 Mill. Mk. (2993·14 Mill. Mk.) gebracht haben. Dabei sind jedoch 80 Mill.

Mk. 4proz. Schatzanweisungen berücksichtigt, von denen im letzten Jahre 60 Mill. Mk. fällig gewordene durch $3^1/_2$proz. ersetzt wurden, während der durch die Bareinlösung der restlichen 20 Mill. Mk. freigewordene Kredit bisher noch nicht wieder realisiert wurde. Von Interesse ist, daß die Reichsschuld sich noch im Jahre 1887 auf 486·20 Mill. Mk. beschränkte; i. J. 1893 betrug sie 1740·84 Mill. Mk. und von diesem Zeitpunkt ab ist sie von Jahr zu Jahr gewachsen. Von den Reichsanleihen sind 1600 Mill. Mk. (1240 Mill. Mk.) mit $3^1/_2$ pZt., 1783·50 Mill. Mk. (wie i. V.) mit 3 pZt. und 160 Mill. Mk. Reichsschatzscheine mit $3^1/_2$ pZt. zu verzinsen (i. V. 80 Mill. Mk. mit 4 pZt., 100 Mill. Mk. mit $3^1/_2$ pZt.). Die Durchschnitts-Verzinsung stellt sich auf 3·448 pZt. (3·4434 pZt.). Der Kurs, zu dem die Reichsanleihen im Durchschnitt begeben sind, beläuft sich für die früher 4proz., jetzt $3^1/_2$proz. Anleihen auf 99·0455 pZt., für die $3^1/_2$proz. Anleihen auf 100·9025 pZt. und für die 3proz. Anleihen auf 88·0203 pZt.

Für die Verzinsung der Reichsschuld sind nach dem Voranschlag für 1906 126·84 Mill. Mk. erforderlich gegen 112·84 Mill. im Vorjahr. Es ist mithin ein Mehrbedarf an Zinsen von 14·0 Mill. Mk. in Aussicht genommen. Von dem Erfordernis werden 56·0 Mill. Mk. (43·40 Mill. Mk.) für die $3^1/_2$proz. und 53·50 Mill. Mk. (unverändert) für die 3proz. Reichsschuld bestimmt, sowie weitere 14·34 Mill. Mk. (12·94 Mill. Mk.) zur Verzinsung der Mittel, die außerdem zur Deckung des Anleihebedarfs bestimmt sind, ferner 3 Mill. Mk. (wie i. V.) für Verzinsung der Mittel, die zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse aufgenommen werden. In den vorerwähnten 14·34 Mill. Mk. sind 5·60 Mill. Mk. (2·85 Mill. Mk.) für den Dienst der Schatzanweisungen und 8·03 Mill. Mk. (5·19 Mill. Mk.) als mutmaßlicher Zinsbedarf für die im Wege des Kredits zu beschaffenden 254·70 Mill. Mk. (293·06 Mill. Mk.) für die einmaligen Ausgaben für 1906 und für 5·05 Mill. Mk. (76·65 Mill. Mk.) Anleihekredit, der durch den Entwurf zum zweiten Nachtragetat für 1905 aufgefordert ist.

Abgesehen von den mit 254·70 Mill. Mk. (293·06 Mill.) bezifferten neuen Anleihe-Krediten, zu denen noch 24·05 Mill. Mk. (40·70 Mill. Mk.) ältere Kredite treten, ist der Reichskanzler auch diesmal wieder ermächtigt worden, zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel Schatzanweisungen bis zum Höchstbetrage von 275 Mill. Mk. (wie i. V.) auszugeben. Bekanntlich bildet das Erfordernis für den Schuldendienst nur einen verhältnismäßig geringen Teil der gesamten Reichsausgaben, für die i. J. 1905/07 eine Steigerung auf 2406·27 Mill. Mk. erwartet wird, gegen 2241·56 Mill. Mk. im Vorjahr. Davon entfallen 2146·64 Mill. Mk. (1945·25 Mill. Mk.) auf das Ordinarium und 259·63 Mill. Mk. (296·31 Mill. Mk.) auf das Extra-Ordinarium. Von den ordentlichen Ausgaben sind die fortdauernden von 1762·66 auf 1898·42 Mill. Mk. gestiegen, die einmaligen von 182·59 Mill. Mk. auf 248·22 Mill. Mk. Von den mit 2146·64 Mill. Mk. (1945·25 Mill. Mk.) angesetzten Einnahmen des Ordinariums werden erwartet aus Zöllen und Verbrauchssteuern 889·48 Mill. Mk. (dafür angesetzt im Etat für 1905 881·28 Mill. Mk.), aus Reichsstempelabgaben 95·97 Mill. Mk. (86·42 Mill. Mk.), aus Einnahmen aus den neuen Steuergesetzentwürfen 156 Mill. Mk., Matrikularbeiträge 222·25 Mill. Mk. (267·37 Mill. Mk.). Die Einahmen aus der Reichspost- und Telegraphenverwaltung sind mit 544·32 Mill. Mk. (517·08 Mill. Mk.) eingestellt, doch stehen diesem Betrag auch ordentliche Ausgaben von 466·67 Mill. Mk. (434·36 Mill. Mk.) gegenüber.

In gleicher Weise figurieren gegenüber den Einnahmen der Reichseisenbahnen von 107·38 Mill. Mk. (104·31 Mill. Mk.) an Ausgaben dafür 80·51 Mill. Mk. (76·75 Mill. Mk.), so daß also hieraus ein Überschuß von 26·87 Mill. Mk. (27·56 Mill. Mk.) erwartet wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Anleihen des Reiches weniger auf Erträgnisse aus eigenem Besitz angewiesen sind, als auf Einnahmen, die dem Reiche auf Grund der bestehenden Verträge, teils durch die ihm abgetretenen Einnahmen und teils durch die Beträge der Bundesstaaten zufließen. Durch die geplante Finanzreform wird eine Bessergestaltung

der deutschen Finanzen unter Schaffung erhöhter Einnahmequellen behufs Deckung des Defizits und möglichster Aufnahme der Schuldentilgung angestrebt, was für die Anleihe des Reiches eine noch erhöhte Sicherung bedeuten wird. Dies wird kaum beeinträchtigt durch die als ein Teil der Finanzreform bezweckte Begrenzung der Matrikularbeiträge unter Festlegung auf einen bestimmten Betrag.

Die Staatsschuld Preußens beläuft sich nach dem Etat für 1905 auf 7373·62 Mill. Mk. (i. V. 7208·95 Mill. Mk.), wovon 5497·50 Mill. Mk. (5497·96 Mill. Mk.) auf die $3^1/_2$proz. konsolidierte Anleihe, 1616·09 Mill. Mk. (1486·10 Mill. Mk.) auf die 3proz. konsolid. Anleihe, 145 Mill. Mk. (105 Mill. Mk.) auf Schatzanweisungen, 111.85 Mill. Mk. (116·63 Mill. Mk.) auf Aktien und Obligationen verstaatlichter Bahnen und 3·18 Mill. Mk. (3·23 Mill. Mk.) auf vormals hannoversche Schulden entfielen. Für den Dienst der Anleihen sind 299·55 Mill. Mk. (293·27 Mill. Mk.) in den Voranschlag eingestellt, wovon 252·71 Mill. Mk. (247·51 Mill. Mk.) für die Verzinsung und 44·24 Mill. Mk. (43·25 Mill. Mk.) für die Tilgung erforderlich sind. Der Voranschlag für 1906 nimmt die Einnahmen im Ordinarium mit 2910·34 Mill. Mk., die Ausgaben mit 2673·40 Mill. Mk., im Extra-Ordinarium mit 236·94 Mill. Mk. an. Gegenüber den Veranschlagungen für 1905 zeigen diese Beträge eine Erhöhung von insgesamt 192·06 Mill. Mk., wovon 154·13 Mill. Mk. auf das Ordinarium und 37·93 Mill. Mk. auf das Extra-Ordinarium kommen. Bei den staatlichen Betriebsverwaltungen wird im Ordinarium ein Mehrüberschuß von 71·55 Mill. Mk. veranschlagt, davon 48·49 Mill. Mk. aus den Eisenbahnen, die bekanntlich das wertvollste Aktivum der preußischen Finanzverwaltung bilden.

Das Eisenbahnnetz der Preußisch-Hessischen Betriebsgemeinschaft betrug Ende März 1905 33.822 km., wovon 32.603 km. auf Preußen und 1180 km. auf Hessen entfallen. Der effektive Betriebsüberschuß der preußisch-hessischen Bahnen, der in 1898/99 520·61 Mill. Mk., 1899/1900 545·41 Mill. Mk., 1900/01 564·22 Mill. Mk., 1901/02 517·75 Mill. Mk., 1902/03 541·46 Mill. Mk. und 1903/04 611·73 Mill. Mk. be-

tragen hatte, hat sich i. J. 1904/05 weiter auf 632·74 Mill. Mk. erhöht, während im Etat für 1904 nur 587·88 Mill. Mk. vorgesehen waren. Für das Etatsjahr 1905 ist der Überschuß mit 615·74 Mill. Mk. veranschlagt, während der Voranschlag für 1906 auf 663·77 Mill. Mk. geht. Die Überschüsse aus dem Staatsbetrieb allein sind somit in Preußen um rund 332 Millionen Mk., also mehr als das Doppelte höher als das Erfordernis für den Dienst der gesamten Staatsschuld! Das Anlagekapital der Staatsbahnen wird mit 8593 Mill. Mk. ausgewiesen, d. i. 263.562 Mk. für jeden Kilometer Bahnlänge. Dabei verfügt Preußen noch über sehr wertvolle anderweitige Aktiva. So wird z. B. aus dem Etat der Domänen-Verwaltung ein Überschuß von 16·97 Mill. Mk. (15·94 Mill. Mk.) erwartet, aus der Forstverwaltung, die 2,905.399 ha. Waldboden umfaßt, ein Überschuß von 54·33 Mill. Mk. (49·97 Mill. Mk.) und aus der Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung 17·83 Mill. Mk. (18·65 Mill. Mk.).

In den beiden letzten Nummern des Bankarchivs vom J. 1903 hat Julius Steinberg-Bonn zwei Aufsätze unter dem Titel Staatskredit und Anleihekurse veröffentlicht, von denen wir hier, da sie auch von allgemeinem Interesse sind, einiges anführen wollen. Bekanntlich ist der Kurs der deutschen und preußischen Staatsanleihen im Verhältnis zu ihrer Verzinsung immer erheblich niedriger als derjenige der englischen und französischen Staatspapiere. Man hat schon vielfach diese Tatsache zu erklären gesucht, eine ganze Reihe verschiedener Ursachen dürften in der Tat hier zusammenwirken. Die Sicherheit der deutschen Staatspapiere ist vielleicht noch eine grössere als die der französischen und englischen Staatspapiere.

Das Reich und vor allem die Bundesstaaten haben einen sehr bedeutenden Besitz von Eisenbahnen, Domänen und Bergwerken, die recht beträchtliche Reinüberschüsse liefern. Die Anleihen der Bundesstaaten sind fast ausschließlich zu produktiven Zwecken erfolgt, bei den Reichsanleihen ist dies weit weniger der Fall.

Die dingliche Sicherheit der Anlagen geht aus folgender Tabelle hervor. Die nachstehenden Ziffern beziehen sich auf das Etatsjahr 1900:

	Bruttobedarf der Verzinsung	Ueberschüsse der sog. privatwirtschaftl. Einnahmen	Mehr oder weniger dieser Einnahmen gegenüber d. erforderlichen Zinsensumme	Prozentualverhältnis zwischen Ueberschüssen und Bruttobedarf der Verzinsung
	Millionen Mark			Proz.
Deutsches Reich	77.70	72.83	— 4.87	93.70
Preußen	272·75	623·04	+ 350.29	228.40
Bayern	49.39	70.67	+ 21.28	143.10
Württemberg	20.20	26.48	+ 6.28	131.10
Sachsen	35.26	50.09	+ 14.83	141.80
Österreich-Ungarn	214.28	—	— 214.28	—
Österreich	129.67	106.80	— 22.87	82.37
Frankreich	1002.12	30.83	— 971.29	3.08
Italien	471.28	82.46	— 388.82	17.50
England	464.33	13.08	— 451.25	2.82
Rußland	590.66	482.61	— 107.95	81.84

Man sieht hieraus, daß die deutschen Bundesstaaten — Preußen allen übrigen voran — bei weitem die größte dingliche Sicherheit bieten, daß dagegen Frankreich und England in dieser Hinsicht an letzter Stelle rangieren.

In der geringeren Sicherheit kann der Preisunterschied zwischen den deutschen, französischen und englischen Anleihen also keineswegs beruhen, es müssen noch andere Ursachen mitwirken. Man pflegt anzunehmen, daß die Kursschwankungen der Staatsanleihen im großen und ganzen parallel gehen mit den Bewegungen der Diskontsätze. Es scheint für alle drei Länder festzustehen, daß bei dem andauernd niedrigen Diskont der Anleihekurs stabil ist, daß jedoch bei einem dauernd hohen Zinsfusse ein bemerkenswertes Fallen des Kurses sukzessive erfolgt. In Frankreich und England dürfte der Zinsfuß dauernd als relativ hoch zu betrachten sein, wenn der durchschnittliche Marktdiskont während mehrerer Jahre über $2\frac{1}{2}$ Prozent, in Deutschland, wenn er über 3 Prozent hinausgeht. Interessant ist, daß im Durchschnitt der letzten 16 Jahre der deutsche Marktdiskont um mehr als $\frac{1}{2}$ Prozent höher ist als in

England und Frankreich, und hierin liegt auch die ganz natürliche Erklärung für die niedrigere Bewertung unserer heimischen Anleihen. Die durchschnittliche Rentabilität letzterer ist sogar nur um $^1/_5$ Proz. geringer als die der französischen Rente. Würde allein der im Marktdiskont zum Ausdruck gelangende landesübliche Zinsfuß für erstklassige Sicherheiten entscheidend sein, so müßte man den Kurs unserer Anleihen sogar als ca. 11 Prozent zu hoch im Vergleich zur französischen Rente bezeichnen. Im Vergleich zu England entspricht die Differenz im Marktdiskont fast genau derjenigen in der Rentabilität der beiderseitigen Anleihen. Freilich ist hierbei nicht berücksichtigt, daß der Zinsfuß der englischen Anleihen ab 1. April 1903 nur $2^1/_2$ Prozent beträgt und die Kursbewertung der letzten Jahre sich diesem Umstande bereits wesentlich angepaßt hat. Zieht man diese Tatsache in Rechnung, so wäre das Kursniveau unserer Anleihen einige Prozent zu niedrig im Vergleich zum Kurse der englischen Konsols. Eine dauernde Hebung des Kursniveaus unserer Anleihen dürfte demnach erst dann eintreten, wenn auch unser landesüblicher Zinsfuß sich dauernd auf dem niedrigen Niveau Englands und Frankreichs bewegt. Die Frage spitzt sich also schließlich in der Hauptsache dahin zu, warum in jenen Ländern der Zinsfuß niedriger zu sein pflegt als in Deutschland."

Wie die Finanzjuden im Deutschen Reiche regieren, davon hier ein Beleg. Das Münchener „Deut. Volksbl." schreibt. (Anfangs März 1906.) „Am Berliner Hofe stehen die Juden hoch in Gnaden, man hat schon wieder etliche Hebräer gefunden, die sich solch enorme Verdienste um Kaiser und Reich erworben haben, daß sie in den Adelsstand erhoben werden mußten. Die Neugeadelten sind der Geheime Kommerzienrat Friedländer, der gleichfalls Geh. Kommerzienrat Dr. Caro und der Generalkonsul Weinschenk. Zu der Nobilitierung Friedländers bemerkt die agrar. „Deutsche Tageszeitung„:

Die Erhebung des Geheimen Kommerzienrats Fritz Friedländer in den Adelstand wird in einigen Blättern kritisch erörtert. Man glaubt hervorheben

zu sollen, daß von besonderen Verdiensten der beiden geadelten Brüder, abgesehen vom sportlichen Gebiete, nichts bekannt sei. Auch wir haben uns, wie wir offen gestehen, vergebens gefragt, durch welcherlei Verdienste die beiden Herren sich der hohen Auszeichnung würdig gemacht haben. Wir müssen uns aber bescheiden; vielleicht sind die Verdienste der breiteren Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Königliche Gnadenbeweise entziehen sich nach loyaler Auffassung der besonderen Kritik. Deshalb begnügen wir uns unsererseits damit, festzustellen, daß die Adelsverleihung in vielen Kreisen sehr überrascht hat und daß die Beweggründe unbekannt geblieben sind. Welchen Eindruck sie aber auf die nationalen Kreise gemacht hat, das bedarf wohl näherer Darlegung nicht. Wenn es mit der Nobilitierung der Juden so weiter geht, werden sich wohl wirkliche deutsche Adelige in den bürgerlichen Stand „rückversetzen“ lassen müssen, um einer ihnen so wenig zusagenden Standesgenossenschaft zu entgehen.

„Unser Kaiser.“ Die Juden sind über die Auszeichnung, welcher sich ihre Stammesgenossen am Berliner Hofe erfreuen, ganz entzückt und geben sich den ausschweifendsten Hoffnungen hin. Auch uns gegenüber haben etliche anonyme Hebräer ihrem Triumphgefühle Ausdruck gegeben. Auf einer der uns zugegangenen Postkarten heißt es: „Nun müßt Ihr Dr. . . . (ein Schimpfwort) doch bald platzen vor Zorn. Seht Ihr noch nicht bald ein, daß Euer Tun und Treiben umsonst ist? Seht doch, wie der Kaiser uns protegiert! Was wollt denn Ihr Nullen machen? Der Kaiser sieht ein, daß er uns braucht und wird dafür auch unsern Willen tun, versteht Ihr, Ihr Dallesbrüder? Sämtliche Christlich-soziale im ganzen Deutschen Reich haben nicht so viel Vermögen, als wie einer der vom Kaiser Bevorzugten in einem Tag verdient. (Das will viel heißen, ist aber wahr!) Was Ihr auch gegen uns unternehmen wollt, nützen wird es Euch ganz verflucht wenig, denn wir haben das Geld, das sagt Alles.“

Der preußische Adel macht den Freiherrn von Lucanus, den Chef der Kabinettskanzlei Kaiser Wil-

helms II. verantwortlich für die Erhebung der Finanzjuden in den Adelsstand. Darüber reißt nun schlechte Witze das große Judenblatt, das Organ des österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußern, der „Pester Lloyd“ wie folgt:

„Preußisches Junkertum und Hochfinanz.

Berlin, Anfangs März 1906. „Israel vor die Front!“ Unter dieser militärischen Etikette wird seit Kurzem in der konservativ-agrarischen Presse mit sehr gemischten Gefühlen der für die preußischen Junker fatale Umstand besprochen, daß der Kaiser einige Mitglieder der Hochfinanz nobilitiert hat. Die von Hofgunst verwöhnten Herren sind umso ungehaltener, als der Kaiser wiederholt mit Angehörigen der Hochfinanz gefrühstückt hat, und den Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Herrn Ballin, beinahe so auszeichnet, als ob er einer der Ihren wäre. Welches Staatsverbrechen an den „Edelsten der Nation“! Und was erst bei solchen bedenklichen Frühstücken ausgeheckt wird! Die Hochfinanz soll nicht mehr, aber auch nicht weniger verlangen — horribile dictu — daß ihre Söhne zur Offizierskarrière zugelassen werden! Gesetzlich besteht zwar kein Hinderungsgrund, daß auch Israeliten Offiziere werden können, aber effektiv sind sie aus dem deutschen Offizierskorps ausgeschlossen. Unter Kaiser Wilhelm I. gab es zwar Ausnahmen und in den süddeutschen Armeekorps gibt es vereinzelt auch heute noch jüdische Reserve-Offiziere, aber in Preußen können Israeliten weder aktive noch Reserve-Offiziere werden. Es könnte ja leicht die Pest über die Armee kommen. Auch befürchten die Junker noch sonstigen verderblichen Einfluß der Hochfinanz auf den Kaiser. Der Kaiser könnte schließlich erkennen, daß seine romantischen Neigungen und seine Liebe für die Junker doch im Staatsinteresse einer Revision bedürftig seien und daß für das Junkertum die übrige Nation nicht geschoren werden darf, soll der Staat nicht zurück- und zuletzt auch untergehen. Jedenfalls sind die Herren augenblicklich etwas unruhig und wittern Unheil.

Wir glauben, die preußischen Junker dürfen beruhigt sein, es wird ihnen nichts geschehen, sie sind nach wie vor die Lieblinge am Throne. Es ist wahr: Kaiser Wilhelm ist ein Fürst, der gern an Traditionen festhält und der wesentlich in vormärzlichen Vorstellungen von der Monarchie lebt. Er fühlt sich weniger „erster Diener des Staates“ wie als „Stellvertreter Gottes“ im Deutschen Reiche. Seine reiche Phantasie nährt diese romantischen Anschauungen. Aber er ist doch auch in gewissem Sinne ein moderner Fürst und hat für weltwirtschaftliche Aspirationen einen offenen Sinn. Daraus erklärt sich sein Interesse für Kanalpolitik, für Schiffahrt, für Großindustrie u. s. w., darum sucht er auch den Verkehr mit Angehörigen der Hochfinanz und scheut sich nicht, mit ihnen sich auch dann über Menschen und Dinge zu unterhalten, wenn sie — Juden sind. Aber die feudal-konservativ-altpreußische Seite im Charakter des Kaisers ist doch die vorherrschende und er meint es aufrichtig, wenn er die Junker für die „Edelsten der Nation“ erklärt — ganz wie der „alte Fritz“ und andere Hohenzollern — und in ihnen die Hauptstützen der Monarchie schätzt. Zwar haben sie ihn vor Jahren geärgert, als sie beim Plan des Mittellandkanals sich zu einer strammen Opposition zusammenschlossen, und auch bei anderen Gelegenheiten gab es Verdruß, aber das intime Verhältnis zwischen der preußischen Krone und den Junkern wurde dadurch nicht im Kerne berührt. Die neue Zollpolitik ist ein sehr beredtes historisches Dokument dafür, daß die Junker auf die Krone rechnen dürfen; denn es ist sicher, daß ohne den Kaiser der neue agrarische Zolltarif nicht möglich gewesen wäre, wenn auch das Gesetz amtlich als ein Werk der Reichsregierung, d. h. des Bundesrates anzusehen ist. Die Herren Junker können also wirklich zufrieden sein nach diesem eklatanten Beweis des lebhaften Interesses der Hohenzollern-Dynastie für sie und könnten ihr Mißtrauen unterlassen. Oder ist es das „schlechte Gewissen“, das sie in dem Genusse der üppigen Früchte des neuen Zolltarifs stört? Es will so scheinen. Psychologisch wäre ja ein solcher Zu-

stand begreiflich. Aber, wie gesagt, die Herren haben wirklich nichts zu befürchten. Die Nobilitierung von einigen Angehörigen der jüdischen Hochfinanz ist eigentlich nur eine höfisch-soziale Episode von untergeordneter oder gar keiner Bedeutung, und die Armee wird auch in Zukunft dem Judentum, soweit es sich um die Offizierslaufbahn handelt, verschlossen bleiben. Was will man mehr?

Trotzdem sind die Herren skeptisch und trauen den Unterhaltungen des Kaisers mit den Financiers nicht. Ein agrarisch-konservatives Preßorgan in Berlin glossiert z. B. aus dem Anlasse der Nobilitierung u. s. w. frühere Vorgänge wie folgt:

„Vor einem Jahre, an einem Feberabend, ging es im Hause des Herrn v. Budde gar glänzend zu. Achtzig, neunzig alte Generale, achtzig, neunzig würdige Exzellenzen im Frack, ein Dutzend durchlauchtige, ein Dutzend erlauchte Herren waren erschienen, um einen Vortrag zu hören über die Entwicklung der deutschen Architektur unter dem Szepter Wilhelms des Zweiten. Und auch der Herrscher selbst erschien, durchschritt die Versammlung und folgte gespannt den Worten des Redners. Als aber der Vortrag beendigt war, da eilte der Kaiser an den ehrfürchtig Harrenden vorbei, winkte einem Herrn von fremdartigem Typus und sprach durch eine volle Stunde mit ihm. Der huldvoll Beglückte war Herr Schwabach, des alten Gerson Bleichröder börsenmächtiger Nachfahr. Mit seltsamen Gefühlen aber folgten dem Vorgang die Anderen. Und sie gedachten, wie auf den Nordlandfahrten des Kaisers sich gleichfalls fremdartige Männer dem Gefolge gesellen, Bleichröder und Arnhold, Isidor Löwe und Markus. Sie gedachten der Millionengabe des Herrn Koppel und wie auf seiner Brust der Wilhelmsorden prangt, der die Inschrift trägt: „Wirke im Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen!“

In diesem Styl geht es dann weiter. Das Blatt sieht eine neue Zeit kommen, die „anders geartet ist als die Zeit des ersten Kaisers, als diese Zeit der schlichten Sitten und der großen Erfolge“. An all dem soll der Sport zu Wasser und im Automobil

schuld sein. Den könnten die armen Junker nicht mitmachen, denn eine Yacht und ein Automobil seien für sie zu teuere Dinge. So sei der Kaiser in die Kreise der Hochfinanz geraten und hätte die „Bekanntschaft mit der deutschen Plutokratie gemacht“. Es fehlt eigentlich für diese Jeremiade nur noch die Spitzmarke: „Von Stufe zu Stufe.“ Dann heißt es anmutig weiter:

Die Quitzow, die Köckeritz und Lüderitz, die Krachte und die Itzenplitz haben wohl einmal das Schwert gegen ihren Landesherrn erhoben, weil sie in ihm den Verderber ihrer Freiheiten und Rechte erblickten; aber deutsch sind sie Alle geblieben, und deutsch sind auch ihre Enkel, die jetzt auf verschuldeten Gütern sitzen oder ihrem Kriegsherrn im Heere dienen, die aber nicht durch Yachten und Automobile und durch Millionenschenkungen für Museen und Liebhabereien sich Gunst zu erwerben vermögen. Ein anderes Geschlecht dringt heran: „Die Kinder, sie hörens nicht gerne.“ Und sie glauben, was Goethe sagt: „Man leugnete stets und man leugnet mit Recht, daß je sich der Adel erlerne.“

Es fehle jetzt nur noch im deutschen Lande das Denkmal für Heine! Dann ist nach dem edlen Blatte der Köckeritz und Lüderitz das Ende Germanias gekommen, und die Herren Ballin, Schwabach, James Simon, Fritz Friedländer, Bodenstein und Andere von „fremdartigem Typus“ gruppieren sich um den Thron der Hohenzollern. Das Ganze nimmt sich wie ein wüster Traum aus, der aus einem übervollen Magen kommt. Karneval ist vorüber, sonst könnte man auch meinen, es liege hier ein Faschingsscherz vor. Aber dem „armen Yorik“ — er ist der patriotische Warner — ist's bitter ernst mit diesen Klagen. Man bringe den Mann in eine Kaltwasser-Anstalt und ihm ist geholfen. Da der „arme Yorik“ mit seinem Geheul nicht „einsam und alleine“ ist, und andere Köckeritze und Itzenplitze mitwinseln, ist jedenfalls diese Tragikomödie auch im Auslande von einem pikanten Interesse. Aber gewiß können sich die Herren Junker nun, nachdem sie beim neuen Zolltarif ein so glänzendes Geschäft

gemacht haben, Yachten und Automobile kaufen und sind dann so in den Stand gesetzt, den Kaiser von dem Sportsmilieu mit dem „fremdartigen Typus“ und damit zugleich das bedrohte Vaterland zu befreien. Die „tiefere Bedeutung“ des neuen Zolltarifs wird Einem eigentlich erst jetzt so recht klar. Aber in diesen ernsten Zeiten soll man Allen dankbar sein, die für Humor sorgen, sei es auch — unfreiwilliger. „Israel Triumphator!“ ist weiter nichts als ein verspäteter Fastnachtsscherz.“

So schreibt der „Pester Lloyd“. Da macht man sich über Rußland und Österreich lustig. Die Weltherrschaft des Judentums ist in Berlin nicht kleiner als in Paris, London, Wien, Petersburg und Moskau.

Die von dem Juden Leo Leipziger herausgegebene Wochenschrift: „Roland von Berlin“ bringt unter der Überschrift: „Israel Triumphator“ einen ebenso interessanten wie belehrenden Artikel (Anfangs März 1906), aus dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Im Oberhofmarschallamt des königlichen Schlosses ging es vor einigen Tagen ziemlich stürmisch zu. Erst um ½4 Uhr nachmittags hatten Majestät ein kleines Herrendiner zu befehlen geruht, das bereits um ½8 Uhr stattfinden sollte und so wurden eilends Hoffouriere in die Stadt entsandt, um die Spuren der Eingeladenen zu ermitteln. Auch das Telephon trat in Aktion, und als der Zeiger auf die für die Tafel festgesetzte Stunde wies, rollten die Wagen der Befohlenen in das Schloß. Im ganzen zwölf Personen. Der Kaiser und acht Herren aus seiner Maison militaire. Ferner drei Zivilisten: Herr James Simon, Herr Dr. Paul Schwabach und Herr Isidor Löwe. Über den Zweck der Veranstaltung haben naturgemäß die Gäste strengste Diskretion gewahrt. Wir sind also auf Mutmaßungen angewiesen, und da ist es nicht unwahrscheinlich, daß es sich dabei um irgend einen kulturellen Zweck gehandelt hat, der gewiß in Beziehungen zu den Statuten des Wilhelms-Ordens steht. Herr Dr. Paul Schwabach ist der eigentliche Chef und Leiter des Welthauses S. Bleichröder, Herr Isidor Löwe der beliebte Großindustrielle und Herr James Simon ein Krösus der Baumwolle, die er nie-

mals in den Ohren hat, wenn von maßgebender Seite an sein uneigennütziges Mäcenatentum appelliert wird. Erst vor einigen Wochen ist ferner die Tochter eines Berliner Bankdirektors bei der Defiliercour dem Kaiserpaar vorgestellt worden, und auch dieser Finanzier darf sein Geschlecht bis zu einem Ahnherrn zurückverfolgen, der an dem trockenen Fußbad im Roten Meer teilgenommen hat. Endlich aber hat der Kaiser jüngst einem Essen im kaiserlichen Automobilklub beigewohnt, zu dessen Teilnehmern die Herren Felix Simon, Bodenstein, James von Bleichröder, Dr. Levin-Stölping-Huldschinsky und Fritz Friedländer gehörten.

— — — — — — In den ersten Jahren widmete sich Wilhelm II. in erster Linie militärischen Angelegenheiten, und die Jagd bildete seine einzige Erholung. Naturgemäß beschränkte sich hierbei sein persönlicher Verkehr auf den Adel. Aber in dem Augenblick, da der Monarch dem Wasser- und Automobilsport sein Interesse zuwandte, wechselte das Bild. Nur wenige unserer Adeligen sind materiell in der glücklichen Lage, eine Yacht oder ein Automobil ihr eigen nennen zu dürfen und so mußte der Monarch notwendig die Bekanntschaft der deutschen Plutokratie machen. Bei näherer Bekanntschaft zeigte es sich, daß diese Kreise, die von den Makkabäern stammen, gern erbötig waren, mit ihren Mitteln künstlerische und Kulturzwecke zu unterstützen, die unterirdischen Schätze Babels bloßzulegen, wohltätige Stiftungen ins Leben zu rufen und Museen mit erlesenen Kostbarkeiten zu füllen. Wilhelm II. begnügte sich nicht damit, durch Titel und Orden seine Dankbarkeit zu beweisen, er erachtete die Herren, die sich so bereitwillig in den Dienst der von ihm angestrebten Ziele stellten, eines persönlichen Verkehrs für würdig und öffnete ihnen sein Haus."

Die „Zeitfragen", Wochenschrift für deutsches Leben, widmen den Vorgängen am Berliner Hofe eine längere Betrachtung, in der sie zu folgendem Schlusse gelangen: „Das Gold ist das Mittel der Enteignung, nicht nur des Grund und Bodens, sondern auch ererbter Rechte. Die Nachfahren der freien Männer, die einst für die Hohenzollern den preußischen

Boden erkämpften, haben keine Yachten und keine Automobile, darum müssen sie den Anderen den Platz räumen, in deren Taschen das rollende Gold gelangt ist. Denn diese Anderen haben noch andere Mittel, an die Seite des Kaisers zu treten und dort zu stehen, wo einst die Gefolgstreuen standen."

Der Kapitalismus in Deutschland nimmt eine riesige Entwicklung an. Die Hamburg-Amerika-Linie hat im Jahre 1905 an die Aktionäre 37,769.784 Mark Reingewinn verteilt. Diese Gesellschaft schätzt den Wert ihrer Dampfer auf 196 Millionen Mark. Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie ist Ballin, ein Hebräer, Liebling des Kaisers Wilhelm II.

Die deutsche Reichsbank hatte im Jahre 1905 einen Gesamtumsatz von 251.267 Millionen Mark. Sie hatte einen Reingewinn von 45,247.284 Mark zu verteilen. An Wechseln kaufte die Reichsbank 5,002.708 Stück für den Betrag von 9558 Millionen Mark. Hofrat Martin behauptet, Deutschland werde die erste Kapitalsmacht in Europa sein.

3. Frankreich 1905.

Staatsausgaben	3.623,053.765	Fr.
Davon Zinsen für die Staatsschuld	1.221,520.584	„
Das Heer	684,834.489	„
Die Marine	318,698.248	„

Am 1. Jänner 1905 hatte Frankreich eine Staatsschuld von 30.160,267.850 Fr. Diese Schuld erfordert eine jährliche Zinsenabgabe von 1.221½ Millionen Franks, also gerade ein Drittel aller Staatsausgaben. Wie viel Millionen davon mögen in die Tasche des pariser Juden Rothschild fließen? Das weiß Niemand. Was die Börsenjuden in Paris heute nur für ein einziges Jahr vom französischen Volke an Zinsen beziehen, so viel hat nicht einmal Ludwig der XIV. während seiner ganzen Regierungszeit verbraucht. Das Königtum ist abgeschüttelt, Ludwig der XVI. ermordet worden und nach 100 Jahren schreit das Blut der ermordeten um Rache gegen dem Himmel. Der Jude

ist jetzt König. Das ist der Fortschritt! Soweit hat es ein „christliches“ Volk gebracht.

4. England 1905.

Staatsausgaben	225,731.327	Lst.
Davon Zinsen der Staatsschuld . .	15,938.911	„
Das Heer	29,225.000	„
Die Marine	36,830.000	„

Am 31. März 1905 betrug die Staatsschuld Großbritanniens ein Kapital von 796,736.491 Pfund Sterling. Die Zinsenlast jährlich 24,574.096 Lst. Die Steuerträger Großbritanniens müssen jährlich rund 590 Millionen Kronen Zinsen an die londoner Börsenjuden zahlen. Wie viel mag davon der Rothschild in London jährlich beziehen? Der König Englands hat eine Zivilliste von jährlich 470.000 Lst., das ist ungefähr $10^1/_4$ Millionen Kronen. Den Finanzjuden zahlt aber das englische Volk 590 Millionen Kronen jährlich. Also wieder ein herrlicher Fortschritt. Die Börsenjuden, deren Paläste am Lombard Street in City Londons sich befinden, sie sind die eigentlichen Herren Englands.

5. Italien 1905.

Staatsausgaben	1.872,218.457	Lire
Davon Zinsen der Staatsschuld .	677,737.207	„
Das Heer	266,045.700	„
Die Marine	119,828.127	„

Der italienische König bezieht jährlich 16,050.000 Lire. Die Börsenjuden haben zur Verfügung jährlich rund 680 Millionen Lire Zinsen aus der Staatsschuld. Darum auch das Finanzministerium und die ganze Regierung in der Hand von Finanzjuden. Kaum 40.000 Juden beherrschen ein Volk von fast 40 Millionen Italiener. Das ist die Herrlichkeit des geeinten Italien! Ende 1904 betrug die Staatsschuld Italiens die Summe von 12.717,238.133 Lire.

6. Spanien 1905.

Staatsausgaben	958,851.282	Pesetas
Davon Zinsen für die Staatsschuld	399,219.887	„
Das Heer	146,527.253	„
Die Marine	33,534.862	„

Am 1. Oktober 1904 betrug die Staatsschuld Spaniens 8.958,302.588 Pesetas. (1 Pesos = 80 Pfennige = 88 Heller.) Nach den Schätzungen im Salings Börsenjahrbuch betrug am 1. Jänner 1905 die Staatsschuld Spaniens 9.545,830.524 Pesetas. Der König von Spanien bezieht jährlich 8,450.000 Pesos. Die Börsenjuden in Paris und London beziehen aus Spanien jährlich rund 400 Millionen Pesos Zinsen, davon mag den größten Teil die Rothschilddynastie verschlingen.

7. Portugal 1905.

Staatsausgaben	59,018.587	Milreis
Davon Zinsen für die Staatsschuld	22,171.614	„
Das Heer	6,974.315	„
Die Marine	4,529.184	„
Zivilliste und Kortes	9,731.503	„

Dieses winzige Land ist geradezu grauenhaft verschuldet. Der Stand der Staatsschulden Portugals am 1. April 1905 war: innere Schuld ohne Kapital als jährliche Rente 1.729.836 Milreis; äußere Schuld Kapital 31.402.750 Pfund Sterling, das wäre ungefähr rund 760 Millionen Kronen. Dazu kommt noch eine ganze Reihe kleinerer, äußerer Anleihen Portugals. Dieses kleine Land zahlt meistens den Börsenjuden in London jährlich, wie oben angeführt, 22 Millionen Milreis Zinsen. (1 Milreis = 4·2 Kronen.) Das wäre also 92½ Millionen Kronen. Der König und die Abgeordneten des Landes bekommen jährlich nicht einmal halb so viel, wie die Londoner Börsenjuden.

8. Belgien 1905.

Staatsausgaben	545,417.697	Franks
Davon Zinsen für die Staatsschuld	156,824.492	„
Das Heer	54,450.608	„

Der kapitalisierte Betrag der Staatsschuld Belgiens wurde dem Stande vom 1. Jänner 1905 abgeschätzt auf 3.117,038.048 Fks. Man sagt, Belgien sei ein reiches Land und könne sich diesen Luxus einer solchen Staatsschuld leicht gönnen.

9. Niederlande 1906.

Staatsausgaben	181,867.339	holl. Gulden
Davon Zinsen für die Staatsschuld	36,699.412	„ „
Das Heer	27,789.404	„ „
Die Marine	17,267.128	„ „

Ende 1905 betrug die gesamte Staatsschuld in holländischen Gulden 1.144,757.450. Das königliche Haus bekommt jährlich 990.000 holl. Gulden. Die Börsenjuden 36.699.412 holl. Gulden.

10. Dänemark 1905.

	Kronen dänischer Währung
Staatsausgaben	81,334.765
Davon Zinsen für die Staatsschuld . .	7,977.647
Das Heer	10,828.990
Die Marine	6,952.171

Ende März 1905 betrug die Staatsschuld Dänemarks 241,416.603 Kronen dänischer Währung. Dänemark ist demnach verhältnismäßig wenig verschuldet.

11. Schweden.

Der schwedische Etat für 1906. Stockholm. 15. Jänner. Nach der heute dem Reichstage zugegangenen Budgetvorlage balanciert der Etat mit 193,583.000 Kronen. Von den Ausgaben mußten unter anderem diejenigen des Ministeriums des Äußeren um 1,485.000 Kronen erhöht werden, da der Beitrag Norwegens wegfällt. Für die Landesverteidigung werden 54,608.700 Kronen d. i. gegen das Vorjahr um 3,315.100 Kronen mehr, für die Verteidigung zur See 24,092.000 Kronen, d. i. um 1,636.000 Kronen mehr. Gegenwärtig wird, wie schon gemeldet, ein neuer Plan für die gemeinsame Verteidigung zu Lande und zur See ausgearbeitet. Mit Rücksicht darauf enthält der Etat einstweilen keine Forderung für den Bau neuer Panzer und Schiffe. Für den Bau von Torpedobootszerstörern und Torpedobooten sind 5,169.000 Kronen angesetzt. Unter den Ausgaben befinden sich 1 Million Kronen für die Deckung der

durch den Unionszwist entstandenen Unkosten; für Eisenbahnzwecke sind 4,500.000 Kronen ausgeworfen. Behufs Deckung des auf 14,800.000 Kronen veranschlagten Defizits soll die Einkommensteuer um 12 Millionen erhöht und durch Steigerung verschiedener Stempelabgaben sowie durch Einführung einer neuen Stempelsteuer auf Aktien ein Mehrbetrag von 2,300.000 Kronen erzielt werden. Außerdem ist eine Erhöhung der Punschsteuer von 60 auf 90 Oere für den Liter vorgesehen. Die Staatsschuld Schwedens wird 1. Jänner 1905 abgeschätzt auf 383,944.089 Kronen schw. Währung. Die Verzinsung beträgt 14,634.700 Kronen.

12. Norwegen 1904.

Staatsausgaben	98,826.800	Kronen
Davon Zinsen für die Staatsschuld	8,468.200	"
Das Heer	13,242.000	"
Die Marine	5,274.000	"

Stand der Staatsschuld im März 1904 wurde abgeschätzt auf 260,976.600 Kronen. (1 Krone der nord. Münzunion ungefähr 140 Heller.)

13. Die Schweiz 1904.

Staatsausgaben	115,293.234	Franks
Davon Zinsen für die Staatsschuld	5,729.436	"
Das Militär	29,142.536	"

Die Staatsschulden betrugen nur 94,248.000 Franks. Rechnet man noch die Bahnen dazu, betrug die Staatsschuld der Schweiz Ende 1905 die Summe von 1 139.200.000 Franks.

14. Rußland 1906.

Berliner Börsenblätter brachten am 15. Jänner 1906 folgende Betrachtung.

	Staatseinnahmen	
	1906	1905
	Rbl.	Rbl.
Ordentliche	2.027,858.774	1.977,045.618
Außerordentliche	2,000.000	17,588.638
	2.029,858.774	1.994,634.256
Aus bevorstehenden Kreditoperat.	481,114.001	—
Zusammen . . .	2.510,972.775	1.994,634.256

	Staatsausgaben	
	1906	1905
	Rbl.	Rbl.
Ordentliche	2.018,076.550	1.916,065.571
Außerordentliche	492,896.225	78,568.685
Zusammen . . .	2.510,972.775	1.994,634.256

Der Bericht bemerkt, daß sich das Budget von denen früherer Jahre durch die beträchtliche Zunahme des außerordentlichen Aufwandes auszeichnet. Es wird darauf hingewiesen, daß die Kosten der Kriegsführung in dem Voranschlag nicht eingestellt worden waren, da derartige Aufwendungen in Anbetracht der Schwierigkeiten, sie etatsmäßig zu normieren, aus extraordinären, außeretatsmäßigen Bewilligungen zu bestreiten sind. Erst nach dem Friedensschlusse habe sich die Möglichkeit geboten, eine Berechnung der für das nächste Jahr vorauszusehenden Ausgaben zur Liquidierung des Krieges und Zurückführung der Armee auf den Friedensfuß aufzustellen und seien daher diese Ausgaben in das vorliegende Budget aufgenommen worden. Auch eine Reihe sonstiger gegenwärtig vorauszusehender besonderer Aufwendungen sind in das Budget eingestellt. Der Krieg mit Japan erforderte eine enorme Anspannung der finanziellen Kräfte des Landes. Die Totalsumme der außeretatsmäßigen Bewilligungen zu den infolge des Krieges entstandenen Ausgaben beläuft sich auf 1677 Mill. Rubel. Zur Deckung dieser Ausgaben waren vorhanden: der von allen Verbindlichkeiten freie Barbestand der Reichsrenten ergab 381·3 Mill. Rbl. Die Herabsetzung und Zurückziehung vieler Bewilligungen, sowie der erfolgreiche Eingang der Staatseinnahmen ergaben für das Jahr 1904 schließlich einen Überschuß der ordentlichen Einnahmen gegen das Ausgabeordinarium im Betrage von 111·4 Mill. Rubel. Die Realisierung der 3·6% und der 5% Schatzscheine lieferte einen Erlös von 382 Mill. Rubel. Überhaupt ergab sich an Mitteln zur Deckung der außerordentlichen Aufwendungen ein Gesamtbetrag von 895 Mill. Rubel, von denen 676·8 Mill. Rubel für die Kriegsführung verwendet wurden. Ferner wurden eine Reihe außerordentlicher Kredite bewilligt. Im ganzen betragen die im Budget

des Jahres 1905 nicht vorgesehenen außerordentlichen Aufwendungen mit Einschluß 1 Milliarde an Kriegskosten nahezu 1068 Mill. Rubel. Zur Deckung dieser Ausgaben wurden verwendet: der Erlös aus der Realisierung der 1905 abgeschlossenen Anleihen: der $4\frac{1}{2}\%$ Anleihe — 209·5 Mill. Rubel, der 1. und 2. inneren 5% Anleihe — 378·8 Mill. Rubel und der 5% kurzfristigen Schatzanweisungen — 141·7 Mill. Rubel, zusammen 730 Mill. Rubel, der Erlös aus der Realisierung des Restes der 1904 emittierten $3·6\%$ Reichsschatzscheine im Betrage von 50 Mill. Rubel und der Rest des freien Barbestandes der Reichsrentei, welcher gemäß dem Bericht der Reichskontrolle 1904 zum Beginn des Jahres 1905 nach allen Veränderungen auf 61·8 Mill. Rubel festgestellt worden ist. Außerdem wurde durch kaiserlichen Befehl vom 9. Dezember 1905 der Finanzminister ermächtigt, kurzfristige Schatzanweisungen bis zum Betrage von 400 Mill. Rubel zu emittieren. Ein Teil dieser Summe ist zur Rückerstattung des Aufwandes der Staatskasse bei der Einlösung der 1905 auf den auswärtigen Geldmärkten emittierten Schatzanweisungen im Betrage von 150 Mill. Rubel bereit zu stellen. Von dem übrigbleibenden Teil der zur Emission genehmigten Schatzanweisungen sollen die erforderlichen Summen nach Maßgabe des tatsächlichen Bedarfs gleichfalls zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben des Jahres 1905 verwendet werden.

Was den Staatsvoranschlag für 1906 anbetrifft, so übersteigen die in diesem Voranschlag eingestellten ordentlichen Ausgaben von 2018 Mill. Rubel das Ordinarium des Ausgabeetats für 1905 von 1916 Mill. Rubel um 102 Mill. Rubel. Die größte Zunahme der ordentlichen Ausgaben entfällt auf den Etat des Staatsschuldenwesens, welcher gegen 1905 um 31·7 Mill. Rbl. und im Vergleich zum Voranschlage für 1904 um 45 Mill. Rubel gesteigert erscheint, und zwar durch die Einstellung der Zahlungen für die neuen Anleihen. Auch die Ausgaben der anderen Etats haben sich erhöht. Die Steigerung der Ausgaben führte zu der Notwendigkeit, einige Steuern

und Abgaben zu erhöhen. Bei der Beurteilung der Frage, welchen Einfluß die angeführten neuen Steuersätze auf die Steigerung der Schätzungen des Voranschlages ausüben könnten, wurden die für den erfolgreichen Steuereingang ungünstigen Verhältnisse in Berücksichtigung gezogen und deshalb sowohl die Hauptsteuern als auch die Zuschläge zu denselben im Budget für das Jahr 1906 mit großer Vorsicht berechnet. Die Einkünfte aus dem staatlichen Branntweinverkauf sind mit 568·4 Mill. Rubel angesetzt und übersteigen die betreffende Voranschlagssumme für 1905 um 43 Mill. Rubel, entsprechend dem für 1906 vorgesehenen Branntweinverbrauch von 69,400.000 Wedro. Bei den Staatsbahnen ist eine Einnahme von 474·9 Mill. Rubel vorgesehen, um 3·6 Mill. Rubel mehr. Insgesamt gelangten zur Einstellung in das Budget für das Jahr 1906 an ordentlichen Einnahmen 2027·8 Mill. Rubel, d. i. um 50·80 Mill. Rubel mehr, als im Voranschlage für 1905 in Aussicht genommen waren (1977 Mill. Rubel); im Vergleich zu den tatsächlichen Einnahmen des Jahres 1904 2018·3 Mill. Rubel) erscheinen die ordentlichen Einnahmen im Budget für 1906 um die verhältnismäßig geringe Summe von 9·5 Mill. Rubel gesteigert. Nahezu um denselben Betrag, nämlich um 9·8 Mill. Rubel, übersteigen die für 1906 vorgesehenen Einnahmen die Totalsumme der für das künftige Jahr mit 2018 Mill. Rubel veranschlagten ordentlichen Ausgaben. An außerordentlichen Ausgaben weist das Budget für das Jahr 1906 insgesamt 492·9 Mill. Rubel auf, darunter zu solchen Aufwendungen, die durch den russisch-japanischen Krieg und dessen Folgen hervorgerufen worden sind 405·4 Mill. Rubel. Durch den Überschuß der ordentlichen Einnahmen gegen das Ausgabenordinarium im Betrage von 9·8 Mill. Rubel und durch den im Extraordinarium des Budgets in Aussicht genommenen Eingang an ewigen Einlagen mit 2 Mill. Rubel wird nur ein geringer Teil der 492·9 Mill. Rubel gedeckt, die zur Bewerkstelligung der außerordentlichen Ausgaben für das Jahr 1906 angewiesen sind, denn jene Summen ergeben zusammen nur 11·8 Mill. Rubel. Die Deckung

des Restes von 481·1 Mill. Rubel soll durch Kreditoperationen erfolgen, die im Jahre 1906 vorzunehmen sein werden.

Der Bericht konstatiert am Schlusse seiner Ausführungen, daß die gegenwärtige Lage der russischen Finanzen recht schwierig erscheint. Jedoch sei die durch den Krieg und die Unruhen bewirkte Lage nur eine vorübergehende und dürfe man für die Zukunft einer entschiedenen Besserung entgegensehen. „Die historische Erfahrung zeigt, daß Perioden wirtschaftlichen Stillstandes gewöhnlich mit Perioden der Belebung und des Aufblühens abwechseln. Wirtschaftliche Erschütterungen erwecken die Energie der tätigsten, begabtesten und unternehmendsten Elemente der Gesellschaft und rufen eine stetige und beharrliche Tätigkeit der arbeitenden Massen hervor, was wiederum eine Bessergestaltung der Volkswirtschaft und der unzertrennlich mit letzterer verbundenen Staatswirtschaft zur Folge hat. Günstige Vorbedingungen für das Eintreten einer solchen Periode schöpferischer Arbeit lassen sich sogar unter den Verhältnissen der gegenwärtigen schweren Zeit nachweisen. So muß die stetig zunehmende Erkenntnis der Volksmassen sie unzweifelhaft zur baldigen Erlangung des gehörigen Verständnisses für den wahren wirtschaftlichen Fortschritt führen und in ihnen das Bestreben zur wirklichen Verbesserung des Volkswohlstandes erwecken und als zuverlässige Bürgschaft für den bevorstehenden Aufschwung der sozialen Kräfte bietet sich der Weg der Selbsttätigkeit dar, den zu betreten die russische Gesellschaft durch Ew. Majestät Herrscherwillen berufen ist, sowie die Gleichstellung sämtlicher Untertanen Ew. Kaiserlichen Majestät vor dem Gesetz.“

Im Gegensatze zu den früheren dankenswerten Berichten des russischen Finanzministers fehlen in der vorliegenden Publikation die für die Beurteilung der russischen Volkswirtschaft so wichtigen Angaben über die Handels- und Geldbewegung, die Produktion der Industrie und des Ackerbaues etc. Die Gründe hierfür sind unschwer ersichtlich — es wäre eben nur ungünstiges zu vermelden gewesen. Andrerseits

konstatiert der Bericht, und zwar mit ziemlicher Offenheit, eine recht schwierige Lage der russischen Finanzen, während die zu ihrer Verbesserung ins Auge gefaßten Maßregeln sich in der Hauptsache auf — neue Anlehen erstrecken und die zur Deckung des so riesig angewachsenen und sich noch weiter steigernden Zinsendienstes geplanten Steuereinführungen in ihrer finanziellen Wirkung sehr schwer übersehen lassen. Dazu kommen noch die großen Ausgaben, die durch die nun allerdings niedergekämpfte Revolution entstehen müssen. Alles in allem genommen ist die russische Finanzlage für die ausländischen Gläubiger des Zarenreiches wenig vertrauensvoll. Anerkannt soll jedoch werden, daß Rußland allezeit seinen Verpflichtungen prompt nachgekommen ist und es ist anzunehmen, daß auch, insbesondere so lange Witte noch zu den Staatslenkern gehört, von diesem Bestreben nicht abgegangen wird. Endlich würde das Reich mit seinen so großen natürlichen Hilfsquellen bei nur einigermaßen zweckmäßiger und ehrlicher Verwaltung auch in der Lage sein, die schweren Wunden. die ihm seine äußere und innere Politik geschlagen haben, in absehbarer Zeit wieder zu heilen. Wirkliche Anzeichen für eine Änderung der bisherigen in dieser Richtung traurigen Verhältnisse sind aber nur spärlich zu entdecken."

Durch den russisch-japanischen Krieg ist Rußland eine Beute des internationalen jüdischen Kapitals geworden. Hier geben wir einige Börsenberichte wieder. Am 22. Febrer 1904 beim Ausbruch des Krieges war in den Börsenrapports folgendes zu lesen: Von den Börsen ist neben Berlin bekanntlich Paris mit am stärksten von dem Kriege getroffen. Es wird uns von dort unter dem 20. d. geschrieben:

Seit dem Krache der Union Générale im Jahre 1882 hat die Pariser Börse keine solche Panik gesehen wie die heutige. Kein Papier blieb von der Baisse verschont. Man fragt sich mit Beängstigung, wie kann und wird der Platz diesen neuen Kurssturz ertragen, und welche Überraschungen erwarten denselben noch in der Monatsabwickelung? Gerüchte

über französische Mobilisierung etc. fanden Glauben und steigerten die Angst. Spanier erlitten den größten Kurssturz und verloren seit gestern 5·65 pZt. Den Grund bildet die Absicht der spanischen Regierung, Truppen nach den Balearischen Inseln zu schicken und einige (in diesem Blatte bereits erwähnte) Fallimente. Die Rückgänge an der hiesigen Börse gehen aus der folgenden Zusammenstellung hervor, in der die Anfangskurse vom 8. Feber, an dem die Abberufung der Gesandten Rußlands und Japans bekannt geworden war, und die Schlußkurse vom 20. Feber aufgeführt sind. Es notierten:

	8. Februar	Schluß 20. Februar
3proz. Rente	96·72 pZt.	93·55 pZt.
Banque de Paris	1080 Frcs.	1002 Frcs.
Lyonnais	1082 „	1040 „
Metropolitain	521 „	495 „
Suez	4035 „	3820 „
4proz. Türken	84·05 pZt.	75·— pZt.
Spanier	84·— „	74½ „
Consolidation	91½ „	89·50 „
Russen 1901	94¼ „	91·— „
Serben 4proz.	71·05 „	65·20 „
Portugiesen	59½ „	56·— „
Italiener	101·80 „	96·65 „
4proz. Brasilianer	75·— „	71·80 „
Rio Tinto	1195 Frc.	1157 Frcs.
Sosnowice Bergwerks-Akt.	1492 „	1360 „
4proz. Brasilianer	75·— pZt.	71·80 pZt.
Goldfields Mines	142 Frcs. p. Stück	134½ Frcs.
East Rand „	153 „ „ „	145 „
De Beers „	492 „ „ „	482 „
Rand „	221 „ „ „	214 „
Robinson „	331 „ „ „	226 „
Transvaal „	88 „ „ „	84 „
Chartered „	51 „ „ „	46½ „

Ein anderer Pariser Korrespondent schreibt uns.

„Der Zusammenbruch der Kurse, in erster Reihe aller Staatsfonds, vollzog sich, als ob man einem elementaren Naturereignis machtlos gegenüberstände. Gegenüber den Verkaufsordres der geängstigten Kundschaft, welche von den Vermittlern aus ihren Positionen gedrängt wird, fehlte es an jeder Aufnahmefähigkeit. Infolgedessen wichen die Preise in wenigen

Minuten prozentweise in manchen Fällen, ohne daß erhebliche Abschlüsse zu stande kamen."

Aus Russisch-Polen wird uns geschrieben:

„Der Einfluß des Krieges auf die Geschäftswelt des Königreichs Polen ist vorläufig unbedeutend. Der Zinsfuß ist zwar stark gestiegen. Zahlungseinstellungen waren indes bisher nicht zu vermerken. Auch hat das stürmische Zurückziehen der Einlagen in den Sparkassen und Banken aufgehört. Die Eisenbranche ist wie vorher stark beschäftigt; in den Walzwerken werden sehr lange Lieferungstermine gefordert. Die Preise haben etwas angezogen. Es wurde 1·35 Rbl. per Pud Walzeisen (Grundpreis) gefordert. In Lodz sind die Fabriken vorläufig gut beschäftigt, unbedeutende Arbeitseinschränkungen in den Baumwollfabriken sind aus der Baumwollhausse zu erklären. Auf die Gestaltung der Bausaison, die rege zu werden versprach, wird voraussichtlich der hohe Zinsfuß hemmend wirken."

Eine russische Stimme über den Krieg und seine Bedeutung für die russischen Finanzen liegt in dem „Now. Wr." vor. Dort heißt es:

„Rußland sei in finanzieller Beziehung noch niemals so kriegsbereit gewesen, wie jetzt. Bei den ungeheuren Goldvorräten, über die Rußland verfügt, liegt nicht die geringste Notwendigkeit vor, auswärts das Geld zum Kriege zu suchen. Wir haben zu Hause Geld, und das erleichtert uns in hohem Grade die schwierige Lage. Unser Budget hat eine solche Elastizität gewonnen, daß es die Deckung großer militarischer Ausgaben aus den laufenden Mitteln ermöglicht hat. Im Laufe des letzten Dezenniums hat sich unser Budget mehr als verdoppelt. Die Ausgaben sind seit 1893 fast genau um eine Milliarde gestiegen. Neben den übrigen Ausgaben wuchsen auch die militärischen, und zwar die des Kriegsministeriums von 237 auf 361, die des Marineministeriums von 51 auf 113 Millionen. Es versteht sich von selbst, daß von diesen ungeheuren Mitteln des Militärressorts nicht wenig zur Erhöhung unserer Kriegsbereitschaft verausgabt wurde. Zur Friedenszeit erscheinen alle derartigen Ausgaben als unproduktiv, und der Minister

muß in dieser Beziehung mit den herrschenden Anschauungen rechnen.

Umsomehr gereicht es dem ehemaligen Finanzminister Witte zur Ehre, daß er mitten im Frieden der Versuchung nicht erlag, die Gefahren eines Krieges zu vergessen. In dem neuen Staatsbudget sind die Ausgaben des Kriegsministeriums um 30 Mill. Rubel erhöht. Außerdem kann man in diesem Budget eine sehr solide Reserve an freien Mitteln für die Bedürfnisse der Kriegszeit finden. Vor allem haben wir den freien Barbestand des Staatsschatzes, der sich am 1. November 1903 auf 312 Millionen Rubel belief. Im November und Dezember ist er infolge des Überschusses der Erträge über die budgetmäßige Veranschlagung noch um wenigstens 20 Millionen Rubel gewachsen (in den ersten zehn Monaten betrug dieser Überschuß 121½ Millionen Rubel). Zu Beginn dieses Jahres betrug der freie Barbestand des Staatsschatzes folglich 332 Millionen Rubel. Hiervon sind allerdings für die außerordentlichen Ausgaben dieses Jahres, das heißt ausschließlich für den Eisenbahnbau 196 Mill. Rubel bestimmt, in der Kriegszeit muß aber ohne Zweifel der Bau neuer Bahnen auf Rechnung des Staates eingestellt werden, wodurch im außerordentlichen Budget gegen 75 Millionen Rubel erspart werden.

Außerdem kann auch die Beendigung der bereits im Bau begriffenen Bahnen, mit Ausnahme der strategischen, sozusagen verzögert werden, was die Möglichkeit eröffnen würde, die hierzu ausgeworfenen Kredite ungefähr um die Hälfte zu kürzen. Ohne unbedeutendere Kürzungen in Betracht zu ziehen, die am außerordentlichen Budget noch vorgenommen werden könnten, hätten wir also 100 Millionen Rubel, die dem freien Barbestande zugeführt werden könnten, sodaß dieser auf 236 Millionen Rubel stiege. Endlich können auch im ordentlichen Budget einige Ausgaben bis zur Beendigung des Krieges hinausgeschoben werden, sodaß man aus dem diesjährigen Budget unter Hinzurechnung des freien Barbestandes des Staatsschatzes 250 Millionen Rubel zu außerordentlichen Kriegsausgaben ausscheiden könnte. Am Schluß

dieses Jahres würde diese Summe durch die Mehrerträge noch um 50 bis 100 Millionen Rubel — je nach dem Ausfall der Ernte — wachsen. Bei dieser Finanzlage Rußlands, dieser Elastizität seines Budgets wird die Frage, wo man das Geld zum Kriege finden soll, sehr erleichtert. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß diese glänzende Finanzlage nicht durch die außerordentlichen Umstände, die eine Kriegszeit mit sich bringt, verdorben werden darf. Hierzu sind große finanzielle Erfahrungen und ein hervorragendes Talent erforderlich."

Der Artikel macht den Eindruck, als ob doch noch für die Zurückberufung Witte's in das Finanzministerium Stimmung gemacht werden soll. Im übrigen zeigen diese Ausführungen, daß die vielen Anleihen, die Herr Witte für sogenannte produktive Zwecke aufnahm, tatsächlich zum Teil der Vorbereitung des Krieges dienten, der nunmehr Deutschland und Frankreich, von denen das Geld hergegeben wurde, so tiefe Wunden schlägt.

Die „Neue Fr. Presse" brachte am 4. Oktober 1905 folgenden Bericht:

„Geheimer Legationsrat Professor Dr. Karl Helfferich hat seine Studien über die Kosten des russisch-japanischen Krieges beendet. Die Darstellungen, die Helfferich im Verlaufe des Krieges über die Kriegskosten und die Aufbringung der kolossalen Mittel für die Kriegführung veröffentlichte, haben wegen der unbezweifelten Autorität des Verfassers und der Gründlichkeit der Untersuchung überall die größte Anerkennung gefunden. Jetzt, nach dem Frieden, publiziert Helfferich eine abschließende Abhandlung über die finanzielle Seite des russisch-japanischen Krieges (Oktoberheft der „Marine-Rundschau"). Der Autor gelangt zu folgenden Resultaten:

Rußland hat die Geldbeschaffung für den Krieg in folgender Weise vollzogen:

Freie Bestände der Reichsrentei	381 Mill. Rubel
Budgetüberschüsse der Jahre 1904 und 1905	168 „ „
Zusammen . . .	549 Mill. Rubel

Hievon wurden aber für außerordentliche, nicht mit dem Kriege zusammenhängende Ausgaben entnommen	235	Mill. Rubel
Disponibler Betrag für Kriegszwecke	314	Mill. Rubel
Erlös der Kriegsanleihen . . .	1209	„ „
Gesamte Mittel für Kriegszwecke	1523	Mill. Rubel

Von diesem Gesamtbetrage dürfte etwa der Erlös der letzten inneren Anleihe, nämlich 190 Millionen Rubel, noch disponibel sein. Danach sind die gesamten Kriegskosten bis in den September auf rund 1330 Millionen Rubel zu veranschlagen, das sind rund 66½ Millionen per Monat. Die endgiltige Abwicklung, insbesondere der Rücktransport der Truppen wird den noch freien Rest absorbieren, und für die Wiederherstellungsarbeiten werden neue große Summen erforderlich werden.

Die Kriegskosten Japans werden in folgender Weise veranschlagt:

Überweisungen aus Spezialfonds	63·0	Mill. Yen
Überschüsse und Einschränkungen von Ausgaben	96·4	„ „
Neue Steuern und Monopole .	137·3	„ „
Verschiedene Einnahmen . . .	2·0	„ „
Kriegsanleihen	1134·5	„ „
Sonstige Darlehen	31·0	„ „
Gesamte Mittel für Kriegszwecke	1464·2	Mill. Yen

Von diesem Betrage sind aber noch größere Summen verfügbar, welche Ende September auf 300 Millionen Yen taxiert wurden. Der Baraufwand für den Krieg betrug 1160 Milionen Yen oder 58 Millionen Yen für den Monat. Die endgiltige Abwicklung des Krieges und die Wiederherrstellungsarbeiten würden die verfügbaren Mittel aufzehren und neue Anleihen, allerdings in beträchtlich geringerem Umfange als bei Rußland notwendig machen.

Der russische Staatskredit hat sich — so führt Helfferich aus — in den schweren Zeiten des ost-

asiatischen Krieges und der inneren Erschütterungen beachtenswert gut gehalten. Die Valuta zeigt keine ungewöhnlichen Schwankungen. Die russischen Anleihen wurden zu relativ leichten Bedingungen aufgenommen; die russischen Renten haben nur eine Kurseinbuße von 12 bis 13 Prozent erlitten, die viel geringer war als in vorangegangenen Kriegen. Dieser Erfolg war der vorausgegangenen Konsolidierung der russischen Staatsfinanzen, der Währungsreform, dem Ausbau des Eisenbahnnetzes, den Fortschritten in der Entwicklung von Bergbau und Industrie zu danken. Weit bedenklicher als die Wirkungen des Krieges sind diejenigen der inneren Unruhen durch die Arbeitseinstellungen und Zerstörung industrieller Kapitalien. Für das künftige Schicksal der russischen Staatsfinanzen werden die Wiederherstellung der friedlichen wirtschaftlichen Arbeitsbasis und die ökonomischen Reformen, namentlich auf agrarischem Gebiete, endlich eine ruhige auswärtige Politik maßgebend sein.

In Japan hat der Krieg den Aufschwung der Volkswirtschaft nicht zum Stillstande gebracht, im Gegenteile ist während des Krieges eine weitere Ausdehnung der wirtschaftlichen Tätigkeit und ein Erstarken der produktiven Kräfte eingetreten. Namentlich hat der Handel eine Entfaltung in einer beispiellosen Weise genommen, allerdings vorwiegend durch die Einfuhr der durch den Krieg in Nahrung gesetzten Industrien, sowie durch die Hebung der Seidenausfuhr infolge einer ungewöhnlich guten Ernte. Japan steht nach dem Kriege mit ungeschwächter wirtschaftlicher Kraft der sehr stark gewachsenen industriellen Belastung gegenüber. Die japanische Valuta hat wenig geschwankt, die Kurse der japanischen Renten haben sich gebessert und notieren trotz der Verdreifachung der Staatsschuld um fünf Prozent höher als vor dem Kriege. Der Friede hat Japan in Korea und der Mandžurei Territorien gebracht, die ihm in späterer Zeit reiche Gelegenheit für seinen wirtschaftlichen Betätigungsdrang sichern werden. Aus eigener Kraft wird Japan diesen Anforderungen aber nicht genügen, und es wird das aus-

ländische Kapital in stärkerem Maße heranziehen müssen.

Finanziell war Rußland gegenüber Japan weit überlegen und diese finanziell schwächere Position Japans hat am meisten zu der überraschenden Nachgiebigkeit der japanischen Regierung beim Abschlusse des Friedens beigetragen. Oft wurden in einem Kriege dem Sieger durch politische Interventionen die Früchte seiner Erfolge zum Teil benommen. Die Japaner hatten die Absicht, den Krieg wenigstens dahin zu führen, daß Wladiwostok und Charbin genommen und Rußland gänzlich vom Stillen Ozean abgeschnitten werde. Allein die Fortsetzung des Krieges hätte einen weiteren enormen Kostenaufwand erfordert, zu dem Japan kaum mehr in der Lage war; die japanischen Staatsmänner waren sich darüber klar, daß die mit dem Frieden sich einstellenden militärischen und wirtschaftlichen Aufgaben nur dann rasch und vollständig genug würden erfüllt werden können, wenn Japan in dem Kriege seine finanziellen Kräfte nicht bis zur völligen Erschöpfung verbraucht haben würde. Den Russen ermöglichte ihre finanzielle Überlegenheit einen annehmbaren und ehrenvollen Frieden, während die Japaner sich mit Bedingungen zufrieden gaben, die hinter den durch die militärischen Erfolge so wirksam unterstützten Wünschen erheblich zurückblieben. Auch bei dieser Gelegenheit war das Gold schwerer als das Eisen."

Das „Berl. Tagebl." hat am 30. August 1905, also unmittelbar vor dem Friedensschlusse folgende Betrachtung gebracht: In der Mandżurei, den Gefilden voll Blut und Tränen, wird es endlich Frieden. Noch wenige Wochen, und die Truppen beider Völker werden den Kampfplatz verlassen. Der Ackerer wird wieder zum Pflug, der Handwerksmann in seine Werkstatt zurückkehren. Da gilt es denn für beide Völker, in langsamer, stetiger Arbeit das wieder aufzubauen, was der Feldzug zerstört hat. Der jetzt als beendet anzusehende Krieg hat an dem Lebensmark beider Völker enorm gezehrt. Der russische Koloß zittert in allen seinen Teilen. Die inneren Unruhen drohen auf Rußlands wirtschaftliche Entwickelung

noch verheerender zu wirken, als es dieser schreckliche Krieg getan hat. Japan, der Sieger, dem der Krieg ebenfalls enorme Kosten aufgebürdet hat, dürfte sich schneller erholen. Beide Völker mußten, um den Krieg überhaupt führen zu können, wiederholt an den internationalen Geldmarkt appellieren. Zwischendurch wurden allerdings auch von beiden Parteien einheimische Anleihen im Lande selbst aufgenommen. In welchem Umfange die beiden Staaten neue Anleihen geschaffen haben, zeigt folgende Tabelle:

Rußland.

Mai	1904	300	Mill.	Rubel	Frankreich
Herbst	1904	150	„	„	Inland
Jänner	1905	231·5	„	„	Deutschland
März	1905	200	„	„	Inland
Mai	1905	150	„	„	Deutschland
August	1905	200	„	„	Inland

Japan.

Feber	1904	100	Mill.	Yen	Inland
Mai	1904	100	„	„	„
Juni	1904	10	„	Lstrl.	England-Amerika
Oktober	1904	80	„	Yen	Inland
November	1904	12	„	Lstrl.	England-Amerika
Feber	1905	100	„	Yen	Inland
März	1905	50	„	Lstrl.	England-Amerika
April	1905	100	„	Yen	Inland
Juli	1905	30	„	Lstrl.	England-Amerika-Deutschland

Die Gesamtsumme dieser „Kriegsanleihen“ ist auf beiden Seiten ungefähr dieselbe. Rußland hat für 2·65 Milliarden M. Anleihen emittiert, Japan für 2·6 Milliarden M. — Beide Staaten wurden bei ihren Anleiheoperationen durch die günstige Verfassung des internationalen Geldmarktes unterstützt. Hauptsächlich infolge der fein berechnenden Art, mit der die mächtige Finanzgruppe, die in Europa die russischen Finanzinteressen vertritt, am Geldmarkte operierte, herrschte fast während des ganzen Verlaufes des Krieges Geldflüssigkeit. Dieser Umstand übte auf die Kursbewegung der Börsenwerte einen stark anregenden Einfluß aus. Dazu kam noch, daß die leichtbeflügelte Phantasie der Spekulation in den Aufträgen, die die kriegführenden Mächte der Industrie gaben, die Garantie für eine anhaltend starke Beschäftigung der Industrie erblickte. Und dies um-

somehr, da gleichzeitig der Friedensschluß mit seinem Aufbauen des Zerstörten neue große Aufträge in Aussicht stellte. Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über die Kursbewegung während des Krieges:

	6. Feber 1904	20. Feber 1904	9. März 1905 (Nach Mukden)	29. Mai 1905 (Nach Čušima)	29. Aug. 1905
Russ. 4% Anl. v. 1880	96·80%	91·10	87·90	88·00	87·90
Russ. 3½% Anl. v. 1894	90·75	83·40	79·30	79·75	80·30
Russ. Anl. v. 1902	97·90	90·90	88·90	88·10	88·10
4% Moskau-Rjäsan-Prior.	100·00	96·10	96·00	96·75	95·10
4% Moskau-Smolensk	97·60	91·00	90·30	90·50	90·75
Russ. Bank f. ausw. Handel	132·40	108·20	133·25	125·50	146·10
4% Japan. Anleihe (London)	72½	66½	86½	86¼	88½
3% Deutsche Reichsanleihe .	91·70	89·00	90·90	90·40	89·80
4½% Chinesen .	89·50	83·50	95·50	96·25	96·80
Türkenlose	132·90 M.	115·00 M.	135·40 M.	138·30 M.	135·00 M.
Diskonto Kommandit	192·10	180·10	191·87	186·50	193·80
Deutsche Bank . .	223·60	210·20	244·12	236·87	244·00
Berliner Handelsgesellschaft	157·75	147·40	163·62	168·80	171·25
Dresdner Bank . .	154·90	142·40	158·75	153·87	165·25
Darmstädter Bank .	142·90	133·00	142·75	140·00	148·00
Schaffhausen . . .	146·00	133·25	148·12	143·00	163·00
Österr. Kredit . .	209·25	196·25	214·50	208·40	211·25
Allgem. Elektr.-Ges.	233·00	204·00	241·25	237·00	236·00
Bochumer Gußstahl	190·25	178·25	245·20	240·60	255·87
Gelsenkirchener Bergwerk	213·70	193·25	221·12	226·37	236·25
Harpener Bergwerk	202·60	182·25	210·50	212·25	222·50
Laurahütte	234·25	214·00	259·30	264·75	266·62
Ludw. Loewe u. Co.	265·00	245·00	286·00	278·00	275·50
Orenstein u. Koppel	156·75	138·50	168·00	206·10	226·50
Dynamit-Trust . .	167·25	160·50	193·50	193·37	185·50
Hamburg-Amerika-Linie	110·40	105·90	146·00	148·28	171·25
Nordd. Lloyd . . .	106·00	101·30	116·50	123·20	136·00
Privatdiskont in Berlin	2⅜%	3%	2%	2¼%	2⅜%
Reichsbankdiskont in Berlin . . .	4%	4%	3%	3%	3%

Die Tabelle ergibt, daß die russischen Renten im Durchschnitt während des Krieges 10 pZt. einbüßten, während die Renten des siegreichen Japans naturgemäß erheblich anzogen. Die Aktien der Industrieunternehmungen zeigen gegenüber dem Stande vor Ausbruch des Krieges fast durchwegs sehr wesentliche Kurssteigerungen. Dasselbe ist bezüglich der Bankaktien zu konstatieren. Die Besserung der Konjunktur, die besonders in einer erheblichen Zunahme des Eisenverbrauchs zum Ausdrucke kam. führte diesen Märkten immer neue Käufer zu. Der Krieg hat dem Wirtschaftsleben der neutralen Völker einen starken Impuls gegeben. Es war nur ein kleiner Teil der nach Japan und Rußland exportierenden Industrie, die während des Krieges unter einer ungünstigen Geschäftslage zu leiden hatte. Im großen und ganzen haben in Deutschland, England und Amerika während des Krieges infolge großer Lieferungsaufträge für den Bedarf der Heere und Flotten der feindlichen Mächte große Industriezweige eine Blütezeit durchlebt. Das ergibt sich schon aus einer Betrachtung der durch die starken Anforderungen der industriellen Kreise bewirkten Preissteigerung für einzelne Rohprodukte. Die Kupferpreise sind über 30 pZt., die Wollpreise ebenfalls um zirka 30 pZt., die Zinnpreise um 25 pZt., die Lederpreise um 20 bis 30 pZt. seit Ausbruch des Krieges gestiegen. Die Baumwollpreise. Zuckerpreise und Kaffeepreise wurden durch den Krieg nicht wesentlich beeinflußt. wohl aber die Preise für Rauchwaren und ein Teil der Getreidepreise.

An der Berliner Produktenbörse notierten am

	6. Feber 1904	29. August 1905
Weizen	168 1/4	168 M.
Roggen	134 1/4	152 M.
Hafer	126 3/4	135 M.
Mais	108 1/2	123 1/2 M.

Rußlands Getreideausfuhr ist während des ganzen Krieges kaum beschränkt gewesen. Es trat nur insofern ein abweichendes Bild gegen die Vorjahre hervor. als Rußland im letzten Jahre in verstärktem Maße

Weizen exportiert hat, wogegen Rußlands Roggenausfuhr wesentlich abgenommen hat.

Rußlands Getreideausfuhr betrug im Erntejahr

	1904/05	1903/04	
Weizen	310,000.000	240,000.000	Pud.
Roggen	45,500.000	99,000.000	Pud.
Gerste	128,000.000	129,000.000	Pud.
Hafer	106,000.000	70,000.000	Pud.
Mais	12,000.000	24,000.000	Pud.

Einen großen Gewinn aus dem Krieg zogen die beiden führenden deutschen Schiffahrtsgesellschaften, die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd. Beiden Gesellschaften war es möglich, durch den Verkauf einer Reihe älterer Dampfer an die Kriegführenden den Boden für eine Verjüngung ihrer Flotte zu schaffen. Außerdem schlossen die Hamburg-Amerika-Linie die großen Kohlenlieferungsverträge und Chartergeschäfte und der Norddeutsche Lloyd einen Truppentransportvertrag mit Rußland ab.

Die Börse schmunzelte vor Freude. Am selben Tage 30. August 1905 sagte der Börsenrapport der Berliner Börse folgendes. „Von der Börse. Die Meldung von dem Friedensschlusse zwischen Rußland und Japan hatte heute der Börse zu den ersten Kursen sehr umfangreiche Kauforders seitens des Publikums zugeführt. Die Kursbewegungen hatten auf fast allen Märkten etwas Sprunghaftes, zumal in den letzten Tagen auf die pessimistischen Nachrichten über die Friedensaussichten vielfach Blankoabgaben vorgenommen worden waren, die nun Deckungen hervorriefen. Enorme Umsätze fanden besonders in russischen Werten statt, für die die überraschende Meldung, daß Japan von der Forderung einer Kriegsentschädigung Abstand genommen habe, stark anregte. Die Aktien der Russischen Bank für auswärtigen Handel schnellten um 20 pZt. in die Höhe, Warschau-Wiener Eisenbahnaktien um 10 pZt. Sehr lebhafte Umsätze vollzogen sich ferner in der neuen japanischen Anleihe. Am Markte der Bankaktien betrugen die Kurssteigerungen im Durchschnitt 2 pZt. Für amerikanische Bahnaktien stimulierte noch im

besonderen die feste Haltung der gestrigen New-Yorker Börse; bei der Aktie der Kanadabahn betrug die Kurssteigerung anfangs 2½ pZt. Viel bemerkt wurde, daß in 3proz. Reichsanleihe auch heute wieder ein nicht unerhebliches Angebot herauskam. Überaus lebhaft ging es am Eisenaktienmarkt zu, wo noch als besonderes Motiv die Meldung von amerikanischen Eisenbestellungen in England vorlag. Laurahütte-Aktien, die um 3½ pZt. höher eingesetzt hatten, zogen im Verlaufe weiter um 2¾ pZt. an, da gegenüber der starken Nachfrage das vorhandene Material sehr knapp war.

Erheblich stiller war der Verkehr am Kohlenaktienmarkte, da die Meldungen von neuen Feierschichten verstimmten. Doch traten auch hier unter dem Einfluß des allgemeinen Haussetaumels Kurssteigerungen ein. Mit die stärkste Anregung erhielten von dem Friedensschlusse die Schiffahrtswerte. Die Spekulation verwies besonders auf die angekündigte Eröffnung des Passagedienstes der Hapag nach Ostasien sowie auf die Wahrscheinlichkeit der Beteiligung der deutschen Gesellschaften an den russischen Truppenrücktransporten. Eine matte Haltung zeigten Dynamit-Trust-Aktien; das Ende des Krieges rief in diesem Papier Realisationen hervor. Im Verlaufe trat im Zusammenhange mit Gewinnsicherungen eine Abschwächung der Gesamttendenz ein. Die Aktien der Russischen Bank für auswärtigen Handel gaben gegenüber dem höchsten heutigen Kurse um 10 pZt. nach, auch Warschau-Wiener Aktien schwächten sich erheblich ab. Dagegen wurden die russischen Renten bei lebhaften Umsätzen von neuem höher. Gegen ¾3 Uhr charakterisierte sich die Tendenz bei stillerem Geschäft als leicht abgeschwächt.

* * *

Die Kursbewegungen im einzelnen illustriert folgende Tabelle:

	Gestrige 3 Uhr-Kurse:	Heutige Anfangskurse:
Kredit	211·25	211·10
Diskonto	193·80	195·40
Deutsche Bank	244·00	246·00

	Gestrige 3 Uhr-Kurse:	Heutige Anfangskurse:
Berl. Handelsges. . . .	171·25	173·50
Dresdner Bank	165·25	166·75
Darmstädt. Bank . . .	148·00	149·75
Schaaffhausen Bkv. . .	163·00	164·75
Warschau-Wiener . .	140·00	150·00
Canada	160·50	163·00
Türkenlose	136·20	137·90
Neue Japaner	93·25	94·50
Nordd. Lloyd	136·00	140·00
Hamb. Paketfahrt . .	171·25	175·00
Russ. Bk. f. ausw. Hand.	146·10	166·00
Russ. Anl. 1902 . .	88·10	91·00
Laura	266·62	270·00
Bochumer	255·87	257·90
Gelsenkirchen	236·25	238·25
Harpener	222·50	223·25

Der in Frankfurt a. M. erscheinende „Aktionär" brachte am 20. August 1905 folgenden Bericht. „Es verbreiten sich Nachrichten, daß die Aussicht auf die Wiederherstellung des Friedens und den Sieg der Vernunft und des Rechtes über die unsittlichen Mächte der Finsternis für aussichtsreich gilt. Bestätigt der Verlauf der Dinge diese für den Augenblick noch ziemlich kühn erscheinenden Erwartungen, dann wird Rußland leicht und reichlich neues Geld bekommen.

Der Bericht über die Unterredung unseres vortrefflichen Landsmannes, des Newyorker Großbankiers Jakob H. Schiff, mit dem russischen Bevollmächtigten Herrn Witte über die Frage der künftigen Behandlung der russischen Juden hat hier lebhaftes Interesse und auch ein Gefühl befriedigter Anerkennung hervorgerufen. Was Witte über die Stellung Rußlands zu seinen Juden sagte, klang ja freilich sehr mager und rückständig. Wenn er aber noch einer Aufklärung darüber bedurfte, so wird es ihm wohl jetzt gründlich geworden sein, daß auf eine materielle Unterstützung Amerikas vor dem Friedensschluß und vor der Einführung der Menschenrechte für einen so großen Teil der russischen Bevölkerung überhaupt nicht die Rede sein kann. Amerika war das einzige Land, das den Russen gegenüber für die gemeinsamen Kulturinteressen der Menschheit, die ehemals auch in Frank-

reich, in England nachdrücklich Unterstützung fanden, eingetreten ist. Es liegt etwas Tapferes und Vorbildliches in der Haltung der jüdischen Newyorker Bankiers, die auf noch so große Gewinnaussichten verzichten können, weil sie es verschmähen, mit einem Staate Verträge zu machen, der die elementarsten Grundsätze der Gerechtigkeit verletzt. Die Amerikaner sind gewiss die richtigen „Matter of fact“ Leute, aber sie wissen auch den Wert des Ideales, des Hohen und Heiligen zu würdigen. Bei uns wäre es ja auch wohl denkbar, daß einer oder der andere es ablehnen würde, mit einem Staate Geschäfte zu machen, der nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit regiert wird. Es fänden sich aber dann sicher so viele, die sofort den materiellen Erwägungen allein Rechnung tragen würden, daß solche Demonstrationen der Einzelnen wirkungslos bleiben müßten. Was wir an den würdigen und tapferen Äußerungen des Herrn Schiff nicht ganz richtig finden, das ist seine Bemerkung, im Falle einer in Amerika aufzulegenden Anleihe vor Lösung der sogenannten Judenfrage würden die jüdischen Bankiers fernstehen. Uns scheint nämlich, daß es sich hier nicht um eine Solidarität der Juden der verschiedenen Länder handelt, sondern um eine solche aller human denkenden Menschen, aller derer, die sich zu den Grundsätzen bekennen, die noch vor dreißig Jahren das Glaubensbekenntnis der Gesamtheit waren, die heute nur vielfach etwas von oben herab angesehen werden, weil das Materielle, das Äußerliche, die Titelsucht, das Erstreben von Orden, Reserve-Leutenantsstellung und dergleichen die Mehrheit beherrscht. Immerhin dürfen die Worte des Herrn Schiff und die Lehren, die sich daran knüpfen lassen, von einer großen Anzahl unserer Zeitgenossen wohl beachtet werden.

Was nun die Frage des Friedensschlusses vom Standpunkt Japans aus angesehen betrifft, so muß man sich nur sagen, daß auch für dieses Land ein unbeugsames Beharren auf seinem Standpunkt gewisse Bedenken hat. Bisher waren die Japaner vom Kriegsglück entsprechend ihrer Klugheit und Schneidigkeit

begünstigt. Wer aber bürgt dafür, daß dies auch bei einer Weiterführung des Krieges in ununterbrochenem gleichem Masse der Fall sein würde? Ein einziger Mißerfolg könnte auf die nationale Stimmung einen starken Druck ausüben, auch könnte eine hochmütige Ablehnung jeden Entgegenkommens dem Land die Sympathien entziehen, die ihm bisher zu Teil wurden und die gewiß auch von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Alles in allem glaubt man daher der weiteren Gestaltung der Dinge mit dem Vertrauen entgegensehen zu dürfen, daß es gelingen werde, die sich einer Wiederherstellung des Friedens noch entgegentürmenden Schwierigkeiten zu überwinden."

Die „Neue Fr. Presse" brachte am 17. November 1905 folgende Nachricht. Unterredung mit dem russischen Finanzminister. (Telegramm der „Neuen Freien Presse".) Petersburg, 17. November. Die „Nowosti" veröffentlichen nachstehendes Gespräch mit dem Finanzminister Schipov: „Suchen Sie nach Mitteln, um die Goldvaluta zu halten?" — „Natürlich geschieht es wie bisher, aber einen Anlaß zu erhöhter Besorgnis sehe ich nicht."

„Haben der Krieg, die Notwendigkeit der Anleihen, sowie die Deckung der durch die Hungersnot verursachten Ausgaben unsere Finanzlage beeinflußt?" Schipov bejahte die Frage, ohne näher auf dieselbe einzugehen. Der Interviewer fragte, ob nicht eine sehr liberale Verfassung notwendig sei, um den durch die Judenhetzen erschütterten Kredit wieder herzustellen. „Man darf," erwiderte Schipov, „Kreditfragen nicht mit den Judenhetzen in Verbindung bringen. Hiedurch wird die Judenfrage herabgesetzt. Die Judenhetzen sind nicht deshalb schrecklich, weil sie den Kredit des Landes untergraben, sondern weil sie das Prinzip der Unantastbarkeit der Persönlichkeit verletzen, das menschliche Leben entwerten. Die Judenhetzen beleidigen die menschliche Persönlichkeit. Dürfte man Judenhetzen zulassen, wenn es unter den Juden keine Bankiers gäbe? Keineswegs. Als ich in Amerika war, hörte ich auch von einigen

Amerikanern, daß sich unser Kredit heben werde, wenn die Judenhetzen aufhörten. Schon damals begriff ich, daß es eine Beleidigung für einen Volksstamm sei, wenn man die Sicherheit seiner Existenz vom Standpunkt einer möglichen Erweiterung des Kredits betrachtet. Was die liberale Verfassung betrifft, so spielt die Regierungsform unter den den Kredit beeinflussenden Faktoren keine wesentliche Rolle. Es gibt Staaten mit sehr liberaler Verfassung, deren Kreditfähigkeit gering ist, und umgekehrt. Wenn die auf die Reorganisation der russischen Gesellschaft verwandte Energie die verschiedenen Bevölkerungselemente zusammenschweißt, so werden die produktiven Mittel wachsen und mit ihnen der Kredit. Wir brauchen Frieden und Ruhe. Nur dann ist eine normale Wirtschaftspolitik möglich, welche die Kreditfrage mit Leichtigkeit löst." Auf die Frage, ob nicht die Verkündigung der Gleichheit aller vor dem Gesetze rationell wäre, antwortete Schipov ausweichend. Er habe eben erst den Posten übernommen, die Reichsduma werde sich mit dieser Frage beschäftigen. Über die Umwandlung der Staatsbank in ein kaufmännisches Unternehmen äußerte sich Schipov nicht sympathisch.

Man sieht an diesen Berichten, wie sich das internationale Judentum an den Vertrauensmann Witte anklammert. Ja die Juden lassen ihr Opfer nicht los. Es ist die wilde Jagd in der Wolfsschlucht. Die Judenblätter beschimpfen Rußlands Finanzen ununterbrochen, dabei gehen aber Finanzjuden nach Moskau, um Geschäfte zu machen. So kamen Mitte Jäner 1906 Londoner Börsenmakler nach Moskau und nach Petersburg und boten Kapitalien an im Betrage von 600 Millionen Rubel mit der Bedingung, Witte müsse noch 10 Jahre bei der Regierung bleiben. Es ist doch Schade, daß das „Nowoje Wremja" diese Männer mit dem Namen nicht genannt hat.

In tendenziösen Meldungen, welche auf die systematische Diskreditierung Rußlands hinarbeiten, wurde behauptet, daß die russische Regierung sich genötigt sehe, zur Auszahlung der nächsten am 20. Jänner

n. St. fälligen Beamtengehalte die Goldreserve anzugreifen. Als dies dem Finanzminister Schipov zur Kenntnis gebracht wurde, erklärte er, daß diese Erfindung die Ehre eines offiziellen Dementis nicht verdiene.

Zur Beleuchtung des Standes der russischen Staatsfinanzen sind die nachstehenden authentischen Zahlen aus der mit dem 1./14. Dezember 1905 abschließenden Statistik der russischen Reichsbank geeignet. Das in barer Münze, in Barren und Bons der Minenadministrationen vorhandene Gold beträgt 822·2 Millionen Rubel, d. i. nur um 47·8 Millionen weniger, als am 1. Dezember 1904. Das im Auslande für russische Rechnung befindliche und der Reichsbank gehörende Gold nicht eingerechnet, beträgt das dem kaiserlichen Schatze gehörende Gold 213·9 Millionen, um 60·7 Millionen Rubel mehr, als im Berichtsmonat des Vorjahres. Der Silbervorrat mit 21·9 Mill. zeigt einen Rückgang um rund 27 Mill., das ungeprägte Silber und Kupfer im Vorrate von 17·7 Millionen ein Minus von 2·5 Millionen, das im Ausland zur Verfügung der Reichsbank befindliche Papier mit einem Vorrat von 1·8 Millionen einen Rückgang von 3·9 Millionen. Der gesamte Aktivbestand an barem Gold und Geld beläuft sich am 1. Dezember 1905 auf 1771·2 Millionen Rubel, was gegen den Ausweis vom 1. Dezember 1904 nur 20·4 Millionen Rubel weniger ergibt. Die Gesamtbilanz ergibt einen Aktivstand von 1786·4 Millionen Rubel mit einem Plus von 162·9 Millionen Rubel. Die Reserven im Depot der Reichsbank betrugen am 1./14. Dezember 1905: In verarbeitetem Gold und Silber 10·5 Millionen, um 7·1 Millionen mehr; an Titres in St. Petersburg 2575·2 Millionen mit einem Plus von 133·4 Mill.; in den Filialen befinden sich 1708·1 Mill., um 74·5 Mill. mehr und in den Tresors 50·8 Mill. mit einem Plus von 34·5 Mill. gegen 1. Dezember 1904.

Die Gesamtreserven zählen somit 4334·1 Millionen mit einem Mehrbestand von 242·4 Millionen Rubel gegen die Berichtsepoche des Vorjahres.

15. Rumänien 1904.

Staatsausgaben	232,620.896	Lei
Davon Zinsen für die Staatsschuld .	87.234.788	"
Das Heer	41,613.887	"

Die Staatsschuld Rumäniens betrug 1. April 1905 den Betrag von 1.569,913.460 Lei. So ein kleines Land, und so total verschuldet! Die Hauptgläubiger Rumäniens sind die Finanzjuden Bleichröder in Berlin und Bass und Herz in Frankfurt a M.

16. Serbien 1905.

Staatsausgaben	87.632.279	Dinar
Davon Zinsen für die Staatsschuld .	23.925.600	"
Das Heer	20,275.147	"

Die Zivilliste beträgt 1.200.000 Dinar. Am 1. Jänner 1905 war die Staatsschuld Serbiens abgeschätzt auf 460,990.338 Dinar. (1 Dinar = 85 Heller.) Eine andere genauere Schätzung ergibt die Summe 469,307.000 Dinar.

17. Bulgarien 1905.

Staatsausgaben	111,903.281	Lei
Davon Zinsen für die Staatsschuld .	31,317.346	"
Das Heer	26,540.720	"

Stand der Staatsschuld am 1. Jänner 1905: 357,958.228 Lei.

18. Die Türkei.

Dieser Staat ist das reinste Ausbeutungsobjekt der Londoner Börse. Staatsausgaben waren im Jahre 1898 ungefähr 18,429.411 türkische Pfund. Die Türkei zahlt an Zinsen rund 7 Millionen türkische Pfund (1 t. Pf. = 18½ Mk.), also ungefähr 140 Millionen Kronen österr. Währung. Der Stand der türkischen Staatsschuld unterliegt der Aufsicht der Londoner Börse. Ins Schuldbuch sind eingetragen:

100.502.515 L. türk.
75,918.019 " "
31,051.566 " "

also $207\frac{1}{2}$ Millionen türkischer Pfund. Dazu kommt noch eine Reihe anderer Schulden, wie Eisenbahnschulden etc. Der Präsident der Dette publique, Kommandant Berger, macht folgende Mitteilungen: Am 13. Feber 1905 waren noch 118.000 £ umzutauschen. Bis zu diesem Tage waren umgetauscht worden:

in Frankreich	20,116.740	£
„ England	2,819.640	„
„ **Deutschland**	**2,705.500**	„
„ Belgien	2,111.160	„
„ Italien	618.020	„
„ Holland	435.240	„
„ Österreich-Ungarn	22.960	„
„ Türkei	881.000	„
Zusammen	29,710.320	£

Frankreich besitzt demnach mehr als doppelt soviel ottomanischer Titres als alle übrigen Länder zusammen. Belgien, das an vierter Stelle steht, ist im Verwaltungsrat der Dette publique merkwürdigerweise gar nicht vertreten. Der Überschuß der Dette publique für das am 14. d. M. endende 23. Betriebsjahr beträgt nach vorläufigen Feststellungen 255.000 t. Pf. (i. V. 517), wovon der Regierung 75%, das heißt 192.000 t. Pf. zufallen. Während der ersten 8 Monate, für die die Ergebnisse definitiv ermittelt sind, ergaben ein Plus: Salz 23.380, Stempel 69.535, Spirituosen 8645 t. Pf.; ein Minus erbrachten: die Fischerei 9031 und Seide 24.781 t. Pf. Und dabei ist vor einigen Tagen der Seidenzehnten um 6% erhöht worden. Die hiesigen Seidenproduzenten und Händler befürchten davon eine schwere Schädigung der türkischen Seidenkultur. Sie empfehlen an Stelle des Zehnten auf die Kokons eine entsprechende Abgabe auf die gewonnene Rohseide.

19. Griechenland 1905.

Staatsausgaben	118,699.761	Drachmen
Davon Zinsen für die Staatssch.	34,464.806	„
Zivilliste	1,325.000	„
Das Heer	20,186.780	„

Stand der Staatsschuld Ende 1904:

in Gold . . . . 732,053.500 Drachmen
„ Papier . . . . 173,967.756 „

20. Nordamerika.

Bericht vom 6. Dezember 1905: In der heutigen Sitzung des Kongresses legte Schatzsekretär Shaw den Rechnungsabschluß für das mit dem 30. Juli beendete Budgetjahr, sowie das Budget für das Rechnungsjahr 1906 vor. Die gesamten Einnahmen im Jahre 1904/05 betrugen 697,101.270 Dollars, die Ausgaben 720,105.498 Dollars. Es ergibt sich also ein Defizit von 23,004.228 Doll. Für das Jahr 1905/06 werden die Einnahmen mit einem Gesamtbetrag von 738,590.515 Dollars, die Ausgaben hingegen mit 746,590.515 Dollars, präliminiert, so daß sich ein Abgang von 8 Millionen Dollars ergibt. Der verfügbare Schatzbestand betrug mit Ende Juni 1905 145,477.491 Dollars, der Umlauf an Papiergeld im Berichtsjahre 637,750.000 Doll. Der Goldbestand des Schatzes betrug am 9. Oktober 1905 739,898.600 Doll., eine Summe, die ohne gleichen in den Annalen der Vereinigten Staaten ist und deren Höhe auch von keinem anderen Staate erreicht wurde. Die Münzstätten lieferten im Berichtsjahre 79,983.691 Dollars in Gold. Bezüglich der Silbermünzen beantragt der Bericht, das Schatzamt zu ermächtigen, Silbermünzen im Höchstbetrage von 5 Millionen Dollars pro Jahr zum Ersatze der durch Abschleifung oder Außerkurssetzung entwerteten Silbermünzen zur Prägung zu bringen, eine Maßnahme, die mit der andauernden Nachfrage nach Silbermünzen begründet ist. Die Goldproduktion im Kalenderjahre 1904 wird auf 80,464.700 Dollars geschätzt.

Der Stand der Staatsschuld am 30. Juni 1905 betrug 895,158.340 Dollars Nominale. Der Wert der gesamten Einfuhr im Fiskaljahre 1904/05 betrug 1.117,512.629 Dollars, der Wert der Ausfuhr in derselben Periode 1.518,561.720 Dollars. Die Einnahmen an Zöllen betrugen 262,060.528 Dollars, die übrigen Staatseinkünfte 234,187.976 Dollars. Um der häufig

auftretenden, übermäßig großen Spannung in den Zinsfußverhältnissen zu begegnen, schlägt der Bericht vor, den Notenbanken die Emission von Noten zu gestatten, welche die Höhe von 50% ihrer bedeckten Notenausgabe erreicht; jedoch soll diese Mehremission einer Taxe von 5 bis 6% unterworfen werden, und zwar bis zu jenem Zeitpunkte, in welchem ein Erlag in der Höhe dieser Mehremission beim Schatzamte erfolgt. Dieser Vorschlag hätte den Vorteil, daß ein Zinsfuß von über 6% vollkommen ausgeschlossen wäre.

21. Kanada 1904.

Staatsausgaben . . . . 55,612.833 Doll.
Davon Zinsen für die Staatsschuld . 13,732.687 „
Stand der Staatsschuld Ende 1904: 364,962.512 Doll.

22. Mexiko 1904.

Staatsausgaben	86,179.980	Pesos
Davon Zinsen	35,115.870	„
Krieg und Marine	16,290.068	„

Stand der Staatsschuld am 30. Juni 1904: 286,501.453 Pesos (1 Pesos = 2·13 Mk. = 2·48 Kronen).

23. Argentinien.

Finanzbericht am 16. Jänner 1906. Aus dem argentinischen Budget für 1905 erreichte ein von dem Finanzminister der Republik, Dr. José Terry, selbst angefertigter Auszug soeben auf drahtlichem Wege Europa. Danach werden die gewöhnlichen Ausgaben auf 24,188.458 Doll. Gold und auf 125,127.043 Dollars Papier, oder durchgängig in Papier umgerechnet auf 179,941.720 Doll. veranschlagt. Die gewöhnlichen Einkünfte aber schätzt der Finanzminister auf 47.340.458 Doll. Gold und 72,222.000 Doll. Papier. Diese beiden Beträge stellen zusammen 179,813.950 Doll. dar. Trotz des daraus hervorgehenden Unterschiedes zwischen Einnahmen und Ausgaben übersteigen die letzteren die ersteren nicht in Wirklichkeit. da das Budget die Überweisung

von 4,853.662 Doll. Gold oder 19,720.000 Mk. auf jenen Konversionsfonds vorsieht, durch den der Notenumlauf garantiert wird. Dieser Betrag bildet also keine eigentliche Ausgabe, sondern vielmehr eine Sparanlage, und wird den 11,710.545 Doll. Gold hinzugefügt werden, die bereits in der National-Bank hinterlegt sind. Außerdem aber hält das Konversionsamt für den gleichen Zweck noch 91,896.000 Dollars Gold. Im Vergleich zu den tatsächlichen Eingängen von 1905 sind die Staatseinkünfte von 1906 um 13,137.566 Doll. niedriger als die tatsächlichen Einnahmen von 1905 veranschlagt worden. Ergäben sie also dieses Mal ebensoviel wie in letzterem Jahre, so würde also ein Überschuß in jener Höhe, zuzüglich des für die Konversion zurückgestellten Betrages, erzielt werden. Die außerordentlichen Ausgaben für öffentliche Arbeiten, wie Eisenbahnen, Häfen, Brücken, Dockanlagen, Schiffahrtskanäle, Kanalisation, Wasserwerke und Schulen, belaufen sich auf 3,020.000 Doll. Gold und 36,028.487 Doll. Papier, für die Bonds als Zahlungsmittel dienen sollen, und ferner auf 1,675.600 Doll. Gold und 4,902.468 Doll. Papier. Letztere beiden Beträge wird man aus dem vorjährigen Barüberschuß des Schatzamtes bestreiten. Die Regierung ist im Zusammenhang mit jenem Aufwand befugt worden, Bonds für 16,968.614 Doll. Papier auszugeben, welcher Betrag für ihre Zwecke ausreicht, da von einer vordem genehmigten Emission von 1,300.000 Doll. Papier und 22.542.405 Doll. Gold bisher erst 13,905.594 Doll. zur Ausgabe gelangten. Gelegentlich einer Revision der verschiedenen Ausgaberessorts stellte man fest, daß sich eine Ersparnis von zusammen 7,000.000 Doll. Papier während des neuen Finanzjahres ohne Nachteil für die Interessen der Nation bewirken lassen würde.

Stand der Staatsschuld am 31. Dezember 1902:

äußere in Gold	381,082.761 Doll.
innere in Gold	7,403.400 „
Papier	84,474.590 „

Zinsen für die Staatsschuld pro 1906: 17,505.398 Pesos Papier, 23,608.430 Pesos Gold. Heer und

Marine 29,878.970 Pesos Papier. (1 Pesos Gold = 4 Mk., 1 Pesos Papier = 2 Mk.). Hauptgläubiger Argentiniens ist der Rothschild in London.

24. Brasilien 1905.

Ausgaben: in Gold . . . . 46,743.000 Milreis
Papier . . . . 260.737.000 „
Davon: Die Zinsen der Staatsschuld Brasiliens sind
Gold . . . . 40,501.000 Milreis
Papier . . . . 90,985.000 „
Stand der Staatsschuld in Gold . 2.804,083.878 „
Dazu noch Schulden den Einzelstaaten 10,135.729 Lst.

Hauptgläubiger Lord Rothschild in London. Das am meisten verschuldete Land der Erde. Die Regierung in Händen von Freimaurern.

Ausgaben für das Heer . . . . . 47,012.000 Milreis
Marine . . . . 30,822.000 „

(1 Milreis Papier = 65 Pfennig = 70 Heller.)

25. Chile 1905.

	in Kurant	in Gold
	Pesos	
Ausgaben	111,092.569	21,708.093
Davon Zinsen für die Staatsschuld	8,357.222	13,653.514
das Heer	11,362.154	
die Marine	8,923.297	5,173.600

Stand der Staatsschuld 297,293.716 Pesos. Ausbeuter dieser Republik die Londoner Börsenjuden.

26. Paraguay 1903.

Ausgaben 11,416.200 Pesos. Staatsschuld etwa 60 Millionen Dollars.

27. Peru 1905.

Ausgaben . . . . 2,351.762 Pfund St.
Innere Schuld . . . . 3,137.000 „ „

28. Venezuela 1903.

Ausgaben	58.031.449	Bolivar
Davon das Heer	13,070.021	„
Zinsen für die Staatsschuld . . .	9.584.784	„
Stand der Staatsschuld	244,628.510	„

29. China 1904.

Staatsausgaben	101.120.000	Taëls
Davon das Heer	39,000.000	„
Staatsschuld	24,000.000	„

Stand der Staatsschuld Ende 1905: 126,993.941 Pf. St.

(1 Taël = 3 Mk.)

China schuldet der Londoner Börse etwa 3000 Mill. Kronen. Zahlt dafür etwa 120 Mill. Kronen in österr. Währung Zinsen.

Der Kaiser von China, „der Sohn des Himmels“ bekommt für seinen Hof aus den Staatsmitteln 12,480.000 Taëls, die Londoner Börsenjuden erhalten 24 Millionen Taëls, also doppelt so viel.

30. Britisch-Ostindien 1904/05.

Staatsausgaben	1.118.448.000	Rupien
Davon Zinsen der Staatsschuld	23,645.000	„
Zivilverwaltung	254,627.000	„
Das Heer	290,579.000	„

Stand der Staatsschuld Ende 1903:

227,476.586 Pf. St.

also ungefähr 5460 Mill. Kronen österr. Währung. Wie die Engländer das ganze Land und das 294 Millionen zählende Volk Indiens ausbeuten, sehen wir an den eben angeführten Zahlen. Die Zivil- und Militär-Verwaltung Indiens bringt also den Engländern jährlich ein 544 Millionen Rupien. Dafür verwendeten die Engländer im Finanzjahre 1904/05 zur Abwehr der Hungersnot 13,896.000 Rupien. Das ist englische Humanität.

Daraus erkennt man auch, was England ohne Indien wäre. Es würde sofort herabsinken weit unter Deutschland. Daher das Fieber, welches England

befällt, wenn Rußland etwa über Persien und Afganistan den Weg nach Indien finden möchte. Darum auch der russisch-japanische Krieg. Der Wunsch Englands ist in Erfüllung gegangen. Ob aber England nicht in die Grube fallen wird? (15 Rupien = 1 Lst.)

31. Französisch-Indochina, Tonkin, Anam etc.

Staatseinnahmen aller Staaten pro 1905 etwa 50 Millionen Piaster. (1 P. = 1·76 Mk.)

32. Ägypten.

Englisches Ausbeutungsobjekt wie Ostindien. Ausgaben 1905: 11,755.000 ägypt. Pfund. Ägyptische Schuld 102,186.920 £ gehört der Londoner Börse.

33. Australien.

Staatsausgaben	40,699.884	£
Davon Zinsen für die Staatsschuld	8,996.601	„
Stand der Staatsschuld	227,637.163	„

Ausbeutungsobjekt der Londoner Börse.

34. Die Kapkolonie.

Staatsausgaben 1904	14,458.229	£
Staatsschuld	39,385.704	„

Englisches Ausbeutungsobjekt, zu dem nun noch auch die vernichteten Boerenrepubliken gehören. Damit hätten wir, wenn auch nicht alles, doch das wesentlichste angeführt. Die riesigen Verschuldungen der europäischen Staaten rühren fast alle aus den Kriegskosten. Hier nur einige Beispiele. Der Krieg von 1870 kostete Frankreich nach einem der französischen Nationalversammlung vorgelegten Bericht 9288 Millionen Francs. Um diese Zahl würdigen zu können, muß man bedenken, daß das französische Staatsbudget des dem Kriege vorhergegangenen Jahres nur 1763 Millionen betrug. In der Zahl von 9288 Millionen ist der Bodenwert der abgetretenen Provinzen, die man auf 4333 Mill. Francs schätzte,

nicht inbegriffen. Die Kriegskosten auf deutscher Seite waren geringer. Eine authentische Angabe der Höhe ist nicht erfolgt; die Auslagen des Norddeutschen Bundes hat der Reichskanzler mit 560 Mill. Gulden beziffert. Im Vergleich zu anderen Kriegen aus früherer Zeit sind die Kosten für beide Teile noch niedrig. Der Krieg, den Brasilien gegen Paraguay führte, kam auf 1500 Mill. Gulden. Der amerikanische Sezessionskrieg kam die Vereinigten Staaten auf 4 Milliarden Gulden zu stehen. Die Kriege gegen Napoleon I. kosteten England 6, der Krimkrieg 2 Milliarden Gulden. Die Zinsen für die Staatsschulden fließen zum großen Teil in die Taschen der Finanzjuden. Auf diese Weise sind in der letzten Zeit die Worte des Propheten Jesaias über das jüdische Volk in Erfüllung gegangen. Es steht da geschrieben:

Jesaias Kap. 60.

Vers. 10. „Und die Söhne der Fremden werden bauen deine Mauern, und ihre Könige dir dienen, denn da ich zürnte, schlug ich dich, und da ich versöhnet ward, erbarmte ich mich dein.

11. Und deine Tore werden stets offen stehen, Tag und Nacht nicht geschlossen werden, daß der Heiden Macht zu dir gebracht und ihre Könige herzugeführt werden.

12. Denn das Volk oder Reich, das dir nicht dienet, wird zu Grunde gehen, die Heiden werden öde und wüste werden.

16. Saugen sollst du die Milch der Völker, und die Brüste der Könige sollen dich säugen; auf daß du wissest, daß ich der Herr, dein Heiland bin und dein Erlöser, der Starke Jacobs.

17. Statt des Erzes will ich Gold bringen und statt des Eisens Silber, statt des Holzes Erz und statt der Steine Eisen; die auf dich aufsehen, will ich friedlich machen, die dir vorstehen, gerecht.

Kap. 61.

Vers 5. Fremde werden dastehen und euere Heerden weiden, die Söhne der Fremden euere Ackerleute und Winzer sein.

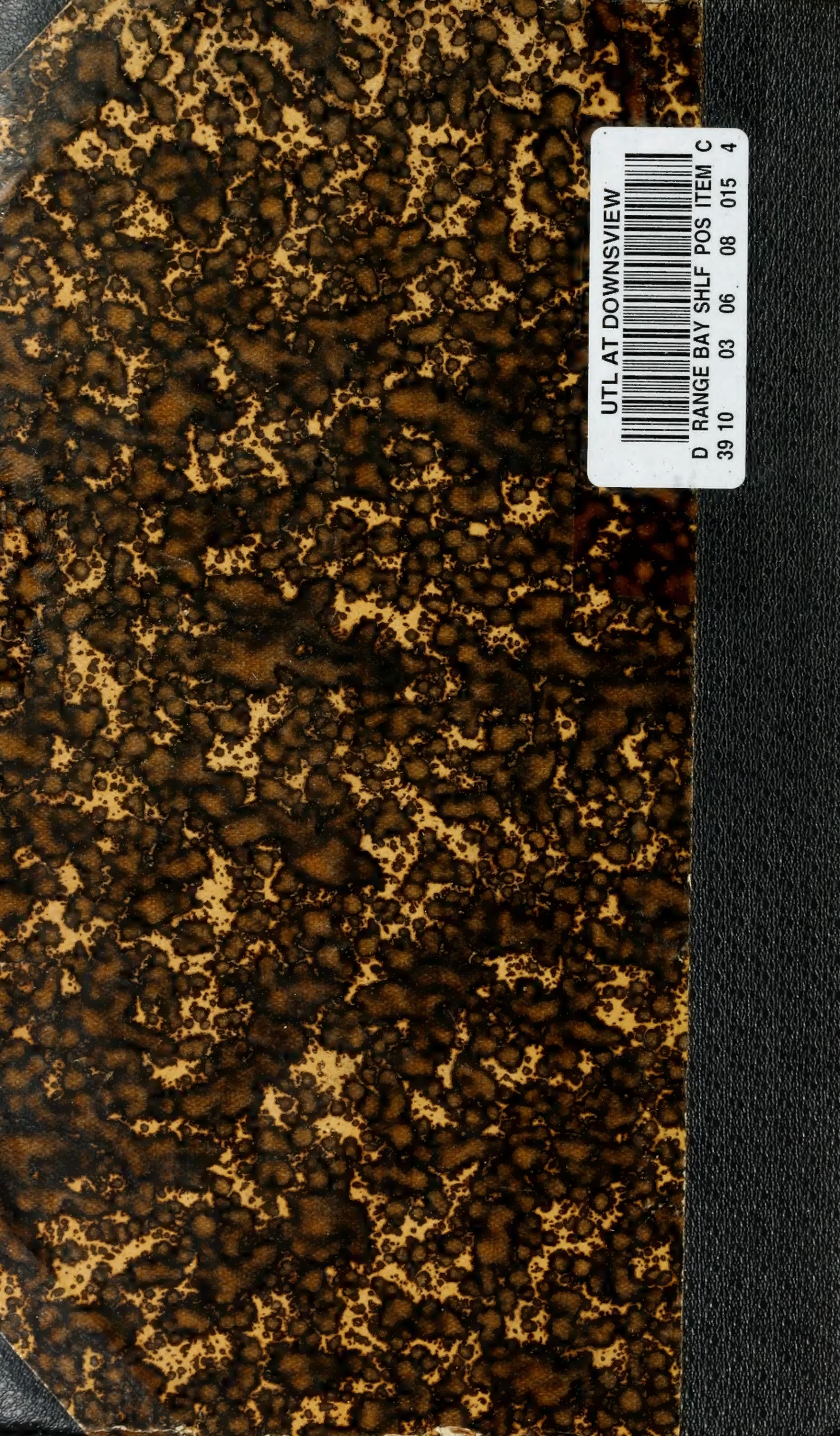
6. Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen: die Kraft der Heiden werdet ihr verzehren, und in ihrer Herrlichkeit euch rühmen.

9. Man wird erkennen unter den Völkern ihren Samen, und ihre Sprossen in Mitte der Nationen: alle, die sie sehen, erkennen sie, denn sie sind der Same, den gesegnet der Herr.“

Die Erklärung kann sich ein jeder Leser selbst machen.



Inhalt des I. Bandes:


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 03 06 08 015 4